



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

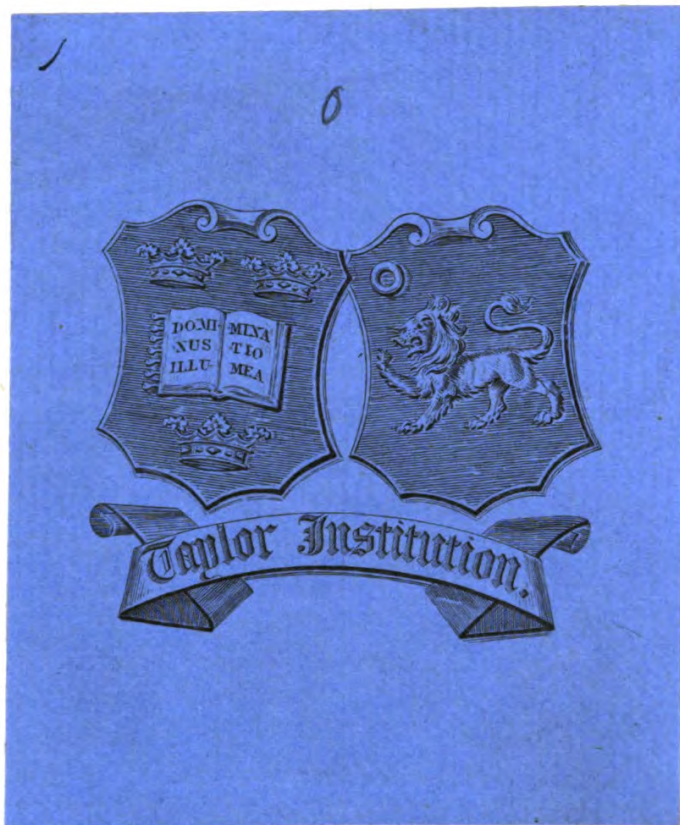
<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

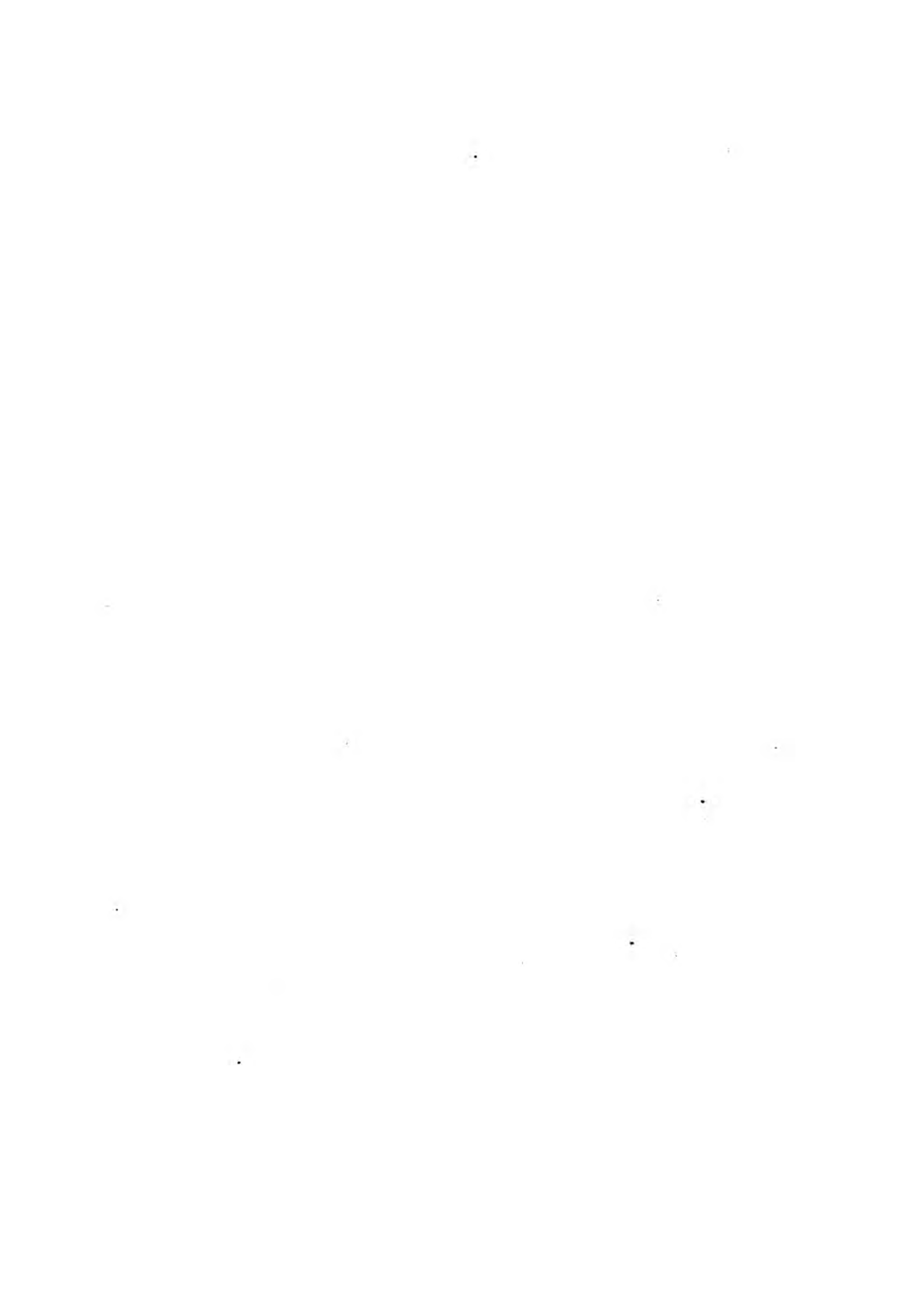


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



42. i. 15





Johann Georg Hamann's,

des Magus in Norden,

Leben und Schriften.

Von

Dr. C. H. Gildemeister.

Vierter Band.

Hamann's „Autorschaft“ ihrem Inhalte nach.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1863.

Johann Georg Hamann's,

des Magus in Norden,

„A u t o r s c h a f t“

ihrem Inhalte nach.

Von

Dr. C. H. Gildemeister.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1863.

Rißling'sche Buchdruckerei
in Osnabrück.

Der

Alma Mater

A L B E R T I N A

widmet dieses

Denkmal auf einen ihrer grössten Söhne

ehrfurchtsvoll

der Verfasser.



Vorwort.

Die „Autorschaft“ Hamann's konnte in dessen „Leben und Schriften I. bis III.“ nur in so weit berührt und erörtert werden, als sie in seinen Lebensgang eingriff und zur Charakteristik seines Wollens und Strebens einen wesentlichen Beitrag lieferte. Daß sie dort ihrem Inhalte nach — obwohl auch dieser nicht gänzlich unberücksichtigt bleiben durfte — nicht erschöpfend behandelt werden konnte, bedarf wohl keiner weitern Ausführung. Es kam in der Biographie vorzugsweise darauf an, die besondern Veranlassungen, welche die einzelnen Schriften in's Leben gerufen hatten, die Intention Hamann's bei Abfassung derselben und den innern Zusammenhang einer jeden im Allgemeinen so wie der einzelnen unter einander, mit andern Worten ihre genetische Entstehung und Entwicklung nachzuweisen und darzulegen. Daß schon diese Aufgabe bei seiner Eigenthümlichkeit ihre besondern Schwierigkeiten hatte, läßt sich wohl nicht verkennen; und doch ist sie von den meisten Recensenten der Biographie, wie es scheint, fast gänzlich übersehn. Einige der gelehrten Herren haben mir zwar die Ehre erwiesen, meine Ansichten, wenn sie auch bei mir mehr in der Form von Hypothesen auftraten, stillschweigend zu adoptiren und ihnen dadurch gleichsam das Siegel der Richtigkeit aufzudrücken; allein es wäre mir lieber gewesen, wenn sie mehr in's Einzelne gegangen wären und mich belehrt hätten, wo ich gefehlt, und wie das mir dunkel Gebliebene aufzuhellen sei. Statt dessen haben sie mich nur davon unterrichtet, wie sie etwa Hamann's Biographie würden abgefaßt haben. Das ist nun freilich sehr interessant, allein mir zu meinem Zweck nicht förderlich, weil meine Ansichten über diesen Punkt zufällig sehr weit von den andern abweichen.

VI

Wenn wir es nun versuchen, Hamann's „Autorschaft“ ihrem Inhalte nach, das heißt seine Ansichten über die einzelnen Fächer des Wissens, mit denen er sich beschäftigt hat, darzulegen, so kann manchem, der mit dem ganzen Umfange einer solchen Arbeit vertraut ist, dies als ein zu gewagtes Unternehmen erscheinen. Das ist mir lieb; denn alsdann wird mir der Spruch in magnis voluisse sat est zu gute kommen. Hat nicht schon Goethe bei aller Anerkennung der schriftstellerischen Verdienste Hamann's gesagt, man müsse auf das verzichten, was man gewöhnlich verstehen nenne? und hat nicht Lessing ungeachtet aller Hochachtung, die er gegen denselben hegte, in einem Briefe an Herder sich lieber dessen als Hamann's Urtheil erbeten? „denn ich würde ihn, schreibt er, doch nicht überall verstehen, wenigstens nicht gewiß sein können, ob ich ihn verstehe. Seine Schriften scheinen als Prüfungen der Herren aufgesetzt zu sein, die sich für Polyhistorer ausgeben. Denn es gehört wirklich ein wenig Panhistorie dazu.“ Allerdings würde der ein übermäßiges Selbstvertrauen verrathen, der ceteris paribus eine Aufgabe zu lösen unternehme, an der solche Männer verzagten, auch bei allen Hülfsmitteln, die uns vor jenen zu Gebote stehen, und es liegt darin gewiß ein dringender Grund, nicht ohne ernstliche Ueberlegung an's Werk zu gehen. In dem Vorworte zum ersten Bande von Hamann's Leben und Schriften habe ich die Gründe ausgeführt, weshalb wir eher im Stande sind, zum Verständniß von diesen Schriften zu gelangen als seine Zeitgenossen. Aber auch abgesehen von diesen äußern Bedingungen finden sich wesentliche innere Gründe, die es erklärlich machen, wodurch Goethe und Lessing der Zugang zum vollen Verständniß derselben erschwert werden mußte. Zwischen diesen drei Männern bestand zwar in gewisser Hinsicht eine große Geistesverwandtschaft, wie Goethe dies mehrfach ausgesprochen hat.¹⁾ Dennoch fehlte diesem sowohl wie Lessing ein Hauptschlüssel zur tiefern Kenntniß Hamann's und seiner Schriften. Ihr religiöser Standpunkt war ein zu verschiedener. Und gerade hier findet sich Hamann's

¹⁾ Man sehe namentlich Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi S. 110.

eigentliches Lebenselement. Alle seine Schriften, ihr Inhalt mag sein, welcher er will, sind davon durchdrungen.

In späterer Zeit hat die sogenannte wissenschaftliche Kritik sich dieses Gegenstandes zu bemächtigen gesucht. Sie hat dabei einen eigenthümlichen Weg eingeschlagen. Um ein genaueres, tiefer eingehendes Verständnis Hamann's scheint es ihr eben nicht zu thun gewesen zu sein. Sie glaubte vermuthlich, diese Schwierigkeit umgehen zu können, weil sie dadurch den großen Vortheil erlangte, einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Stellen nach Willkür deuteln und drehen und dann ihre kühnen Schlüsse daraus ziehen zu können. Hegel selbst, der große Meister dieser Methode, hat sich herabgelassen, in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik Hamann's Schriften weitläufig zu besprechen und zu recensiren.¹⁾ Da man jetzt mehr darüber aus ist, die Schriften selbst näher kennen zu lernen, so dürfte diese Recension nur noch für die exclusivsten Anhänger des großen Philosophen einiges Interesse haben, wenn man sie nicht als Beitrag zur Charakteristik Hegel's, wozu sie allerdings, wenn auch nicht zur Vermehrung seines Ruhmes, dienen kann, betrachten will.

Da nun durch derartige Bestrebungen in die Beurtheilung Hamann's und seiner Schriften eine große Verwirrung der Begriffe sich allmählich eingeschlichen hat, und es nicht Jedermanns Ding ist, die Sophistereien, die verschiedentlich gegen ihn angewandt sind, zu durchschauen, die schiefen, hämischen, auf halb wahre Thatsachen gebauten Urtheile als solche zu erkennen, die vielen dabei vorkommenden innern Widersprüche sich klar zu machen, und die lecken, ganz unmotivirten Behauptungen und plumpen Ausfälle in ihrer nackten Gehaltlosigkeit zur Anschauung zu bringen; so ist es schon bei dem „Leben und Schriften Hamann's I. bis III.“ das Bestreben des Unterzeichneten gewesen, den Argumenten der höhern Kritik die Logik der Thatsachen gegenüber

¹⁾ Diese Recension findet sich daselbst Jahrgang 1828 Nr. 77—80 und Nr. 107—114 incl. auch in seinen Werken XVII. 38 ff. Hier ist indeß ein Abschnitt weggelassen, wodurch sich der Herausgeber um das Andenken Hegel's ein wesentliches Verdienst erworben hat.

VIII

zu stellen oder, wie Hamann sich ausdrückt, „ihre verhaßte Evidenz und erstickte Energie dem allgemeinen Wortstrom der Speculation entgegen zu setzen.“ Das ist auch zugleich ein Hauptzweck der vorliegenden Schrift.

Da diese als eine Fortsetzung der Biographie zu betrachten ist, bei deren Erscheinen hie und da über Abfassung solcher Darstellungen Ansichten eigenthümlicher Art zu Tage getreten sind; so dürften einige Bemerkungen über die von dem Biographen namentlich im Gegensatz zu dem Geschichtschreiber zu beobachtenden Grundsätze nicht ganz überflüssig erscheinen. Es läßt sich freilich nicht läugnen, daß beide Arten der Darstellung sowohl in ihrer Ausführung als ihrem Zweck viel Gemeinsames haben. Darüber ist indessen nicht der sie von einander unterscheidende Charakter zu übersehen. Es verhält sich damit ähnlich wie bei den redenden und bildenden Künsten. Auch bei ihnen walten ungeachtet großer geschwisterlicher Verwandtschaft große von dem Künstler, wenn er dem gerechten Tadel der Kenner entgehen will, nicht außer Acht zu lassende Verschiedenheiten ob. Möchte doch auch ein Lessing die Grenzscheide zwischen Historie und Biographie festzustellen, mit eben dem Glücke versuchen, womit er in seinem Laocoon den Künsten ihren entsprechenden Wirkungskreis angewiesen hat.

Macaulay¹⁾ sagt: „Die Geschichtschreiber scheinen eine aristocratische Verachtung gegen Memoiren-Schreiber zu hegen. Sie glauben, daß es für Männer, welche die Revolutionen von Völkern schreiben, unter ihrer Würde ist, bei Einzelheiten zu verweilen, welche den Zauber der Biographie ausmachen. Sie haben sich einen Codex conventioneller Anständigkeit zurecht gemacht, der eben so albern ist wie der, welcher der Fluch des französischen Dramas war. Die charakteristischsten und interessantesten Umstände werden ausgelassen, weil, wie man sagt, sie zu gewöhnlich für die Erhabenheit der Geschichtschreibung sind. Die Erhabenheit der Geschichtschreibung scheint uns der Erhabenheit des armen König's von Spanien zu gleichen, welcher als Märtyrer der Ceremonie starb,

¹⁾ Der in Bezug genommene Aufsatz ist mir nur in der Uebersetzung zu Gesicht gekommen.

weil die bestimmten Würdenträger nicht da waren, ihm Beistand zu leisten.“¹⁾)

Wenn Macaulay hier die Thorheit gewisser Historiker verspottet, so ist auf der andern Seite auch nicht zu verkennen, daß sich manche Geschichtschreiber dadurch einen Mißgriff zu Schulden kommen lassen, daß bei ihnen das biographische Element zu sehr vorherrscht, und so der Leichtigkeit, den Gang der Begebenheiten im Großen und Ganzen aufzufassen, Eintrag geschieht. Es liegt ihnen mehr an der Unterhaltung als Belehrung des Lesers. Beide Klippen müssen also von dem Geschichtschreiber vermieden werden.

Es fragt sich nun, was ist die Hauptaufgabe des Biographen? und wir antworten getrost — Individualisirung. Beschäftigt sich die Geschichte mit der Menschheit oder einem Theil derselben, so richtet die Biographie ihr Hauptaugenmerk auf die einzelne Persönlichkeit, mag dieselbe nun in das Allgemeine mitverflochten sein oder sich in voller Abgeschlossenheit von demselben entwickelt haben. Daher gehört jede Einzelheit, sie mag an und für sich noch so unbedeutend sein, wenn sie nur zu schärferer Charakteristik dient, in die Biographie; dagegen müssen alle noch so wichtigen Weltbegebenheiten, wenn sie auf das Individuum keinen Bezug haben, daraus entfernt bleiben. Auch nicht, um etwanige Lücken auszufüllen, sind sie herbeizuziehen, weil sie dem Charakterbilde schaden oder von der Hauptsache ablenken.

Humboldt rühmt in einem Briefe an Varnhagen: „Das Buch, welches Sie mir geliehen haben, ist ein köstliches Buch, wie alles köstlich genannt werden muß, was die Individualität bezeichnet“ und Goethe sagt: „Das Individuum geht verloren, das Andenken desselben verschwindet, und doch ist ihm und andern daran gelegen, daß es erhalten werde.“

„Jeder ist sich selbst nur ein Individuum und kann sich auch eigentlich nur für's Individuelle interessiren. Das Allgemeine findet sich

1) Man vergleiche hiemit Schopenhauer's Ansicht über Biographie und vornehmlich Autobiographie in „Welt als Wille und Vorstellung I. 216.“

X

von selbst, drängt sich auf, erhält sich, vermehrt sich. Wir benutzen's, aber wir lieben es nicht."

„Wir lieben nur das Individuelle, daher die große Freude an Vorträgen, Bekenntnissen, Memoiren, Briefen und Anekdoten abgeschiedener, selbst unbedeutender Menschen.“

Um aber das Individuum scharf in's Licht treten zu lassen, kann der Biograph des Details nicht entbehren. Daher gesteht Goethe, daß ihn an einer Biographie am meisten das Detail interessire. Die Verwendung desselben ist jedoch nach den verschiedenen Individuen eine durchaus verschiedene. Manche Physiognomie und manchen Charakter hat Mutter Natur mit so markirten Zügen gezeichnet, daß nur ein Pfluscher ihre Ähnlichkeit verfehlen kann. Andere Persönlichkeiten erschweren dagegen dem Zeichner seine Aufgabe durch die Fülle, Feinheit und zarte Nuancirung charakteristischer Züge und das wunderbare Sineinanderfließen derselben. Der Biograph läuft in diesem letzten Fall Gefahr, von Lesern, denen es an Tact fehlt, und die für die Lösung einer solchen Aufgabe kein Verständniß haben, der Mikrologie beschuldigt zu werden. Um solche wenigstens vor einem übereilten Urtheile zu warnen, empfehlen wir ihnen folgende Worte Lessing's zur Beherzigung: „Mit seiner Erlaubniß!
„Man muß auch in der gelehrten Welt hübsch leben und leben lassen.
„Was uns nicht dient, dient einem andern. Was wir weder für wichtig, noch für anmuthig halten, hält ein anderer dafür. Vieles für klein
„und unerheblich erklären, heißt öfter die Schwäche seines Gesichts be-
„kennen als den Werth der Dinge schätzen. Ja, nicht selten geschieht es,
„daß der Gelehrte, der unartig genug ist, einen andern einen Mikrolo-
„gen zu nennen, selbst der erbärmlichste Mikrolog ist; aber freilich nur
„in seinem Fache. Außer diesem ist ihm alles klein, nicht weil er es
„wirklich als klein sieht, sondern weil er es gar nicht sieht; weil es
„gänzlich außer dem Sehwinkel seiner Augen liegt. Seine Augen mögen
„so scharf sein, als sie wollen: es fehlt ihnen zu guten Augen doch noch
„eine große Eigenschaft. Sie stehen ihm eben so unbeweglich im Kopfe,
„als dieser ihm unbeweglich auf dem Rumpfe steht. Daher kann er nichts
„sehen, als wovor er gerade mit dem ganzen, vollen Körper gepflanzt ist.

„Von den flüchtigen Seitenblicken, welche zur Ueberschauung eines gro-
ßen Ganzen so nothwendig sind, weiß er nichts. Es gehören Maschinen
dazu, den schwerfälligen Mann nach einer andern Gegend zu wenden,
und wenn man ihn nun endlich gewandt hat, so ist ihm die vorige
schon wieder aus dem Gedächtniß.“

Doch uns beschäftigt hier nicht so sehr Hamann's Persönlichkeit überhaupt als vielmehr seine Gedankenwelt, seine „Autorschaft“ im weitesten Sinne, das heißt nicht nur, so weit er sie für den Druck bestimmt hat, sondern seine ganze geistige Hinterlassenschaft, sie möge nun in den Druckschriften, Briefen oder anderweiten Aufzeichnungen niedergelegt sein. .

Hamann äußert einmal gegen Jacobi, als er von seinen Freunden aufgefordert wurde, seine zerstreuten Schriften zu sammeln: „Ich verstehe mich selbst nicht und begreife nicht, wie es möglich ist, diese Misthaufen — Aber den Samen von allem, was ich im Sinne habe, finde ich allenthalben.“ Sollte es mir gelungen sein, diesen Samen aus der mitunter harten Schale hervorgehoben und an's Licht gestellt zu haben, so wird mir dafür hoffentlich der Dank aller Freunde Hamann's und seiner Schriften nicht entstehen. Es ist allerdings betrübt, daß er diesen edlen Samen auf den großen Misthaufen seiner Zeit austreuen mußte, und daß derselbe nur hie und da einen fruchtbaren Boden fand, wo er gedeihen konnte.

Man hat es bedauert, daß Hamann seine Ansichten nicht im systematischen Zusammenhange vorgetragen hat, und ihn sogar deswegen einen unsystematischen Kopf genannt. Es ist freilich nicht jedem gegeben, ihm in seinen kühnen Combinationen und dem Adlerfluge seiner Gedanken zu folgen. Er läßt uns oft die Dinge aus zu hoher Vogelperspective erblicken, bei der dann der Weit- und Scharffsehende den schönsten Ueberblick gewinnt, während der Myops weder Wald noch Bäume sieht. Daß dieser nun den Fehler nicht in seinen eignen Augen sucht, daran ist leider die menschliche Schwachheit Schuld.

Es herrscht eine merkwürdige Consequenz in dem Gedankengange Hamann's von dem Anfange seiner Autorschaft bis zu dem Schluß der-

XII

selben. Dadurch wird es möglich, seine sämtlichen Schriften, sie mögen aus einer frühern oder spätern Zeit herrühren, zu benutzen, um sich ein vollständiges Bild seiner Denkweise und seiner Ansichten zu entwerfen. Man stößt auf kein Schwanken, auf keine Widersprüche. Wohl findet man Gedanken, die in seinen frühern Schriften nur erst leise angedeutet wurden und gleichsam im Keim sich zeigten, in den spätern zu herrlicher Entfaltung gediehen, und diese Wahrnehmung ist für den Forscher ungemein interessant und anziehend.

Seine Schriften haben wie der Magnet einen negativen und einen positiven Pol. Beide stehen in so engem Zusammenhang mit einander, daß eine Scheidung unmöglich ist. Der negative Pol besteht in der Polemik, womit er die Ansichten seiner Gegner bekämpft, und da dies sehr häufig durch Ironie geschieht, so läßt sich daraus mittelbar auf seine eigene Meinung zurückschließen. Man würde sich also dadurch, daß man diesen Bestandtheil ausschiede, eines Hilfsmittels zur Erforschung seiner eignen Ansicht berauben. Der positive Theil seiner Schriften enthält dagegen eine so entschiedene Darlegung seiner Gedanken, daß wir dadurch vor allem Mißverständniß gesichert sind. Daher kann man der Behauptung Jacobi's, daß „dieses Positive in Ironie nicht bloß verhüllt, sondern darin vergraben und damit umgraben sei,“ nicht unbedingt beistimmen.

Er geht häufig nicht direct auf die Behauptungen seiner Gegner ein, sondern widerlegt nur die Principien, aus denen sie geflossen sind, es dem einsichtigen Leser überlassend, davon die gehörige Anwendung zu machen.

Goethe bemerkt, als ihm Rahel's Liebe zu ihm mitgetheilt wurde: „Es ist mir doppelt lieb, denn es ist bei ihr keine allgemeine Idee, sie hat sich jedes Einzelne deutlich gemacht. Eine allgemeine Idee beweist „größtentheils, daß wir unsere Würdigung des Dichters aus der Meinung anderer nehmen; haben wir uns aber jedes Einzelne deutlich gemacht, so zeigt das natürlich, daß wir selbst rein empfunden und deutlich „gedacht haben.“ Was hier von Dichtwerken gesagt ist, gilt auch von Hamann's Schriften, und hierin liegt gewiß der Grund der vielen schiefen

Urtheile über die Letztern. Hätte Hegel z. B. Hamann besser im Einzelnen verstanden, er würde sich gewiß gescheut haben, so manche triviale Urtheile einem Mendelssohn nachzusprechen. Wie wenig er aber Hamann verstanden hat, sieht man hauptsächlich daraus, daß ihm bei Besprechung der Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft, einer Schrift, die recht eigentlich in sein Fach gehört, und der er in gewisser Hinsicht seine Bewunderung nicht versagen kann, sein Schüler ihm die auffallendsten Blößen nachweist.¹⁾ Man kann daher von ihm sagen, von allen Schriften Hamann's habe er die Metakritik am besten verstanden, aber auch diese habe er bedeutend mißverstanden. Hegel urtheilt über die Kreuzzüge des Philologen: „sie seien eine Sammlung von einer Menge „kleiner unzusammenhängender Aufsätze, deren die meisten sehr unbedeutend, darin doch einige Perlen sind.“ Sollte der große Kritiker wohl mehr als den Titel und die Inhaltsanzeige davon gelesen haben? Je nachdem man den Respect vor seinem Urtheile oder vor seiner Moral zu retten wünscht, wird man diese Frage bejahen oder verneinen müssen.

Wenn der Biograph sich vorgesezt hat, ein vollständiges Bild seines Helden zu entwerfen, nicht einzelne, der großen Menge der Leser mehr zusagende Seiten desselben, wie dies z. B. bei den meisten Biographien Goethe's²⁾ geschehen ist, hervorzuheben; so hat er namentlich hinsichtlich der Form viel größere Schwierigkeiten zu überwinden. Ihm soll dann „die Wahrheit nicht bloß zur Folie dienen, wie bei dem Spiegel oder durchsichtigen Stein, als Vehiculum der Schönheit,“ wie Hamann sagt, sondern sie ist ihm die Hauptsache. Er darf den gegebenen Stoff nicht nach Belieben erweitern oder beschneiden, wie dies dem Romanschreiber erlaubt ist, der sich nur von künstlerischen Rücksichten leiten läßt. Dieser darf z. B. die Zahl der Personen, welche mit seinem Helden in Berührung kommen, nach seinen Intentionen bestimmen.

Der Biograph bewegt sich in gegebenen Verhältnissen und ihm ist daher alle Willkür in dieser Beziehung untersagt. Wollte man ihm dar-

1) S. Hamann's Leben u. Schriften. I. 73. ff.

2) Selbst die durch manche Vorzüge sich auszeichnende Lebensbeschreibung Goethe's von dem Engländer Lewis leidet an diesem Mangel.

XIV

aus einen Vorwurf machen, daß er seine Helden mit zu vielen oder mit zu wenigen Nebenpersonen umgeben oder in Berührung gebracht habe, so würde man dadurch seine Unkunde der von dem Biographen zu lösenden Aufgabe verrathen. Wollte man ihn aber gar deswegen tadeln, daß er denselben als die Hauptperson in den Vordergrund treten läßt, so wäre das eine so offenbare Absurdität, daß sie keiner Widerlegung bedarf.

Das menschliche Leben ist kein Rechenexempel. Die Begebenheiten desselben folgen sich oft in so wunderbarer Ordnung einander, daß uns aller Zusammenhang, wenn wir nicht das Allgemeine in's Auge fassen, schwindet, und sie einem blinden Ungefähr ihre Entstehung zu verdanken scheinen. Es ist gewiß nicht des Biographen Pflicht, hier künstliche Verbindungen und Uebergänge, die aber nur in seinem Gehirn existiren, zu schaffen. Er würde darüber in Gefahr kommen, die Thatsachen nach seinem Zwecke zu modeln und zu entstellen. Wo solche Unebenheiten gar zu geflissentlich ausgeglättet sind, entsteht leicht der Verdacht, daß uns statt eines Naturproductes ein Phantasiebild geboten wird. *Quam multa fieri non posse, priusquam facta sunt, judicantur!* sagt schon Plinius. Ein höherer Zusammenhang läßt sich, wenn er auch nicht gerade in Augenschein genommen d. h. „begucktet und betastet“ werden kann, wenigstens ahnen.

Es giebt Leser, welche von der Dunkelheit Hamann's oder ihrer vorgeblichen Unvermögenheit, ihn zu verstehen, einen eben so schlauen Gebrauch machen wie einige Gehörlose von ihrer Gehörlosigkeit. Bei diesen will man bemerkt haben, daß bei Dingen, die ihrem Ohre schmeicheln, die Gehörlosigkeit oft auf eine wunderbare Weise sich verliert, während sie für andere Gegenstände so taub sind, daß man glauben sollte, kaum ein Kanonenschuß könne ihnen das Gehör öffnen.

Sonderbarer Weise scheint eine gewisse Classe von Lesern der Schriften Hamann's eine Abneigung gegen eine zu detaillirte Erläuterung derselben zu empfinden. Dies hat vermuthlich einen ganz subjectiven Grund. Sie lieben es, ihre eignen Gedanken in das magische Gewand seiner Einkleidung zu hüllen — in denen sie sich denn oft für

den Kundigen sehr possirlich ausnehmen — um dieselben unter dieser Firma besser in Cours zu setzen. Daher ist es ihnen unangenehm, wenn durch zu scharfe Beleuchtung ihre Verkleidung offenbar und ihnen wohl gar die Löwenhaut abgestreift wird.

Eine andere Classe findet Hamann's Einkleidung dem Gedanken nicht angemessen oder wohl gar barock. Sollten diese Tadler sich wohl immer des Gedankens in seinem ganzen Umfange bemächtigt haben? denn erst dann sind sie zu einem solchen Urtheile competent. Der Unterzeichnete muß gestehen, daß da, wo ihm dies gelungen ist, er wenigstens eine solche Harmonie zwischen Materie und Form, zwischen Sache und Ausdruck gefunden hat, daß beides ein unzertrennliches, weder zu vermehrendes noch zu verminderndes Ganzes bildete.

Manche Perioden stehen da, wie aus Erz gegossen, und andere dagegen, die mehr andeuten, als scharf ausgeprägte Ideen mittheilen sollen, gleichen dem ersten Frühlingslaube, das im säuselnden Gauche des Windes spielt, und uns eine liebliche Vorahnung giebt der Pracht, die aus ihm erblühen wird.

Man hat nicht bedacht, daß meistens der Tadel, den man über Hamann's Schriften ausgesprochen hat, nicht ihn trifft, sondern seine Zeit. Hätte diese seinem Genius, statt ihn niederzudrücken und zu lähmen, durch Empfänglichkeit und einsichtigen Beifall Flügel verliehen, wer weiß, wie viele noch herrlichere Gaben wir ihm jetzt zu danken hätten! Doch soll uns dies den Genuß der empfangenen nicht verbittern.

Die Mitwelt hat sich an diesem hohen, edlen Geist schwer versündigt; säumen wir nicht, so viel in unsern Kräften steht, diese Schuld zu sühnen. Auch er verdient und zwar mit größerem Rechte den Nachruf, den der große Dichter einem Vorkämpfer widmet, der auf politischem Gebiet¹⁾ dieselbe Rolle spielt, die Hamann auf literarischem zu Theil ward:

„Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert,
„das dich von sich stieß!“

„Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!“

¹⁾ Vergl. S. 266.



Chronologische Uebersicht der Druckschriften Hamann's.

Datum.		Schriften.	Leben u. Schriften.
1749—1751	Jugendliche Gelegenheitsgedichte	II. 319.	I. 24.
1751. Apr. 3.	Lateinisches Exercitium	— 309.	— 20.
1752.	Trauerschrift auf den Tod der Cath. Elis. Kengen	VIII. 136.	
1756.	Beilage zum Dangeuil	I. 1.	— 88.
— Juli.	Kindliches Denkmal	II. 329.	— 107.
1758. März 19.	Biblische Betrachtungen	I. 49.	— 129.
— Apr. 21.	Gedanken über meinen Lebenslauf	— 149.	— 130.
— Mai 16.	Broden	— 125.	
1759. Sept.	Socratische Denkwürdigkeiten	II. 1.	— 227.
— Nov.	Erster Hellenistischer Brief	— 201.	— 256.
	Zwei Liebesbriefe an einen Lehrer der Weltweisheit (Kant)	— 443.	— 249.
1760. Febr. 25.	Dritter Hellenistischer Brief	— 224.	— 263.
— März 1.	Zweiter Hellenistischer Brief	— 213.	— 266.
— Mai.	Aristobuli Versuch über eine academische Frage (vom gegenseitig. Einfluß d. Mei- nungen u. d. Sprache)	— 117.	— 277.
— Octbr.	Vermischte Anmerkungen über die Wort- fügung in der franz. Sprache	— 133.	— 288.
— Dec. 27/16.	Magi aus Morgenland	— 153.	— 297.
1761. Jan.	Klagegedicht in Gestalt eines Sendschrei- bens über die Kirchenmusik	— 161.	— 298.
	Wolken, ein Nachspiel der Socratischen Denkwürdigkeiten	— 51.	— 304.
— Juli 10/9.	Franz. Project einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung. Uebers. nach verjüngtem Maßstab	— 175.	— 323.
	Lettre néologique et provinciale sur l'ino- culation du Bon Sens	— 345.	— 323.
— Sept.	Abälardi Virbii Chimärische Einfälle über den zehnten Theil der Briefe, die neueste		

XVIII

Datum,		Literatur betreffend (enthaltend die Recension von Rousseau's Neuer Heloise)	Schriften.	Leben u. Schriften.
1761.	Dec.	Aesthetica in Nuce. Eine Rhapsodie in Kabbalistischer Prosa.	II. 185.	I. 340.
1762.	—	Essais à la Mosaique	— 255.	— 349.
—	—	Kreuzzüge des Philologen	— 343.	— 329.
—	Jan.	Näschereien in die Dreßkammer eines Geistlichen im Oberland	— 103.	— 361.
—	—	Schriftsteller und Kunstrichter, geschildert in Lebensgröße	— 237.	— 358.
—	Mai.	Schriftsteller und Kunstrichter, nach perspectivischem Uebenmaße	— 377.	— 366.
—	—	Leser und Kunstrichter, nach perspectivischem Uebenmaße	— 395.	— 367.
1763.	Jan.	Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend	— 413.	— 380.
—	—	Hamburgische Nachricht; Göttingische Anzeige; Berlinische Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen	— 451.	— 383.
1764.	Febr. 3.	Ankündigung der Königsberger Zeitung .	III. 231.	— 395.
—	— 10.	Aufsatz über den Ziegenpropheten	— 236.	— 397.
—	— 13.	De la Nature par Robinet. Tome Second (über den ersten Theil vergl. Näschet.) .	— 241.	— 398.
—	— 27.	Die Geschichte eines jungen Herrn, von ihm selbst aufgezeichnet. Aus dem Engl. (Anz.)	— 245.	— 398.
—	März 16.	Funfzehn Bändchen von Briefen, die neueste Literatur betreffend (Anz.)	— 247.	— 398.
—	— 30.	Arnold's vernunft- und schriftmäßige Gedanken von den Lebenspflichten der Christen	— 249.	— 398.
—	Apr. 16.	Johann David Michaelis Erklärung des Briefes an die Hebräer (Anz.)	— 257.	— 399.
—	— 30.	Beobachtungen über das Gefühl des Erhabenen und Schönen von M. Im. Kant (Anz.)	— 269.	— 399.
—	Mai 4.	Religiöse Gespräche der Todten 1763 (Anz.)	— 279.	— 400.
—	— 7.	Briefe der Lady Marie Worthley Montagne überf. (Anz.)	— 286.	— 400.
1768.	Jan. 15.	Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften von Hrn. Geheimr. Klotz (Anz.)	— 403.	II. 4.
—	Juni 27.	Ueber Th. Abbt's Schriften. Der Torso von einem Denkmal an seinem Grabe errichtet (von Herder) (Anz.)	— 413.	— 7.
—	Juli 22.	Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten		

Datum.		Schriften.	Schriften.	Leben u. Schriften.
	geschnittenen Steine und deren Abdrücke von Hrn. Klotz (Anz.)	III.	417.	II. 8.
1768. Aug. 29.	Der Mann von vierzig Thalern. Aus dem Französischen übers. (Anz.)	—	421.	— 12.
— Dec. 9.	Ueber das Publicum. Briefe an einige Glieder desselben von Friedr. Just. Nidel (Anz.)	—	423.	— 13.
1769. Febr. 6.	Kritische Wälder oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend (v. Herder) (Anz.)	—	429.	— 16.
— — 24.	Policey der Industrie oder Abhandlung von den Mitteln, den Fleiß der Einw. zc. Verfasset von Philipp Peter Gulden	—	432.	— 16.
— Apr. 28.	Recueil d'Opuscules littéraires avec un discours de Louis XIV. à Mgr. le Dauphin tirés d'un Cabinet d'Orléans et publiée par Mr. l'Abbé d'O***** (Anz.)	—	434.	— 34.
1770. —	Zueignungschrift der Uebersetzung von Ferdinando Warner's Beschreibung der Sicht 1770	IV.	367.	— 36.
—	Vorrede zu dieser Uebersetzung	VIII.	282.	— 47.
—	Geschichte der welschen Schaubühne von Joseph Baretti, aus dem Engl. (Anz.)	IV.	342.	— 47.
—	Ueber das Urtheil des Baretti	—	356.	— 49.
—	Ueber die Barettische Uebersetzung	—	359.	— 49.
— Mai 18.	Prüfung der Bewegungsgründe zur Tugend (Anz.)	—	364.	— 49.
1771. Dec. 27.	Recension von Niedemann's Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache.	—	1.	— 53.
1772. März.	Zwo Recensionen nebst einer Beilage, betreffend den Ursprung der Sprache . . .	—	6.	— 54.
— Apr. 12.	Des Ritters von Rosenkranz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache . . .	—	21.	— 59.
— Oct.	Philologische Einfälle und Zweifel über eine akademische Preisschrift	—	37.	— 71.
	Au Salomon de Prusse	VIII.	191.	— 77.
1773.	Selbstgespräch eines Autors mit 48 Scholien	IV.	73.	— 84.
—	Beilage zun Denkwürdigkeiten des seligen Socrates. Von einem Geistlichen in Schwaben	—	97.	— 91.
—	Neue Apologie des Buchstaben H. oder			

			Leben u.	
Datum.			<u>Schriften.</u>	<u>Schriften.</u>
		außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen von H. S.	IV. 115.	II. 95.
1773.	März.	Lettre perdue d'un Sauvage du Nord à un Financier de Pe-kin	— 149.	— 103.
—	Aug. 1.	Encore deux lettres perdues!!!	— 165.	— 105.
		An die Heye zu Kadmombor.	— 169.	— 111.
1774.	Jan. 13.	M. Wilhelm Heinrich Beckher. Kurzer Auszug Königl. Preuß. Edict oder Preuß. Kirchenregistratur (Anz.)	— 368.	— 122.
—	— 24.	August Ludwig Schölzers Vorstellung einer Universalhistorie 2. Th. (Anz.)	— 373.	— 122.
—	— 27.	Die Taufe der Christen, ein ehrwürdiger Gebrauch und kein Gesetz Christi (Anz.)	— 379.	— 123.
—	Febr. 24.	Versuch eines Wörterbuchs von Adelung (Anz.)	— 217.	— 129.
—	Apr. 1.	Mancherlei und Etwas zur Bolingbroke-Hervey-Hunter'schen Uebers.	— 211.	— 130.
—	— 7.	Christiani Zacchaei Telonarchae <i>IPO-AEOMENA</i> über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts	— 181.	— 136.
—	Aug. 5.	Le Kermes du Nord ou la Cochenille de Pologne	— 201.	— 143.
1775.		Versuch einer Sibylle über die Ehe.	— 223.	— 153.
—	Apr.	Vettii Epagathi Regiomonticulae hieroglyphantische Briefe	— 233.	— 167.
—	Mai 10.	Freund Hain an alle „belesene und empfindsame Personen“ in Ost- und Westpreußen (Anz. des Wandsb. Boten)	— 384.	— 173.
		Acht Gespräche des Marchese Galiani über den Getreidehandel (Anz.)	— 391.	— 181.
		Die Deutsche Gelehrtenrepublik von Klopstock (Anz.)	— 426.	— 182.
		Kleiner Versuch über große Probleme (Anz.)	— 436.	— 183.
—	Dec. 18.	Ueber die Erziehung zur Religion. Von Joh. Aug. Nüffel (Anz.)	— 446.	— 184.
		Versuch einer Sibylle über die Ehe (Anz.)	— 449.	— 184.
1776.		Ueber den Styl (Auszug aus Buffons Discours prononcé le Samedi 25. Aout 1753)	— 451.	— 189.
—	Febr.	Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht der allgemeinen deutschen Bibliothek. An Better Nabal.	— 289.	— 189.

Datum.		Leben u.	
		Schriften.	Schriften.
1776. März	4. Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quirote von Mancha. In sechs Bänden von Friedr. Just Bertuch. (Anz.)	IV. 467.	II. 195.
--	Aug. Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht (Anz.)	-- 471.	-- 201.
1779.	Apr. KOZOMIAZ , Fragment einer apo- kryphischen Sibylle über apokalyptische Mysterien	VI. 1.	-- 273.
1780.	März. Zwei Scherlein zur neuesten Deutschen Literatur.	VI. 23.	-- 298.
1781.	Recension der Critik der reinen Vernunft	-- 44.	-- 368.
1784. Jan.	24. Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft	VII. 1.	III. 73.
--	Mai. Golgatha und Scheblimini! Von einem Prediger in der Wüste.	-- 17.	-- 79.
1786.	Fliegender Brief an Niemand den Kund- baren (angefangen den 17. Dec. 1785)	-- 71.	-- 314.

Berichtigung

zum dritten Band von Hamann's Leben und Schriften.

Es heißt daselbst S. 429 von Hamann's jüngster Tochter: „Sie starb am 16. März 1855, nachdem ihr bereits ihre beiden Kinder vorangegangen waren, zu Stralsund.“ Dies letztere ist irrig. Es muß vielmehr heißen: Von ihren beiden Kindern überlebte sie nur die ältere Tochter Louise, welche zu Stralsund mit dem Oberforstmeister Schmalian verheirathet war, der indeß vor seiner Frau starb.

Inhalt.

	Seite.
A. Hamann als Autor und derselbe über schriftstellerischen Beruf.	
a) Hamann's Stellung unter seinen Zeitgenossen als Schriftsteller. Derselbe will nur Autor sein im wahren Verstande des Worts. Keine Unterscheidung zwischen Mensch und Autor.	1— 9
b) Stellen aus Hamann's gedruckten und ungedruckten Schriften als Beleg des Gesagten.	9— 17
c) Hamann's weitere Ansichten über Schriftstellerei und Darstellungsmethoden.	17— 24
d) Fortsetzung mit den Auszügen erläuternder Stellen aus Hamann.	24— 30
e) Schluß.	30— 32
B. Hamann, der Theolog.	
a) Göttlichkeit der Bibel. Charakteristik ihrer Schreibart. Offenbarung durch Wort, Schrift und Natur. Gott hat sich durch Menschen auch den Heiden offenbart.	33— 46
b) Schöpfung. Schöpfung des Schauplatzes und Schöpfung des Menschen. Gottes unsichtbares Wesen. Vorsehung. Ursprung des Bösen. Der Mensch und der Menschensohn.	46— 63
c) Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Schriften der Propheten. Die Juden. Gottes Offenbarung an dieselben. Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum. Jerusalems letzte Heimsuchung.	63— 80
d) Hamann's Vorliebe für einige der biblischen Schriften. Von ihm hochgeschätzte Ausleger. Hamann, ein treuer Sohn der lutherischen Kirche. Dogmatik. Kirchenrecht. Orthodorie und Heterodorie. Katholicismus. Toleranz. Kirchenlieder und Kirchenjahr.	80— 88
C. Hamann als Philosoph.	
a) Hamann's frühestes Studium der Philosophie. Gume. Baco. Descartes. Spinoza. Hamann als Zuschauer der olympischen Spiele. Wolffsche Philosophie. Abstractionen. Dichtkunst und Philosophie.	89— 97

XXIV

- b) Aufgabe der ächten Philosophie. Wahrheit, Lüge und Irrthum. Menschliche Unwissenheit. Princip des Glaubens von Hume anerkannt. Vernunft und Glaube. Skepticismus. Schwärmerei. 97—108
 - c) Kopf und Herz. Freiheit. Selbsterkenntniß. Selbstliebe und Nächstenliebe. Moralischer Pharisäismus. Aufklärung. Erkenntniß Gottes. Dinge einer andern Welt. Unsterblichkeit der Seele. Vorsehung Gottes. 108—117
 - d) Kernstellen aus Hamann's Schriften. 117—120
 - e) Kant und Hamann. Jacobi und Hamann. Gemstehuß und Hamann. 121—127
 - f) Schluß. 127—128
- D. Hamann als Gelehrter.**
- a) Hamann's Universalität als Gelehrter. Gelehrsamkeit zu Hamann's Zeit. Gelehrsamkeit und Erfindung. Gründlichkeit. Bücherliebe. Unerfättlicher Wissensdrang. Lecture. Die Griechen. 129—142
 - b) Hamann's Vorliebe für die Geschichte. Raynal. Xenophon. Plutarch. Gibbon. Johannes von Müller. Redner des classischen Alterthums. 142—153
- E. Hamann, der Philolog.**
- a) Hamann's Fehler am Sprachorgan. Umfang des Begriffs „Sprache“ nach Hamann. Rede und Schrift. Vernunft und Sprache identisch. Wandelbarkeit der Sprache. Uebersetzungen zu vergleichen, Hamann's Lieblingsbeschäftigung. 154—163
 - b) Sprache und Geld verglichen. Versuche, die Orthographie zu verbessern. Schrift und Sprache. Natürliche Religion und natürliche Sprache. Erlernung fremder Sprachen. Sprache der Bibel. Ursprung der Sprache. 163—178
 - c) Schluß. 179
- F. Hamann als Pädagog.**
- a) Hamann's praktische Versuche in der Pädagogik. Verschiedene Erziehungs-Maximen und Methoden. Selbstverläugnung und Lust und Liebe zu seinem Beruf ein Haupterforderniß des Lehrers. 180—187
 - b) Aller Zwang ohne Noth ist zu vermeiden. Wahl der Unterrichtsgegenstände. Erziehung der eignen Kinder. Mädchen-erziehung. 188—197
- G. Hamann über Politik.**
- a) Hamann's Freiheitsliebe. Dieselbe als Ausfluß der Selbstliebe. Belege dafür aus dem Handel und der Rechtspflege. Pressfreiheit und Censur. Gesetzgebung und Pandecten 198—205
 - b) Freies Staatsleben und Despotismus. Periodische Presse. Regierungsform. Politik im weitern Sinne. Finanzwesen. Die Großen der Erde. Vorurtheile. Politische Schriftsteller. . 205—215

c) Hamann in seinen Amtsverhältnissen. Friedrich II.	215—223
d) Schluß.	223—224
H. Hamann's Stellung zur Naturforschung.	
a) Hamann's ursprüngliche Vorliebe für die Naturforschung und Gründe seines spätern Aufgebens derselben. Natur mit Penelope verglichen. Gottes Offenbarung in der Natur und Schrift. Astronomie. Natur und Kunst.	225—232
b) Wodurch die Philosophen die Natur geschändet haben. Unterschied zwischen Natur und Kunst. Natur als Offenbarerin höherer Dinge. Bekanntschaft mit den Werken der Naturforscher.	232—241
c) Schluß.	241
I. Hamann als Aesthetiker und Kritiker.	
A. Hamann als Aesthetiker.	
a) Die deutsche Literatur während der ersten Hälfte und Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Bibel, Shakespeare und die Alten. Die Dichtkunst, höchste Geistesblüthe eines Volks. Studium der Natur und die Alten. Mythologie. Leidenschaften und Sinne. Das Wunderbare. Dialog.	242—253
b) Aesthetische Regeln. Wahrscheinlichkeit. Drama. Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts. Roman und Drama. Epos. Homer und Voltaire. Iliade. Lyrik. Pindar. Horaz. Klopstock. Der Reim und das Metrum. Das Minimum der Natur und das Maximum der Kunst. Geschmack und Genie. Klopstock's Messias und Oden.	253—265
B. Hamann als Kritiker.	
a) Lessing und Hamann als Kritiker. Goethe über unsere Literatur bei Hamann's Auftreten. Entstehung des Amtes eines Kunstrichters und Pflichten desselben. Tadel und Lob. Winkelmann. Longin. Quintilian. Klopstock's Gelehrtenrepublik.	265—278
b) Hamann's Bekanntschaft mit den Meisterwerken der classischen Literatur des Alterthums und der Neuzeit. Homer. Hesiod. Sophokles. Euripides. Aristophanes. Horaz. Persius. Petron. Voltaire. Rousseau. Shakespeare. Milton. Swift. Young. Cervantes. Dante. Camoens. Goethe. Lessing. Wieland. Klopstock. Hippel u. a.	278—290
c) Schluß.	290—292
Anlage A. zu Seite 43	293—296
Anlage B. zu Seite 90	296—299
Anlage C. zu Seite 202.	299—301
Sachregister	302—309

Druckfehler.

©.	4.	3.	11	v. o.	statt tranquil le	lies: tranquille
"	54.	"	8	v. u.	" Barbt	" Bahrdt
"	89.	"	7	v. u.	" humania	" humani a
"	107.	"	1	v. u.	" 2. Tim.	" 1. Tim.
"	133.	"	10	v. o.	" enthousiasme ¹⁾	" enthousiasme ¹⁾ —
"	172.	"	4	v. o.	" verfassen	" erleichtern
"	208.	"	7	v. u.	" <i>μία-παντα</i>	" <i>μία-άπαντα</i>
"	247.	"	5 u. 6	v. u.	" Niubentht's	" Nieuwentht's
"	247.	"	3	v. u.	" Tabulae	" Fabulae
"	265.	"	15	v. o.	" ex sors	" exsors
"	272.	"	16	v. u.	" feinem	" feinen
"	272.	"	15	v. u.	" Rutulosve	" Rutulusve



A. Hamann als Autor und derselbe über Schriftstellerischen Beruf.¹⁾

Scribendi recte sapere est et principium et fons.

Horat.

Quand on voit le style naturel, on est tout étonné et ravi; car on s'attendait de voir un auteur et on trouve un homme.

Pascal.

Le stile c'est l'homme.

Buffon.

a) Hamann's Stellung unter seinen Zeitgenossen als Schriftsteller. Derselbe will nur Autor sein im wahren Verstande des Worts. Keine Unterscheidung zwischen Mensch und Autor.

Dies war Hamann's eigentliches Element und ein Gegenstand vielfältigen Nachdenkens. Da er, durch sein Sprachorgan gehemmt, zu mündlicher Mittheilung sich weniger befähigt, aber den Drang in sich fühlte, sein tiefes Inneres zu erschließen, so war seine „Schwanen-, Raben- und Gansfeder“ das ultimum refugium. „Je m'émancipe, Monsieur, schreibt er an de Lattre, de suppléer au défaut de ma langue, en recourant à ma plume comme le législateur bègue à son bâton.“²⁾ Sie thut ihm gegen die Sophisten seiner Zeit dieselben Dienste,

¹⁾ Man vergleiche hiemit den Abschnitt in Hamann's Leben und Schriften I. 192—227 und die im Sachregister daselbst unter „Autorschaft“ und „fliegender Brief“ bezeichneten Stellen.

²⁾ Schr. IV. 151.

Hamann, Leben IV.

welche Moses von seinem Stabe hatte, denn dieser ist „der große Pan, gegen den alle Pharaonen und ihre Schwarzkünstler ganz und gar servum pecus sind.“¹⁾ Bald braucht er sie auch als Waffe gegen die Philister wie Simson seine Füchse und seinen Geseckinnbacken²⁾ oder wie Herkules, dessen Hand die Keule und den Spinnrocken zu führen weiß. Aber er scheute sich auch vor ihr wie Moses vor seinem Stabe, obwohl er sie ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit führte. Die Furcht vor dem großen Kunstrichter, welcher Herzen und Nieren prüfet, legte seiner Imagination, dem wilden Rosse Alexander's vergleichbar, Zaum und Gebiß an. Daher preist er den Autor glücklich, welcher sagen kann: wenn ich schwach bin, so bin ich stark.³⁾ Hamann war sich seines Berufs klar bewußt. Nicht im praktischen Leben, nicht in einem Amte, oder in einer beschränkten Lebensstellung war ihm von der Vorsehung sein eigentlicher Wirkungskreis angewiesen. Sie hatte ihn zu höhern Dingen berufen. Er sollte ein Salz seiner Mitwelt werden, sie vor der Fäulniß einer entarteten Philosophie, welche Mendelssohn seine „verpestete Freundin“ nannte, und eines erstarrten geistigen Lebens zu bewahren. Mag sein Einfluß dem gemeinen Auge auch noch so verdeckt und verborgen geblieben sein, so war er dennoch bedeutend, denn er vereinigte und verstärkte die kräftigsten Lebensströme, indem die größten seiner Zeitgenossen ihn fühlten und dadurch erquickt wurden. Von diesen verbreitete er sich dann in immer weiteren Kreisen. Daß Hamann durch die Stellung, die er im Leben einnahm, vielen Entbehrungen und manchem harten Kampfe sich aussetzen mußte, leuchtet ein. Wie Wenige sind im Stande, Menschen von so hoher geistiger und moralischer Bedeutung, die es verschmähen, ihre Vorzüge geltend zu machen, um eine glänzende Lebensstellung zu erringen, ihrem wahren Werthe nach zu schätzen. Nur den congenial souls, einem Goethe, Herder u. s. w. bleibt er nicht verborgen; sie wissen es

1) Schr. VII. 52.

2) II. 350.

3) II. 114.

zu würdigen, wenn Hamann, „von knappen häuslichen Umständen gepeinigt, sich dennoch diese hohe und schöne Sinnesweise zu erhalten verstand.“¹⁾ Wenn auch sonst manche sich über die Täuschung zu erheben wissen, den Mann nur nach dem Kleide zu taxiren, so lassen sie sich doch durch die Rolle irre machen, die er im Leben spielt, und die ist sehr oft ein eben so trügerlicher Maßstab für die geistige und moralische Bedeutung der Menschen, wie der Rock, womit sie bekleidet sind. Hume erzählt in der Geschichte Englands, wie eine Staatsperson in einem zufällig noch aufbehaltenen Schreiben von einem gewissen Milton gesprochen, der wohl zur Uebersetzung gewisser Urkunden zu gebrauchen sei. Wie hoch hat sich der vornehme Staatsmann wohl über den armen Dichter erhaben gedünkt, während nun sein Andenken mit seinen Gebeinen längst vermodert ist, und der Dichter im unsterblichen Ruhm der Nachwelt fortlebt. So hat auch gewiß zu seiner Zeit mancher, der nicht werth war, Hamann die Schuhriemen zu lösen, auf den armen Zollbedienten herabgesehen. Doch das machte ihn nicht irre. „Weil ich die Gefahr der Geschäfte fürchte, schreibt er scherzend, so will ich die Schmach der Muße²⁾ geduldig tragen und mich meiner Schreibfeder bedienen, wie Hiob „eine Scherbe nahm, sich schabte und in der Asche saß.“³⁾ Schon Addison bemerkt sehr treffend: I do not suppose that a Man loses his Time, who is not engaged in public Affairs or in a Illustrious Court of Action. On the contrary, I believe our Hours may very often be more profitably laid out in such Transactions, who make no Figure in the World than in such as are apt to draw upon the Attention of Mankind. One may become wiser and better by several Methods of Employing one's Self in Secrecy and Silence and do what is laudable without

1) Goethe, Dichtung und Wahrheit Th. II., B. 12.

2) — vel in negotio sine periculo vel in otio cum dignitate — Cicero im Anfange seiner Gespräche vom Redner (Hamann).

3) Schr. II. 418.

Noise and Ostentation. Wenn dies schon von denen gilt, die nicht gerade den Beruf zu ausgedehnter Einwirkung auf ihre Mitwelt haben, wie viel mehr von solchen Genien, die eine Mission zu erfüllen haben, die Zurückgezogenheit und Stille erfordert. Daher Hamann's Lieblingspruch: „Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich schöne Pflichten, und unbemerkt sie thun, heißt mehr als Held verrichten“ oder *bene vixit qui bene latuit*. Humoristisch beschreibt er seine Lebensweise in der *Lettre perdue d'un Sauvage du Nord: Concentré au coin de mon foyer je file mes jours et la tâche de ma lecture comme „le tranquille colon du rocher de Saba son coton.“*¹⁾ Selbst Hamann's Widersacher haben seine bedeutende Wirksamkeit auf die größten seiner Zeitgenossen, die sie freilich damals nicht dafür erkannten und gelten lassen wollten, anerkannt, indem sie fortwährend vor einer Secte warnten, deren Haupt Hamann sei. Dahin rechneten sie Klopstock, Herder, Goethe, Claudius u. a. Am unverhohlensten trat mit diesen Verdächtigungen der *Teutsche Merkur* hervor.²⁾

Hamann wollte nur ein Autor im eigentlichen wahren Verstande sein, ein Schöpfer neuer Geistesgeburten. Daher vergleicht er seine Autorschaft der Vaterschaft. Er verschmäht es, fremde Productionen durch veränderte Form sich anzueignen oder ein bloßer Compiler zu sein. Der Beruf eines Schriftstellers steht bei ihm in zu hoher Achtung, als daß er es über sich vermocht hätte, einen Erwerb daraus zu machen. Er ging so wenig darauf aus, daß er bei der Herausgabe seiner Schriften in der Regel lieber Geld zugegeben, als welches dafür genommen hätte. Daher schien ihm der Handelsgeist mit ächter Autorschaft unverträglich. Als er in späterer Zeit von vielen Seiten dringend aufgefordert wurde, eine Sammlung seiner Schriften zu veranstalten, war der für ihn daraus erwachsende Gewinn sein letztes Augenmerk.

¹⁾ Schr. IV. 151.

²⁾ Vergl. Hamann's Leben und Schriften II. 161.

Er strebte weder darnach, sich einen berühmten Namen in der Gelehrtenrepublik zu erwerben, noch dem großen Publicum, „diesem Proteus,“¹⁾ zu gefallen. Gegen dasselbe ergoß sich vielmehr oft seine bittere Satyre, und von den Gelehrten seiner Zeit behauptete er, „die meisten von ihnen seien schon so verkehrt, daß der abenteuerlichste Autor sie nicht mehr verwirren könne.“²⁾ Daher ist ihm das Streben nach Popularität ein armseliges. „Wenn das Publicum ein Pfau ist, so muß sich ein Schriftsteller, der gefallen und die letzte Gunst erobern will, in die Füße und in die Stimme des Publici verlieben. Ist er ein Magus und nennt die Antike seine Schwester und seine Braut, so verwandelt er sich in die lächerliche Gestalt eines Kukufß, die der große Zeus annimmt, wenn er Autor werden will.“³⁾

Der Mensch und der Schriftsteller bilden nach Hamann eine unzertrennliche Einheit. „Wer den Autor vom Menschen trennt, ist mehr zu poetischer als philosophischer Abstraction aufgelegt;“ und nach einem Besuche Merks bei ihm, welcher der entgegengesetzten Ansicht huldigte, schreibt er, dieser habe ihn mit der verfluchten Distinction zwischen Mensch und Schriftsteller in's Gesicht geschlagen. Hamann glaubte, daß die Eigenthümlichkeit

1) Vergl. Schr. I. 415. 2) Schr. II. 445.

3) Zur Erklärung dieser Anspielung dient folgende Stelle aus Alexander Natalis Mythol. II. 4: Quo pacto Juno Jovis fratris facta sit conjux, cum ad nubilem aetatem adolevisset, ita fabulose narratum est a nonnullis. Dicunt Jovem potiundae sororis desiderio arsisse, quam, cum a ceteris deabus sejunctam vidisset cuperetque ex ejus aspectu evanescere et occultari, sese mutavit in cucullum et in montem qui Thorax antea, postea Coceyx (κοκκυξ Kukufß, auch ein Hügel im Süden von Argolis westlich von Hermione mit einem Tempel des Jupiter.) ab ipso cucullo dictus fuit, convolavit. Jupiter igitur eo ipso die magnam tempestatem excitavit; ad quem montem Juno, cum sola esset, accessit ibique consedit, ubi Junonis adultae postea sacellum erectum fuit. Cum tremens igitur ac frigans ad Junonis genua advolasset, ea illius miserta aviculae, vestem continue circumjecit. At Jupiter resumta prima figura rem habere cum illa tentavit, quae matrem verita, ubi se uxorem ducturum Jupiter promisisset et jurasset, assentit, quare apud Archivos in Junonis templo ejus statua sedens in throno cum sceptro et cucullo super sceptro erecta fuit, ut ait Dorotheus.

des Schriftstellers so wenig bei seinen Werken verläugnet werden dürfe, daß diese vielmehr ohne dieselbe nie zu hoher Bedeutung gelangen könnten. Er fand daher das Streben nach Originalität, welches die Litteratur-Briefe ihm zum Vorwurf gemacht hatten, vollkommen gerechtfertigt, und er erklärt: „Von der Schuldigkeit, ein Original zu sein, soll mich nichts abschrecken.“¹⁾ Aber, wird man vielleicht einwenden, leidet darunter nicht die Objectivität der Darstellung? Man darf nur die bedeutendsten Schriftsteller aller Jahrhunderte in's Auge fassen, um diese Befürchtung ungegründet zu finden. Wie verschiedenartig war nicht ihre Begabung, nicht nur dem Grade nach, sondern auch hinsichtlich ihrer hervorragenden geistigen Eigenschaften. Wenn Hamann z. B. von den großen Geschichtschreibern des Alterthums spricht, so bemerkt er, daß, unbeschadet ihrer Meisterschaft, die Gabe zu erzählen sehr mannigfaltig sei. Jean Paul macht die richtige Bemerkung: „Die großen Prosaisien sind einander unähnlicher, als die großen Lyriker; z. B. die Prosaisien Herodot, Xenophon, Thucydides, Plato, Cicero, Cäsar, Tacitus oder gar der deutsche Lessing, Winkelmann, Hamann, Goethe, Jacobi, Wieland.“ Doch trieb Hamann die Identität des Autors und Menschen nicht auf die Spitze. Er gesteht vielmehr: „Alle praktischen Vergehungen eines Autors gegen seine eignen Grundsätze, wenn selbige richtig und zuverlässig, sind meines Erachtens Menschlichkeiten, bisweilen Nothwendigkeiten, vielleicht gar Tugenden, falls er wie jener ungerechte, aber fluge Haushalter damit zu wuchern weiß, und können daher eben nicht ganz verdammt werden.“ Die Hauptsache war indeß Hamann der Plan, die Dekonomie des Styls, das Decorum, „das große Meisterstück, wie Milton sagt, das ein Autor und Kunststrichter zu beobachten hat. Dies Decorum, fügt Hamann hinzu, ist vielleicht auch die Seele der Action, die Demosthenes so sehr erhob.“ Ihm schwebte mitunter ein Plan vor

¹⁾ Schr. III. 195.

der Seele, dessen Umfang ihn oft erschreckte. Ein Plan, kein impromptu, war seiner Ansicht nach das Licht, das dem Autor bei der Ausführung seines Werkes leuchten müsse, wenn er nicht auf Irrwege gerathen wolle. Darum sagt er in einer Note zu Buffon's berühmter Rede über den Styl: „Ueberhaupt sind alle Phänomene des Styls mehr subjective als objective Verhältnisse, welche sich ohne die Oekonomie des Plans eben so wenig als Farbe ohne Licht schätzen lassen; denn das künstlichste und nüchternste Gefühl eines Blindgeborenen bleibt bei einer differentia specifica der Oberfläche stehen und diese Heterogenität eines einzigen Uebergriffs verfälscht das ganze System seiner optischen Urtheile, ohne daß er den Grund seines Irrthums zu erkennen, geschweige zu verbessern im Stande ist. Das Licht der Wahrheit liegt also im anschauenden Auge und die Offenbarung der Gegenstände geschieht durch einen unmittelbaren Actum gesunder Empfänglichkeit, der nach ähnlichen Gesetzen den Plan der Mittheilung außer sich vollbringt.“ Hamann redet an andern Stellen von Schriften, die schon im Zuschnitt verdorben sind, die daher durch keine Aenderung verbessert werden können.

Seine Meinung ist: „Unsere Individualität müsse in jede Periode und jedes Punctum wirken.“ Wie die Individualität Hamann's in dieser Beziehung aufzufassen sei, darüber giebt uns folgende vortreffliche Stelle aus Goethe's Dichtung und Wahrheit Aufschluß: „Das Princip, auf welches die sämtlichen Aeußerungen Hamann's sich zurückführen lassen, ist dieses: Alles was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich. Eine herrliche Maxime! aber schwer zu befolgen. Vom Leben und Kunst mag sie freilich gelten; bei jeder Ueberslieferung durch's Wort hingegen, die nicht gerade poetisch ist, findet sich eine große Schwierigkeit: denn das Wort muß sich ablösen, es muß sich vereinzeln, um etwas zu sagen, zu bedeuten.“ Man muß dieser Ansicht Goethe's unbedingt beipflichten,

wenn man sie auf Hamann beschränkt, wenn dessen Streben dadurch charakterisirt werden soll. Indessen geht er gewiß zu weit, wenn er behauptet: „Da nun aber Hamann ein für allemal dieser Trennung widerstrebte, und wie er in einer Einheit empfand, imaginirte, dachte, so auch sprechen wollte, und das Gleiche von andern verlangte; so trat er mit seinem Styl und mit allem, was die andern hervorbringen konnten, in Widerspruch.“ Dies letztere ist gewiß irrig, und darin liegt ohne Zweifel nicht der Grund, weshalb er mit vielen seiner Zeitgenossen in Widerspruch trat; er erkannte vielmehr manche Leistungen als gelungen und ihm völlig zusagend an, deren Verfasser dieser seiner für ihn als maßgebend anerkannten Maxime nicht gehuldigt hatten. Er war weit davon entfernt, jedem andern das als Regel aufzudringen, was er für sich vielleicht als Norm erkoren hatte. Das litt seine Achtung nicht, die er der freien Entwicklung einer jeden Individualität zollte. Ja, er wurde nicht selten irre an sich selbst, ob er auch auf dem rechten Wege sei, und war dann geneigt, das für bloße Manier anzusehn, was aus seinem tiefsten Innern entsprungen und seiner Natur und Bestimmung durchaus gemäß war. Er klagt: „Alle meine Unordnungen fließen zum Theil aus einem Ideal von Ordnung, das ich niemals habe erreichen können und doch nicht aufgeben kann — aus der verderbten Maxime, die in meinen Fibern liegt. Lieber nichts als halb“ oder wie er es gegen Jacobi ausspricht: *Aut Nihil aut Nilv.* Er wird also nicht, was er als seinen herkulischen Kräften unerreichbar erkannte, andern zur einzigen Richtschnur vorgezeichnet haben. Professor Kraus hat uns eine merkwürdige Aeußerung Hamann's mitgetheilt. Er sagt: „Ich verstehe jetzt unsern sel. Hamann, der oft zu sagen pflegte, was ich sonst nicht so ganz verstanden: Schriftsteller schreiben nicht, was sie wollen und noch weniger, was sie sollen, sondern was sich schreiben läßt, und vieles wird nur geschrieben, weil es nur so sich schreiben läßt.“

Sollte hiedurch nicht die eigenthümliche Schreibweise Ha-

mann's ihre Erklärung finden? Es war eine Prophetenstimme, die in der Wüste erscholl, die bald holde, liebliche Worte voll Balsam und Stärkung für die Mühseligen und Beladenen sprach, bald Donnerworte voll niederschmetternden Ernstes gegen die Feinde der Wahrheit schleuderte. Dabei stehen ihm alle Waffen zu Gebot, die sich nur in der Rüstkammer des menschlichen Geistes auffinden lassen.

Weil nun die Kenntniß der Persönlichkeit des Schriftstellers eine so wesentliche Beihülfe zum tiefern Verständniß seiner Werke gewährt, ist uns dieselbe bei den hervorragendsten unter ihnen so höchst interessant. Wir sind durch Hamann's Schriften in den Stand gesetzt, uns nicht nur hierüber genügende Auskunft in Betreff seiner zu verschaffen, sondern wir erfahren auch zugleich daraus die Entwicklung seiner schriftstellerischen Thätigkeit in einer Weise, wie dies bei andern großen Autoren selten der Fall ist. Er bespricht in seinen Briefen nicht nur die von ihm wirklich vollendeten Schriften, sondern auch solche, welche nicht so weit gediehen sind, die ihn aber längere Zeit beschäftigt haben. Hiemit verknüpft er dann nicht selten die lehrreichsten Betrachtungen über Conception und Ausführung solcher Arbeiten überhaupt. Sie sind meistens durch derben Humor gewürzt, wobei er sich selbst am wenigsten schont. Wir können uns nicht versagen, einige dieser Aussprüche, welche zum Theil den noch nicht gedruckten Schriften und Briefen entnommen sind, so wie sie uns gerade aufstoßen und daher mit einander nicht in Verbindung stehen, mitzutheilen:

**b) Stellen aus Hamann's gedruckten und ungedruckten
Schriften als Beleg des Gesagten.**

Mit blinzenden Begaffern und Beguckern, welche Schriftsteller für peripatetische Bäume¹⁾ ansehen, mußte ich in ihrer eignen,

¹⁾ Marc. 8, 24.

mir gegebenen, ästhetischen Sprache reden, doch mit dem Unterschiede, daß ich den Merkmalen ihrer dünnen Fasern bessere Merkmale eines saftigen Holzes, ihren kahlen, unfruchtbaren, zweimal erstorbenen¹⁾ Bäumen solche entgegengesetzte, die am Bache gepflanzt sind, deren Wasser aus dem Heiligthum fließt, deren Frucht zur Speise dient, und ihre unverwelklichen Blätter zur Arznei und Gesundheit der Völker²⁾.

„Jede Handlung ist außer ihrer ursprünglichen, natürlichen, materiellen, mechanischen, eigenthümlichen Beziehung noch mancherlei figürlicher, formeller, tropischer und typischer Bedeutungen fähig, welche zwar eben so wenig als die Absichten und Gesinnungen des Handelnden begucktet und betastet werden können, aber wie alle intellectuellen und moralischen Eindrücke keiner Mittheilung noch Fortpflanzung ohne sinnlichen Ausdruck empfänglich sind. Folglich machen auch die Absichten und Gesinnungen eines Schriftstellers die typische Bedeutung seiner Autorhandlung aus oder offenbaren sich durch die Einkleidung oder den Ausdruck seiner Gedanken³⁾.“

Hamann spricht von seiner Miniatur-Autorschaft und bemerkt scherzend an einer andern Stelle: Die Eitelkeit ist eine bei der allerkleinsten Autorschaft so unvermeidliche Schwachheit.

Der Titel ist mir das Gesicht und die Vorrede der Kopf, bei dem ich mich immer am längsten aufhalte und beinahe physiognomisire.

Sie wissen, liebster Herder, daß es mir wie den Hennen geht, wenn sie Eier legen wollen, und ich es Ihnen gewiß würde anvertraut haben, wenn es auch so klein wie ein Ameisen-Ei gewesen wäre. Es geht meiner verwelkten Muse nicht mehr nach der Weiber Weise.

Ist mein Scheblimini so glücklich, gehört und, wie ich hoffe, verstanden zu werden, so werde ich von meiner elenden Autor-

1) Judas 12. 2) Ezech. 47, 12.

3) Vergl. Schr. VII. 89 und VIII. 368.

schaft sagen können: Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich schöne Pflichten — und alle Helden unserer Literatur auslachen, die, deutsch zu sagen, nichts als Betrüger sub pallio philosophico sind.

Wenn ich gewußt hätte, schreibt Hamann scherzend über die Menge der Druckfehler, womit seine Schriften so oft verunstaltet waren, daß der Drucker meine Besessenheit, mich dem großen Haufen unverständlich zu machen, so leicht übertreffen würde, hätte ich freilich manche Sorge, mich zu verstecken, weniger gehabt.

Es geht meinen Gedanken wie den Bällen eines ungeschickten Spielers, die sich immer selbst verlaufen.

Oh! la science du mot propre, c'est le produit des idées les plus justes (du discernement le plus juste) et de la sensibilité la plus intime.

Sans la science du mot propre il n'y a rien d'écrivain.

Mit welcher glühenden Stirn, mit welchem Brande hab' ich diesen Drakelspruch im III. Theil des de la Harpe gelesen und wünschte, diesen Funken allen Buchstabenmännern und Brüdern in Apollo mittheilen zu können. Siehe ein klein Feuer, welch' einen Wald zündet es an! Jac. 3, 5.

Hab' ich es gelesen im Quintilian oder täuscht mich mein dunkles Gedächtniß: stylus homo est (im Contrefait). Auch im Briefe des Lavater an Garve finde ich meinen Begriff schon entwickelt.

Es ist mit der lieben Autorschaft wie mit dem lieben Ehestande, ein Himmel oder eine Hölle auf Erden.

Sie wissen, daß ich jede Autorschaft als die Excremente der menschlichen Natur ansehe, um die man sich immer als Kranker oder Arzt d. h. Diener des Kranken bekümmern muß.

Hamann schreibt an Lindner: Versäumen Sie doch nicht, den Mann (Heinicke) kennen zu lernen, damit Sie mir etwas

zur Ergänzung des Schriftstellers bei Ihrer Zusammenkunft erzählen können.

Auch ich opferte Hekatomben Niemand, dem Kundbaren, aber nicht in feisten Farren und fetten Ochsen.

Wir hätten dem Psalmisten beinahe nachgesprochen: Alle Schriftsteller sind Lügner.

Meine Molimina der Autorschaft in Wellbergen waren nichts als aegri somnia und mens sana in corpore sano gehört zu einem andern Versuch, um im Ernst daran zu denken.

Sieh, mein lieber Bruder, den Autor, der ewig streicht, ehe etwas ihm gefällt.

Es gehe, wie es gehe, so leb' ich der guten Hoffnung, mit meiner wiehernden Rosinante die Cherubims- und Pegasus-Ritter auf ihrem geflügelten Gespann ein wenig stutzig zu machen.

Ich hoffe, es noch bunter zu machen und eben damit die Einheit zu befördern, welche in der innern Dekonomie mehr als in der äußern liegen muß.

Ein guter Schriftsteller hat Gegner und Feinde auch nöthig; muß gegen solche dankbarer sein als gegen die blinden Bewunderer.

Frischen's Wörterbuch liegt mir immer vor der Nase, und es ist recht ärgerlich für mich, daß wir nur noch die beiden ersten Theile des Adelong besitzen. Leider kann ich ohne ein Wörterbuch nichts schreiben, selbst bisweilen nicht einen Brief oder billet-doux.

Ich habe nach dem strengsten Naturgesetze der Sparsamkeit geschrieben.

Werden die Folianten und Quartanten Ihrer Encyclopädisten nicht eben so ekel und lächerlich der Nachwelt vorkommen als jenes mächtige Abendmahl des Trimalcion?

Hamann nennt seine Philologischen Einfälle und Zweifel ein für den Geschmack und Horizont des Publicums zu winziges Manuscript."

Was geht mich das Publicum an, wenn ich mein eigen

Haus und meine camera obscura, nach der ich das Universum auffangen muß, nicht in's Geschick und Festigkeit bringen kann?

Ich habe ihn (Passerio) doch aus Eitelkeit, worin wir armen Autoren dem schönen Geschlecht nacharten, in ein paar Bogen angeführt.

Ich wünsche mir überhaupt einen Gegner, der mich faßt und mich nöthigt, den Weizen zu sichten und mich über manches besser zu erklären.

Mein Gedrucktes besteht aus bloßem Text, zu dessen Verstande die Noten fehlen, die aus zufälligen *auditis, visis, lectis et oblitis* bestehen; und eine stumme Mimik war das ganze Spiel meiner Autorschaft.

Geben Sie (Jacobi) sich die gewiß nicht undankbare Mühe, diese ausgewaschenen Lumpen (des ersten Entwurfs des fliegenden Briefes) mit der ersten faulen Wäsche zu vergleichen.

Besser kann ich nichts machen und das *το λιαν* ist mein ärgster Feind, wie das *ne quid nimis* meine schwerste Lektion der sieben Weisen Griechenlands.

Mens sana in corpore sano ist das Einzige und Beste, was die Kinder sowohl unsers Leibes als Geistes von ihren Eltern erwerben können.

Materie hängt von Umständen ab und Form von Schäferaugenblicken, die eben so wenig in meiner Gewalt sind. Weder meine Tenne noch Kelter haben Vorrath genug. — Schwert und Bogen hilft auch nicht. Die Sache muß sich daher durch ihr eigen Gewicht fortwälzen, daß es *nolens volens* geht.

Ohne Diät und Dekonomie lebt man nicht menschlich noch glücklich oder wenigstens ruhig und zufrieden mit der Natur und sich selbst, ist man kaum im Stande, sein Talent zu erhalten, geschweige damit zu wuchern, daß es Gott und Menschen gefällt.

Kopf und Magen arbeiten bei mir um die Wette, und wir müssen wie die Cyclopen schmieden *pendant que le fer est chaud*.

Mir stehen die Haare zu Berge, durch was für Schutt ich noch zu gehen haben werde, ehe ich mit meinen Gedanken in's Reine komme. Ehe ich mich's versehe und wenn ich eben die Juno umarmen will, werde ich bis auf's Hemde weich und stehe in der Traufe.

Alles Schreiben schien mir ein Blendwerk zu sein, und daß man sich von der Lebhaftigkeit gewisser Träume so hinreißen läßt.

Sie wissen, daß diese unbekannte Figur (Metaschematismus 1. Cor. 4, 6) eine meiner Lieblingsvorthelle im Schreiben ist. Jeder Schriftsteller ist darin ein schöner Geist, daß ihm die Eroberung eines neuen Lesers schmeichelt.

Was soll ein Schriftsteller sagen, dem Sie seine Lieblingsgrillen verleiden?

Lohnt es wohl der Mühe, im Jahre 1762 ein Schriftsteller zu werden, wenn man nichts als die gemeinsten Fehler sehen und schminken und keine andere Mittel zur Erweiterung der schönen Natur, als unendliche Wiederholungen erschöpfter Betrachtungen über die Palette und Etikette der schönen Künste aufweisen kann?

Die katechetischen Schriftsteller legen die albernsten Fragen dem Lehrer in den Mund.

Hamann ist der Meinung, daß der Styl ein bloßes vehiculum hochwohl- und edelgeborner und keiner pöbelhaften Einfälle sein müsse.

Herder hat Hamann's Samenkörner in Blumen und Blüthen verwandelt, er wünscht aber lieber Früchte und reife.

Die *differentia specifica*, bemerkt er, meines Styls und des Ihrigen ist faustdicke.

Der in's Verborgene siehet, mag mein Brabeuta sein; denn bitterfauer ist es mir geworden und die *species ludentis* fast zur Tortur und Folter, auf die ich meinen Kopf nicht noch einmal spannen werde. *Ainsi soit-il*. Bei aller meiner Trägheit von außen ist alles in Bewegung von innen. *Deus juvabit*.

Was für traurige Nachwehen, wenn man in seiner Zu-

gend kein Collegium styli gehört hat, um quodcunque de quolibet argumento schwarz auf weiß elaboriren zu können.

Die Geschichte des Besessenen im Evangelio, der in's Feuer und Wasser fiel, ist immer ein trauriges Beispiel meiner selbst gewesen.

Ist die Rede von einem jungen Most, so verfehlt euch mit neuen Schläuchen. Ist die Rede von einer bloßen Einkleidung alter Wahrheiten, so braucht keine neue Lappen, durch die der Riß der alten ärger wird. In meiner Materie und Form ist die Rede von beiden und die Anwendung verhältnißmäßig hypothetisch, nicht einfach und absolut. Es geht mir mit Büchern, wie mit Menschen. Leidenschaft — Leidenschaft — Leidenschaft war des Demosthenes actio.

Man darf nur einige Schriftsteller mehr hören, um unsere gute Meinung von ihnen zu verlieren; sowie es andere giebt, die man gleichfalls mehr hören muß, um eine gute Meinung erst von ihnen zu erhalten. Jene sind Wolken anstatt Gottheiten; diese haben Fleisch und Blut und bieten sich dem Urtheile des größten Sinnes derjenigen an, die an ihrem Leben zweifeln.

Der gemeine Mann fordert auch seine Schriftsteller und zwar solche, die sich seinen Vorurtheilen bequemen.

Ich wollte nicht gern, daß es meiner Menschheit mit der Schriftstellerei gehen sollte wie einem Mädchen mit ihrer Toilette, das kleinste Theil seines selbst zu werden (*pars minima sui*).

Die ganze Fabel meiner Autorschaft ist eine Maske und ihre silberne Hochzeit wie Simson seine.

Wer nicht ungleiche Urtheile vertragen kann, lasse das Schreiben ganz bleiben.

Ich fühle es mehr wie jemals, wie von *corpore sano mens sana* abhängt, und was der ältere Bruder der jüngern Schwester zu schaffen macht, das Fleisch der Vernunft.

Es fehlt mir wirklich an Methode und Schule, die eben

so nöthig als die Welt ist zur gründlichen Mittheilung und communicatio der Gedanken.

Laß den schlafenden Brutus von selbst erwachen. Ein Schriftsteller, der eilt, heute oder morgen verstanden zu werden, läuft Gefahr übermorgen vergessen zu sein. Nimm einem alten Ruperto experto seinen Wink nicht übel, dich nicht unter das unschlachtige und verkehrte Geschlecht zu mischen, um nicht von ihm zerrissen zu werden.

Wenn ich nicht an amphoram denken kann, liegen mir doch immer urcei im Sinn.

Wenn ich nur nicht ein Lügenprophet werde und es meiner schwangern Muse nach der Empfängniß abermal unrichtig geht. Vor einem solchen Unglück kann die ehrlichste Gebärmutter nicht und ihre lusus sind den legibus einer höhern Natur unterworfen und unterthan.

Das kleinste Flickwort zu bestimmen, ist keine leichte, aber ekle Arbeit.

Auch gefällt mir nicht recht Ihr (Scheffner's) Eifer gegen den luxum, den einige unserer Schriftsteller mit ihrem Verstande treiben — Anstatt dieses zu wehren, möchte ich lieber mit Moses sagen: Wollte Gott — —

Ungeachtet ich alle drei (Petron, Persius, Horaz) ausgeschwigt, so haben sie doch in meine schedia Lucilianae humilitatis vielen Einfluß gehabt und mich auf die effectus artis severae und die Handhabung styli atrocis aufmerksam gemacht.

Wir haben (Hamann und Kraus) so viele Anmerkungen über unsere homogene und heterogene Autorschaft gemacht. — — Er ist so ein Purist in der Sprache als Kant in der Vernunft und ich bin ein Antipode beider aus ganz ähnlichen Principien.

Wer doch seiner Materie und des Ausdrucks so mächtig wäre! Es ist freilich ein Unterschied, nur so viel zu sagen als man kann und will, ohne daß man muß. In einer solchen

politischen Rede ist die Wahrheit bloß die Folie eines Spiegels oder durchsichtigen Steines, ein Vehiculum der Schönheit.

Das Individuelle meiner Autorschaft und ihres Ausgangs bleibt immer mein Eigenthum, das mir nicht entwendet werden kann.

Meine Autorschaft steht mit meiner äußerlichen Lage in so genauer Verbindung, daß jede ein Theil des Ganzen ist.

Ein solcher Dünkel zu stehen — seiner Sache gewiß zu sein, kann freilich leicht ein innerer Zug werden oder jemanden verleiten, ein Anführer, Vorgänger und Autor zu sein.

Hamann rügt den Uebermuth kritischer Verleger, nach der Elle des Ladens und der mississippischen Liebhaberei eines blinden, verführten Publikums das innere Schrot und Korn eines Buches zu entscheiden.“

Seinem (Kanters) kritischen Urtheil zufolge sind wir beide (Hamann und Herder) ein paar Schriftsteller, an denen ein ehrlicher Verleger zum Schelm werden muß.

e) Hamann's weitere Ansichten über Schriftstellerei und Darstellungs-Methoden.

Doch kehren wir nun nach dieser Excursion zu unserer weitern Ausführung zurück. Hamann theilte das Reich der Schriftsteller in zwei Hauptklassen. Die eine setzt ihren Vorzug hauptsächlich darin, durch die Anordnung, durch die systematische Entwicklung *ex vi formae* als Anhänger der geometrischen Methode das Heil zu suchen. Diese Schriftsteller vergleicht er den Spinnen, deren Kunstfertigkeit man bewundern muß, obgleich ihr feines Gespinnst weiter keinen Werth hat, ja mitunter der Könige Schlösser verunziert. Diese Systeme haben, so sehr sie auch die Prätenzion, *a priori* entstanden zu sein, zur Schau tragen, doch meistens wie ihre Vorbilder, die Kunstwerke der Spinnen, ihre Quelle *a posteriori*. Ein anderes Geschlecht von Au-

toren ist bemüht, aus der Schatzkammer ihres Geistes die Welt mit Wahrheiten zu bereichern, die köstlicher als ophirisch Gold sind. Unter diesen giebt es Männer, deren Geist gleich „Moseh von eignen Thaten und hohen Eingebungen a priori und a posteriori glüht.“ Diese vergleicht er den Seidenwürmern, die bei dem Salomo des Nordens in so hoher Gunst standen. Hamann schreibt daher an Lindner: „Geduld, Ideen zu entwickeln, muß man Lesern lehren, und kann man bei Schriftstellern von Selbstprüfung zum voraus setzen. Spinnen und ihrem Bewunderer Spinoza ist die geometrische Bauart natürlich. Können wir alle Systematiker sein? Und wo blieben die Seidenwürmer, diese Lieblinge unsers Salomo?“

Daß Hamann zu dieser letzten Gattung von Autoren gezählt sein wollte, leuchtet ein. Seine Methode war ganz das Gegentheil der expandirenden Spinnen. Die reiche Baarschaft von Gedanken, worüber er zu verfügen hatte, nöthigte ihn zur Concentration der Ideen, die er freilich oft bis zum äußersten trieb. „Dergleichen auf einem Quartblatte aufzudecken, schrieb er später, zu solchen Thorheiten habe ich keine Lust mehr.“ Dies wäre ihm nicht möglich gewesen, wenn er nicht zuvor ihrer vollkommen Herr geworden und sie in die höchste Ordnung gebracht hätte. Ist doch auch das Garn nur in ein kleines wohlgeordnetes Knäuel zu vereinigen, wenn es nicht verwirrt durch einander liegt. Wir haben vorher gesehen, daß es Hamann nur um eine Einheit zu thun ist, welche in der innern Dekonomie mehr als in der äußern liegen muß. Es ist daher ein offenes Vorurtheil, wenn man bei der Concentration der Gedanken die ordnende Vernunft minder thätig glaubt als bei der Expansion derselben. Kürze war Hamann's Hauptbestreben. „Eine heilige Sparsamkeit der Worte, meint er, giebt mehrentheils eine günstige Vermuthung für eine Baarschaft der Gedanken und für einen verborgenen Schatz des Herzens ab; weil Reichthum und Verschwendung, Tiefsinn und Schwachhaftigkeit schwerlich mit einander bestehen können.“ Dies hat ihn denn auch vorzüglich

in den Ruf des dunkelsten Schriftstellers gebracht, besonders bei solchen, welche die „deutliche Waschhaftigkeit eines Kräuterweibes“ lieben. Bei den wenigen dagegen, die sich keine Mühe verdrießen lassen, um in das heilige Dunkel seiner Schriften „den innern und unsichtbaren Theil seiner kleinen Autorschaft“ tiefer einzudringen, steigt die Achtung für seinen Genius nur um so höher. Daher meint er auch, *l'auteur faut bien observer l'élite des lecteurs*. Daß Mißverstandenwerden mitten unter einem „schriftstellerischen Geschlechte, das ganze Bände voll unnützer Worte über Gegenstände schreibt

— — *qualia demens*

Aegyptus portenta colat (Juv. XV. 1)

und ganze Postillen über *locos communes* Capitel und Märchen, von denen man ausrufen möchte:

O sanctas genteis! quibus haec nascuntur in hortis“

(Juv. XV. 10)

reizte ihn bald zu Ekel und Verdruß, dem er mit dem Ausruf Luft machte: „Was für eine Last ist es, Autor zu werden!“ bald diente es seiner satyrischen Laune als Zielscheibe. Er legt auch wohl seinen Lesern scherzend die zornigen Worte eines Professors in Padua Raphael Fregoso in den Mund, die er über die Dunkelheit des berühmten römischen Juristen Paulus ausstieß: *Iste maledictus Paulus semper tam obscure loquitur ect.*¹⁾ Auch der Ausspruch des Cajetans über Luther muß seinen Lesern als Herzenserleichterung dienen: *Nolo amplius loqui cum hac bestia; habet enim profundos oculos et mirabiles speculationes in capite suo.*

Uebrigens war Hamann ein entschiedener Feind alles Gesuchten und Unnatürlichen in der Schreibweise. „Was die wichtigen Wendungen anbetrifft, so glauben Sie nicht, daß die Güte einer Schreibart, hauptsächlich in Briefen, darin besteht. Deutlichkeit, Einfachheit des Ausdrucks, Zusammenhang sind mehr werth als die seltenen Worte und noch einmal so viel sinnreiche Ein-

¹⁾ f. Schr. II. 170. 339. 509.

fälle.“ „Das Erhabene in Cäsar's Schreibart, sagt er anderstwo, ist ihre Nachlässigkeit.“ Dagegen ist er aber auch der Meinung, „die Deutlichkeit gewisser Bücher sei oft Betrug und Mangel, auch vielem Mißbrauch ausgesetzt. Die nichts als den Mechanismus der Wissenschaften bekennen, haben gut schreiben, und dürfen für Leser nicht sorgen.“ „Die kräftigsten Irrthümer und Wahrheiten, die unsterblichsten Schönheiten und tödtlichsten Fehler eines Buches sind aber gleich den Elementen unsichtbar ¹⁾, und Hamann bekümmert sich um die am wenigsten, die man in Augenschein zu setzen, im Stande ist.“ Weil Hamann von dem größten Theil seiner Zeitgenossen verkannt und geschmäht wurde, war er genöthigt, meistens polemisch gegen dieselben aufzutreten. Er hatte aber ein heißes Bedürfniß nach Freundschaft und Liebe und war ungeachtet seiner Hypochondrie fern von aller Misanthropie. Seine ganze Zuneigung und warmes Interesse wandte er den Edlen unter seinen Zeitgenossen zu, die ihn erkannten und seine Hülfe dankbar annahmen. Wo er irgend ein aufkeimendes Talent gewahrte, ließ er sich die Pflege desselben seine angelegentlichste Sorge sein. Besonders wenn einer seiner Freunde als Schriftsteller auftrat. Ihn wandelte dann, bemerkt er, die geheime Furcht an, die er empfand, wenn er hörte, daß sich einer von ihnen verheirathet habe. So erfreut er war, wenn er irgend ein bedeutendes schriftstellerisches Talent entdeckte, z. B. bei Herder, Kraus, Penzel u. a. — er ermunterte es, wo er nur konnte — so ungehalten wurde er, wenn nur die Eitelkeit und das Verlangen, sich bekannt zu machen, die einzige Triebfeder war. Den erstern konnte er manche Schwachheit nachsehen, die letztern ließ er ohne Erbarmen die Geißel seiner Satyre fühlen.

Eben deswegen, weil Hamann ein so treuer und warmer Freund war, bilden seine Briefe einen wesentlichen und höchst

¹⁾ — — — small and indistinguishable

Like far-off mountains turned into cloudes. (Hamann's Schr. II. 197.)

Shakespeare.

(Hamann.)

werthvollen Theil seiner Schriften, auch abgesehen von der literarischen Ausbeute, die sie gewähren. Kopf und Herz sprechen aus ihnen gleich vernehmlich und anziehend. Es ist bekannt, wie begierig sie von den Freunden gelesen wurden; sie theilten sich dieselben beständig unter einander mit. Namentlich erfreute sich Goethe daran, der sie von Herder und Jacobi erhielt. „Alle Briefe, die ich von ihm sah, schreibt Goethe in Dichtung und Wahrheit, waren vortrefflich und viel deutlicher als seine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umstände sowie auf persönliche Verhältnisse klarer hervortrat.“ Ueber die Briefe an von Moser bemerkt er: „Ich besitze noch zwei Schreiben des Königsbergers an seinen Gönner, die von der wunderbaren Großheit und Innigkeit ihres Verfassers Zeugniß geben.“

Unter seinen Zeitgenossen herrschte darüber verschiedene Meinung, ob es zu wünschen sei, daß Hamann in größern Werken seine Ansichten ausspreche oder ob gerade für ihn und seine eigenthümliche Darstellungsweise die Schriften kleineren Umfangs sich mehr eigneten. Mendelssohn richtet die Frage an ihn: „Warum opfern Sie *parcus deorum cultor* so selten auf ihren Altären und bringen nur einzelne, vergängliche (!) Blätter dar, die jedes Lüftchen verweht? Warum stoßen Sie Ihr Gebet in kurzen, geheimnißvollen Seufzern aus und gewöhnen ihre Brust nicht lieber zu einem längern Othem, der die heilige Gegenwart der Gottheit andächtiger verehrt?“ Ganz entgegengesetzter Meinung ist C. F. von Moser; er rath ihm: „Lassen Sie sich nie bewegen, Werke zu schreiben; die Welt seufzt unter Büchern wie unter Soldaten; unsere Zeit ist wie die, da Moses nach Egypten kam und dem Volk an's Herz redete, es aber vor Angst und Drangsal ihn nicht einmal vernehmen konnte.“ Und Moser hat gewiß das Rechte getroffen, wenngleich er hinzufügt: „Was ich mir aber dabei ausbitten würde, wäre dieses: Ihre allzu prismatische Schreib-, wo nicht Denkungsart in eine mit unserm *dombaken*¹⁾ Zeitalter übereinstimmendere Richtung zu bringen.“

¹⁾ tombakenen.

Hamann scherzt selbst oft darüber, indem er seine Schriften mit denen anderer Autoren in Vergleichung bringt. Er schreibt z. B. an Kleufer in Osnabrück: „Geschämt habe ich mich auch in petto, einen westphälischen Schinken nach dem andern von Ihnen zu verzehren, ohngeachtet ich nichts als kleine Bratwürste dagegen werfen kann.“

Gewissen Formen der Darstellung schenkte er seine vorzügliche Aufmerksamkeit. So zog ihn die dialogische Form da, wo sie mit Meisterschaft gehandhabt wurde, ganz besonders an. Er bewunderte ihre Anwendung z. B. bei Hume und Galiani. Dies veranlaßte ihn, die Dialogen des ersten, die natürliche Religion betreffend, zu übersetzen. Auch Lessing's Gespräch zwischen Ernst und Falk las er mit Vergnügen. „Gefühl und Ausdruck zu bilden, meint er, dazu gehört eine höhere poetische Analyse, die der Zusammensetzung des Dialogs vorhergehen muß, wenn tieffinnige Einfalt und krystallene Schönheit den Dialog klar und lebhaft machen sollen.“ Die Fehler eines Dialogs zeigt er uns in folgendem feinsinnigen Urtheil über Littleton: „Seine Personen sagen auf, aber spielen niemals. Die Kunst des Dialogs fehlt ganz. Gute Gedanken kann man in jedem moralischen Buche lesen; aber einzelne, die just für die oder jene Person in dem oder dem Umstande gemacht sind, die hier und sonst nirgends passen, die wirklich die Miene haben, daß sie aus dem Reiche der Schatten kommen? Anstatt eines Lucians sehe ich nichts als einen Engländer von Stande, der bei einer Punsch-Schale mit seinen Freunden ganz feine Urtheile über allerhand Materien sagt, und Geschmaç, Gelehrsamkeit, patriotische Gesinnungen sehen läßt, auch einige Sachen ganz artig zu wenden weiß. Wer dies für eine Nachahmung des Lucian hält, muß keine Zeile, nicht einmal übersetzt, von diesem Original gefühlt haben.“ Die Schulhandlungen seines Freundes Lindner thaten ihm in dieser Hinsicht am wenigsten Genüge. Er selbst aber wandte die dialogische Form, freilich in satyrischer Weise, in seiner Heye zu Kadmombor mit Glück an.

Gegen die unbedingte Anwendung zweier Methoden bei Entwicklung philosophischer Materien, der Euclidischen und der Platonischen trug er großes Bedenken. Die erstere, meint er, habe Spinoza irre geführt, und von der letztern habe Galiani bei seinem Gespräch über den Getreidehandel nicht den rechten Gebrauch gemacht. Ein so großer Verehrer des Plato Hamann auch war, so glaubte er doch, daß seine Art zu philosophiren, wie man sie namentlich in jenen Gesprächen finde, zwar gegen Sophisten vortrefflich sei, aber für ernste und tiefere Forschung sich nicht eigne. Daher sagte ihm später die klare und einfache Widerlegung Galiani's von Morellet so zu, daß sein Enthusiasmus für Galiani's Buch sogleich völlig verschwand. Er schreibt an Jacobi: „Die euclidische Schale des einen (Spinoza's) und die platonische des andern (Hemsterhuis) ist mir so verdächtig, daß ich meine morschen Zähne nicht an ein paar tauben Rüs-fen mißbrauchen will, in denen ich statt des Kerns einen Wurm oder vielleicht die reinen Reliquien seiner Excremente vermuthe,“ und an einer andern Stelle: „Die euclidische Demonstration und platonische Mausfalle ist auch nicht mein Geschmack und in Ansehung der letztern mag Dein Recensent nicht ganz Unrecht haben, daß die Kunst sich selbst schadet, gegen Sophisten aber brauchbar ist.“ „Spinnen und ihrem Bewunderer Spinoza, schreibt er, wie wir oben gesehen haben, dem Rector Lindner, ist die geometrische Bauart natürlich.“ Daher meint er, „seine Denkungsart könne nur klein Ungeziefer verwickeln.“

Goethe, der immer von neuem wieder angezogen wurde von dem „durch die sonderbare Sprachhülle hindurchwirkenden reinen, kräftigen Geist“ der Hamann'schen Schriften macht die feinsinnige Bemerkung: „Solche Blätter verdienen auch deswegen Sibyllinisch genannt zu werden, weil man nicht an und für sich sie betrachten kann, sondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihrem Orakel seine Zuflucht nähme. Jedesmal, wenn man sie aufschlägt, glaubt man, etwas Neues zu finden, weil der einer jeden Stelle innewohnende Sinn uns

auf eine vielfache Weise berührt und aufregt.“ Dieses Schicksal theilen sie mit der Natur, die auch immer dieselbe bleibt und doch jedesmal dem Beschauer wie neu! erscheint, und in Erstaunen setzt. Deswegen kann man mit Recht auf Hamann seine eignen Worte anwenden: „Es sind nicht dieselben Früchte und sind doch dieselben, die jeder Frühling hervorbringt.“ Er kann, wie Paulus, seinen Lesern zurufen: „Daß ich immer einerlei schreibe und die Penelope¹⁾ zu meinem loco communi mache, verdrießt mich gar nicht, und der kluge Leser merkt den Unterschied zwischen einerlei und einerlei.“ Auch scherzt er oft selbst darüber und wendet den Spruch des Horaz auf sich an: *chorda qui semper oberrat eadem.*²⁾

Wer darin eine Gedankenarmuth erkennen oder ihm deswegen den Gedankenreichthum absprechen wollte, dessen gedankenreicher Kopf wird wahrscheinlich auch auf die Natur mitleidig herabsehn. Und wer kann gegen einen solchen geistigen Matadore bestehen?

d) Fortsetzung mit den Auszügen erläuternder Stellen aus Hamann.

Einige aphoristische Aeußerungen Hamann's, die dem Gesagten theils als Beleg dienen, theils dasselbe noch von andern Seiten beleuchten, werden hier gewiß willkommen sein. Wir geben sie in Folgendem:

Denken, Empfinden und Verdauen hängt alles vom Herzen ab. Wenn dieses *primum mobile* eines Schriftstellers nicht elastisch genug ist, so ist das Spiel aller übrigen Triebfedern von keinem Nachdruck und Dauer.

Betteln ist eine ehrliche Profession solcher Schriftsteller, die

¹⁾ Natur in ihrer steten Veränderung wie das Gewebe der Penelope. Schr. II. 250

²⁾ Vergl. Schr. VI. 286 und VII. 402.

im Reiche der Gelehrsamkeit als Invaliden nicht ganz unbekannt sind.

Die erste und vornehmste Absicht eines Scribenten ist, gedruckt, hierauf von hunderten gelesen und endlich von drei oder vier recensirt zu werden. Hierin besteht die Geburt, der Lebenslauf und der Tod eines Scribenten.

Was für eine Last ist es, Autor zu werden, und wie ist es möglich, daß wir einigen Ehrgeiz, Eitelkeit oder Lust daran finden?

Die leersten Köpfe haben die geläufigste Zunge und die fruchtbarste Feder. Man darf nur eine allgemeine Kenntniß der Gesellschaften und Bibliotheken haben, um zu wissen, wer am meisten zu reden und zu schreiben, gewohnt ist.

Man ist dem Publikum immer gewachsen, wenn man sich auf alles gefaßt macht, was es uns einwenden kann. Ein rechter Autor muß seine Leser in ihrer Erwartung zu übertreffen oder zu gewinnen wissen, seinen Kunstrichtern aber entweder zuvorzukommen oder zu entweichen, bedacht sein. Stärke und Klugheit ist eine doppelte Schnur und *ex utroque Caesar* ein guter Wahlspruch.

Wir halten ein gesundes Herz für die wahre Quelle guter Erfindungen; mittlerweile zu einem berühmten Schriftsteller freilich ein wüster Kopf und eine leichte Hand wenigstens erforderlich werden dürfte.

Erst muß man in's Ohr reden, und hernach das Dach zur Kanzel machen.

Den Geist eines Volkes oder Jahrhunderts anzubauen und Acker zu düngen oder fruchtbar zu machen, geschieht durch ähnliche Mittel. Im Stalle eines Augias, dem niemand als ein Herkules gewachsen ist, liegt das größte Geheimniß der Landwirthschaft.

Die Schreibart verstehe ich nicht einmal in meiner Muttersprache, geschweige in einer ausländischen.

Ich habe denselben Abend Lust bekommen, die tollsten Grillen unter einen Gesichtspunkt zu bringen.

Kaufmann spielt beinahe die Rolle im bürgerlichen Leben wie ich in der Autornwelt.

Was andere Leute Styl nennen, ist bei mir Seele oder Urtheils- und Verdauungskraft.

Es giebt eine Intensität in unsern Empfindungen, daß selbst die Hyperbeln der Sprache sich bloß wie Schattenbilder zum Körper der Wahrheit verhalten.

Das güldene Quod scripsi, scripsi ist das Mysterium magnum meiner epigrammatischen Autorschaft: was ich geschrieben hab', das decke zu; was ich noch schreiben soll, regiere du.

Ganz gewiß alles ein Plan höherer Hand, der ich meine ganze Erziehung zu verdanken habe, und die meinen Beruf, ohne daß ich ihn selbst kenne, entwickeln wird.

Mein spermologischer Styl erlaubt nicht mehr Feile oder Correctur des Geschmacks.

Mariannchen braucht den Ton „tumm“ nur als ein Fliedwort, dergleichen der Vater hat, wenn er nichts rechtes zu sagen weiß.

Ich habe mich in eine solche Manier zu schreiben hineinstudirt, die mir weder selbst gefällt noch natürlich ist. — Unterdessen muß jeder Vogel mit dem Wuchse seines Schnabels zufrieden sein.

Ich schreibe bisweilen so stark in Gedanken, daß ich, wenn ich zum Papier komme, so erschöpft bin, als wenn ich mich schon ganz ausgeschrieben hätte, und oft genug mich nicht besinnen noch unterscheiden kann, was ich habe schreiben wollen und wirklich geschrieben habe.

Je genauer unser Verstand die Verhältnisse jeder Person und jedes Gegenstandes zu fassen weiß, desto feinerer Empfindungen sind wir fähig.

Eine geheimere Kenntniß der unterredenden Personen und

ihrer Geschichte würde den Local-Nachdruck des Dialogs, mannigfaltiger, körnichter und vertraulicher gemacht haben.

Nicht eine Mutter kann sich über den ersten Anblick ihrer Leibesfrucht so freuen, wie ein Schriftsteller, seine Arbeit gedruckt zu sehn.

Das Provinzielle gehört wie das Individuelle zum Charakter meines barocken Geschmacks.

Sie sind, Gott Lob! mein sechster Amanuensis (Verleger), der mir die Ehre anthut, mich für einen Autor zu erkennen, der eben dadurch, daß er kein Schriftsteller sein will, verdient, einer geworden zu sein.

Lange Weile ist für mich eine günstigere Muse als Affect.

Nichts wie reden, nichts wie schreiben, ist für mich ein trocknes, unnützes, müßiges Ding. Leben ist actio. Dieses Gefühl ist mein Tod, aber auch auf diesem Gefühl beruht die Hoffnung meines Lebens, so lang es Gott erhält.

Lieber schweigen, als unnütze Worte verlieren.

Die Autorschaft Ihrer Muse sei ein Ebenbild Ihres Lebens, das Hände und Füße, Kopf und Herz hat.

Die Foor-Gelder haben natürlich meinem Pegaso manchen Sporn gegeben.

Lassen Sie die lieben Alten Ihre Vertrauten sein und ziehn Sie immer den Umgang der Todten vor; denn der Weg eines exemplarischen Schulmannes ist schmal, und die Pforte zur Nachwelt für einen Schriftsteller ist eng.

Die Einsichten des Verfassers scheinen mir wie sein Styl mehr ausgedehnt als tief.

Dies (nachtheilige Recensionen) gehört zum Autorspiel und ohne diese veniam mutuam muß man sich gar nicht einlassen. Jeder gute Kopf hat so einen Satans-Engel nöthig statt eines memento mori — und die bittere Aloe macht rothe Wangen, befördert den Umlauf des Blutes und den Fortgang der Arbeit, besonders so lange diese noch unter dem Amboß ist.

Die Materie ging mich nichts an, aber die Form war hinreißend (bei Galiani's Gesprächen).

Die wenigsten Schriftsteller verstehn sich selbst, und ein rechter Leser muß nicht nur seinen Autor verstehn, sondern auch übersehn können.

Der Titel ist für mich kein Schild zum bloßen Aushängen, sondern der nucleus in nuce, das Senfkorn des ganzen Gewächses.

Jede Autorschaft ist schon an sich eine Versuchung, es besser als die ganze Welt zu machen.

Mein verfluchter Wurststyl, der von Verstopfung herkommt und von Lavater's Durchfall ein Gegensatz ist, macht mir Ekel und Grauen.

Doch wer kann Menschen in's Herz sehn, geschweige Schriftstellern und ihre Narrenopfer, die sie dem Publico bringen, das betrügt und betrogen sein will.

Jedes Thier hat im Denken und Schreiben seinen Gang. Der eine geht in Sägen und Bögen wie eine Heuschrecke, der andere in einer zusammenhängenden Verbindung wie eine Blindschleiche im Fahrgleise, der Sicherheit wegen, die sein Bau nöthig haben soll. Der eine gerade der andre krumm.

Nach Hogarth's System ist die Schlangenlinie das Element aller malerischen Schönheiten, wie ich es aus der Bignette des Titelblatts gelesen habe.

Meine Briefe sind vielleicht schwer, weil ich elliptisch wie ein Grieche und allegorisch wie ein Morgenländer schreibe.

Redefiguren und Gleichnisse sind keine Gründe. Ein anschauendes Bild in die innere Natur der Dinge ist der einzige Schlüssel ihrer Erkenntniß.

Es wird keinem Menschen auf der Welt so schwer und so leicht, einen Brief zu schreiben, als mir.

Ein Patient muß nicht schreiben.

Sie wissen, daß ich ein anderer Lavater in der Physiognomik des Styls bin.

Meine — und meines Vaterlandes Geschichte — mein

Haß gegen Babel — das ist der wahre Schlüssel meiner Autorschaft.

Von Seiten des Gewissens und der Leidenschaften betrachtet, ist die Autorschaft keine Kleinigkeit.

Einfälle, welche Wahrheiten widersprechen, gefallen nur durch ihre Dunkelheit, die unserm Schlummer günstig ist.

Die Bedürfnisse meiner Dunkelheit werden vielleicht von selbst aufhören.

An Anlaß hat es mir nicht gefehlt, über die Deutlichkeit eines Mendelssohn und meine eigne Dunkelheit zu studiren und zu meditiren, nicht ohne Erfolg.

Ich wünsche einen guten, deutlichen, räumlichen Druck, weil die Gedanken so eng in einander gedrängt sind, daß sie sich beinahe einander ersticken.

Ein Scribler in kleinen Heften, der mit Einfällen und Zweifeln sicht, ist unter der Würde dieses orthodoxen Goliath (Stark).

Hamann war der Ansicht, daß Schriften nicht nach dem „Maß und Centnergewicht“ zu schätzen und nach dem „Actien-system“ zu beurtheilen seien.

Meine galante Welt möchte die Nachwelt sein, deren Kräfte die Kinder dieses Saeculi nicht zu schmecken, im Stande sind.

So sehr ich auch die Dauer meiner Schriften wünschen würde, wenn ein Autor-Name mir wichtig genug schiene, so schwebt mir doch das *memento mori* bei allen Ahndungen der Unsterblichkeit vor Augen.

Die Gefahr, Begriff und Gefühl von den Tugenden gesetzter, männlicher, thätiger Schreibart zu verlieren, wenn man das ganze Verdienst des Styls zu einer wässerichten Deutlichkeit und klaren Durchsichtigkeit der Predigt vereitelt.

Ja Ihm (dem Fuchs, dem Poeten, dem Reimer) hat es gelungen, den widrig deutschen Gerichtsstyl in einen Minnesänger zu verwandeln und das Gekreisch einer Harpne in eine Sirenenstimme.

Feldjäger! faßt uns die Füchse, die kleinen Füchse, welche unsere Literaturweinberge verderben.

Freilich sind Sprache und Schreibart die große Politik eines Schriftstellers.

Zehn Worte sind sapienti sat, aber für ein Publicum, das ein unvermögender Sultan ist, Tausend und Eine Nacht. Buffon's Rede über den Styl betrifft das Heiligthum der wahren Schreibart und den Styl im höhern Verstande nach dem bekannten Spruch: scribendi recte sapere est et principium et fons.

Hamann nennt scherzend bald die lange Weile bald die Indignatio versifex seine Muse. Beide Göttinnen lieferten ihm in damaliger Zeit nur zu reichlichen Stoff. Sie waren auch schuld daran, daß er meistens polemisirend auftreten mußte. Das Unkraut hatte den Acker der Literatur zu stark überwuchert, und er mußte erst gereinigt werden, ehe ihm der gute Same anvertraut werden konnte. Dazu kam, daß das deutsche Genie damals ein zu schwaches Reis war, das mehr der Gießkanne als des Gartenmessers bedurfte. Was Hamann sich von dem damaligen deutschen Publicum versprach, findet sich in Hamann's Leben und Schriften vielfach angedeutet und kann hier nicht im Einzelnen wiederholt werden.¹⁾

e) S c h l u ß.

Wir haben oben bei einer Stelle aus Goethe über Hamann's schriftstellerischen Charakter gesehen, wie dieser sich manche Aufgabe gestellt hat, die er nicht als Vorschrift für jeden Autor angesehen haben wollte.

Es bleibt uns nun noch übrig, zu betrachten, welche Eigenschaften er als unausbleibliches Erforderniß für jeden Schrift-

¹⁾ Man findet die betreffenden Stellen im Sachregister zu Bd. I.—III. unter dem Wort Publicum.

steller, der seinen hohen Beruf nicht verläugnen will, ansah. Er steht hier auch auf einer so idealen Höhe, daß es nur wenigen gelingen dürfte, das Ziel, das ihm vor Augen schwebte, ganz zu erreichen.

Er schreibt: „Der größten Prüfung der Selbstverläugnung ist wohl ein Autor ausgesetzt¹⁾ und Selbsterkenntniß ist und bleibt das Geheimniß ächter Autorschaft.“

„Nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehn, schreibt er an Kant, sondern das zukünftige, das uns unsichtbar ist, soll uns begeistern. Wir wollen nicht nur unsere Vorgänger beschämen, sondern ein Muster für die Nachwelt werden.“

„Ein eitles Wesen schafft deswegen, weil es gefallen will; ein stolzer Gott denkt nicht daran. Wenn es gut ist, mag es aussehn, wie es will; je weniger es gefällt, desto besser ist es.“ Dagegen meint er: „Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge bereiten! — an diesem Ehrgeiz und Geschmack Theil zu nehmen, ist kein gemeines Geschäft, das man nicht mit dem Raube bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung an Alter²⁾ und einer Verläugnung aller Eitelkeit darauf anfangen muß.“

Unter seinen Gegnern suchte sich Hamann gleich dem Achilles fast immer nur die hervorragendsten aus.

Wenn die *summa papaverum capita* gefallen waren, so rechnete er darauf, daß ein großer Troß mit ihnen zum Drusus wanderte. Auch die Gefürchtetsten schreckten ihn nicht; ja selbst Voltaire, „dem unverschämtesten Spermologen, Hiero- und Sykophanten seines Jahrhunderts“ trat er auf seinem eignen Kampfplatz entgegen und focht gegen ihn mit seinen eignen Waffen.

Es blieb ihm nicht verborgen, welches Schicksal dessen Harre, der „von dem Heldegeist eines Weltweisen, von einem

1) Vergl. Schr. III. 83. 84. Jacobi's Werke. IV. 192.

2) Es ist hier die Rede von einer Physik für Kinder.

brennenden Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend und einer Eroberungsfucht aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden, noch sein wollen," beseelt sind.

Hamann sehnte sich nicht nach dem Beifall der großen Menge. Ihm ging es wie jenem Philosophen, der, als alle bis auf Plato seinen Hörsal verließen, darüber nicht betrübt wurde, weil ihm dieser instar omnium war. Ja, er sieht es „als das Maximum ächter Autorschaft und Kritik an — von Blutwenigen gefaßt zu werden.“

B. Hamann, der Theolog.

O thou bleeding love!
The grand morality is love of thee.
Young n. th.

- a) Göttlichkeit der Bibel. Charakteristik ihrer Schreibart. Offenbarung durch Wort, Schrift und Natur. Gott hat sich durch Menschen auch den Heiden offenbart.

Wenn schon die Schöpfungen des Genies das Kriterium ihres Ursprungs unverkennbar an sich tragen und dafür keiner äußern Legitimation bedürfen; so ist dies nach Hamann noch vielmehr bei den heiligen Urkunden unsers Glaubens der Fall, sobald nach dem Beweis ihrer Göttlichkeit gefragt wird. „Die Einbildungskraft der Dichter, sagt er, hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unsichtbar ist und den Kennern ein Meisterstück zu sein scheint. Alle verborgene Kunst ist bei ihnen Natur. Die heilige Schrift ist in diesem Stück das größte Muster und der feinste Probestein aller menschlichen Kritik.“ Sie hat sich an seinem Herzen und Verstande mit so zweifelloser Gewißheit als göttlich bewiesen und bewährt, daß sein ganzes Wesen davon durchdrungen ist. „Das fliegende Blatt seiner Muse taumelte und schwindelte vom Ideal eines Königs, der mit der größten Sanftmuth und Demuth des Herzens von sich rühmen konnte: Hier ist mehr denn Salomo!“ „Was Homer den alten Sophisten war, schreibt er an Jacobi, sind für mich die heiligen Bücher gewesen, aus deren Quelle ich bis zum Mißbrauche vielleicht

mich überrauscht *ἐνκαιρως, ἀκαιρως*“¹⁾). Die heilige Schrift erschließt sich aber nur dem, welcher sie im Geiste ihres Urhebers liest.²⁾ Die tiefe Demuth Gottes, seine zu den schwachen, sündlichen Menschen sich herablassende innige Liebe und Zuthätigkeit ist der durchgängige Charakter seines Wortes; sie zeigen sich auch besonders darin, daß Er die menschliche Sprache, dies schwache, dürstige Organ zum Träger seiner Gedanken macht, wie der Schönste unter den Menschenkindern sich des unberit- tenen Füllens einer lastbaren Eselin bediente.“ „Was für ein Beweis göttlicher Allmacht — und Demuth — ruft er aus, daß er die Tiefe seiner Geheimnisse in so laudermelche, ver- worrene und Knechtsgestalt an sich habende Zeichen der mensch- lichen Begriffe einzuhauchen vermocht und gewollt“ und noch dazu in einer Weise, worin dies Organ seine Gebrechlichkeit am meisten offenbart. *Dialectus Dei soloecismus und vox (lingua) populi vox Dei.* „Wenn also die göttliche Schreibart auch das alberne — das feichte — das unedle erwählt,³⁾ um die Stärke und Ingenuität aller Profanscribenten zu beschämen: so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen.“ Göttlich ist es, meine Freundin, schreibt Hamann seiner Aspasia, ja göttlich ist es, die Schwachheiten der Schwachen anzuziehen und sich ihrer Den- kungsart so wenig als ihres Fleisches und Blutes zu seiner Tracht zu schämen.“ In der Glose Philippique heißt es: *L'Evan- gile est l'Encyclopédie d'un Génie Auteur, qui sonde toutes les choses, même les choses profondes de Dieu. — Le style de ses Mémoires pour servir à l'histoire du ciel et de la terre, surpasse tous les talents bornés et touche à deux extrémités à la fois; c'est un argent affiné au*

1) 2. Tim. 4, 2. 2) Man vergl. Schr. IV. 262.

3) Vergl. 1. Cor. 1, 27.

fourneau de terre, épuré par sept fois; c'est le doigt d'un DIEU, qui se baisse, penchant en bas pour écrire sur la terre, d'un DIEU qui donne en poux aux mignons de Pharaon la démonstration de son existence et de sa jalousie souveraine. — O Eternel! que tes oeuvres sont magnifiques; tes pensées sont merveilleusement profondes. L'homme abruti n'y connaît rien et le fou n'entend point ceci. ¹⁾

Ein anderer Schriftforscher sagt in Uebereinstimmung mit Hamann über die Vereinigung der höchsten Majestät und tiefsten Herablassung Gottes treffend: „Wer Hoheit hat, der kann sich selbst erniedrigen. Wer große Hoheit hat, kann sich sehr tief erniedrigen. Wer gleich dem Allerhöchsten ist, der kann vor allen Andern am tiefsten sich erniedrigen.“ ²⁾

Nicht die Weisen nach dem Fleisch, nicht die Gewaltigen hat Er erwählet, sondern les Cadets du monde spirituel et materiel. „Hat Gott sich dem Menschen und dem ganzen menschlichen Geschlecht zu offenbaren, die Absicht gehabt, so fällt die Thorheit derjenigen desto mehr in die Augen, die einen eingeschränkten Geschmack und ihr eigenes Urtheil zum Probestein des göttlichen Wortes machen wollen. Die Rede ist nicht von einer Offenbarung, die ein Voltaire, ein Bolingbroke, ein Shaftesbury annehmungswerth finden würde; die ihren Vorurtheilen, ihrem Wig, ihren moralischen, politischen und epischen Grillen am meisten ein Genüge thun würde: sondern von einer Entdeckung solcher Wahrheiten, an deren Gewißheit, Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit dem ganzen menschlichen Geschlechte gelegen wäre. Leute, die sich Einsicht genug zutrauen, um eines göttlichen Unterrichts entbehren zu können, würden in jeder andern Offenbarung Fehler gefunden haben, und haben keine nöthig! Sie sind die Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen.“

¹⁾ S. Schr. II. 371 und Hamanns Leben und Schriften I. 332 ff.

²⁾ Collenbusch in einem Briefe an Menken. Man vergleiche damit in des letztern Schriften VI. 46 ff. die vortreffliche Abhandlung über denselben Gegenstand.

„Gott hat es unstreitig seiner Weisheit am gemähesten gefunden, diese nähere Offenbarung seiner selbst erst an einen einzigen Menschen, hierauf an sein Geschlecht und endlich an ein besonderes Volk zu binden, ehe er erlauben wollte, selbige allgemeiner zu machen. Die Gründe dieser Wahl lassen sich eben so wenig von uns erforschen, als warum es ihm gefallen, in sechs Tagen zu schaffen, was sein Wille eben so füglich in einem einzigen Zeitpunkt hätte wirklich machen können. Ferner Gott hat sich so viel möglich bequemt, und zu der Menschen Neigungen und Begriffen, ja selbst Vorurtheilen und Schwachheiten heruntergelassen. Dieses vorzügliche Merkmal seiner Menschenliebe, davon die ganze heilige Schrift voll ist, dient den schwachen Köpfen zum Spott, die eine menschliche Weisheit oder eine Genugthuung ihrer Neugierde, ihres Vorwizes, eine Uebereinstimmung mit dem Geschmaç der Zeit, in der sie leben, oder der Secte, zu der sie sich bekennen, im göttlichen Worte zum voraus setzen. Kein Wunder, wenn sie in ihrer Vorstellung sich hintergangen sehen, und wenn der Geist der Schrift mit eben der Gleichgültigkeit zurückgewiesen wird, ja wenn dieser Geist eben so stumm und unnütz scheint, als der Heiland dem Herodes, der ihn, ungeachtet seiner großen Neugierde und Erwartung zu sehen, mit mehr als Kaltfinn zu Pilatus zurückschickte.“

Die Einheit, welche sich in diesen aus so verschiedener Zeit herstammenden Urkunden spiegelt, ist ein starker Beweis für ihre Göttlichkeit. Sie sind ein sich selbst erhellendes und lebendiges System (un Systeme automat et vivant) von Wahrheiten, die kein Auge gesehn, kein Ohr gehört, und die in keines Menschen Herz gekommen sind. ¹⁾ „Die Einheit des Urhebers, heißt es in der Aesthetica in nuce, spiegelt sich bis in dem Dialect seiner Werke — in allen Ein Ton von unermesslicher Höhe und Tiefe! Ein Beweis der herrlichsten Majestät und leersten Entäußerung! Ein Wunder von solcher unendlichen

1) Schr. II. 373.

Ruhe, die Gott dem Nichts gleich macht, daß man sein Dasein aus Gewissen läugnen oder ein Vieh ¹⁾ sein muß; aber zugleich von solcher unendlichen Kraft, die Alles in Allem erfüllt, daß man sich vor seiner innigsten Zuthätigkeit nicht zu retten weiß!" In dem ersten hellenistischen Briefe sagt er: „Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der Geist Gottes sich durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, eben so erniedrigt und seiner Majestät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgestalt und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demuth ist.“

„Es ist nicht Mose, nicht Jesaia, die ihre Gedanken und die Begebenheiten ihrer Zeit in der Absicht irdischer Bücherschreiber der Nachwelt hinterlassen haben. Es ist der Geist Gottes, der durch den Mund und den Griffel dieser heiligen Männer sich offenbarte; der Geist, der über dem Wasser schwebte, der Maria überschattete, daß ein Heiliger geboren wurde; der Geist, der die Tiefen der Gottheit allein zu erforschen und zu entdecken vermag. Mit wie viel Ehrfurcht soll dies uns bewegen, das göttliche Wort zu lesen und zu genießen.“ Aber auch nur dieser Geist vermag uns den Sinn desselben aufzuschließen. „L'Esprit, qui est de Dieu, peut seul nous réléver la puissance de Dieu, et la sagesse de Dieu en justifiant les pécheurs et en condamnant ceux, qui se justifient eux mêmes. La parole de la Croix est le plus grand Scandale aux yeux des Théologiens orthodoxes et des Moines superstitieux, parcequ'elle manifeste le scandale mystérieusement caché dans le levain des Pharisiéens; c'est la plus grande folie vis à vis d'un Philosophe du bon sens et d'un esprit fort, parcequ'elle manifeste le levain des Sadducéens et la folie mystérieusement cachée dans le Goût du Siècle d'Hérode.“

¹⁾ Ps. 73, 21. 22. (Hamann.)

Wir haben so eben Hamann's Ansichten über Gottes Offenbarung durch das Wort vernommen. Ehe wir uns zu der zweiten Offenbarungsart Gottes durch die Natur wenden, mögen hier noch einige charakteristische Aussprüche Hamann's über die erstere folgen:

Die Vernunft muß sich mit dem Urtheile jenes Philosophen über des Heraklitus Schriften begnügen: Was ich verstehe, ist vortrefflich: ich schließe daher ebenso auf dasjenige, was ich nicht verstehe.

Das Wort Gottes ist gleich jenem flammenden Schwerte, das allenthalben sich hinkehrt, oder gleich dem Lichte, das alle Farben in sich hält.

Wie hat sich Gott, der heilige Geist, erniedrigt, da er ein Geschichtschreiber der kleinsten, der verächtlichsten Begebenheiten auf der Erde geworden ist, um dem Menschen in seiner eignen Sprache, in seinem eignen Geschäfte, in seinen eignen Wegen die Rathschlüsse, die Geheimnisse und die Wege der Gottheit zu offenbaren.

Es ist einem Christen so unmöglich, an Gottes Wort zu zweifeln als einem getauften Heiden, daran zu glauben. Es ist mehr als das Zeugniß der Sinne und Vernunft, was zur Religion gehört. Sie hat ein festeres Siegel als den Beifall dieser Unmündigen nöthig, dieser bestochenen Hüter, die uns erzählen, was sie im Schlafe sehn. Die heilige Schrift sollte unser Wörterbuch, unsere Sprachkunst sein, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründeten, woraus sie beständen und zusammengesetzt würden. ¹⁾

Jesus bedient sich keiner andern Waffe als des göttlichen Wortes; und die Kraft desselben ist durch den Gebrauch, den er davon machte, an allen denjenigen gesegnet worden, die sich desselben unter gleichen Umständen bedienen werden.

¹⁾ Man vergl. Schr. I. 217, wo Hamann sich darüber ausspricht, was „Gottes seligmachendes Wort“ ihm gewesen sei.

Der Geist Gottes allein hat so tiefsinnig und begreiflich uns das Wunder der sechs Tage erzählen können.

Gott offenbart sich — — der Schöpfer der Welt ist ein Schriftsteller — — Was für ein Schicksal werden seine Bücher erfahren müssen; was für strengen Urtheilen, was für scharfsichtigen Kunstrichtern werden seine Bücher unterworfen sein? — Wie viele armselige Religionspötker haben ihr täglich Brot von seiner Hand genossen? wie viele starke Geister, wie Herostratus in der Verwegenheit ihrer Schande eine Unsterblichkeit gesucht, deren Todesangst um eine bessere gefleht hat!

Gott! wie hat der Stolz in das menschliche Herz kommen können! die ganze Schrift ist in einer Art geschrieben, worin du dich selbst hast demüthigen wollen, um uns Demuth zu lehren.

Der Geist Gottes hat sich Menschen und durch Menschen offenbaret.

Die heiligen Männer, unter deren Namen die heiligen Urkunden erhalten worden, wurden getrieben durch den heiligen Geist; die göttlichen Eingebungen wurden ihnen in der Verfertigung ihrer Schriften mitgetheilt, damit sie uns zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung und Unterricht in der Gerechtigkeit nützlich sein sollten (2. Tim. 3, 15. 16. 2. Petri 1, 21).

Die Nothwendigkeit, uns als Leser in die Empfindungen des Schriftstellers, den wir vor uns haben, zu versetzen, uns seiner Verfassung so viel möglich zu nähern, die wir durch eine glückliche Einbildungskraft uns geben können, zu welcher uns ein Dichter oder Geschichtschreiber so viel möglich zu helfen sucht, ist eine Regel, die unter ihren Bestimmungen ebenso nöthig als zu andern Büchern ist.

Hamann sieht unter andern daraus, was Gott für ein liebreiches, gütiges und wohlthätiges Wesen ist, daß der heilige Geist uns ein Buch für sein Wort ausgegeben, worin er wie ein Albernere und Wahnsinniger, ja wie ein unheiliger und unreiner Geist unserer stolzen Vernunft Mährlein, kleine verächt-

liche Begebenheiten zur Geschichte des Himmels und Gottes gemacht 1. Cor. 1, 25.

Julian, der gekrönte Weltweise, spricht den jüdischen Schriftstellern einen großen Geist nicht ab, jedoch findet er an ihnen auszusetzen, daß es denselben an der enchelischen Literatur der Griechen fehlt.

Longin hat Moses bewundert, wenn er den höchsten Gott sprechen läßt, und was er spricht, geschieht.

Longin, den Erdensohn, rührte der Blitz des ersten mosaischen Bon mot auf der Stelle.

Moses! Seine Geschichte und Philosophie ist immer eine Urkunde aber schwerer als Hesiod zu entziffern.

Ich habe die Bibel mit einer fame canina verschlungen und las täglich darin. Sie war mein Element und Aliment. Eben so verliebt in Luther's Uebersetzung als unzufrieden mit der Naseweisheit der ecklen und stupiden Andacht der abgeschmackten Leser heiliger Bücher.

Die Thorheit des Christenthums ist ganz nach meinem Geschmack und meines Herzens Wunsch, meiner Menschenvernunft und Menschengesühl so angemessen wie die Majestät des Vaters und Weltrichters, daß alle Altstickerien unsers Jahrhunderts der größte Schandfleck und Brandmal ihrer Unwissenheit und Unverschämtheit sind.

Gott hat sich aber, wie schon bemerkt ist, nicht allein durch Wort, Schrift und Handlungen, sondern auch durch die Natur offenbart. Beide Offenbarungen stehen in dem schönsten Einklange, beide athmen Einen Geist. Die ganze Schöpfung ist ein Werk der höchsten Demuth und der höchsten Weisheit, so wenig es auch den vorwitzigen Kindern dieser Welt so scheinen mag. Daraus sind die unzähligen, selten zu einem befriedigenden Resultat geführten Untersuchungen über die beste Welt entstanden, die nur dann ihre wahre Lösung finden können, wenn man den Zweck weiß, wozu sie geschaffen ist. „Kein bloßer Löpfer

plastischer Formen, sondern ein Vater feuriger Geister zeigt sich im ganzen Werk.“ Ueber das Verhältniß beider Offenbarungen zu einander spricht sich Hamann so aus: „Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe, die Gott der Kreatur durch die Kreatur; die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, die Gott durch Menschen den Menschen hat offenbaren wollen.“ Durch die stumme Sprache der Natur antwortet sie gleichsam den Bittenden: „Rede, daß ich dich sehe!¹⁾ Denn dieser Wunsch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur ist; denn ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht thut's kund der andern. Ihre Losung läuft über jedes Klima bis an der Welt Ende, und in jeder Mundart hört man ihre Stimme.“

„In der Bibel, sagt Hamann, finden wir eben die regelmäßige Unordnung, die wir in der Natur entdecken.“ Daher bieten beide den Forschern analoge Schwierigkeiten, die nur dem erleuchteten Auge schwinden wie die Nebel vor der Sonne. *Nothing this world unriddles but the next. (Young n. th.)*

„Beide Offenbarungen, bemerkt er, müssen auf eine gleiche Art in unzähligen Fällen gegen die größten Einwürfe gerettet werden, beide Offenbarungen erklären, unterstützen sich einander und können sich nicht widersprechen, so sehr es auch die Auslegungen thun mögen, die unsere Vernunft darüber macht. Es ist vielmehr der größte Widerspruch und Mißbrauch derselben, wenn sie selbst offenbaren will. Ein Philosoph, welcher der Vernunft zu gefallen das göttliche Wort aus den Augen setzt, ist in dem Fall der Juden, die desto hartnäckiger das neue Testament verwerfen, je fester sie an dem alten zu hängen scheinen. An diesen wird die Prophezeiung erfüllt, daß dasjenige ein Aergerniß und eine Thorheit in ihren Augen ist, was zur Bestätigung und zur Erfüllung ihrer übrigen Einsich-

¹⁾ Bekanntlich ein Wort des Socrates.

ten dienen sollte. Die Naturkunde und Geschichte sind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen sich auf eine seichte Physik und seichte Historie. Die Natur ist so wenig einem blinden Ungefähr oder ewigen Gesetzen unterworfen als sich alle Begebenheiten durch Charaktere und Staatsgründe aufschließen lassen. Ein Newton wird als Naturkundiger von der weisen Allmacht Gottes, ein Geschichtschreiber von der weisen Regierung Gottes gleich stark gerührt werden.“ „Die Natur ist herrlich; wer kann sie übersehen? wer versteht ihre Sprache? Sie ist stumm, sie ist leblos für den natürlichen Menschen. Die Schrift, Gottes Wort, ist herrlicher, ist vollkommener, ist die Amme, die uns die erste Speise giebt und uns stark macht, allmählich auf unsern eignen Füßen zu gehn.“

Gott hat sich durch Menschen den Menschen offenbart. Diese Offenbarung aber beschränkt sich so wie auch die Offenbarung durch die Natur nicht auf Juden und Christen, denen das Wort Gottes anvertraut wurde. Er ist auch der Heiden Gott und hat auch unter ihnen von Zeit zu Zeit Männer erweckt, die ihnen wenn auch nicht das volle Licht der Wahrheit anzündeten, doch einen Schimmer davon, so weit sie denselben fassen konnten, mittheilten. Es hat auch unter den Heiden göttliche Menschen gegeben, die eine ähnliche Mission für diese hatten, wie die Propheten für die Juden. Hamann sagt sogar: „Die Heiden sind große Propheten.“ Giebt doch auch selbst der große Apostel der Heiden einem ihrer Dichter diesen Ehrentitel. Die Wolke dieser Zeugen sollen wir daher nicht verachten, wenn wir uns auch vor Ueberschätzung derselben in Acht nehmen müssen. „Denn was waren die weisesten Heiden besser als Menschen, die rückwärts gingen?“ sagt Hamann. „Ihre Gesichter waren abgekehrt, daß sie die Blöße ihres Vaters nicht sehen konnten. Sie hatten keine Erkenntniß von der Größe der Schande, von der Tiefe des Elends, worin die menschliche Natur verfallen war.“

An dem glänzendsten Beispiele, dem weisesten unter den

Weisen Griechenlands, sucht Hamann in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten diesen göttlichen Beruf nachzuweisen: Mit großem Scharfblick weiß er uns in feinen, charakteristischen Zügen das Bild der Zeit- und Landesgenossen des großen Philosophen vor die Seele zu führen. Er weist dabei auf ein Gemälde des Parrhasius hin, wo dieser die Absicht hatte, auf sinnreiche Weise das Volk der Athener zu zeichnen. Er wollte es nämlich in seiner Veränderlichkeit, seinem Jähzorn, seiner Ungerechtigkeit, Unbeständigkeit, und wiederum als erbittlich, gütig, mitleidig, hochmüthig, ruhmredig, niederträchtig, tollkühn, furchtsam und als alles dieses zugleich zeigen. Zur Vervollständigung dieses Bildes fügt Hamann noch mehrere Charakterzüge hinzu und bemerkt: „Ein solches Gemälde des Jahrhunderts und der Republik, worin Socrates lebte, würde uns zeigen, wie künstlich seine Unwissenheit für den Zustand seines Volkes und seiner Zeit und zu dem Geschäfte seines Lebens ausgerechnet war.“ Es ist ein großer Genuß, in diesem Blick diese Schrift, welche Hamann als den Anfang seiner Autorschaft betrachtet haben will, zu lesen und sich an der treffenden Charakteristik des Socrates, den er gleichsam von den Todten erstehen läßt, der tiefsinnigen Durchführung seiner Idee und an seinen Herz und Geist erhebenden Bemerkungen zu erquicken und zu erfreuen. Hamann hatte bekanntlich, als er die Sokratischen Denkwürdigkeiten schrieb, den Plato noch nicht gelesen. Um so mehr muß man sein prophetisches Genie bewundern, wodurch er gleichsam vorahnend des Socrates Eigenthümlichkeit in ihrem tiefsten Grunde zu erfassen vermochte.

Man kann sich seine Freude lebhaft denken, als er beim spätern Lesen des Plato, der ihn im Innersten erregte und hinriß, dies zuerst entdeckte. Seine reichen Citate aus dem Plato beweisen dies auch uns, indem sie an so manche Stellen der Denkwürdigkeiten auf das Lebhafteste erinnern.¹⁾ Um die Grund-

1) Eben der Wichtigkeit dieser Citate wegen, die von Hamann oft sehr unbestimmt angegeben sind, lassen wir eine Uebersicht sämtlicher Anführungen Hamann's mit genauer Angabe, wo sie zu finden sind, im Anhange unter Anlage A. folgen.

tendenz dieser Schrift kurz anzudeuten, bedienen wir uns Hamann's eigener Worte: „Kurz, Socrates lockte seine Mitbürger aus dem Labyrinth ihrer gelehrten Sophisten zu einer Wahrheit, die im Verborgenen liegt, zu einer heimlichen Weisheit,¹⁾ und von den Gözenaltären ihrer andächtigen, staatsklugen Priester zum Dienst eines unbekanntes Gottes.²⁾ Plato sagte es den Athenern in's Gesicht, daß Socrates ihnen von den Göttern gegeben wäre, sie von ihren Thorheiten zu überzeugen und zu seiner Nachfolge in der Tugend aufzumuntern. Wer den Socrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: Wer der Propheten Vater sei? und ob sich unser Gott nicht ein Gott der Heiden genannt und erwiesen?³⁾

„Plato macht die freiwillige Armuth des Socrates zu einem Zeichen seiner göttlichen Sendung. Ein größeres ist seine Gemeinschaft an dem letzten Schicksale der Propheten und Gerechten.“⁴⁾

Hier mag noch eine Stelle folgen, woraus hervorgeht, wie groß sich Hamann die Aehnlichkeit zwischen den Zeugen der göttlichen Offenbarung mit den Sendboten Gottes an die Heiden dachte. Er schreibt: „Könnte man nicht von Socrates, wenn er sich auf seinen Schutzgeist bezog, eben das sagen, was von Petrus steht: er wußte nicht, was er sagte⁵⁾ oder von Caiphas, der prophezeigte und göttliche Wahrheiten verkündigte,⁶⁾ ohne daß er, noch seine Zuhörer das Geringste von dem wahrnahmen, was Gottes Geist durch ihn redete?“

Einige merkwürdige Aussprüche Hamann's in Bezug auf die Offenbarung durch die Natur und die Erweisungen Gottes

1) Ps. 51, 8. 2) Apstg. 17, 23.

3) Röm. 3, 29. Wir können es nicht unterlassen, hier auf eine Schrift Menkens „Blicke in das Leben des Apostel Paulus“ (Schr. Bd. 3.) hinzuweisen, weil sie, in verwandtem Geiste mit Hamann, Verhältnisse berührt, die mit den angegebenen ein gleichartiges Interesse erwecken.

4) Matth. 23, 20. (Hamann.)

5) Marc. 9, 6. 6) Joh. 12, 50.

an die Heiden durch göttliche Gesandte mögen diesen Abschnitt schließen :

Natur und Geschichte sind die zwei großen Commentarii des Göttlichen Wortes, und dieses hingegen der einzige Schlüssel, uns eine Erkenntniß in beiden zu eröffnen. Was will der Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion sagen? Wenn ich ihn recht verstehe, so ist zwischen beiden nicht mehr als der Unterschied zwischen dem Auge eines Menschen, der ein Gemälde sieht ohne das Geringste von der Malerei und Zeichnung oder der Geschichte, die vorgestellt wird, zu verstehen, und dem Auge eines Malers; zwischen dem natürlichen Gehör und dem musikalischen Ohr.“

Gottes Absicht ist gewesen, keinem andern, als Gläubigen, als wahren Christen, durch sein Wort zu gefallen. Der Ungläubige geht ihn nichts an, er mag so einfältig oder so gelehrt sein, als er will, er ist versiegelt für ihn; der Gläubige allein ist sein Vertrauter; er läßt sich schmecken von dem einfältigsten und dem tiefsinnigsten Verstande mit gleicher Wollust, mit gleichem Maße, mit gleichem Reichthum himmlischer Wahrheit und übernatürlicher Gnade.

Der kleine Buchstabe H redet zu den kleinen Propheten zu Böhmisch Breda, den Berliner Nicolaiten: „Der unsichtbare und folglich euch unbekannte Gott ist freilich der Vater der Vernunft und Religion, die aber Geist und Wahrheit, euren Sinnen daher eben so verborgen sind als der unsichtbare und folglich euch unbekannte GOTT.“

„Ihr rühmt euch, Gott zu kennen; wie seid ihr zu dieser rühmlichen Erkenntniß gekommen? — Durch Betrachtung seiner Werke. — Woher wißt ihr, daß diese Werke ihn besser kennen als ihr selbst, und sind sie nicht weit unfähiger als ihr selbst dieser hohen Offenbarung und euch solche mitzutheilen?“

Blinde Heiden haben die Unsichtbarkeit erkannt, die der Mensch mit Gott gemein hat. Die verhüllte Figur des

Leibes, das Antlitz des Hauptes und das Aeußerste der Arme sind das sichtbare Schema, in dem wir einhergehn, doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verborgenen Menschen in uns; —

Exemplum DEI quisque est in imagine parva.¹⁾

Der Heide, der Philosoph erkennt die Allmacht, die Hoheit, die Heiligkeit, die Güte Gottes; aber von der Demuth seiner Menschenliebe weiß er nichts. Als ein schöner Stier, als ein Adler, Schwan und güldener Regen theilte sich Jupiter seinen Buhlerinnen mit.

Cum dio et die kehrt sich alles um: was jetzt hell ist, wird Nacht, und das Schwarze der Dämmerung steigt zum vollen Mittage, der alles erleuchtet.

Doch schließen wir diesen Abschnitt mit dem höchsten Glanzpunkte der göttlichen Offenbarung:

„Nachdem Gott durch Natur und Schrift, durch Geschöpfe und Seher, durch Gründe und Figuren, durch Poeten und Propheten sich erschöpft und aus dem Othem geredet hatte, so hat er am Abend der Tage zu uns geredet durch Seinen Sohn — gestern und heute! — bis die Verheißung seiner Zukunft — nicht mehr in Knechtsgestalt — auch erfüllt sein wird.“ —

b) Schöpfung. Schöpfung des Schauplatzes und Schöpfung des Menschen. Gottes unsichtbares Wesen. Vorsehung. Ursprung des Bösen. Der Mensch und der Menschensohn.

Die Geschichte der Schöpfung ist für Hamann ein Gegenstand vielfachen Nachdenkens gewesen, dennoch sind alle dies Thema speciell behandelnden Aufsätze nur Fragmente geblieben und auch diese nicht auf uns gekommen. „Origines — schreibt er an Herder, war ein kleiner Versuch, den ich nach den Socratischen

¹⁾ Manilius Astron. Lib. IV. (Hamann.)

Denkwürdigkeiten schreiben wollte. Ich weiß aber nichts mehr davon. Der Muth, daran zu schreiben, ist mir ganz entfallen, aber die Idee liegt mir noch immer im Gemüth.“ Deshalb nahm er auch hernach an Herder's „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts“ so lebhaften Antheil, wie seine Prolegomena¹⁾ beweisen. Wenn nun auch Hamann diesem Gegenstande keine besondere Schrift gewidmet hat, so spricht er sich doch an verschiedenen Stellen bestimmt genug darüber aus. Auch die Schöpfung ist nach ihm ein Werk der höchsten Demuth Gottes. „Gott schuf Stoff und Form, schreibt er, das Dasein und die Bestimmung desselben, daß Nichts Etwas wird und dieses Etwas alles, was er will. Wie könnten wir das in Worten ausdrücken, was wir nicht im Stande sind, uns im Geringsten vorzustellen? Wir müssen uns hier als solche ansehen, denen der Sinn des Gehörs in der Geburt versagt ist, und die man mit vieler Mühe gewisse Wörter aussprechen lehrt, deren Eindruck sie selbst nicht vernehmen.“ „So sehr er sich heruntergelassen, uns das wenige, was uns davon zu verstehen möglich, nöthig und nützlich ist, zu offenbaren, so übersteigt es gleichwohl unsere Denkungskräfte.“

„Ich wundere mich, schreibt er an Kant, wie es dem weisen Baumeister der Welt hat einfallen können, uns von seiner Arbeit bei dem großen Werk der Schöpfung gleichsam Rechenschaft abzulegen, da kein kluger Mensch sich leicht die Mühe nimmt, Kinder und Narren über den Mechanismus seiner Handlungen klug zu machen. Nichts als Liebe gegen uns Säuglinge der Schöpfung hat ihn zu dieser Schwachheit bewegen können.“

„Wie würde es ein großer Geist anfangen, der einem Kinde, das noch in die Schule ginge, oder einer einfältigen Magd von seinen Systemen und Projecten ein Licht geben zu wollen? Daß es aber Gott möglich gewesen, uns zwei Worte über den

¹⁾ Schr. IV. 181.

Ursprung der Dinge vernehmen zu lassen, ist unbegreiflich; und die wirkliche Offenbarung darüber ein eben so schönes Argument seiner Weisheit als ihre scheinende Unmöglichkeit ein Beweis unsers Blödsinns.“

„Ein Weltweiser liest aber die drei Kapitel des Anfangs mit eben solchen Augen wie jener gekrönte Sterngucker. ¹⁾ Es ist daher natürlich, daß lauter excentrische Begriffe und Anomalien ihm darin vorkommen, er meistert also lieber den Heiligen in Israel, ehe er an seinen Schulgrillen und systematischem Geist zweifeln sollte.“

Auch mit den Schriften der bedeutendsten Naturforscher über die Schöpfung und namentlich Buffon's machte Hamann sich bekannt; allein sie befriedigten ihn nicht. Ueber Buffon's Abhandlung schreibt er an Lindner: „Seine Theorie, von deren Beweisen ich die Hälfte schon gelesen, hat mich gestern bald rasend gemacht. Trifft ihn aber nicht eben der Tadel, den er über die Sündfluthklärer austreut? Ist die Schöpfung ein weniger Wunder als diese? Was wird aus dem Werde, das Gott sprach? Warum leidet die Schöpfung der Erde eine Theorie, wenn die Sündfluth keine leiden soll?“ Später erfreut er sich noch an desselben Verfassers *Epoques de la nature*, wie er denn fast alle dessen naturhistorische Schriften mit großem Interesse las. Dennoch ist er der Meinung: „Zu einer Geschichte der Schöpfung gehört unstreitig Offenbarung; mit einer Geschichte der Gesellschaft wird ein *Os grajum* immer fertig.“ Diese Offenbarung ist indeß für ihn und seine Ueberzeugung von der höchsten Wichtigkeit; denn er schreibt an Jacobi: „Gott schuf — ohne diesen Beweis giebt es keinen andern vom Dasein Gottes.“ Doch halte er dafür, daß den allein weisen Gott in der Natur bloß bewundern, vielleicht eine ähnliche Beleidigung sei mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Mann erweist, dessen Werth nach seinem Rock der Pöbel schätzt.“

¹⁾ Alphons X., König von Castilien, welcher das ptolemäische System mit der Ordnung des Weltbaues verwechselte.

Die Schöpfung zerfällt aber nach Hamann in zwei wichtige, von einander genau zu unterscheidende Acte, in die Schöpfung des Schauplatzes und in die Schöpfung des Menschen. Die erstere scheint ihm im Vergleich zu der letztern ein opus tumultuarium zu sein. „Die Schöpfung des Menschen giebt in Moses Erzählung eine weit geheimnißvollere und feierlichere Handlung ab als sein bloßes Wort. Ein Rathschluß Gottes wird vorher eingeführt. Gott nimmt sich die Mühe, den Staub der Erde zu bilden.“

„Die Schöpfung des Schauplatzes, heißt es in der Aesthetica in nuce, verhält sich zur Schöpfung des Menschen wie die epische zur dramatischen Dichtkunst. Jene geschah durch's Wort; die letzte durch Handlung — Herz! sei wie ein stilles Meer! — — Hör den Rath: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen! — — Sieh die That: Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß — — Vergleiche Rath und That; bete den kräftigen Sprecher mit dem Psalmisten ¹⁾; den vermeinten Gärtner ²⁾ mit der Evangelistin der Jünger; und den freien Löpfer ³⁾ mit dem Apostel hellenistischer Weltweisen und talmudischer Schriftgelehrten an!“

„Dieser Rathschluß des Urhebers löst die verwickeltsten Knoten der menschlichen Natur und ihrer Bestimmung.“

Mit begeisterten Worten spricht Hamann über unsere ersten Voreltern, über den Stand der Unschuld, über das ahnungsvolle Erwachen ihres Geisteslebens und Wahrnehmung ihrer hohen Bestimmung: „Ihre Blöße war ohne Scham, ⁴⁾ ihr Nabel ein runder Becher, ⁵⁾ dem nimmer Getränk mangelt, und die Stimme eines um die kühle Abendzeit im Garten wandelnden Gottes, ⁶⁾ die vernünftige, lautre Milch ⁷⁾ für diese jungen Kindlein der Schöpfung, zum Wachsthum ihrer politischen

1) Ps. 33, 9. (Hamann).

2) Joh. 20, 15. 17. (Hamann).

3) Röm. 9, 21. (Hamann).

4) 1. Mos. 2, 25.

5) Hohel. 7, 2.

6) 1. Mos. 3, 8.

7) 1. Petr. 2, 2.

Bestimmung, die Erde zu bevölkern¹⁾ und zu beherrschen durch's Wort des Mundes²⁾ — —“

„Adam war Gottes;³⁾ und Gott selbst führte den Erstgeborenen und Ältesten unsers Geschlechtes ein als den Lehns-träger und Erben der durch das Wort seines Mundes⁴⁾ fertigen Welt. Engel, lüstern, sein himmlisches Antlitz zu schauen, waren des ersten Monarchen Minister und Höflinge. Zum Chor der Morgensterne jauchzeten alle Kinder Gottes,⁵⁾ Alles schmeckte und sah⁶⁾ aus erster Hand und auf frischer That die Freundlichkeit des Werkmeisters, der auf seinem Erdboden spielte⁷⁾ und seine Lust hatte an den Menschenkindern. — Noch war keine Creatur wider ihren Willen⁸⁾ der Eitelkeit und Knechtschaft des vergänglichen Systems unterworfen, worunter sie gegenwärtig gähnt, seufzet und verstummt gleich dem delphischen Dreifuß und der antimacchiavellschen Beredsamkeit des Demosthenes an der Silberbräune;⁹⁾ oder höchstens in der wasserfüchtigen Brust eines Tacitus keucht, röchelt und zuletzt erstickt.“

Wie soll man sich den geistigen und körperlichen Zustand dieser aus Gottes Hand unmittelbar hervorgegangenen, gewiß mit den reichsten Anlagen ausgestatteten Geschöpfe, diese Menschheit in nuce denken? Hamann giebt uns in geistvollen Andeutungen eine Ahnung davon:

„Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechtes; wie der Gartenbau älter als der Acker: Malerei — als Schrift: Gesang — als Declamation: Gleichnisse — als Schlüsse:¹⁰⁾ Tausch — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen; und ihre Bewegung

1) 1. Mos. 1, 28. 2) 1. Mos. 1, 20. 3) Luc. 3, 38.

4) 1. Mose 1, 3. 31. 5) Hiob 38, 7. 6) Ps. 34, 9.

7) Spr. 8, 31. 8) Röm. 8, 20.

9) Vergl. Hamann's Leben und Schriften II. 63.

10) — — ut hieroglyphica literis, sic parabolae argumentis antiquiores Baco (Hamann).

ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens saßen sie; — — und thaten ihren Mund auf zu geflügelten Sprüchen.“

„Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit. Der erste Ausbruch der Schöpfung und der erste Eindruck ihres Geschichtschreibers, — — die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem Worte: Es werde Licht! Hiemit fängt sich die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an.“¹⁾

„Gott krönte zwar die sinnliche Offenbarung seiner Herrlichkeit durch das Meisterstück des Menschen. Er schuf den Menschen in göttlicher Gestalt; — — zum Bilde Gottes schuf Er ihn.“ Aber diese Hoheit des Menschen war durch seine eigne Verschuldung nicht von langer Dauer; „denn nach der ältesten Urkunde gab eine sehr frühzeitige Begebenheit (welche der Wiege des menschlichen Geschlechtes so angemessen ist, daß die Wahrhaftigkeit ihrer Erzählung aller Zweifelsucht den Schlangenkopf zertritt und alle Fersenstiche der Spötterei lächerlich macht) bereits zur Unterwürfigkeit des Weibes unter den Willen des Mannes Anlaß“ — —

Nachdem die Erkenntniß des Guten und Bösen unsern Stammeltern Scham gelehrt hatte, genügte nicht mehr die erste Kleidung, die eine Rhapsodie von Feigenblättern war. „Aber Gott, der Herr, machte Röcke von Fellen und zog sie ihnen an,²⁾“ heißt es weiter: — „Wenn die Nothdurft eine Erfinderin der Bequemlichkeiten und Künste ist, so hat man Ursache, sich mit Gouet zu wundern, wie in den Morgenländern, die Mode, sich zu kleiden, und zwar in Thierhäute, hat entstehen können. Darf ich eine Vermuthung wagen, die ich wenigstens

¹⁾ Πάν γὰρ τὸν φανερούμενον, ὡς ἐστὶ. Ephes. 5, 13. (Hamann).

²⁾ 1. Mose 3, 21.

für sinnreich halte? — — Ich setze das Herkommen dieser Tracht in die dem Adam durch den Umgang mit dem alten Dichter (der in der Sprache Kanaan's Abaddon, auf hellenistisch aber Apollhon heißt) bekannt gewordene allgemeine Bestandheit thierischer Charactere — die den ersten Menschen bewog, unter dem gelehten Balg eine anschauende Erkenntniß vergangener und künftiger Begebenheiten auf die Nachwelt fortzupflanzen.“

Ueber die symbolische Bedeutung unserer Stammeltern spricht sich Hamann so aus:

„Der hieroglyphische Adam ist die Historie des ganzen Geschlechtes im symbolischen Rade: — — der Character der Eva das Original zur schönen Natur und systematischen Oekonomie, die nicht nach methodischer Heiligkeit auf dem Stirnblatt geschrieben steht, sondern unten in der Erde gebildet wird, und in den Eingeweiden — in den Nieren der Sachen selbst — verborgen liegt.“

Nun mögen noch einige mit dem Vorhergehenden in näher Beziehung stehende Bemerkungen Hamann's hier eine Stelle finden:

Die Schwierigkeiten, diese Umstände des Sündenfalls zu verstehen, fließen alle aus den Vorurtheilen, die man sich von der Weisheit Adam's gemacht, und von den falschen Begriffen, die man für die Weisheit Gottes vorgegeben hat. Dies ist die Kindheit des menschlichen Geschlechts.

Das 17. Capitel Johannis ist ein Commentar über die Schöpfung des Menschen, weil selbige mit der Erlösung desselben zusammen gehalten werden muß, wenn man beide in ihrem rechten Lichte, in ihrem Zusammenhange bewundern will. Ps. 104, 29. 30.

Die Worte: „Adam ist worden wie unser einer,“ sind nach Hamann an den Verführer gerichtet, nicht Adam, sondern jenen damit zu verspotten.¹⁾

¹⁾ Vergl. Schr. I. 393.

Bei den Worten Adam's: das Weib, das du mir gegeben hast, bemerkt Hamann, daß die Erfahrung lehre, wie empfangene Gaben, statt zum Dank zum Undank verleiteten.¹⁾

„Alle Farben der schönsten Welt verbleichen, sobald ihr jenes Licht, die Erstgeburt der Schöpfung, erstickt. Ist der Bauch euer Gott, so stehen selbst die Haare eures Hauptes unter seiner Vormundschaft.“

„Jede Kreatur wird wechselweise euer Schlachtopfer und euer Göze — Wider ihren Willen — aber auf Hoffnung — unterworfen, seufzet sie unter dem Dienst oder über die Eitelkeit; sie thut ihr Bestes, eurer Tyrannei zu entweichen, und sehnt sich unter den brünstigsten Umarmungen nach derjenigen Freiheit, womit die Thiere Adam huldigten, da Gott sie zu dem Menschen brachte, daß er sähe, wie er sie nannte, denn wie der Mensch sie nennen würde, so sollten sie heißen.“

Nachdem wir so den Erstling der Kreaturen, den Anfänger unseres Geschlechtes, nach Hamann's Anleitung haben auf den Schauplatz treten lassen, scheint es uns an der Zeit zu sein, auf die Verfahrungs- und Behandlungsweise Hamann's in theologischen Untersuchungen und auf sein Verhältniß zu den religiösen Forschungen überhaupt und insbesondere seiner Zeit einen flüchtigen Blick zu werfen. Daß er sich hier nicht an einen steifen methodischen Gang zu binden pflegte, braucht kaum bemerkt zu werden. Wenn man auch schwerlich behaupten kann, daß seine Denkungsart nicht zusammenhängend sei, wie er dies einmal von sich selbst aussagt; so erlaubte sie doch nicht, sich einem einzelnen Gegenstande ganz hinzugeben. Sein lebhafter Geist combinirte häufig mit dem seine Untersuchung gerade beschäftigenden Gegenstande einen andern anscheinend fern liegen-

¹⁾ Vergl. Schr. VII. 261 und 342.

den dergestalt, daß über diesen letzten beiläufig oft das hellste Licht verbreitet wurde. So finden sich z. B. in den vorzugsweise theologischen Abhandlungen mitunter die treffendsten Bemerkungen über Philosophie, Pädagogik, Politik u. s. w.

Schon Mephistopheles meint:

Es sei mit der Gedankenfabrik
 Wie mit dem Webermeisterstück;
 Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
 Die Schifflein herüber, hinüberschießen,
 Die Fäden ungesehen fließen,
 Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.

Und damit ist allerdings auch Hamann's Productionsweise so ziemlich anschaulich gemacht, und wenn er aller Orten auch keine preisende Schüler gefunden hat, so muß er sich mit der Anerkennung und Bewunderung der Meister begnügen.

„Eingebung und Gelehrsamkeit“ zeigen sich bei Hamann in merkwürdiger Vereinigung. Bei einem ungeheuer umfangreichen Wissen hat er sich eine Eigenthümlichkeit der Anschauungsweise bewahrt, wie man sie in dieser Selbstständigkeit gewiß selten findet. Nicht nur die gesammte ältere theologische Literatur, von den Kirchenvätern bis auf Luther, hat er sich aus eigener Anschauung erobert, sondern auch alle irgend bedeutende Erscheinungen der neuern Literatur in deutscher, englischer und französischer Sprache, mögen ihre Verfasser nun als Freunde der Wahrheit auftreten oder sie zu bekämpfen suchen. Die Schriften eines Michaelis, Heumann, Semler, Bardt, Stark, Steinbart, Spalding, Döderlein kennt er so genau wie Bengel, Lavater, Pfenninger und andere. Dabei schweben seinem Geiste alle Angriffe vor, welche von philosophischen Schriftstellern gegen die Wahrheit gemacht, und alle Zweifel, welche dagegen von ihnen erregt sind, von Spinoza an bis auf den letzten Wolfianer, Moses Mendelssohn. Die Untersuchungen eines Hume über natürliche Religion, die er sogar übersetzt hat, sowohl als

auch Kant's scharfsinnige Widerlegung der speculativen Theologie hat er gründlich studirt.

Seine Polemik beschränkt sich selten auf die Widerlegung des Irrthums. Meistens leuchten auch aus den Schriften, die hauptsächlich nur eine defensiva oder offensive Tendenz haben, die Wahrheit erhellende Geistesblitze hervor, die gerade unter diesen Umständen eine höchst angenehme Wirkung haben. Doch wenden wir uns nun zu der weitem Entwicklung seiner religiösen Ansichten:

„Gott ist ein Wesen, schreibt Hamann an Kant, das nur ein Blinder mit starren Augen ansehen kann, und dessen Denkungsart und moralischen Charakter sich nur ein eitler Mensch zu erkennen getraut. Ein aufrichtiger Sophist sagt, je länger ich daran denke, desto weniger kann ich aus ihm klug werden.“ Dessenungeachtet meint er: „Das Dasein Gottes läugnen und beweisen wollen, ist im Grunde, wie der selige Voltaire sagt: *Sottise de deux parts!* Aber das höchste Wesen ist im eigentlichen Verstande ein Individuum, das nach keinem andern Maßstabe, als den es selbst giebt, und nicht nach willkürlichen Voraussetzungen unseres Vorwises und unserer naseweisen Unwissenheit gedacht oder eingebildet werden kann. Das Dasein der kleinsten Sache beruht auf unmittelbarem Eindruck, nicht auf Schlüssen. Das Unendliche ist ein Abgrund.“ Daher halte er es für Vermessenheit sich zu dem Cabinette des göttlichen Verstandes und zu dem Heiligthume seines Willens zu versteigen, und er glaubte nur aus der Bibel Auskunft erhalten zu können. Er schreibt an Buchholz: „Seit Adam's Fall ist mir alle Gnosis verdächtig.“ Der Spruch: Wie mag doch Gott in seiner Allmacht lachen, wenn sich das Nichts zu was, und Ihn zu nichts will machen, den er in einer alten Chronik fand, ergötzte ihn sehr.

In der heiligen Schrift fand sein Verlangen, über Gottes unsichtbares Wesen sich zu belehren, reichliche Nahrung. Er ging den Spuren seines Wandels mit aufmerksamen Blicken

nach, und gewann dadurch die beglückende Ueberzeugung, daß wir ein unausgesetztes Augenmerk des höchsten Wesens seien. „Ohne eine individuelle Vorsehung kann Gott weder Regent des Weltalls noch Richter der Menschen und Geister sein. Ich bin von dieser Wahrheit a priori durch das gegebene Wort der Offenbarung und a posteriori durch meine und die tägliche Erfahrung überzeugt.“ An Kant schreibt er: „Wer eine beste Welt vorgiebt wie Rousseau und eine individuelle, atomistische und momentane Vorsehung läugnet, der widerspricht sich selbst. Giebt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, und wie ein Sæculum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Theilen, die das Ganze gut macht.“ Die thatsächlichen Beweise, welche ihm sein ganzer Lebenslauf in den wichtigsten Momenten bot, und sein „Wohlgefallen an den Wegen der mütterlichen Vorsehung“ hebt er in seinen Schriften auf die innigste und erhabendste Weise hervor. „Ich möchte in der Verehrung der göttlichen Vorsehung und ihrer Individualität, die sich auf Späzen und Eulen erstreckt, vergehen,“ sagt er in Beziehung auf sich in seiner so liebenswürdig über sich selbst scherzenden Weise.

Sein Vertrauen auf dieselbe bleibt selbst unter den schwierigsten Verhältnissen unerschütterlich. Der Leitfaden der Vorsehung, meint er, sei ein treuerer Wegweiser als die Größe des Haufens, der vorgeht und nachfolgt. Die arme Raupe thut am besten, daß sie die Vorsehung walten und für die Flügel sorgen läßt zur Erreichung unserer Wünsche, die auch ihre Absichten sind. „Wir wollen das Gute mit dem Munde und sie in der That und Wahrheit.“ Ihre Rathschläge seien es, welche durch den natürlichen augenblicklichen Lauf der Dinge und des Schicksals adamantinos clavos die Willkür menschlicher Gedanken und den besten Plan irdischer Maßregeln eben so leicht zermalmen als befördern.“

Wir haben gesehen, wie Hamann als unterscheidendes Merk-

mal der christlichen Vorstellung Gottes von der heidnischen Seine herablassende Liebe und Demuth hinstellt. Diese Perle unter den Eigenschaften Gottes ist den Heiden eher ein Stein des Anstoßes. Daher ist ihnen der höchste Ehrentitel, den sie ihrem Gott beilegen: Optimus Maximus, während der Gott der Offenbarung eine Ehre darin setzt und sich rühmt, „der ich in der Höhe und im Heiligthume wohne und bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf daß ich erquickte den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen. Aber nicht nur den Heiden sondern auch den Juden, freilich nicht den ächten, gereichte diese Demuth Gottes zum Anstoß. Hamann sagt in den Socratischen Denkwürdigkeiten: „Selbst die Religion lehrt uns einen Gott, der kein Ansehn der Person hat, ohngeachtet der Mißverstand des Gesetzes die Juden an gleiche Vorurtheile hierin mit den Heiden gebunden hielt. Ihre gesunde Vernunft, woran es den Juden und Griechen so wenig fehlte als unsern Christen und Muselmännern, stieß sich daran, daß der Schönste unter den Menschenkindern ihnen zum Erlöser versprochen war, und daß ein Mann der Schmerzen, voller Wunden und Striemen der Held ihrer Erwartung sein sollte.“ In Golgatha und Scheblimini sagt Hamann, diesen Gegensatz noch schärfer hervorhebend: „Die Juden haben sich durch ihre göttliche Gesetzgebung und die Naturalisten durch ihre göttliche Vernunft eines Palladiums zur Gleichung bemächtigt: folglich bleibt den Christen und Nicodemen kein anderer Mittelbegriff übrig, als von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe zu glauben: Also hat Gott die Welt geliebt.“ Schärfer und erhabener kann indeß der Unterschied zwischen dem Gott der ächten Juden und Christen und dem Gott der getauften und ungetauften Heiden und talmudischen Juden nicht gezeichnet werden als in folgender unübertrefflichen Stelle der zuletzt genannten Schrift Hamann's: „Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den

Menschen fordert, besteht das Geheimniß der christlichen Gottseligkeit; sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gute, das er geschenkt hat; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehren, die bloß menschliche Gesinnungen und menschliche Handlungen betreffen; sondern in Ausführung göttlicher Thaten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt.“ Bei einer richtigen Auffassung der Wirksamkeit Gottes durch alle Mittel, die zu unserm Heil führen können, löst sich die schwierige Frage vom Ursprung des Uebels von selbst, und der Lieblingspruch Hamann's *πάντα θεῶν καὶ ἀνθρωπινὰ πάντα* bewährt sich in seiner ganzen Ausdehnung. Er sagt: „Wenn man Gott als die Ursache aller Wirkungen im Großen und Kleinen voraussetzt, so ist jedes gezählte Haar auf unserm Haupte eben so göttlich wie der Behemoth, jener Anfang der Wege Gottes. Der Geist der mosaischen Gesetze erstreckt sich daher bis auf die ekelsten Absonderungen des menschlichen Leichnams. Folglich ist alles göttlich, und die Frage vom Ursprung des Uebels läuft am Ende auf ein Wortspiel und Schulgeschwätz hinaus. Alles Göttliche ist aber auch menschlich, weil der Mensch weder wirken noch leiden kann als nach der Analogie seiner Natur, sie sei eine so einfache oder zusammengesetzte Maschine, als sie will. Diese *communicatio* göttlicher und menschlicher *idiomatum* ist ein Grundgesetz und der Hauptschlüssel aller unserer Erkenntniß und der ganzen sichtbaren Haushaltung.“

„Welche Frage, sagt er an einer andern Stelle, hat den Weltweisen mehr zu schaffen gemacht als der Ursprung des Bösen oder die Zulassung desselben? Gott selbst sagt: ¹⁾ Ich schaffe das Böse. — — Wenn wir einen rechten Begriff von

¹⁾ Jes. 45, 7.

den Dingen hätten oder uns zu machen suchten, so dürften wir uns durch Ausdrücke nicht verwirrt machen, noch beleidigt halten. Gut und Böse sind eigentlich allgemeine Begriffe, die nichts mehr als eine Beziehung unserer selbst auf andere Gegenstände und dieser Zurückbeziehung, daß ich so sage, auf uns anzeigen. Wir stehen also mit andern Dingen in Verbindung; auf diesem nexu beruht nicht nur unser wahres Wesen und eigentliche Natur, sondern auch alle Abwechslungen und Schattirungen, deren sie fähig ist.“

„Seitdem ich Gottes Wort als Arznei, als den Wein, der allein unser Herz fröhlich machen kann, und unser Gesicht glänzend von Del, als das Brot, das das Herz der Menschen stärkt, kennen gelernt habe, schreibt er an seinen Bruder, bin ich weder ein Menschenfeind noch hypochondrisch, noch ein Ankläger meiner Brüder, noch ein Ismael der göttlichen Regierung mehr. Das Böse auf der Welt, das mir sonst Uergerniß war, ist jetzt in meinen Augen ein Meisterstück der göttlichen Weisheit, und der Befehl des Erlösers: Widersteht dem Bösen nicht, ein Kleinod der göttlichen und christlichen Sittenlehre.“

Doch kehren wir zum Menschen, dem Meisterstück der Schöpfung, zurück; Hamann hat uns den Stand desselben mit lieblichen Farben vor die Seele gemalt. Wenn nun auch Adam durch seinen Ungehorsam die Herrschaft über die Kreatur zum größten Theil eingebüßt hatte, so blieb es doch dabei, daß der Mensch sich zum Vieh wie der Fürst zum Unterthan verhalte.

„Diese Würde nun, gleich allen Ehrenstellen, setzt noch keine innerliche Würdigkeit noch Verdienst unserer Natur voraus; sondern ist wie letztere selbst ein unmittelbares Gnadengeschenk des großen Allgebers.“ Dessen Güte verläugnet sich auch jetzt nicht; es wurde dem aus dem Paradiese Vertriebenen und seinen Nachkommen ein Held und Retter verheißen, der ihm den Weg bahnen sollte, die verlorene Würde in herrlicherer Gestalt wieder zu erlangen. „Nicht nur die ganze Geschichte des Judenthums war Weissagung, heißt es in

Golgatha und Scheblimini, sondern der Geist derselben¹⁾ beschäftigte sich vor allen übrigen Nationen, denen man ein Analogon einer ähnlichen dunkeln Ahnung und Vorempfindung vielleicht nicht absprechen kann, mit dem Ideal eines Ritters, eines Retters, eines Kraft- und Wundermanns, eines Goels²⁾, dessen Abkunft nach dem Fleisch aus dem Stamme Juda³⁾, sein Ausgang aus der Höhe⁴⁾ aber des Vaters Schooß⁵⁾ sein sollte. Moses, die Psalmen und Propheten sind voller Winke und Blicke auf diese Erscheinung eines Meteors über Wolken- und Feuersäulen⁶⁾, eines Sterns aus Jacob⁷⁾, einer Sonne der Gerechtigkeit⁸⁾ mit Heil unter ihren Flügeln! — auf die Zeichen des Widerspruchs⁹⁾ in der zweideutigen Gestalt seiner Person, seiner Friedens- und Freudenbotschaft¹⁰⁾, seiner Arbeiten und Schmerzen¹¹⁾, seines Gehorsams bis zum Tode¹²⁾, ja zum Tode am Kreuz! und seiner Erhöhung aus dem Erdenstaube¹³⁾, eines Wurms bis zum Throne unbeweglicher Herrlichkeit“ (Golgatha und Scheblimini) — — „auf das Himmelreich, das dieser David Salomo und Menschensohn pflanzen und vollenden würde zu einer Stadt, die einen Grund hat¹⁴⁾, deren Baumeister und Schöpfer Gott, zu einem Jerusalem¹⁵⁾ droben, die frei ist und unser aller Mutter, zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde¹⁶⁾, ohne Meer und Tempel darinnen¹⁷⁾.“

So zeichnet Hamann in kurzen Zügen das Bild des Schönsten unter den Menschenkindern, wie es sich im Anfange in unbestimmten Andeutungen und im Verlauf der Zeit mit

1) Offenb. 19, 10.

3) 4. Mos. 24, 17.

5) Joh. 1, 18.

7) 4. Mos. 24, 17.

9) Jes. 8, 14. Luc. 2, 34.

11) Jes. 53, 4.

13) Ps. 110, 1. Matth. 22, 44.

15) Gal. 4, 26.

17) Jes. 60. Offenb. 21. 22.

2) 1. Mos. 49, 10. Offenb. 5, 5.

4) Luc. 1, 78.

6) 2. Mos. 13, 21.

8) Mal. 4, 2.

10) Luc. 2, 10—14. Jes. 57, 19.

12) Phil. 2, 8.

14) Hebr. 11, 10.

16) Jes. 65, 17.

immer individuelleren Zügen in der heiligen Schrift N. T. dargelegt und offenbart findet, gemäß der von Bengel ausgesprochenen Regel prophetisch = göttlicher Methodik: *Abstracta initiis occultis, concreta maturitati conveniunt*. Mit inbrünstiger Liebe verfolgt er die Fußtapfen dieses Gottes- und Menschensohnes im Gesetz und den Propheten. „Wie ein lieber Buhle mit dem Namen seines lieben Buhlen das willige Echo ermüdet und keinen jungen Baum des Gartens noch Waldes mit den Schriftzügen und Malzeichen des markinnigen Namens verschont, so war das Gedächtniß des Schönsten unter den Menschenkindern mitten unter den Feinden des Königs eine ausgeschüttete Magdalenen-Salbe und floß wie der köstliche Balsam vom Haupte Aron's hinab in seinen ganzen Bart, hinab in sein Kleid.“

Es ist Hamann's augenscheinliches Bestreben, diesen Hochgelobten als König des himmlischen Reiches darzustellen und die Realität desselben darzuthun. So schreibt er z. B. im dritten hierophantischen Briefe: „Wenn also der Weg des Christenthums noch immer eine Secte ¹⁾ heißen soll, so verdient selbige vorzüglich als eine politische betrachtet zu werden. Der Held dieser Secte wurde bald nach seiner zweideutigen Geburt für einen König erkannt ²⁾. Er nannte selbst den Inhalt seines Theismi ein Reich der Himmel ³⁾ und legte vor seinem heidnischen Richter, der das Urtheil der schmäzlichsten Todesstrafe an ihm vollziehen hieß, das gute Bekenntniß ⁴⁾ ab, daß sein Königreich ⁵⁾ nicht von dieser Welt sei; — — denn welche irdische Monarchie oder Republik kann sich einer solchen Ausbreitung und Dauerhaftigkeit, einer solchen absoluten Freiheit und despotischen Gehorsams, solcher einfachen und zugleich fruchtbaren Grundsätze rühmen? Dem Gerücht seiner Lehre erscheinen alle Kräfte der drei Naturreiche und alle große und kleine

¹⁾ Ap. 24, 5.

²⁾ Matth. 2, 2.

³⁾ Matth. 5, 19.

⁴⁾ 1. Tim. 6, 13.

⁵⁾ Joh. 18, 36.

Triebfedern der menschlichen Gesellschaft untergeordnet, wenn man auch die Kirchengeschichte bloß aus dem Knochengesamtheit eines Schweizer's ¹⁾ studirt, dessen Kenntniß sich freilich nicht weiter als auf die Aus- und Eingänge der festen Gottesburg erstrecken kann ²⁾).

„Die ganze Geschichte des jüdischen Volks,“ heißt es ferner in Golgatha und Scheblimini, „scheint nach dem Gleichnisse ihres Ceremonial-Gesetzes, ein lebendiges, geist- und herzerweckendes Elementarbuch aller historischen Literatur im Himmel, auf der Erde und unter der Erde — — ein diamantner, fortschreitender Fingerzeig auf die Jubelperioden und Staatspläne der göttlichen Regierung über die ganze Schöpfung von ihrem Anfange bis zu ihrem Ausgange zu sein und das prophetische Räthsel einer Theokratie spiegelt sich in den Scherben dieses zertrümmerten Gefäßes wie die Sonne in dem Tröpflein auf dem Grase ³⁾, das auf Niemand harret, noch auf Menschen wartet: „denn gestern war der Thau vom Herrn ⁴⁾ allein auf Gideon's Fließ und auf dem ganzen Erdboden trocken, heute Thau auf der ganzen Erde und das Trockene allein auf dem Fließ.“ Darum war „Pontius Pilatus, der Executor des Neuen Testaments, nächst dem Prediger des alten Bundes Hamann der weiseste Schriftsteller und dunkelste Prophet. Sein güldenes: Quod scripsi, scripsi, schreibt er an Lavater, ist das Mysterium magnum meiner epigrammatischen Autorschaft.“ „Der römische Landpfleger trug kein Bedenken, dem allergrößten Uebertreter der außerordentlichen Gesetzgebung seinen rechtmäßigen und ehrenhaften Titel mit drei Zungen und Sprachen im Geiste der Wahrheit am mittelsten

¹⁾ Fleury war ein Schweizer. Dadurch wird das Wortspiel klar.

²⁾ Man vergleiche hiemit folgende Stellen in den Schriften: IV. 262. 63. VI. 20. VII. 120. Wer über diesen Gegenstand ausführlicheres, im Geiste Hamann's Geschriebenes zu lesen wünscht, den verweisen wir auf Menken's Schriften.

³⁾ Mich. 5, 6.

⁴⁾ Richt. 6, 37.

Pfahl allgemeiner öffentlicher Schädelstätte zu verlautbaren, zu bekräftigen und zu behaupten.“

e) **Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Schriften der Propheten. Die Juden. Gottes Offenbarung an dieselben. Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum. Jerusalem's letzte Heimfuchung.**

So bedeutend und lehrreich Hamann die ganze jüdische Geschichte erschien, so war ihm doch die Kunde, welche uns Moses von dem Zustande des Menschengeschlechtes vor Bildung des jüdischen Staats giebt, viel wichtiger und interessanter. „Unendlich schätzbarer, schreibt er in Golgatha und Scheblimini, als jener Schattenriß des jüdischen Kirchenstaats und ihres ausschließenden Bürgerrechts ist dem Philosophen und Weltbürger die allerälteste Urkunde, weil selbige das ganze menschliche Geschlecht angeht, und Moses zugleich die wahren Verhältnisse desselben zu seinem Volke ohne selbstfüchtige Vorurtheile aufklärt, sich eben so sehr durch die einzelnen Bruchstücke der ersten Vormwelt als durch den ausführlichen Plan der Vorsehung, welche ihn zum Werkzeuge ihrer öffentlichen Anstalten erwählte, um die späteste Nachwelt unsterblich verdient gemacht hat. Denn was sind alle *miracula speciosa* einer *Odysee* und *Iliade* und ihre Helden gegen die einfältigen, aber bedeutungsreichen Phänomene des ehrwürdigen Patriarchenwandels? was die sanfte, liebevolle Seele des blinden mäonischen ¹⁾ Bänkelsängers gegen die von eignen Thaten und hohen Eingebungen *a priori* und *a posteriori* glühenden Geist eines Moses ²⁾!“

1) Homer's Vater soll Mäon geheißen haben.

2) 2. Mos. 2, 10.

Doch ist ihm jede biblische Geschichte eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte geht und in der Seele jedes Menschen erfüllt wird. „Jede Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen, einen Leib, der Erde und Asche und nichtig ist, den sinnlichen Buchstaben; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln scheint und in der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem Worte offenbarte sich wie das Selbstständige — in Knechtsgestalt, ist Fleisch — und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit.“

Namentlich erfreuen und beseligen sein Herz die prophetischen Schriften, wenn er sie im Blick auf Christus liest. „Das Zeugniß Jesu also ist der Geist der Weissagung und das erste Zeichen, womit er die Majestät seiner Knechtsgestalt¹⁾ offenbart, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten, guten Wein, der das Urtheil der Speisemeister²⁾ hintergeht und den schwachen Magen der Kunstrichter stärkt. *Lege libros propheticos non intellecto CHRISTO*, sagt Augustin³⁾, *quid tam insipidum et fatuum invenies?* *Intellige ibi CHRISTUM*, *non solum sapit quod legis, sed etiam inebriat.*

Das Heil kommt von den Juden⁴⁾. Daher nennt Hamann den Juden⁵⁾ den Edelmann des menschlichen Geschlechtes, in so fern er seiner wahren Bestimmung getreu blieb.

„Die Bücher des A. T. sollten von den Juden erhalten werden. Es mußten also viele besondere Umstände dieses Volk nahe angehn, wodurch sie für den Inhalt derselben eingenommen werden konnten. Die Geschichte dieses Volks ist an sich selbst von größerer Wichtigkeit in Ansehung unserer Religion,

1) Phil. 2, 7.

2) Joh. 2, 9 ff.

3) V. Comment. in Joh. tract. IX. 3.

4) Joh. 4, 22.

5) Hamann fürchtete, durch diese Benennung dem Grafen von Kaßlerlinck Anstoß gegeben zu haben, weshalb er Bedenken trug, Golgatha und Scheblimini ihm zu überreichen.

als alle andern Völker ihre, weil Gott in der Hartnäckigkeit dieser Nation das traurigste Bild unserer verdorbenen Natur und in seiner Führung und Regierung desselben die größten Proben seiner Langmuth, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, kurz die sinnlichsten Offenbarungen seiner Eigenschaften zu erkennen gegeben.“

„Ein Wunder aller Wunder der göttlichen Vorsehung, Regierung und Staatskunst, mehr als Noah's Kasten und Loth's Weib und Moses brennender Busch ist für mich jeder Jude.“

Mit großer Liebe hängt Hamann dem ächten Judenthum an; aber mit eben so großer Strenge und Schärfe schildert er es uns in seiner Entartung. Wir haben bereits gesehen, wie ihnen das, welches ihnen zum Heil gegeben war, zum Fallstrick wurde, nämlich ihre göttliche Gesetzgebung, und wie sie sich unter dem Bilde eines irdischen Monarchen eine so verderbliche Vorstellung von ihrem Messias machten.

Hamann bemerkt gegen Mendelssohn, er stimme mit diesem freilich leider aus sehr entgegengesetzten Gesichtspunkten darin überein, — daß den Juden eigentlich von Gott durch Wort und Schrift nichts bekannt gemacht und anvertraut worden sei, als nur das sinnliche Vehikulum des Geheimnisses, der Schatten von zukünftigen Gütern ¹⁾, nicht das Wesen der Güter selbst, deren wirkliche Mittheilung sich Gott durch einen höhern Mittler, Hohenpriester, Propheten und König als Moses, Aaron, David und Salomo waren, vorbehalten hatte. — Gleichwie daher Moses selbst nicht wußte, daß sein Antlitz eine glänzende Klarheit hatte, die dem Volke Furcht einjagte ²⁾, so war auch die ganze Gesetzgebung dieses göttlichen Ministers ein bloßer Schleier und Vorhang der alten Bundesreligion, die noch bis auf den heutigen Tag unaufgedeckt und versiegelt bleibt ³⁾.“

„Der charakteristische Unterschied zwischen Christenthum und

¹⁾ Hebr. 10, 1.
Hamann, Leben IV.

²⁾ 2. Mos. 34, 30.

³⁾ 2. Cor. 3, 14.
5

Judenthum betrifft Geschichtswahrheiten nicht nur vergangener, sondern auch zukünftiger Zeiten, welche voraus verkündigt und vorhergesagt worden durch den Geist einer so allgemeinen als einzelnen Vorsehung, und die ihrer Natur nach nicht anders als durch Glauben angenommen werden können. Jüdische Autorität allein giebt ihnen die erforderliche Authentie, auch wurden diese Denkwürdigkeiten der Vor- und Nachwelt durch Wunder bestätigt, durch Glaubhaftigkeit der Zeugen und Ueberlieferung bewährt und durch eine Evidenz wirklicher Erfüllungen unterstützt, die zureichend sind, den Glauben über alle talmudische und dialectische Zweifel hinweg zu setzen.“

„Daher heißt die geoffenbarte Religion des Christenthums mit Grund und Recht Glaube, Vertrauen, Zuversicht, getroste und kindliche Versicherung auf göttliche Zusagen und Verheißungen und den herrlichen Fortgang ihres sich selbst entwickelnden Lebens in Darstellungen von einer Klarheit zur andern bis zur völligen Aufdeckung und Apokalypse ¹⁾ des am Anfange verborgenen und geglaubten Geheimnisses ²⁾ in die Fülle des Schauens ³⁾ von Angesicht zu Angesicht: gleich wie der Vater Abraham ⁴⁾ dem Ewigen glaubte, froh war, daß er Seinen Tag sehen sollte, ihn sah und sich freute, denn er zweifelte nicht ⁵⁾ an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre. Darum wurde es ihm auch zum Verdienst gerechnet. Dem Gesetzgeber Moses ⁶⁾ aber wurde der Eingang in das Land der Verheißung rund abgeschlagen; und durch eine ähnliche Versündigung des Unglaubens an dem Geist der Gnade und Wahrheit ⁷⁾, welcher in hieroglyphischen Gebräuchen, symboli-

1) 2. Cor. 38.

2) Röm. 16, 25.

3) Ps. 17, 15. 1. Cor. 13, 12.

4) Joh. 8, 56.

5) Röm. 4, 20. 22.

6) 4. Mos. 20, 12.

7) Joh. 1, 17.

ſchen Ceremonien und Handlungen gediegener Bedeutung aufbewahrt werden ſollte auf die Zeit der Erquickung ¹⁾, Ausgießung und Salbung, artete dieſes irdiſche Behikulum einer zeitlichen, bildlichen, dramatiſchen, thieriſchen Geſetzgebung und Opferdienſtes in das verderbliche und tödtlich ſchleichende Gift eines kindiſchen, knechtiſchen, buchſtäblichen, abgöttiſchen Aberglaubens aus. Der ganze Moſes demnach ſammt allen Propheten iſt der Fels ²⁾ des Chriſtlichen Glaubens und der auſermählte, köſtliche Eckſtein ³⁾, der von den Bauleuten verworfen, auch ihnen zum Eckſtein, aber des Anſtoßes, zum Felſen des Scandals geworden iſt, daß ſie ſich aus Unglauben ſtoßen an dem Wort, worauf ihr ganzes Gebäu beruht. Moſes ſelbſt der größte Prophet und der Rational-Geſetzgeber nur der kleinſte vergänglichſte Schatten ſeines Amtes, welches er zum bloßen Vorbilde eines andern Propheten ⁴⁾ bekannte, deſſen Erweckung er ſeinen Brüdern und ihren Nachkommen verhieß, mit dem ausdrücklichen Befehl und Gebot Deſſelben zu gehorchen. Das güldene Kalb ⁵⁾ ägyptiſcher Ueberlieferung und rabbinischer Menſchenſagungen, durch Aaron und die Häupter der Synagoge, unter dem Schein göttlicher Vernunft — (um des Ewigen willen!) — war völlige Zerstörung des Geſetzes ihrer eignen Weiſſagung zuſolge. Durch dieſen letzten Gräuel der Verwüſtung wurde Moſes zum Papſt der entweihten Nation, der Leichnam ſeiner verworfenen Geſetzgebung zur Reliquie der Superſtition, Bethäuser zu Mördergruben ⁶⁾, Bethel zu Bethaven ⁷⁾ und die Stadt des Blutbräutigams ⁸⁾, trotz dem heidniſchen und antichriſtlichen Rom eine babylonische Meze und Schule des herrſchenden Anklägers ⁹⁾, Verläumders, Lügners und Mörders von Anfang ¹⁰⁾.“

1) Ap. 3, 20.

3) 1. Petr. 2, 6. 7.

5) 2. Moſ. 32.

7) Amos 5, 5.

9) Offenb. 12, 10 und 2, 9.

2) Eph. 2, 20.

4) 5. Moſ. 18, 15.

6) Matth. 21, 13.

8) 2. Moſ. 4, 25. 26.

10) Joh. 8, 44.

„Mit einer so vernehmlichen, unauslöschlichen, leserlichen Seelenschrift, daß es lesen kann, wer vorüber läuft¹⁾, ist das Himmelreich des Gesalbten eingeführt worden — und gleich einem Schmetterlinge²⁾ dem leeren Raupenge-spinnte und der todten Puppengestalt des Judenthums ent-flogen.“ „Die zeitlichen und ewigen Geschichtswahrheiten von dem Könige der Juden, dem Engel ihres Bundes, dem Erst-geborenen und Haupt seiner Gemeinde, sind das A und Ω, der Grund und Gipfel unserer Glaubensflügel; aber das Ende und Grab des mosaischen Kirchenstaates wurde Anlaß und Werk-stätte metamosaischer Handlungsfesseln und einer mehr als ägyptischen Knechtschaft und babylonischen Gefangenschaft.“

„Der Jude ohne einen andern Gott als über den vor dreitausend Jahren Michael, der Erzengel³⁾, sich zankte; der Grieche, seit zweitausend Jahren in Erwartung einer Wissen-schaft und Königin, die noch kommen soll, und von der man einmal wird sagen können: das ist Isabel⁴⁾! Der Jude ohne einen Gesalbten, als den sein eignes Volk unter Assistenz des römischen Landpflegers⁵⁾ und in Collusion seines Freundes Herodes, wie Moses eine eherne Schlange erhöht⁶⁾ statt Tempel, Schulen, die dem Geburtsort des Erhöhten ähnlich sind! — ohne ein anderes Opfer⁷⁾ als sein beredtes Blut — statt der Josephsträume einer Universalmonarchie⁸⁾ verflucht wie Kanaan⁹⁾ zum Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern.“

„Unglaube im eigentlichsten historischen Wortverstande ist also die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel und ihr Himmel im Herzen ist.“

1) Joh. 19, 20.

2) Ueber dieses Bild sprach Lavater Hamann seine besondere Freude aus. (Hamann's Leben und Schriften III. 17.)

3) Jud. 9.

4) 2. Kön. 9, 37.

5) Luc. 23, 12.

6) Joh. 3, 14.

7) Hebr. 12, 24.

8) 1. Mos. 37, 8.

9) 1. Mos. 9, 25.

„Aber ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, kann auf kein ander Kirchenrecht Anspruch machen, als mit genauer Noth geduldet und gelitten zu werden; weil alle öffentlichen Anstalten von bloß menschlicher Autorität neben einer göttlichen Gesetzgebung unmöglich bestehen können, sondern Gefahr laufen, wie Dagon Haupt und Hände zu verlieren,¹⁾ daß der Rumpf allein, turpiter atrum desinens in piscem der schönen Philisternatur auf seiner Thürschwelle liegen blieb.“

„Das Christenthum weiß und kennt keine andere Glaubensfesseln, als das feste, prophetische Wort²⁾ in der allerältesten Urkunde des menschlichen Geschlechtes und in den heiligen Schriften des ächten Judenthums ohne samaritische Absonderung und apokryphische Mischnah. — Jene Niederlage machte eben den Juden zu einem gottesgelehrten, gesalbten und vor allen Völkern der Erde zum Heil der Menschheit berufenen und auserwählten Geschlechte des Eigenthums.“

Daher ist Hamann der Ansicht, daß in der Kunst, schriftmäßig zu denken, die Rabbiner unstreitig die Muster unserer Gottesgelehrten bleiben, fügt aber auch hinzu, daß ihnen dieser Tisch zum Strick geworden sei, und spricht von dem güldenen Kalbe rabbinischer Menschensagung. Daher wendet er sich in der Aesthetica in nuce mit dieser Apostrophe an die Christen: „Das Heil kommt von den Juden.³⁾ — Noch hatte ich sie nicht gesehen; ich erwartete aber in ihren philosophischen Schriften gesündere Begriffe — zu eurer Beschämung — Christen! — doch ihr fühlt den Stachel des guten Namens, davon ihr genannt seid,⁴⁾ eben so wenig als die Ehre, die sich Gott aus dem Ekelnamen des Menschensohns machte.“

1) Richt. 16, 23. 2) 2. Petr. 1, 19. 3) Joh. 4, 22.

4) Jacob. 2, 7. (Hamann.)

Ueber die in der heiligen Schrift in Bezug auf das letzte Schicksal Jerusalems ausgesprochenen Prophezeihungen und ihrer Erfüllung sagt Hamann: „Der flüchtigste Leser kann sich schwerlich der Beobachtung enthalten und erwehren, daß in den hebräischen Offenbarungen über Jerusalem die schrecklichsten Drohungen und herrlichsten Verheißungen durch einander gehn, wie die Elemente in der Sündfluth und die Saiten auf dem Psalter.“

„Jerusalems letzte Heimfuchung ist eine der allerbewährtesten Begebenheiten; die Gränze ihrer Epochen unterscheidet sich in der ganzen Staats- und Kirchengeschichte mit einer solchen optischen Größe und Klarheit, welche alle Jahrhunderte welscher Pseudopropheten, zeitlicher Evangelisten *minorum gentium* und Chambelans du jour in weichen Kleidern,¹⁾ zu Ammen- und Kindermärchen verdunkelt. Das einhellige Zeugniß zeitverwandter Zuschauer und römischer Vollzieher dieses göttlichen Gerichtes und der über Jerusalem ausgeleerten Zornschalen²⁾ sowohl, als das weit größere, unbeweglich fortdauernde Zeichen und Wunder eines brennenden unverzehrten Busches,³⁾ in dem bis auf den heutigen Tag über die weite Welt vor jedermanns Augen zerstreuten Colonie der außerordentlichen Volks- und Menschenrace sind *disjecti membra poetae*,⁴⁾ sprechende Salzsäulen⁵⁾ von der Wahrheit und Gewißheit der in dem alten irdischen Schauthale⁶⁾ erfüllten Strafgerichte, Hypothek und Bürgschaft von dem bisher noch versiegelten Schatze der Gnaden- und Segensverheißungen,⁷⁾ womit Himmel und Erde schwan-

1) Matth. 11, 8. 2) Offenb. 16, 1. 3) 2. B. Mose 3, 2. (Hamann.)

4) Hor. Sat. I. 4, 62. 5) 1. Mos. 19, 26. 6) Jes. 2, 3.

7) Zu den Gnaden- und Segensverheißungen gehört auch die, daß der schmachvolle Zustand der Juden dereinst aufhören wird. Hamann sagt in seinen biblischen Betrachtungen: „Gott hat sich die Vereinigung der Menschen vorbehalten zu einer einzigen Sprache, zu der einzigen wahren Erkenntniß. Die Ausbreitung des Evangelii ist das Hülfsmittel, unsere Herzen, unsere Sinne und Vernunft zu vereinigen. Die Propheten des alten und neuen Bundes verträsten uns auf die Zerstörung Babels und daß die Zerstreuung des menschlichen Ge-

ger gehen — daß die Erfüllung neuer, künftiger, außerordentlicher und transcendenter Offenbarungen gar nicht beguget und betastet, aber wenigstens durch einen Geruch ihrer Wahrscheinlichkeit anticipirt und vermittelt eines neuen, reinen, geistlichen Sensoriums¹⁾ geglaubt und gefaßt werden kann.

Dies Sensorium zeigt sich indeß in zweifacher Form. „Der Geist der Beobachtung und Geist der Weissagung sind die Fittige des menschlichen Genies. Zum Gebiete des erstern gehört alles Gegenwärtige; zum Gebiete des letztern alles Abwesende der Vergangenheit und Zukunft. Das philosophische Genie äußert seine Macht dadurch, daß es vermittelt der Abstraction, das Gegenwärtige abwesend zu machen sich bemüht; wirkliche Gegenstände zu nackten Begriffen und bloß denkbaren Merkmalen, zu reinen Erscheinungen und Phänomenen entkleidet. Das poetische Genie äußert seine Macht dadurch, daß es vermittelt der Fiction die Visionen abwesender Vergangenheit und Zukunft zu gegenwärtigen Darstellungen verklärt. Kritik und Politik widerstehn den Usurpationen beider Mächte und sorgen für das Gleichgewicht derselben, durch die nämlichen positiven Kräfte und Mittel der Beobachtung und Weissagung.“

„Das Gegenwärtige ist ein untheilbarer, einfacher Punkt, in dem sich der Geist der Beobachtung concentrirt, und auf ihn, auf die ganze Sphäre des gemeinen Erkenntnißvermögens wirkt. Das Abwesende hat eine zweifache Dimension, ist in Vergangenheit und Zukunft theilbar, dem eben so zweideutigen der Weissagung angemessen.“

„Da also die Summe des Gegenwärtigen unendlich klein ist gegen das mehrfache Aggregat des Abwesenden und der Geist der Weissagung unendlich überlegen dem einfältigen Geiste

schlechts sowohl ein Ende nehmen wird als des jüdischen Volkes seine. Die Erhaltung und Regierung der Welt wird ein fortdauerndes Wunder bleiben, bis das Geheimniß Gottes zu Ende sein wird.

¹⁾ Im Gegensatz des neuen künstlichen Sensoriums, wovon in den Schriften VII. 107 die Rede ist.

der Beobachtung: so hängt unser Erkenntnißvermögen von den vielsköpfigen Modificationen der innigsten, dunkelsten, und tiefsten Billigungs- und Begehrungstriebe ab, denen es unterthan sein muß.“

Wir haben uns zu unserer Freude fast immer der Worte Hamann's bedienen können, um seine Ansicht im Zusammenhang zur Anschauung zu bringen; welches eben dadurch hoffentlich am besten gelungen ist. Nun möge noch eine Stelle aus seinem fliegenden Briefe folgen, die einen passenden Abschluß bildet.

Nachdem er über die Bedeutung des ersten Theils vom Titel „Golgatha und Scheblimini“ gesprochen hat, fährt er fort: „Im Worte Scheblimini¹⁾ aber liegt die Tugend und Kraft des einzigen über alle Namen erhöhten Namens,²⁾ außer welchem kein Heil und Seligkeit für das menschliche Geschlecht weder gesucht noch gefunden werden kann,³⁾ der verborgene Schatz aller außerordentlichen Gesetzgebungen und mythologischen Religions-Offenbarungen, die köstliche Perle zwischen den beiden Austerschalen des Judenthums und Heidenthums; das Geheimniß ihrer natürlichen Dekonomie und elementarischen Gleichförmigkeit, der einzige Schlüssel des von unsichtbarem Nichts durch alle Aeonen des den Sinnen allgegenwärtigen Weltalls bis zur Auflösung desselben sich selbst entwickelnden, vollendenden, in Geist und Wahrheit verklärenden Problems und Räthsels. Seher, Propheten und Zeugen der Leiden und hernach gefolgten Herrlichkeit⁴⁾ wurden zu allen Nationen und Creaturen ausgerüstet und ausgesandt mit der überschwenglichen evangelischen Predigt: „MJA ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf der Erde;⁵⁾ — mit dem königlichen Worte der Verhei-

1) Ps. 110, 1. 2) Phil. 2, 9. 3) Ap. 4, 12.

4) 2. Petr. 1, 11. 16. Man vergleiche hiemit den pathetischen Nachdruck, womit der apokalyptische Evangelist und Apostel seine erste erhabene Epistel anfängt. (Hamann.)

5) Matth. 28, 18.

ßung: Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.¹⁾“

Wenden wir uns jetzt zu jener „köstlichen Perle.“ Wir haben gesehen, daß die Knechtsgestalt des Christenthums Hamann's Geschmacke zusagte. Aber auch aus einem noch andern Grunde stimmte es mit seiner Eigenthümlichkeit überein. Er schreibt an Lindner: „Ein natürlicher Hang zur Freiheit ist mir gewissermaßen mehr natürlich als Ihnen; ich liebe also auch in dieser Absicht das Christenthum als eine Lehre, die meinen Leidenschaften angemessen ist, die nicht eine Salzsäule, sondern einen neuen Menschen²⁾ verlangt und verspricht. Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit³⁾. Und die Wahrheit macht uns frei⁴⁾. Die Gerechtigkeit in Christo ist kein Schnürleib, sondern ein Harnisch,⁵⁾ an den sich ein Streiter, wie Mäcenas an seine lose Tracht, gewöhnt.“ An einer andern Stelle erinnert Hamann den Christen auch noch an eine andere militairische Vorschrift. Er sagt: „Es war nach dem römischen Rechte den Soldaten nicht erlaubt, Ländereien zu kaufen in dem Lande, wo sie Krieg führten l. 9 Dig. de re militari l. 13 eod. Wir sehn hier ein römisches Gesetz, welches den Christen verdammt, der zum Streiter auf dieser Erde berufen ist, und sich zum Angeseffenen derselben machen will. In den Geschichten, Gesetzen und Gebräuchen aller Völker finden wir, daß ich so sage, den sensum communem der Religion. Alles lebt und ist voll Winke auf unsern Beruf und auf den Gott der Gnade.“ „Was für Waffen hat denn der Christ über seinen Nächsten?“ fragt Hamann und antwortet: „Das Beispiel der Demuth, der Verläugnung, der Uneigennützigkeit, der Großmuth, das in Paulus so lebenswürdig, so mächtig spricht, und das mehr ist als alle Gesetze der menschlichen Billigkeit, als alle Einfälle des Witzes und alle listigen Griffe der schlauen Welt.“

„Der Christ allein ist ein Mensch, er allein liebt sich, die

1) Matth. 28, 20.

2) Ephes. 4, 24.

3) 2. Cor. 3, 17.

4) Joh. 8, 32.

5) Ephes. 6, 11.

Seinigen und seine Väter, weil er Gott liebt, der ihn zuvor geliebt hat, da er noch nicht da war. Der Christ allein ist ein Herr seiner Tage, weil er ein Erbe der Zukunft ist. So hängt unsere Zeit mit der Ewigkeit zusammen, daß man sie nicht trennen kann, ohne beiden das Licht ihres Lebens auszublafen. Ihre Verbindung ist die Seele des menschlichen Lebens, so ungleich sie auch ihrer Natur nach sind, wie die Verbindung der Seele mit dem Leibe das zeitliche Leben ausmacht.“

„Wenn der natürliche Mensch fünf Sinne hat, so ist der Christ ein Instrument von zehn Saiten, und ohne Leidenschaften einem klingenden Erz ähnlicher als einem neuen Menschen. Kein besser Schwert als Goliath's ¹⁾; so braucht der Christ die Ironie, um den Teufel damit zu züchtigen. Diese Figur ist die erste in seiner Redekunst gewesen und mit dieser Figur führte Gott die ersten Eltern zum Paradiese heraus, nicht sie, sondern ihren Verführer damit zu spotten ²⁾.“

„Alles, was der irdischen Vernunft unwahrscheinlich und lächerlich (in der Bibel) vorkommt, ist dem Christen unumgänglich und unwiderleglich gewiß und tröstlich. Was die Vernunft unterdrückt und verzagt macht, richtet uns auf und macht uns stark in Gott.“

Daher wendet Hamann so oft den Spruch *Incredibile sed verum* an und spricht sich in scharfen Paradoxen über diese Wahrheit aus. „Was für ein schaler Glaube, schreibt er seinem Bruder, der aus der Begreiflichkeit und Sinnlichkeit der Predigt ³⁾ entsteht?“ „Mir geschehe, wie du gesagt hast ⁴⁾, — wie widernatürlich den Begriffen eines Mädchens, das von den Winderzeugungen eines Hils ⁵⁾ nichts wußte — wie nachtheilig ihrer Tugend und ihrem guten Namen; und doch glaubte sie nicht nur, sondern wünschte auch die Erfüllung des Unsinns

¹⁾ 1. Sam. 21, 9.

²⁾ 1. Mos. 3, 22.

³⁾ Röm. 10, 17.

⁴⁾ Luc, 1, 38. 34.

⁵⁾ John Hill schrieb: *Lucina sine concubitu*.

und Spottes, den Engel reden, die vor Gott stehn. Ihre philosophische Neugierde: wie mag das zugehn? war bis zum Stillschweigen durch den alltäglichen Grundsatz aufgelöst: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Was ist an meiner Ehre gelegen? Die Ehre der Menschen ist ein Spiel ihrer Einfalt und Bosheit. In solchen Erscheinungen des Glaubens thun sich die Gräber der Heiligen und der Propheten ¹⁾ für Christen auf und in solchen Prosopopoeien reden die Züge ihrer Gemälde in den heiligen Schriften zu uns. So werden die Brocken derselben in Körbe verwandelt und die Monosyllaben der Sprache des heiligen Geistes so sach- und sinnreich, daß wir mit Johannes ²⁾ die Unmöglichkeit fühlen, das zu erzählen, was wir gewiß wissen, weil die Welt die Bücher nicht begreifen würde, die zu beschreiben wären.“

„Der Christ thut alles in Gott; Essen und Trinken, aus einer Stadt in die andre reisen, sich darin ein Jahr aufhalten ³⁾ und handeln und wandeln oder darin still sitzen, sind alles göttliche Geschäfte und Werke. Die größte Stufe des Gottesdienstes, den Heuchler Gott bringen, besteht in der Verfolgung wahrer Bekenner.“ Darnach versteht man auch folgende Stelle, die von Hamann's Feinden vielfach benutzt ist, ihn zu verunglimpfen: „Bibellesen und Beten ist die Arbeit eines Christen, wie Romane und der Pustisch eines Stuzers. Jedes Buch ist mir eine Bibel und jedes Geschäft ein Gebet.“

Hamann findet es erklärlich, daß das Christenthum, welches einen neuen Ideengang mit sich brachte, auch auf die Sprache der Christen von wesentlichem Einfluß sein und eine Ausdrucksweise hervorbringen mußte, deren Schönheit nur denen einleuchtend war, die von gleichem Geist beseelt wurden; den andern aber zum Anstoß gereichte. „Jede Denkungsart, sagt er im ersten hellenistischen Briefe, die ein wenig *M o d e* wird, jeder unmerkliche Uebergang der Leidenschaften tingirt den Ausdruck

¹⁾ Matth. 27, 52.

²⁾ Joh. 21, 25.

³⁾ Jac. 4, 13.

ihrer Begriffe. Der Weg der Christen (der zu allen Zeiten eine Secte gescholten wird) ¹⁾ mußte demnach gleichfalls eine neue Zunge und eine heilige Schreibart zu ihrem Unterschied erhalten. Gehn Sie, in welche Gemeinde der Christen Sie wollen; die Sprache auf der heiligen Stätte wird ihr Vaterland und ihre Genealogie verrathen, daß sie heidnische Zweige sind, *παρὰ φύσιν* ²⁾ auf einen jüdischen Stamm gepfropft. Je erbaulicher der Redner sein wird, desto mehr wird uns sein galiläisches Schiboleth ³⁾ in die Ohren fallen. Je mehr Feuer, desto mehr von jenem Canariensect, über den die Ismaeliten (Kinder unserer Kirche nach dem Fleisch) ihr Gespött treiben (wie geschrieben steht *χλευάζοντες ἔλεγον Ὅτι γλεύκους μεμεσ ωμένοι εἰσὶ*) ⁴⁾, desto mehr von jenem Thau der Morgenröthe ⁵⁾, in deren Schooß uns die Sonne der Gerechtigkeit ⁶⁾ aufgegangen mit Heil unter ihren Flügeln. — — Kurz, das Orientalische in unserm Kanzelstyl führt uns auf die Wiege unsers Geschlechts und unserer Religion zurück, daß man sich gar nicht den ästhetischen Geschmack einiger christlichen Wortführer darf befremden lassen, si aures (mit einem hispanisch-schönen Lateiner ⁷⁾ unserer Zeit zu reden) perpetuis tautologiis, Orienti jucundis, Europae invisibilibus laedunt, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis.“ —

Die Liebe zu seinem Herrn und Meister füllte beständig sein Herz und ließ seinen Mund davon überfließen. „Der Friede in der Höhe übersteigt alle Vernunft, und Christum lieb haben, Engel- und Menschenzungen.“ „Wenn wir alles vergessen, so vertritt Jesus, der Gekreuzigte, alle Weisheit und alle Kraft, alle Vernunft und alle Sinne. Es ist eher möglich, ohne Herz und Kopf zu leben, als ohne den. Er ist das Haupt unsrer Natur und aller unserer Kräfte, und die Quelle der Bewegung,

¹⁾ Ap. 24, 14.

²⁾ Röm. 11, 24.

³⁾ Richt. 12, 6.

⁴⁾ Ap. 2, 13.

⁵⁾ Ps. 110, 3.

⁶⁾ Mal. 4, 2.

⁷⁾ Michaelis in der Vorrede zum Louth.

die so wenig in einem Christen stille stehn kann, als der Puls in einem lebenden Menschen. Der Christ allein aber ist ein lebender Mensch; weil er in Gott und mit Gott lebt, bewegt, und da ist ja für Gott.“ „Nicht unsre Liebe, sondern seine unaussprechliche Liebe in dem Sohn der Liebe ist der Mittelpunkt, die Sonne unsers Systems.“

„Kein einziger Plan als der durch Christum, das Haupt¹⁾ und durch den Leib Seiner Gemeinde offenbart worden, erklärt die Geheimnisse der höchsten, einzigsten, verborgensten und zur Mittheilung Ihrer Selbst aufdringlichsten Majestät, dem ganzen System der Natur und menschlicher Glückseligkeit analogischer, den willkürlichsten Gesetzen gesunder Vernunft und den nothwendigsten Schlußfolgen lebendiger Erfahrung gemäßer. Das im Herzen und Munde²⁾ aller Religion verborgene Senfkorn³⁾ der Anthropomorphose und Apotheose erscheint hier in der Größe eines Baums des Erkenntnisses und des Lebens mitten im Garten⁴⁾ — aller philosophische Widerspruch und das ganze historische Räthsel unserer Existenz, die undurchdringliche Nacht ihres Termini a quo und Termini ad quem sind durch die Urkunde des Fleisch gewordenen Wortes⁵⁾ aufgelöset. Dieses Zeugniß ist der Geist der Weissagung⁶⁾ und der Lohn seiner Verheißung, ein „neuer Name,“ welchen niemand kennt, denn der ihn empfängt⁷⁾.“

Hamann nennt Christus den großen Architecten und Eckstein eines Systems, das Himmel und Erde überleben wird, und eines Patriotismus, der die Welt überwindet.

Wie treffend schildert er uns die Leiden des Menschensohnes unter einem Geschlecht, das ihn nicht verstand und in seine hohe Sinnesweise sich nicht zu finden wußte. Man merkt es

1) Eph. 1, 22.

2) Röm. 10, 8.

3) Matth. 13, 31. 32.

4) 1. Mos. 2, 9.

5) Joh. 1, 14.

6) Offenb. 19, 10.

7) Offenb. 12, 17.

diesen Worten an, daß er in seinem Maße Aehnliches empfunden habe. Er schrieb an Steudel, den Ungefügigen: „Wer ist thätiger gewesen, mit mehr Geduld, als der Menschensohn. Er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte¹⁾. Er kam in sein Eigenthum²⁾, und seine Unterthanen nahmen ihn nicht auf. Wie muß einem Manne von seinem unschuldigen, reinen Charakter unter einem solchen Volke zu Muth gewesen sein, unter dem Pfaffenregiment der Hohenpriester und dem moralischen Otterngezücht der Pharisäer³⁾! Was für göttliche Selbstverläugnung gehörte dazu, sich zu den rohen Begriffen der zwölf Boten herunter zu lassen, die noch einfältiger waren und mehr Bauernstolz hatten als unsere Leibeignen; den Hang politischer Kannengießerei zu unterdrücken und ihre groben Mißverständnisse eines Himmelreichs zu berichtigen.“

Scherzend schreibt er an Jacobi: „Der ehrliche Stallmeister wäre nicht so geprellt worden, wenn er Menschen so gut verstanden hätte, als er sich vielleicht einbildete, von Gott verstanden zu sein. Wer sich an dem begnügt, muß gewärtig sein, von Menschen ausgelacht und mißhandelt zu werden.“

Wenn Hamann Großthaten berufener Heiliger nach „Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Gefinnungen und menschliche Handlungen betreffen, oder nach dem Schema unserer zeitigen Moral“ beurtheilt fand, so ließ er sich bald ironisch, bald in erhabenen Aussprüchen hoher großartiger Gefinnung vernehmen. Wie oft sind namentlich die Glaubenshelden des Alten Testaments einer schiefen Beurtheilung anheim gefallen, weil man sich über die Principien nicht klar war, wonach sie geschehen mußte. In den Magi aus Morgenland stellt Hamann mit tiefsinnigem Witze die Conflict dar, worin die Moral mit den Gesetzen einer höheren Ordnung kommt, wenn man, statt jene diesen unterzuordnen, sie gleichsam als gleich-

1) Matth. 8, 20.

2) Joh. 1, 11.

3) Matth. 3, 7.

berechtigt gelten oder wohl gar eine entgegengesetzte Unterordnung eintreten läßt.

Das Resultat seiner Betrachtung ist dieser erhebende Zuspruch: „Bittert! betrogene Sterbliche, die ihr den Adel eurer Absichten zu eurer Gerechtigkeit macht! Das System des heutigen Jahres, das euch den Beweis eurer Vorderfälle erläßt, wird das Märchen des morgenden sein. Schöpft Muth! betrogene ¹⁾ Sterbliche, die ihr unter den Nachweh'n eurer guten Werke ²⁾ verzweifelt und die Fersenstiche eures Sieges ³⁾ fühlt! Der Wille der Vorsehung muß euch angelegentlicher sein als der Dünkel eurer Zeitverwandten und Nachkommen.“

„Doch laßt uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, uns selbige vorstellen zu können, schätzen. Es giebt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente (Sagungen) ⁴⁾ dieser Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Original-Werke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet die Sitten und Thaten berufener Heiliger. Nicht nur das Ende, sondern der ganze Wandel eines Christen ist das Meisterstück ⁵⁾ des unbekanntes Genies, das Himmel und Erde für den einigen Schöpfer, Mittler und Selbsthalter ⁶⁾ erkennt und erkennen wird in verklärter Menschengestalt.“

Einen ähnlichen Unterschied sucht Hamann im Praktischen aufrecht zu erhalten. Er sagt: Eine Erklärung der christlichen Sittenlehre sollte nicht die Sittlichkeit der Handlungen, sondern die Heiligkeit des Lebens zum Gegenstande haben; weil bei aller Artigkeit des Wohlstandes noch lange keine Liebe der Lu-

¹⁾ Man möge das Wortspiel, das in der zweifachen Bedeutung dieses Wortes liegt, nicht übersehen.

²⁾ Matth. 26, 10.

³⁾ 1. Mos. 3, 15.

⁴⁾ Gal. 4, 3. 9.

⁵⁾ Eph. 2, 10. (Hamann.)

⁶⁾ So nannten sich die Russischen Kaiser.

gend und bei dieser weit weniger die Wiedergeburt und die neue Creatur vorausgesetzt werden kann.“

d) Hamann's Vorliebe für einige der biblischen Schriften. Von ihm hochgeschätzte Ausleger. Hamann, ein treuer Sohn der lutherischen Kirche. Dogmatik. Kirchenrecht. Orthodogie und Heterodogie. Katholicismus. Toleranz. Kirchenlieder und Kirchenjahr.

Es dient zur Charakteristik Hamann's, seine Lieblingschriften der Bibel zu kennen. Sie sind das Buch Ruth, der Prophet Jonas und der Philemon. Es sind gerade solche, in denen das Göttliche so menschlich und das Menschliche so göttlich erscheint. Er schreibt daher an Buchholz: „Lavater's neue Predigten habe ich erst am 31. v. M. anfangen können, zu lesen. Der Brief an Philemon ist immer ein wahrer Leckerbissen für meinen Geschmack, wie das Büchlein Ruth mit dem kleinen ungezogenen Propheten, über den er auch so schön gepredigt, daß ich dieses Buch für ein non plus ultra seiner Kanzelberedsamkeit hielt.“ Das Hohelied nannte er den Nabel seiner Bibel. Von dem Prediger schreibt er: „Man muß ein König und Prediger sein, um die Eitelkeit der Eitelkeiten anschauend zu erkennen und sich darüber trösten zu können. Ich habe einige Tage mit diesem Büchlein zugebracht und mich in das heilige Dunkel desselben eben so sehr vertieft als verliebt,“ und an einer andern Stelle: „Mir dient die lange Weile zum Schlüssel der heiligen Laune im Predigerbuche; mehr Abndung als Nachwehn.“ Wie er sich in die Psalmen vertiefte und auch darin wie in den Propheten Winke und Blicke auf den Hochgelobten fand, davon sind seine Schriften voll; an Luther's Vorrede zu denselben, wie auch zum Brief an die Römer, konnte er sich nicht satt lesen. Unter allen Auslegern der Bibel zog ihn Luther am meisten an, und er hatte mit ihm auch entschieden die größte Geistesverwandtschaft. „Ich habe mich, schreibt er, wie ein

Schwamm aus Luther's Schriften vollgesogen.“ Gleich starke Leidenschaften erfüllten die Brust des einen wie des andern. Er meint, Luther sei eher ein Abraham a St. Clara geworden, als ein Melancthon. Wenn diese Leidenschaften bei ihm auch mitunter aufloderten in nicht ganz reinen Flammen; so waren sie doch dann, wenn ihre Herzen von heiligem Feuer erglüheten, um so hinreißender. Hamann bewunderte Luther's Tieffinn und freute sich seiner Uebereinstimmung mit ihm. Er bemerkt, daß Bengel in der Vorrede zum Gnomon einen sehr merkwürdigen Ausspruch unser's Luther's anführe, der von dem philosophischen Geiste dieses Mannes ein Zeugniß gebe: *Nihil aliud esse Theologiam nisi Grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam.* Diese Erklärung, fügt er hinzu, ist erhaben und nur dem hohen Begriffe der wahren Gottesgelehrtheit adäquat. Inzwischen ist er doch von aller übertriebenen Bewunderung fern, und Luther's Menschlichkeiten machen Hamann nicht irre an diesem Kirchenvater. Er schreibt an Herder: „Wenn Luther's Sprache auch bisweilen nach dem Rännlein riecht, so schreibt er doch nicht immer die Sprache eines Trunkenbolds.“ Auch rath er zur Vorsicht in Beurtheilung desselben. Wenn man glaube, ihn aus einer Broschüre an den Herzog von Wolfenbüttel von Kopf zu Fuß übersehen zu wollen, so sei das ein unphilosophisches Verfahren.

Nächst Luther's Schriften scheint Hamann Bengel's Gnomon die reichste Ausbeute geliefert zu haben. „Ich studire jetzt, erzählt er seinem Bruder, mit viel Nahrung für mich Bengel's Zeigefinger über das neue Testament. Dieser Autor hat einen glücklichen Ausdruck in Sinnsprüchen; einer derselben ist: *Te totum applica ad textum; rem totam applica ad te.* Es ist ein *ὑστερον προτερον* in dieser Sentenz. Das erste muß das letzte sein. Je mehr der Christ erkennt, daß in diesem Buche von ihm geschrieben steht, desto mehr wächst der Eifer zum Buchstaben des Wortes; die Kritik ist eine Schulmeisterin zu Christo; sobald der Glaube in uns entsteht, wird die Magd

ausgestoßen, und das Gesetz hört auf. Der geistliche Mensch urtheilt dann; und sein Geschmaç ist sicherer als alle pädagogischen Regeln der Philologie und Logik.“

„Das Pathetische und das Affectuose in der Schreibart der Bücher des N. B. ist ein Gegenstand, τὰ ἔθνη oder das decorum der andern. Von dieser Seite hat man wenig Ausleger, und in dieser Betrachtung ist dieses Werk ein Hauptbuch. Argumenta haben Ausleger genug; affectus und mores gar keine oder sehr wenige gehabt.“

Es fragt sich nun, welche Stellung nahm Hamann zu den Confessionen der christlichen Kirche ein? und hier muß man einräumen, daß er ein so guter Lutheraner war, wie es nur je einen gegeben hat. Er beobachtete alle Vorschriften seiner Kirche über die Beichte, das Abendmahl u. s. w., wie er denn auch immer seinen bestimmten Beichtvater hatte, deren ununterbrochene Reihenfolge von Buchholz bis auf Matthes sich aus seinen Schriften ersehen läßt. Er schreibt an Jacobi, „seine ganze Autorschaft habe nichts als ein evangelisches Lutherthum in petto.“ Das Lutherthum verhält sich aber seiner Ansicht nach zum Papstthum wie das Christenthum zum Judenthum. Wie weit-herzig er indeß das Lutherthum auffaßte, sagt uns folgende Stelle aus einem Briefe an Lindner: „Es ist mir ein großer Trost, daß ich zu einer Kirche gehöre, welche so wenig gute Werke als Orthodorie zur Gerechtigkeit macht.“ Er deutet an, daß der Vater des orthodoxen Lutherthums mit paradoxen Räthseln den Anfang machte, an denen sich selbst ein Erasmus ärgerte und einen sehr merkwürdigen Brief an Zwingli mit diesen Worten beschloß: videor mihi fere omnia docuisse, quae docet LUTHERUS, nisi quod non tam atrociter quodque abstinui a quibusdam aenigmatibus.

Hamann achtete sich als Lutheraner verbunden, Luther's Werke nachzuahmen, in welche allein die Kraft seines Namens und Nachruhms zu setzen ist; er achtete sich aber nicht verbunden, sich unbedingt den Dogmen der Lutherischen Kirche zu

unterwerfen. Vielmehr war er der Ansicht, daß unsere Zeiten einer höhern Erleuchtung fähig seien. Man braucht nur Hamann's Ansichten über Symbole, Dogmatik und Kirchenrecht sich zu vergegenwärtigen, um die feste Ueberzeugung zu gewinnen, daß er keinem Symbolzwang sich je würde unterworfen haben. Hören wir nur einige derselben: „Dogmatik und Kirchenrecht gehören lediglich zu den öffentlichen Erziehungs- und Verwaltungsanstalten, sind als solche obrigkeitlicher Willkür unterworfen und bald eine grobe, bald eine feine äußerliche Zucht nach den Elementen und Graden herrschender Aesthetik. Diese sichtbaren, öffentlichen, gemeinen Anstalten sind weder Religion noch Weisheit, die von oben herabkommt; sondern irdisch, menschlich und teuflisch nach dem Einfluß welscher Cardinäle oder welscher Cicerone, poetischer Beichtväter oder prosaischer Bauchpaffen, und nach dem abwechselnden System des statistischen Gleich- und Uebergewichts oder bewaffneter Toleranz und Neutralität. — Kirche und Schulwesen haben, wie Creaturen und Mißgeburten des Staats und der Vernunft, sich beiden oft eben so niederträchtig verkauft als selbige verrathen; Philosophie und Politik haben zu allen ihren gemeinschaftlichen Täuschungen und Gewaltthätigkeiten das Schwert des Aberglaubens und den Schild des Unglaubens nöthig gehabt und sowohl durch ihre Liebe als durch ihren Haß die Dogmatik ärger mißhandelt, denn Ammon die Schwester seines Bruders Absalom.“ —

„Ob nicht die Perle des Christenthums ein verborgenes Leben in Gott, eine Wahrheit in Christo, dem Mittler, und eine Kraft sein müsse, die weder in Worten noch Gebräuchen noch Dogmen und sichtbaren Werken besteht, folglich auch nicht nach dialectischem und ethischem Augenmaß geschätzt werden kann.“

„Unser Wissen ist Stückwerk; diese große Wahrheit ist kein Dogmatiker im Stande, recht zu fühlen, wenn er seine Rolle und noch dazu gut spielen soll.“

Daraus fließen denn auch Hamann's Ansichten über Orthodogie und Heterodogie. „Weder die dogmatische Gründlichkeit pharisäischer Orthodogen noch die dichterische Ueppigkeit sadducäischer Freigeister wird die Sendung des Geistes erneuern, der die heiligen Menschen Gottes trieb (*ἐνκαιρῶς ἀκαιρῶς*) zu reden und zu schreiben.“

„Der ächte Reformationwind bläset, wo er will, und du hörst sein Säusen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt.“

Gesunde Vernunft und Orthodogie, bemerkt Hamann, seien im Grunde der Sache gleichbedeutende Wörter. Daher habe der Advocat Schreiter gewiß Unrecht, wenn er lächerlicher Weise Orthodogie durch Rechthaberei überseze. Hamann erinnert dagegen: „Der Ruhm der Orthodogie ist freilich an sich selbst leichter als die Luft, aber zugleich von einem so unerkannten und unermesslichen Gewicht, wie der elastische Druck ihrer Säule geschätzt wird.“

„Auch Irrthümer und Kegereien, schreibt er an Jacobi, auf die man bona fide kommt, sind bisweilen lehrreicher als der alte Sauerteig der Orthodogie und Heterodogie, die man mala fide mit dem Munde bekennt ohne Antheil des Gewissens.“

Wir haben nun noch Hamann's Ansichten über den Katholicismus in's Auge zu fassen. Er hatte schon vor längerer Zeit einen gewaltigen Angriff gegen denselben unternommen. Der berühmte später als Krypto-Katholik entlarvte Oberhofprediger zu Königsberg Starck hatte sich an dem größten Helden der Reformation, unserm Luther, auf das Gröblichste versündigt. Hamann ließ ihn dafür seine Satyre in einer Schärfe empfinden, über die er sich selbst Vortwürfe machte, bis das spätere Verfahren dieses Heuchlers ihn völlig beruhigte und ihn überzeugte, daß derselbe nur eine verdiente Züchtigung erlitten habe. Diese Schrift Hamann's schien ganz ohne Eindruck geblieben zu sein. Auf einmal traten nach Ablauf von 11 Jahren

Gegner des damaligen Predigers zu Darmstadt auf, die eine große Furcht vor den Uebergriffen des Katholicismus vorgaben. Es waren die Berliner Nicolaiten, an ihrer Spitze Biester, der Herausgeber der Berliner Monatschrift. Allein alle Vorwürfe, die sie dem Katholicismus machten, trafen sie selbst in eben demselben Maße. „Blinde Splitterrichter des Papstthums mit einem Sparren des Papstthums in ihrem Schalksaug.“ „Welschlands unsauberer Geist ist ausgefahren, durchwandelt dürre Stätte, sucht Ruhe und findet ihrer nicht und kehrt mit sieben Geistern, die ärger sind, als er selbst in seinen mit Besen gekehrten und geschmückten Palast heim.“ Auch in seinem Golgatha und Scheblimini eröffnet er gegen die panische Furcht der Berliner Luna-Diana ¹⁾ vor dem Papstthum, das in Despotismus, Infallibilität, Unterdrückung des göttlichen Wortes und der heiligen Schrift, Werkheiligkeit und einer ganzen Pandora-Büchse, die nicht extra sondern intra muros Iliacos gesucht werden müsse, einen satyrischen Feldzug. Am lächerlichsten erschien Hamann der Selbstruhm der Toleranz, welche die Berliner stets im Munde führten, aber mit der That verläugneten. „Die Toleranz, meint Hamann, ist freilich die erhabenste christliche Tugend; desto mehr nimmt es mich aber Wunder, wie es unserm Jahrhundert eingefallen, sich in diese schönste Himmelstochter der drei paulinischen Grazien zu verliehen.“ „Er sei, bemerkt er ironisch, bei einer gewissen Gelegenheit von der Nutzbarkeit der Toleranz für alle diejenigen, welche Unrecht haben, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, überführt. Diese modische Heldentugend werde daher gewiß nicht umsonst gepredigt, so unzeitig der Eifer um selbige und so überflüssig er auch für das verfeinerte Phlegma unserer Zeit scheinen möge.“ Unsere neueste Philosophie und Theologie, die an der Reformation des altfränkischen Lutherthums unter der Aegide der Toleranz geschäftig seien, suchten ihren Geschmack durch eine

¹⁾ Berliner Monatschrift.

sehr politische Heiligkeit im Redegebrauch ¹⁾ zu empfehlen und zu unterscheiden. Die alte punische Kriegslift, durch ein hölzernes Pferd der Toleranz die enge Pforte zu erweitern, um das letzte Palladium der menschlichen Natur zu holen, sucht Hamann aufzudecken, indem er, ein anderer aber glücklicherer Laocoon, den wohlgezielten Speer seiner Satyre ihm in die Weichen schleudert. Eine gewisse Art der Toleranz ist nach Hamann die Wirkung eines eben so dunklen als partheiischen Geschmacks an gewissen Götzenbildern und Steckenpferden, welche nach dem Redegebrauch desjenigen, dem sie eigen sind, Grundwahrheiten oder moralische Gesinnungen heißen und mit den Abgründen der göttlichen Vorsehung gleich unabsehbar tief in uns verwickelt liegen. Obgleich Hamann so entschieden gegen die Berliner auftrat, war er doch weit entfernt, es mit dem Katholicismus und Papstthum zu halten. Er sah darin vielmehr einen sehr gefährlichen Feind des Protestantismus. Er meinte, auch hier müsse das Christenthum wieder mit einem Platz *entre deux larons* vorlieb nehmen.

Noch ist Hamann's Geschmack an unserer Kirchenpoesie zu erwähnen, auf die wir vor allen Völkern stolz zu sein, die größte Ursache haben. Die häufige Anführung schöner Verse aus solchen Liedern sowohl, als auch seine ausführlichen Commentare zu denselben verrathen seinen Gefallen daran. Luther und Paul Gerhard scheinen ihm die Palme errungen zu haben. Sein Klagegedicht über die Kirchenmusik ist voll tiefer Blicke und Anschauungen über diesen Gegenstand. Lindner, der langjährige Freund Hamann's, welcher ihn auch zu Buchholz begleitete, erzählt: „Das verbesserte Gesangbuch u. s. w. waren ihm ein Gräuel, und auch darin hatte er eine ganz eigne Kunst, die alten in mancher Rücksicht anstößigen Lieder mit einer Begeisterung, einem Spiel der Declamation und Mimik zu singen,

¹⁾ — — — *populumque falsis
Dedocet uti*

vocibus Hor. II. Od. 2. 20.

(Hamann.)

daß man mit ihm fast gleich empfand.“ Es läßt sich denken, daß gerade durch solche mit tiefer, wahrer Empfindung vorgetragene Lieder in Lindner's Seele Anklänge aus besserer Zeit geweckt werden konnten. Auch Hamann erzählt uns zu verschiedenen Malen, daß er sich durch solche Lieder erbaut habe. So schreibt er an Jacobi über die Rückkehr von einer Ausfahrt: „Ich sang vor Freude unterwegs einige Lieder vor, mit denen ich gewöhnlich den Sabbath jeder Woche zu weihen gewohnt bin, so heiser wie ein Rabe.“

Seine Bewunderung und Hochschätzung der Lutherischen Bibelübersetzung spricht er wiederholt aus. Dennoch hatte er einmal die Absicht, das Neue Testament selbst zu übersetzen.

Wenn hier der Raum dazu gewesen wäre, so würde eine Darlegung der verschiedenen theologischen Richtungen seiner Zeit, welche Hamann bekämpfte, und der Proteuskünste des Unglaubens und Aberglaubens, welche er aufdeckte und zu Schanden machte, nicht ohne Interesse gewesen sein; allein darauf mußten wir verzichten. Es wären auch noch manche Gegenstände zu berühren, über die Hamann seine theologische Ansicht in merkwürdiger Weise ausgesprochen hat, z. B. das Predigtamt, die Ehe u. a.; doch das würde uns zu weit führen, und die Leser, welche sich mit dem Vorstehenden bekannt gemacht haben und dadurch zum Studium der Hamann'schen Schriften selbst veranlaßt sind, werden die Lücken schon auszufüllen wissen. Nur auf Eins möchten wir noch aufmerksam machen. Hamann lebte ganz in der geistigen Atmosphäre des Kirchenjahres. Alle seine Briefe tragen das Datum dieser Zeitbestimmung an sich. Es möge daher folgende Stelle diesen Abschnitt über Hamann, den Theologen, beschließen:

„Unser ganzes Kirchenjahr ist darnach eingerichtet, das Volk in dramatisch symbolischen Vorstellungen und Feierlichkeiten mit dem bekannt zu machen, was die heilige Geschichte des vom Himmel auf die Erde herab — und von der Erde in den

Himmel hinaufgefahrenen Helden, ewigen Vaters¹⁾ und Friede-
fürsten — zu Seinem Gedächtnisse und zu einem Zei-
chen²⁾ desjenigen Widerspruchs³⁾, den Er selbst wider Sich
erduldet, damit wir nicht in dem Muth und den Thaten
Seiner Nachfolge matt werden und ablassen — in einigen
Körben von Fragmenten⁴⁾ aufbehalten hat, gleich jenen
Schaubrotten⁵⁾ in dem Vordertheil der Hütte, jener güldnen
Gelte, die hinter dem Vorhange das Himmelbrot hatte. Als
Wahrzeichen des Gedächtnisses und Widerspruchs
aber wird der Eckstein unsers evangelischen und apostolischen,
historischen und dogmatischen Systems, statt eines lebendigen
Brots und Stabes⁶⁾, ein Stein des Anstoßes⁷⁾ und ein Fels
der Aergerniß; der Fisch zu einer Schlange⁸⁾; und das Ei zum
Scorpion⁹⁾.“ —

1) Jes. 9, 6.

3) Hebr. 12, 3.

5) Hebr. 9, 2 ff.

7) Jes. 8, 14.

9) Luc. 11, 12.

2) Luc 2, 34.

4) Matth. 14, 20.

6) Joh. 6, 51. Hebr. 9, 4.

8) Matth. 7, 10.

C. Hamann als Philosoph.

Πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα.

Hippocrates.

Vom Himmel muß unsere Philosophie anfangen und nicht vom Theatro anatomico und der Section eines Cadavers.
Hamann.

a) Hamann's frühestes Studium der Philosophie. Hume. Baco. Descartes. Spinoza. Hamann als Zuschauer der olympischen Spiele. Wolf'sche Philosophie. Abstractionen. Dichtkunst und Philosophie.

Der heiße Wissensdrang und der rege Forschungstrieb, welche Hamann beseelten, hatten schon früh die Reigung zum Studium der Philosophie in ihm erweckt. Wahrscheinlich hat sie ihn während seiner Universitäts-Zeit bereits lebhaft beschäftigt. Sein Verlangen nach universellem Wissen verleidete ihm jedes Fachstudium, welches ihm, seine geistigen Fühlhörner nach allen Seiten auszustrecken, unmöglich machte. Sein Lieblingspruch homo sum et nil humania me alienum puto mußte auch in dieser Beziehung seinem ganzen Umfange nach in Erfüllung gehen. „Ach, Sie wissen nicht, schreibt er einmal an Herder, was in diesen Worten für eine Welt von Ergo's nach meinem Geschmack liegt.“ Schon in Liesland studirt er neben den Encyclopädisten, womit er den Hume und Baco, die Quellen derselben, verband, den Spinoza und diesen letztern, wie er später bemerkt, mit

Nutzen. Auch Descartes ¹⁾ scheint er frühzeitig gelesen zu haben. In einem wahrscheinlich aus seinen Jünglingsjahren herrührenden Notiz-Buche findet sich das Concept eines Briefes über denselben. Hamann urtheilt über ihn nicht sehr günstig: „Cartes vergaß und läugnete alles, schreibt er an Lindner, und hielt nichts für Wahrheit — außer dem schlaunen Kunstgriff, einen Catechismus und sein eigen Selbst als zwei wichtige Wahrheiten zum Grunde zu legen. Cartes hat die Wahrheit nicht gefunden, niemals geliebt, auch niemals erkennen können. Diese Methode, wie er sie nennt, ist gut zu einem Project und Wirbelsystem.“ Dennoch spricht er ihm seine Verdienste um den heutigen Weg, zu philosophiren nicht ab. Gleichwohl bemerkt er: „ich für meinen Theil habe mich an Cartesii Epistel de methodo in meinen Schuljahren zum halben Sir Hudibras gelacht. Später, als Hamann sich wegen des zwischen Jacobi und Mendelssohn über den Spinocismus ausgebrochenen Streits näher mit Spinoza beschäftigte, nahm er den Descartes wieder vor, weil er in ihm und Hobbes die Quelle des Spinoza vermuthete. Er schreibt 1784 an Jacobi: „Ich besitze weder Spinoza noch Hobbes, die ich vor 20 Jahren mit wahrer Andacht gelesen und ihnen mehr zu danken habe als Shaftesbury und Leibniz, dessen posthuma ich auch nicht alle kenne und nichts als seine Theodicee selbst besitze.“ Mit Leibniz und Wolf hatte er sich auch fleißig beschäftigt; indessen stieß ihn die Philosophie des letztern mit ihrem trocknen Formalismus entschieden ab, und Leibniz stand in seiner Achtung bedeutend höher. Zwar hatte er dessen Theodicee sich nie überwinden können, zu Ende zu lesen; aber seiner harmonia praestabilita konnte er als einer sinnreichen Hypothese wenigstens seine Achtung nicht versagen; er gab ihr vor der Theorie des influxus physicus entschieden den Vorzug. ²⁾ Man urtheilte damals über Leibniz,

1) Siehe Anlage B.

2) Vergl. Schr. I. 417. II. 121.

er sei nicht systematisch und zu eclecticisch; mit Wolf verhalte es sich gerade umgekehrt. Hamann meint dagegen, daß Prüfung die Urtheile des Augenscheins nur gar zu oft umkehre, wie das namentlich mit den beiden genannten Philosophen der Fall sei. Mendelssohn's treue Anhänglichkeit am Wolfianismus, die ihm den Ehrentitel des letzten Wolfianers verschaffte, gab Hamann Gelegenheit zu manchem Scherz. Er erzählt an Jacobi, daß er die principia contradictionis und rationis sufficientis von seiner academischen Jugend an nicht habe ausstehen können. Hamann fand in Galiani ein principium coincidentiae oppositorum erwähnt, und zwar aus dem Buche des Jordanus Brunus della causa, principio ed uno, welches er, ohne zu wissen warum, liebte und den vorgenannten beiden Principien meinte, entgegen setzen zu können; denn er hatte ohne Manichäismus allenthalben Widersprüche in den Elementen der materiellen und intellectuellen Welt gefunden. So wenig er auch in gewisser Hinsicht mit Hume sympathisirte, so war ihm dessen Philosophie doch in anderer Hinsicht höchst wichtig, weil Hume das Princip des Glaubens in sein System aufgenommen hatte. Er schreibt an Jacobi über ihn: „Ich war von Hume voll, als ich die socratischen Denkwürdigkeiten schrieb, und darauf bezieht sich die Stelle meines Büchleins: Unser eigen Dasein und die Existenz aller Dinge außer uns muß geglaubt und kann auf keine andere Art ausgemacht werden. Kennst Du des Hume Treatise of human nature, sein erstes Werk? Crispus (Kraus) dankt mir immer dafür, wenn er daran denkt, daß er das Buch zuerst durch mich hat kennen lernen. Da erscheint Hume in so roher Natur, ihrer Blöße und Stärke.“ Er war Hamann auch später darum wichtig, weil er eine große Verwandtschaft in den Ideen zwischen ihm und Kant entdeckte, weshalb er den letztern mitunter den Preußischen Hume nannte. Eben dadurch wurde er auch veranlaßt, Hume's Dialogen über die natürliche Religion zu übersetzen. Auch Jacobi's Schrift über ihn, welche wohl durch Hamann's Aeußerungen hervorgerufen war, aber nicht

dessen Billigung fand, gab ihm vielfältige Veranlassung, sich über Hume auszusprechen.

Obwohl Hamann sich sehr selbstständige Ansichten über alle Theile der Philosophie gebildet hatte, so wollte er doch nicht für einen Philosophen *ex professo* gelten. Er verglich sich vielmehr einem Zuschauer der olympischen Spiele, der, ohne selbst dabei betheilig zu sein, ein um so unparteiischeres Urtheil über die philosophischen Wettkämpfe zu fällen, im Stande sei, und er meint: „Der wie Pythagoras dem olympischen Spiele zusieht, hat so wenig Lust als Geschmack, mit zu laufen.“ Die meisten Philosophen, wie er sie theils aus eigener Anschauung, theils aus ihren Schriften kannte, mochten eben nicht den Wunsch in ihm erwecken, ihrer Schaar beigezählt zu werden. Er war der Meinung, daß unsere Philosophie eine andere Gestalt nothwendig haben müßte, wenn man die Schicksale dieses Namens oder Wortes: „Philosophie“ nach den Schattirungen der Zeiten, Köpfe, Geschlechter und Völker, nicht wie ein Gelehrter oder Weltweiser selbst, sondern als ein müßiger ¹⁾ Zuschauer ihrer olympischen Spiele studirt hätte oder zu studiren wüßte.“ Daher genügte ihm die in Deutschland, England und Frankreich herausgekommene Geschichte der Philosophie von Brucker, Stanly und Deslandes keineswegs. Die beiden erstern, meint er, hätten uns Kolosse geliefert, die eben so sonderbar und unvollendet sind als jenes Bild der Schönheit, das ein Grieche aus den Reizen aller Schönen, deren Eindruck ihm Absicht und Zufall verschaffen konnten, zusammensetzte. Sie hatten beide die Längeweile des Publicums zu ihrem Nutzen vertrieben.

Bergegenwärtigen wir uns den Zustand der Philosophie, wie er in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und noch später in Deutschland vorherrschend war, wo man „mit Waffen des Lichtes das Reich der Finsterniß und Barbarei ausbreitete,“ so finden wir die Verachtung, womit Hamann und andere be-

¹⁾ Ein Mensch ohne Geschäfte heißt auf Griechisch *Argus*. (Hamann.)

deutende Geister darauf herabblickten, vollkommen gerechtfertigt. Ein trockner Formalismus, der hauptsächlich der Wolf'schen Philosophie seinen Ursprung verdankte, und der sogenannte gesunde Menschenverstand, welcher alles verachtete, das einer höhern Sphäre als dem Bereiche des platten, hausbackenen, mechanischen Verstandes angehörte, führte in Deutschland das Scepter. Während in den andern Ländern, namentlich in Frankreich und England, eine gleiche Frivolität an's Licht trat und das große Wort führte, zeigte sich dies Bestreben hier doch mit mehr Geist und Leben verknüpft, wodurch es freilich um so gefährlicher wurde. Doch auch das vermag eine höhere Hand zum Guten zu wenden. „Der Schöpfer der schönen Natur, heißt es in den Socratischen Denkwürdigkeiten, scheint die größten Köpfe Frankreichs, wie Jupiter ehemals die Riesen, zur Schmiede der Strahlen und Schwärmer verdammt zu haben, die er zu tauben Wetterleuchten und ätherischen Feuerwerken nöthig hat.“ Hamann hat diese Verhältnisse in vielen seiner Schriften, namentlich aber in dem französischen Project einer nützlichen Einspropfung und in der Lettre néologique et provinciale sur l'inoculation du Bons Sens mit einschneidendem Witze und erhabenem Pathos beleuchtet. In §. 5 dieser letztern Schrift heißt es: Une vuë d'aigle réduit la Carte de l'Europe à trois Climats, qui éclipsent l'aube ou le crépuscule des amples bordures. Le Génie et la liberté voûtent l'horizon de la Grande-Bretagne; le Goût et le luxe celui de la France, mais le Bon Sens celui de l'Allemagne. — — A la bonne heure je Vous garantirai, que le Bon Sens des philosophes allemands aspire à la monarchie universelle par la rigidité de leurs ressorts trempés et par la conséquence du mécanisme systématique.“

So macht Hamann in einer Recension von Robinet's Buch de la Nature die ironische Bemerkung: „Die Bescheidenheit des Verfassers, sich nichts von dem Gott der Christen verlauten zu lassen, gehört zum hohen Geschmaç des erleuchteten Jahrhun-

derts, wo die Verläugnung des christlichen Namen eine Bedingung ist, ohne die man zu dem Titel eines Weltweisen keine Ansprüche wagen darf.“ An einer andern Stelle ruft Hamann aus: „Todter und unfruchtbarer Wohlstand scheinheiliger Pharisäer unsers Jahrhunderts! Deine moralischen und bürgerlichen Vorurtheile und der hohe Geschmack oder Tand ihrer Verdienste ist nichts als Caviar des Leviathans, der hoch in den Wolken des Luftkreises herrscht — und die Schamröthe eurer Jungfräuschaft, ihr schönen Geister! ist gallicanische Schminke, Kreide und Insectendotter; aber kein adelig angeborner Purpur eines gesunden, vom Himmel geschenkten und belebten Fleisches und Blutes.“ —

„Ihr Männer dieses Aeons, mahnt er seine Zeitgenossen, seid keine alte Weiber; sondern werdet wie die Kinder. Durch diese Wiedergeburt der reinen Vernunft sind Gesetz und Propheten erfüllt.“

Dabei persiflirt Hamann die Affectation der damaligen Philosophen, die ihre Unwissenheit da zur Schau tragen, wo sie sich des Lichtes rühmen könnten. Er sagt: „Obgleich die Unwissenheit des (Griechischen) Aeons unserm Jahrhundert weder anpassend noch anständig ist, so affectiren doch die kleinen Füchse und Meister griechischer Weisheit die reine Blöße und Liebhaberei heidnischer Unwissenheit mit solcher Naivität des Geschmacks, daß sie, wie der Prophet sagt, „weder ihren HERRN noch die Krippe ihres Herrn kennen.““

Hamann findet die Ursache des Verfalls der Philosophie in der Abweichung von der Natur. „Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt? — —“

„Eure mordlügenrische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und warum fordert ihr, daß wir selbige nachahmen sollen? — Damit ihr das Vergnügen erneuern

fönnt, an den Schülern der Natur auch Mörder zu werden.“ —

„Fragt ihr nicht auch: Wodurch ihr die Natur aus dem Wege geräumt? — — — Bacon beschuldigt euch, daß ihr sie durch eure Abstractionen schindet. Zeugt Bacon die Wahrheit, wohlan! so werft mit Steinen — und sprengt mit Erdflößen oder Schneebällen nach seinem Schatten.“

„O eine Muse wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher! ¹⁾ — — Sie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstractionen zu läutern, wodurch unsere Begriffe von den Dingen eben so sehr verstümmelt werden, als der Name des Schöpfers unterdrückt und gelästert wird.“

„Seht die große und kleine Masore der Weltweisheit hat den Text der Natur, gleich einer Sündfluth, überschwemmt. Mußten nicht alle ihre Schönheiten und Reichthümer zu Wasser werden?“ —

„Ihr macht die Natur blind, damit sie nämlich eure Wegweiserin sein soll! oder ihr habt euch selbst vielmehr durch den Epicurismus die Augen ausgestochen, damit man euch ja für Propheten halten möge, welche Eingebung und Auslegung aus ihren fünf Fingern saugen.“

„Wenn die Leidenschaften Glieder der Unehre sind, hören sie deswegen auf, Waffen der Mannheit zu sein? Leidenschaft allein giebt Abstractionen sowohl als Hypothesen Hände, Füße und Flügel; — Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge. — — Wo sind schnellere Schlüsse? — Wo wird der rollende Donner der Beredsamkeit erzeugt und sein Gefelle — der einsylbige Bliß?“

Hamann behauptet die gegenseitige Abhängigkeit der Dichtkunst, Geschichte und Philosophie von einander und will ein

1) Maleachi 3, 2.

Erblihen der einen dieser Geistes schöpfungen ohne die andere nicht zugeben. Er schreibt: „Taugt unsere Dichtkunst nicht, so wird unsere Historie noch magerer als Pharaos Rüh aussehn; doch Feenmärchen und Hofzeitungen ersetzen den Mangel unserer Geschichtschreiber. An Philosophie lohnt es gar nicht der Mühe zu denken; desto mehr systematische Kalender! — mehr als Spinnweben in einem verstorren Schlosse.“

Hamann macht Michaelis das ironische Compliment, „über das Wort Glauben ein wenig philosophirt zu haben, aber immer auf der glücklichen Mittelstraße, die sich von seichem Leichtfinn und mißlichem Tieffinn gleich weit entfernt. (Eine Pflicht und Tugend, die in einem Jahrhundert des guten Geschmacks Jedermanns Ding ist.)“

Ferner bemerkt er: „Die Philosophen haben von jeher der Wahrheit dadurch einen Scheidebrief gegeben, daß sie dasjenige geschieden, was die Natur zusammen gefügt hat, und umgekehrt.“

Er spottet der Philosophen, welche oft in die tiefsten Geheimnisse der Natur eingeweiht zu sein glauben, während sie sich in völliger Unkunde des ihnen Zunächstliegenden befinden. „Unsere Philosophen, sagt Hamann, reden wie Alchymisten von Schätzen der Fruchtbarkeit, wiewohl, nach ihren Ueckern und Weinbergen zu urtheilen, sollte man schwören, daß sie nicht Unkraut von Weizen, Trauben von Dornen, noch Feigen von Disteln zu unterscheiden wissen.“

„Die Verwirrung der Sprache, wodurch sie verführen und verführt werden, ist freilich eine sehr natürliche Zauberin automatischer Vernunft, der es wenig kostet, sich in einen Stern der ersten Größe zu verklären, besonders für Schälke von gleichartiger Blindheit.“

„Irrren ist menschlich, schreibt er, aber unsere infalliblen Philosophen aspiriren zu einer mehr als menschlichen Autorität

und fallen dadurch in transcendente Unwissenheit, die ihre Anbeter wie des großen Lama Excremente in sich schlucken.“

Aber auch der fast entgegengesetzte Abweg, wenn dem Philosophen mehr am Auffuchen als Finden der Wahrheit liegt, wie dies namentlich Lessing liebte, war nicht Hamann's Sache. Er nannte solche Philosophen irrende Ritter und gewaltige Jäger, welche die Wahrheit nicht ihrer natürlichen Bestimmung, sondern bloß der Jagd und Kurzweil wegen lieben.“

b) Aufgabe der ächten Philosophie. Wahrheit, Lüge und Irrthum. Menschliche Unwissenheit. Princip des Glaubens von Hume anerkannt. Vernunft und Glaube. Scepticismus. Schwärmerei.

Wenden wir uns nun zu dem, was in Hamann's Augen die Aufgabe und das Ziel der ächten Philosophie ist, so finden wir, daß er über den Anfang der Weisheit mit Salomo völlig einverstanden ist. „Glauben Sie es mir zu Gefallen, schreibt er an Herder, daß es keine so allgemeine und nützliche Philosophie zum Besten des Volkes giebt und keinen so glücklichen Anfang der Weisheit, ¹⁾ als die Furcht des Herrn; denn sie hat die Verheißung ²⁾ dieses und eines künftigen Lebens.“ und in den biblischen Betrachtungen: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang oder das Hauptstück aller Erkenntniß.“ Aber gegen diesen Cardinal-Punkt fand er zu seinem Verdruß bei den Philosophen die größten Verstöße. Er klagt: „Alles, was die Philosophie über Gott und die Natur schwagt, kommt mir so abgeschmackt vor, ist so ekel als das Gewäsche des Gefindes über ihre Herrschaft auf dem Fisch- und Fleischmarkt.“ Wahrheit zu erforschen und zu erhärten, ist sein einziges Bestreben. Daher ist es sein Grundsatz, daß bei Untersuchungen es nicht auf angenehme, sondern richtige Resultate ankomme, doch gesteht er: „kein an-

¹⁾ Spr. 9, 10. ²⁾ 1. Tim. 4, 8.
Hamann, Leben IV.

deres Interesse als das Interesse der Wahrheit zu kennen — erschrecken Sie nicht über mein aufrichtiges Bekenntniß — von diesem hyperbolischen Interesse habe ich weder Begriff noch Gefühl. Mein hoc erat in votis ist ziemlich individuell und nichts weniger als abstract.“ So lange in der Philosophie die widersprechendsten Ansichten und Meinungen sich geltend machen, indem es fast keinen Unsinn gebe, der nicht einmal von einem Philosophen behauptet sei, könne von einer unbedingten Anerkennung nicht die Rede sein. Dagegen scheint ihm die rechte Zeit dafür eingetreten zu sein: „Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht; und er meint: das ist Tag. Seht ihr anstatt dieser einzigen so viel als Sand am Ufer des Meeres; hiernächst ein klein Licht, das jenes ganze Sonnenheer an Glanz übertrifft; ¹⁾ das ist eine Nacht, in die sich Poeten und Diebe verlieben. — — Der Poet ²⁾ am Anfange der Tage ist derselbe mit dem Dieb ³⁾ am Ende der Tage.“

„Ein brennender Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend und eine Eroberungswuth aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden, noch sein wollen; hierin besteht nach Hamann der Heldengeist eines Weltweisen.“

Von diesem Geiste beseelt, tritt er mit kühnem Troß alle Lügengespinne der Sophistik unter die Füße. Weil aber die Wahrheit von Irrthum und Lüge oft so schwer zu unterscheiden ist, so sucht er hierüber hauptsächlich da Licht zu verbreiten, wo dies am schwierigsten ist; denn Lügen, behauptet er, ist die Muttersprache unserer Vernunft und Wises.

Er hegt die Ueberzeugung, daß die kräftigsten Irrthümer und Wahrheiten, die unsterblichsten Schönheiten und tödtlichsten

1) — — micat inter omnes
Julium sidus velut inter ignes

Luna minores
Horat. Lib. I. Od. XII.

(Hamann.)

2) 2. Cor. 4, 6. (Hamann.) 3) Offenb. 16, 15. (Hamann.)

Fehler eines Buches gleich den Elementen unsichtbar sind, und er bekümmert sich um die am wenigsten, die man in Augenschein zu setzen, im Stande ist.“ „Ad oculum et unguem Wahrheiten und Lügen zu demonstriren, ist seine Sache nicht. Er ist auch der Ansicht, daß gleichgültige Lügen zu widerlegen, eben so unnütz ist, als gleichgültige Wahrheiten zu verfechten; doch meint er, eine Lüge verdiene immer Abscheu, wenn sie auch noch so gefittet, demüthig und christlich einherschleicht. Wir dürfen uns also nicht durch den Anschein täuschen lassen, denn Wahrheiten kommen uns grob vor wie die Zeichnungen der Natur, ohne es zu sein; Lügen hingegen sind gedrechselt und polirt für das Auge, wie die Werke der Kunst und sind ungehobelt.“ Dagegen heißt es wiederum: „Was dem Auge Lüge scheint, sind dem Verstande Entdeckungen *medii termini* einer höhern als bloß sinnlichen Erkenntniß.“ „Ein bloß sinnliches Urtheil ist keine Wahrheit.“ Auch darf man sich durch die Wahrscheinlichkeit nicht verleiten lassen, die Wahrheit zu verkennen. „Lügen und Romane, sagt Hamann, müssen wahrscheinlich sein, Hypothesen und Fabeln, aber nicht die Wahrheit. Mit Wahrheiten läßt sich indeß auch Mißbrauch treiben. „Durch Wahrheiten, schreibt er an Kant, thut man mehr Schaden als durch Irrthümer, wenn wir einen widersinnigen Gebrauch von den ersten machen und die letzten durch Routine oder Glück zu modificiren wissen. Wie mancher Orthodoxe zum Teufel fahren kann trotz der Wahrheit, und mancher Ketzer in den Himmel kommt trotz dem Bann der herrschenden Kirche und des Publici.“ Hamann führt in einem Briefe an Lindner folgenden Beleg für seine Behauptung an: „Der Philosoph, der gar zu klar von der größten Wahrheit, nämlich der Unsterblichkeit der Seele, redete, ¹⁾ brachte den Entschluß des Selbstmordes, des größten Lasters, in seinen Zuhörern zuwege. Wenn man sich also, meint er, nichts anders als eine verkehrte Anwendung

1) Vergl. II. 36.

deutlicher Wahrheiten versprechen kann, so erfordert es die Klugheit, sie lieber einzukleiden, und den Schleier der Falschheit wie Thamar auf Unkosten seiner Ehre zu brauchen, und sie mit der Zeit desto nachdrücklicher zu rächen.“ Deshalb hat der Verkündiger der Wahrheit mit Umsicht und Urtheil die rechte Zeit und Gelegenheit zu beachten, wann und wie er damit hervortreten darf. „Nicht nur der öffentliche Wohlstand, sondern die Weisheit selbst billigt die Vorsicht des Genies, einer großen Reihe von Lesern in's Ohr zu sagen, die ihre Dächer zu Kanzeln macht, und durch Parabeln, die nach der Aristokratie der Musen schmecken, den Despotismus des Apolls zu zerstören, der in demonstrativischen Beweisen, Gründen und Schlüssen, Wahrheit und Freiheit fesselt,“ denn „Wahrheit ohne Freiheit ist ein vergrabener Schatz, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born; ¹⁾ Freiheit aber ohne Wahrheitsliebe, unrecht Gut in eines Gottlosen Hause, ein feindseliger geringer Epha, ²⁾ der stupidesten Schalkheit und sublimsten Bosheit Pallium und Palladium. Aber Lügen oder absichtliche Unwahrheiten aufzudecken, hielt Hamann jederzeit geeignet. „Welcher Kunsttrichter hat das leichte Werk der Barmherzigkeit übernommen, den von philosophischer und kritischer Heiligkeit aufgeblasenen Schriftgelehrten auf der Stelle zu überführen, wie manche Wahrheiten er als ein Ripper und Wipper behandelt, und wie manche Lüge er trotz einem Münzjuden gangbar zu machen suche?“

Als Schluß möge dieser Betrachtung das erhabene Wort Hamann's aufgedrückt werden: „Die Wahrheit macht uns frei, nicht ihre Nachahmung.“

Wir wenden uns nun zu Hamann's Ansichten über die Hauptprobleme, deren Lösung die Philosophie sich stets zur Aufgabe gemacht hat.

Was zunächst das Erkenntnißvermögen der menschlichen Vernunft betrifft, so stimmte er in diesem Punkt mit dem von

¹⁾ Hohel. 4, 12. (Hamann.) ²⁾ Micha 6, 10. (Hamann.)

ihm und Apoll für den größten Weisen des Alterthums erkann-
ten Philosophen in seinem Bekenntniß: „ich weiß nichts;“ überein.
Auch einige der neuern Philosophen, namentlich Hume, be-
kannnten sich zu der menschlichen Unwissenheit; allein hören wir
Hamann über dies merkwürdige Zusammentreffen. Er sagt in
den Socratischen Denkwürdigkeiten: „Die Unwissenheit des So-
crates war Empfindung. Zwischen Empfindung aber und
einem Lehrsatz ist ein größerer Unterschied als zwischen einem
lebenden Thier und anatomischen Gerippe desselben. Die alten
und neuen Skeptiker mögen sich noch so sehr in die Löwen-
haut der socratischen Unwissenheit einwickeln, so verrathen sie
sich durch ihre Stimme und Ohren. Wissen sie nichts; was
braucht die Welt einen gelehrten Beweis davon? Ihr Heuchel-
trug ist lächerlich und unverschämt. Wer aber so viel Scharf-
sinn und Beredtsamkeit nöthig hat, sich selbst von seiner Unwis-
senheit zu überführen, muß in seinem Herzen einen mächtigen
Widerwillen gegen die Wahrheit derselben hegen.“

Auf der einen Seite scheut man sich, die Unwissenheit da
zu bekennen, wo sie keine Schande ist, weil man sie nicht ver-
schuldet hat; auf der andern Seite wird sie da affectirt, wo
man sich ihrer schämen sollte. Hamann schreibt daher an Kant:
„Stehet nicht in meinem frühern Briefe geschrieben, und ist es
nicht gründlich genug bewiesen, daß keine Unwissenheit uns scha-
det, sondern bloß diejenige, die wir für Erkenntniß halten? Ich
setze noch hinzu, daß keine Unwissenheit uns verdammen kann,
als wenn wir Wahrheiten für Irrthümer verwerfen und ver-
abscheun. Ist es dir nicht gesagt? wird es dann heißen; ja,
es ist mir gesagt, ich wollte es aber nicht glauben, oder es kam
mir abgeschmact vor, oder ich hatte meine Lügner lieber.“

So spottet er auch über Hume, wenn dieser am Schluß
seiner Dialogen über die natürliche Religion, die, wie er nach-
weist, zu keinem befriedigenden Resultate führt, die Sehnsucht
nach einem Lehrer ausspricht, der da noch kommen soll; wäh-
rend er vor dem Lichte des Christenthums muthwillig die Au-

gen verschließt. Die Stelle lautet: „Selbst einem David Hume widerfährt's, daß er judenzt und weissagt, wie Saul, der Sohn Kis. Wenn Philo, der Pharifäer, dem Hypokriten Cleanth die Anwandlung seines Erstaunens, seiner Schwermuth über die Größe und Dunkelheit des unbekanntes Gegenstandes und seine Verachtung der menschlichen Vernunft, daß sie keine befriedigende Auflösung einer so außerordentlichen und pompösen Frage seines Daseins geben kann, endlich gebeichtet: so verliert sich doch die ganze Andacht der natürlichen Religion in dem jüdischen Anachronismus eines sehnlichen Verlangens und Wartens, daß es dem Himmel gefallen möchte, die Schmach einer so groben Unwissenheit, wo nicht zu heben, doch wenigstens durch ein ander Evangelium als des Kreuzes und durch einen Paracleten, der noch kommen soll (Adventitious Instructor) zu erleichtern.“

Diese Thorheit veranlaßte Hamann mitunter, seiner Laune freien Lauf zu lassen. Im Kermes du Nord läßt er sich so auß: L'ignorance est donc le partage de tous les philosophes; et c'est l'affectation ou la connaissance d'un mal si épidémique, qui fait la différence entre les grands Philosophes sans-soucy et les petits Philosophes de grand soucy: car, pour hazarder un trait transcendant et caractéristique à la Linné, ces deux genres comprennent tout le Regne animal des Philosophes originaux de ma patrie, dont j'ai l'honneur d'être un amphibie aussi singulier que le vieux Prophète Tirésie, qui combinait la jouissance des deux sexes. — — — Bien me fasse d'être né dans un Siècle de grands-hommes manqués et de coquins parvenus? Je serai enfin dans la bouteille,¹⁾ qui me plait mieux que la perspective de son trou.²⁾

1) Je serai enfin — Etre dans la bouteille = um ein Geheimniß wissen.

2) N'avoir vu rien, que par le trou d'une bouteille = noch gar nicht wissen, wie es in der Welt hergeht.

So sehr von einer Seite Hume, der Skeptiker, wie wir eben gesehen haben, Hamann Gelegenheit gab zum Spott, so verpflichtet er ihn doch auch auf der andern Seite zur Dankbarkeit, weil er das Princip des Glaubens veredelte.

Hamann war kein Verächter der Vernunft. Er stellte sie im Gegentheil sehr hoch; denn er sagt: „Ohne Sprache hätten wir keine Vernunft, ohne Vernunft keine Religion und ohne diese drei wesentlichen Bestandtheile unserer Natur weder Geist noch Band der Gesellschaft.“ Aber nur dann erfüllt sie diesen Zweck, wenn sie sich ihrer Aufgabe klar bewußt ist. Dem ganzen philosophischen Vernunft-Schleichhandel war er aber abhold, und er mochte, wie er an Jacobi schreibt, dessen Betrug gern augenscheinlich machen, und daß man nicht Unrecht habe, uns vor der Vernunft zu warnen und keiner Gotteslästerung sich durch eine so nöthige Warnung schuldig mache, weil die Philosophen den Anfang mit der Sprachverwirrung gemacht und aus der menschlichen Erkenntniß ein wahres Babel. Vernunft und Schrift sind im Grunde Einerlei: Sprache Gottes.“ „Die Vernunft ist heilig, recht und gut; durch sie kommt aber nichts als Erkenntniß der überaus sündigen Unwissenheit.“ Daher treibt sie, uns nach etwas anderem umzusehn, das diesen Mangel erstatte, und das ist der Glaube. Der Vernunft ist daher in Bezug auf den Glauben eben die Verrichtung übertragen, welche das Gesetz nach Paulus in Bezug auf Christus hatte. „Ist die Vernunft uns gegeben, fragt Hamann — uns weise zu machen?“ und antwortet: „eben so wenig als das Gesetz der Juden, sie gerecht zu machen, sondern uns zu überführen von dem Gegentheil, wie unvernünftig unsere Vernunft ist, und daß unsere Irrthümer durch sie zunehmen sollen, wie die Sünde durch das Gesetz zunahm. Man setze allenthalben, wo Paulus von Gesetz redet — das Gesetz unsers Jahrhunderts und die Losung unserer Klugen und Schriftgelehrten — die Vernunft: so wird Paulus mit unsern Zeitverwandten re-

den.“ Und in der That stimmte Hume mit dieser Ansicht in gewisser Weise merkwürdig überein. Hamann führt diese Worte von ihm an: „Die letzte Frucht aller Weltweisheit ist die Bemerkung der menschlichen Unwissenheit und Schwachheit.“ Damit halte man seine Ansicht des Glaubens zusammen. Hamann schreibt an Kant: „Der attische Philosoph, Hume, hat den Glauben nöthig, wenn er ein Ei essen und ein Glas Wasser trinken soll. Wenn er den Glauben zum Essen und Trinken nöthig hat, wozu verläugnet er sein eigen Principium, wenn er über höhere Dinge als das sinnliche Essen und Trinken urtheilt. Ferner bemerkt Hamann an einer andern Stelle: „Ja, wißt ihr endlich nicht, Philosophen! daß es kein physisches Band zwischen Ursache und Wirkung, Mittel und Absicht giebt, sondern ein geistiges und idealisches, nämlich des Köhlerglaubens, wie der größte irdische Geschichtschreiber seines Vaterlandes und der natürlichen Kirche verkündigt hat.“ Nach solchen Ansichten Hume's verwundert sich Hamann mit Recht, daß er sein eigen Principium verläugne, wenn von übersinnlichen Dingen die Rede sei.

Wenn nach Hamann Glauben die Vernunft eben so nöthig hat, als diese jenen: so ist nach ihm doch der Glaube kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen, weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht als Schmecken und Sehen. Der Glaube ist aber auch kein Werk der Phantasie. „Das Schicksal setzte, bemerkt Hamann, den größten Weltweisen und Dichter in Umstände, wo sie sich beide selbst fühlen; so verläugnet der eine seine Vernunft und entdeckt uns, daß er keine beste Welt glaubt, so gut er sie auch beweisen kann; und der andere ¹⁾ sieht sich seiner Muse und Schutzengel beraubt bei dem Tode seiner Meta. Die Einbildungskraft, wäre sie ein Sonnenpferd und hätte

¹⁾ Klopstock.

Flügel der Morgenröthe, kann also keine Schöpferin des Glaubens sein.“

Hamann räumte in Glaubenssachen den Sinnen gar kein Urtheil ein; denn ihre Anmaßung, von Dingen zu urtheilen, zu denen sich unsere fünf Sinne wie eben so viele Schweine verhalten, hielt er für „Unwissenheit, Naseweisheit und Dumm-dreistigkeit.“ Er verkannte dagegen ihre Bedeutung auch in dieser Beziehung nicht. Er sagt in der Erklärung des Titels zu den „Brocken“ mit dem Motto Joh. 6, 12: „Was für ein Magazin macht die Geschichte der Gelehrsamkeit aus? Und worauf gründet sich alle? Auf fünf Gerstenbrote, auf fünf Sinne, die wir mit den unvernünftigen Thieren gemeinschaftlich besitzen. Nicht nur das ganze Waarenhaus der Vernunft, sondern selbst die Schatzkammer des Glaubens beruht auf diesem Stock. Unsere Vernunft ist jenem blinden thebanischen Wahrsager ähnlich, dem seine Tochter den Flug der Vögel beschrieb; er prophezeigte aus ihren Nachrichten. Der Glaube, sagt der Apostel, kommt durch's Gehör des Wortes Gottes Röm. 10, 17. Geht und sagt Johannes wieder, was ihr höret und sehet Matth. 11, 4.“

Da nun nach Hamann's Ansicht der Glaube auch für den Philosophen ein so unentbehrliches Werkzeug für den Verstand war, wenn er nicht auf ein weites Feld menschlicher Erkenntniß verzichten will; so schien ihm die Tendenz der neuern Philosophie, welche den Glauben nur mit Verachtung behandelte, so verderblich und unphilosophisch.

„Daher ist, meint er, die unvermeidliche Folge des künstlichen Unglaubens eine eben so unerkannte als unwillkürliche Leichtgläubigkeit.“ Die heidnischen Tempel waren voll ungläubiger Götzendiener, unsere Zeiten haben einige Schwärmer des Unglaubens hervorgebracht, welche der Vernunft, wie die Päpster der Maria huldigen.“ Voltaire ist Hamann ein leuchtendes Beispiel von der Scheinheiligkeit des Unglaubens, welcher frechere Tartüffe als der Aberglaube selbst hervorge-

bracht hat.“ „Der Unglaube ist die älteste, stärkste und neben dem Aberglauben die einzige natürliche Religion.“ In Golgatha und Scheblimini beschreibt Hamann den nachtheiligen Einfluß, welchen dieser künstliche Unglaube auf den ganzen Organismus der Erkenntnißkräfte hat. „Durch die geschminkte Weltweisheit einer verpesteten Menschenfreundin ist die unserer Natur tief eingeprägte Liebe des Wunderbaren und Spannader aller poetischen und historischen Kräfte in einen skeptischen und kritischen Unglauben aller Wunder und Geheimnisse erschlaßt. Eine gewaltthätige Entkleidung wirklicher Gegenstände zu nackten Begriffen und bloß denkbaren Merkmalen, zu reinen Erscheinungen und Phänomenen; eine willkürliche eigenmächtige Transsubstantiation abstracter Zeichen und Formeln, ätherischer Theorien und Visionen, durch die Verklärung eines neuen künstlichen Sensoriums; die dramatische Schöpfung, der Magnetismus und die speciosa dehinc miracula einer täuschenden Fee, haben den genium seculi dergestalt desorganisirt, daß er seiner zehn innern Sinne und äußerlichen Werkzeuge nicht mehr mächtig ist.“

Gegen das Ende des Golgatha und Scheblimini stellt er folgende Betrachtungen an, die über das Vorstehende weiteres Licht verbreiten: „Glaube und Zweifel wirken auf das Erkenntnißvermögen des Menschen; wie Furcht und Hoffnung auf seinen Begehrungstrieb. Wahrheit und Unwahrheit sind Werkzeuge für den Verstand: (wahre und unwahre) Vorstellung des Guten und Bösen sind Werkzeuge für den Willen. Alles unser Wissen ist Stückwerk und alle menschlichen Vernunftgründe bestehen entweder aus Glauben an Wahrheit und Zweifel an Unwahrheit oder aus Glauben an Unwahrheit und Zweifel an Wahrheit. — Wenn der Verstand aber an Lügen glaubt und Geschmack findet, an Wahrheiten zweifelt und sie als eine lose Speise mit Ekel verschmäht: so ist das Licht in uns Finsterniß, das Salz in uns kein Gewürz mehr — Religion reine Kirchenparade — Philo-

sophie leeres Wortgepränge, verjährt Meinungen ohne Sinn, überjährt Rechte ohne Kraft! Zweifelsucht an Wahrheit und Leichtgläubigkeit des Selbstbetrugs sind daher eben so unzertrennliche Symptome wie Frost und Hitze.“

Doch ist Hamann nicht der Meinung, daß dem Skepticismus nicht sein volles Recht widerfahren müsse. Er bemerkt im Gegentheil: „Skepticismus und Dogmatismus kann eben so füglich bei uns neben einander stehen als Erkenntniß und Unwissenheit, Zweifel mit beiden, die *ἀντιθέσεις τῆς ψευδώνυμου γνώσεως*¹⁾ mit der Plerophorie des Urtheils und Willens, das Unkraut mit dem Weizen, der Wechsel der Tages- und Jahreszeiten mit dem regelmäßigen Laufe der Natur.“

Wiewohl Hamann oft der Schwärmerei bezüchtigt ist, so sind wohl wenige so weit davon entfernt gewesen wie er. Er tröstete sich bei solchen Gelegenheiten mit Paulus, dem Festus zurief: du rasest! als er ihm mit aller Besonnenheit die Wahrheit verkündete. Dagegen hatte er gegen Swedenborg, diesen „schwedischen Koboldseher,“ eine entschiedene Abneigung. Auch das ganze Heer der Schwärmer, das wohl seine philosophische Neugierde reizte, zog ihn nicht an, stieß ihn vielmehr entschieden ab. In einem bessern Sinn des Worts hielt er ein wenig Schwärmerei unter Umständen sogar für heilsam. Er meint, etwas von diesem Sauerteig gehöre dazu, die Seele zu einem philosophischen Heroismus in Gährung zu setzen.“ Ueber den Verdacht der Schwärmerei, in den damals jeder fiel, der nicht dem flachen Zeitgeiste huldigte, spottet er. „Was im jüdischen Lande Beelzebub gelästert wurde, schreibt er an Lindner, wird jetzt sinnreicher mit dem Geiste der Schwärmerei verglichen, welcher der oberste Widersacher unserer kleinen Weltweisen, Kunst-richter und Schulfüchse ist.“

In Golgatha und Scheblimini heißt es daher: „Das Selbstlob fleischlicher Vernunftaugen ist eine höchst schädliche

1) 2. Tim. 6, 20.

Fliege. Jene blinden Leiter, welche auch behaupteten: Wir sind sehend, blieben verstockte Schwärmer und Liebhaber ihrer schwarzen Finsterniß. Das Licht und Recht des Geistes und Herzens liegt nicht im Geblüte guter Willensmeinung noch im reinen Sinn des Buchstabens, noch im Conventions-Fuße menschengefälligen Beifalls und Zeugnisses.“

c) Kopf und Herz. Freiheit. Selbsterkenntniß. Selbstliebe und Nächstenliebe. Moralischer Pharisäismus. Aufklärung. Erkenntniß Gottes. Dinge einer andern Welt. Unsterblichkeit der Seele. Vorsehung Gottes.

Bei Hamann sind Kopf und Herz in einer unzertrennlichen Verbindung; nur wo beide gesund sind, ist der Mensch im Stande, etwas Großes zu leisten. Wo aber das Herz dem Kopfe nicht gewachsen ist, wie dies bei Law der Fall war, da entstehen die unheilvollsten und verderblichsten Menschen, Bösewichter im Superlativ. Das menschliche Herz war also für Hamann ein wichtiger Gegenstand der Beobachtung und des Nachdenkens.

Auch hier war ihm die Bibel die hauptsächlichste Erkenntnißquelle. „Freilich, schreibt er seinem Freunde Lindner, ist unser Herz der größte Betrüger, und wehe dem, der sich auf selbiges verläßt. Diesem gebornen Lügner zum Troß bleibt aber Gott doch treu. Unser Herz mag uns wie ein eigennütziger Laban so oft täuschen, als es will, so ist er größer als unser Herz. Unser Herz mag uns verdammen und schelten, wie es will, ist es denn Gott, daß es uns richten kann?“ „Ist denn die Bibel ein Pasquill, fragt er ein andermal denselben Freund, die das menschliche Herz als unergründlich böse beschreibt, und ist diese Wahrheit eine Satyre auf das menschliche Geschlecht?“

Die Selbsterkenntniß ist daher die nothwendigste aber auch schwerste Aufgabe des Menschen, wie schon die Aufschrift des Delphischen Orakels verkündigt. Nur mit wachendem Geiste sind

wir zu dieser Erkenntniß fähig. Aber wann befinden wir uns in diesem Zustande? Hamann sagt: „Den Begriffen des Klopstock zufolge besteht das physische Wachen in demjenigen Zustande eines Menschen, da er sich seiner selbst bewußt ist; dies ist aber der wahre Seelenschlaf. Unser Geist ist nur alsdann wachend anzusehn, wenn er sich Gottes bewußt, ihn denkt und empfindet; und die Allgegenwart Gottes in und um sich erkennt, wie die Seele eines Wachenden ihre Herrschaft über den Leib und der Leib die Eindrücke eines geistigen Willens ausdrückt. Ein Mensch, der in Gott lebt, wird sich daher zu einem natürlichen Menschen verhalten, wie ein wachender zu einem schnarchenden in tiefem Schlaf — zu einem träumenden — zu einem mondsüchtigen.“ — „Der Mondsüchtige ist vollends das Bild eines praktischen, geschäftigen Mannes, der mit aller Vorsichtigkeit, Ueberlegung und Zusammenhang redet, handelt, gefährliche Unternehmungen mit mehr Sicherheit ausführt, als er mit offenen Augen thun könnte und thun würde.“

„Die erste Ursache aller Dinge, von der wir so unmittelbar abhängen, muß daher unumgänglich zu Hülfe genommen werden, wenn wir unser eigen selbst, unsere Natur, Bestimmung und Einschränkung einsehn wollen. Nächst dieser ersten Ursache gehört dazu eine Kenntniß aller der Mittelwesen, die mit uns in Verbindung stehen, und die durch ihre Wirkung unsere hervorbringen helfen oder zu ändern, im Stande sind. Alle diese Betrachtungen zusammen genommen, können wir den Zustand der menschlichen Natur auf der Welt nennen. Es ist die Frage nicht allein, wenn ich mein eigen Selbst ergründen will, zu wissen, was ist der Mensch? sondern auch, was der Stand desselben? Bist du frei oder ein Slave? Bist du ein Unmündiger?“ u. s. w.

„Um die Erkenntniß unser selbst zu erleichtern, ist in jedem Nächsten mein eigen selbst als in einem Spiegel sichtbar. Wie das Bild meines Gesichtes im Wasser wiederscheint, so ist mein Ich in jedem Nebenmenschen zurückgeworfen. Um mir die-

ses Ich so lieb als mein eignes zu machen, hat die Vorsehung so viele Vortheile und Annehmlichkeiten in der Gesellschaft der Menschen zu vereinigen gesucht.“

„Gott und mein Nächster gehören also zu meiner Selbsterkenntniß und Selbstliebe. Was für ein Gesetz, was für ein entzückender Gesetzgeber, der uns befiehlt, ihn selbst mit ganzem Herzen zu lieben und unsern Nächsten als uns selbst! Dies ist die wahre und einzige Selbstliebe des Menschen, die höchste Weisheit der Selbsterkenntniß eines Christen, der nicht nur Gott als das höchste, wohlthätigste, einzig und allein gute und vollkommene Wesen liebt, sondern überdem weiß, daß dieser Gott selbst sein Nächster und seines Nebenmenschen Nächster im strengsten Verstande geworden ist; damit wir alle mögliche Ursache hätten, Gott und unsern Nächsten zu lieben.“

Diese ächte Selbst- und Nächstenliebe ist Hamann's Grundprincip der Moral. „So wie alle unsere Erkenntnißkräfte die Selbsterkenntniß zum Gegenstande haben, so unsere Neigungen und Begierden die Selbstliebe. Das erste ist unsere Weisheit, das letztere unsere Tugend. So lange es dem Menschen nicht möglich ist, sich selbst zu kennen, so lange bleibt es eine Unmöglichkeit für ihn, sich selbst zu lieben. Die Wahrheit kann uns daher allein frei machen; dies ist die Lehre der himmlischen Weisheit, die deswegen in die Welt kam, uns Selbsterkenntniß und Selbstliebe zu lehren.“ „Diese ist der Grundtrieb aller unserer Wirksamkeit.“ „Selbsterkenntniß und Selbstliebe ist das wahre Maß unserer Menschenkenntniß und Menschenliebe.“ Sie war Hamann indeß himmelweit verschieden von der Eigenliebe, wie sie namentlich in Mendelssohn's Jerusalem gepredigt wurde, und wogegen Hamann ernstlich zu Felde zog. Das „metaphysische Gesetz königlicher Selbst- und Eigenliebe“ wollte er nicht als zum Recht der Natur gehörend, angesehen haben. „Ausschließliche Selbstliebe und Neid sind das Erbe und Gewerbe eines jüdischen Naturalismus dem kō-

niglichen Gesetz zuwider, seinen Nächsten als sich selbst zu lieben.“

Mit entschiedener Verachtung straft Hamann die moralischen Pharisäer seiner Zeit, die ungeachtet ihres Selbststruhms von hoher Aufklärung über das Princip der Moral völlig im Unklaren waren, und deren Handlungen ihre Worte Lügen strafte. „Der Eifer für die Ausbreitung der Moral ist eine eben so große Lüge und freche Heuchelei als der Selbststruhm gesunder Vernunft.“

Ob schon die Freigeisterei immer ihren Religionshaß unter dem Deckmantel einer pharisäischen Moralität getrieben hat, so fängt selbige doch gegenwärtig an, die Blöße der Moral selbst und die Nothwendigkeit, ihre wahren Grundsätze erst noch zu erfinden, laut genug zu bekennen.“

„Wie sollen wir unsern Werken und Lesern den moralischen Geist mittheilen, wenn wir es selbst nicht sind?“ „Zittert, betrogene Sterbliche, ruft er ihnen daher zu, die ihr den Adel eurer Absichten zu eurer Gerechtigkeit macht. Das System des heutigen Jahres, das euch den Beweis eurer Vordersätze erläßt, wird das Märchen des morgenden sein.“ „Das jüdische Volk, meint er, sei an moralischen Heuchlern und Zeloten eben so fruchtbar gewesen, als das socratische Zeitalter zu Athen und das achtzehnte Jahrhundert nach Christi Geburt. Er nennt sie ein „Gemisch von Pathos und Schwulst,“ ein „Schemen;“ spricht von dem Grundsatz der leider! erst noch zu erfindenden natürlichen Moral, von einer strengen Moral, die ihm schnöder und schaler vorkommt als der muthwilligste Spott und Hohn,“ „von der Großmuth, dieser Leyer der Moralisten.“ Auch Kant's Begründung der Moral schien ihm ungenügend. Er meint, der „gute Wille sei eben so ein Hirngespinnst wie die reine Vernunft.“

Weil er ein entschiedener Feind aller Hypochrise war, so wollte er lieber der moralischen Prüderie seiner Zeitgenossen Anstoß geben, als sie in ihrer willkürlichen, moralischen Annahme

bestärken. In seiner Schrift „Versuch einer Sibylle über die Ehe“ tritt er dem Zeitgeiste fest entgegen.

„Gott und mein Nächster gehören zu meiner Selbsterkenntniß und Selbstliebe,“ bemerkt, wie wir eben gesehen haben, Hamann. Die Erkenntniß Gottes scheint ihm also ein nothwendiges Erforderniß für jeden moralischen Menschen. Aber wie ist zu dieser Erkenntniß zu gelangen? Wir haben gesehen, wie verächtlich Hamann über die Ausbeute an Erkenntniß dachte, welche er durch die Philosophie über Gott gewonnen hatte. Ihr Raisonnement kam ihm wie das Geschwätz der Musen des Fischmarktes über ihre Herrschaften vor. Auch ergötzt er sich an dem Verse aus einer alten Chronik:

Wie mag doch Gott in seiner Allmacht lachen,
Wenn sich das Nichts zu was, und ihn zu nichts will machen,

wenn er des Dünkels und der Selbstgenügsamkeit dieser Philosophen gedenkt. Während der eine offen seine Unwissenheit bekennt und auf eine neue Offenbarung hofft, indem er die alte verschmäht, glaubt der andere aus Furcht vor Anthropomorphismus durch bloßes Regiren zu einem Begriff des höchsten Wesens zu gelangen. Mit köstlicher Laune verspottet Hamann diesen Unsinn in seiner Recension des zweiten Theils von Robinet's de la Nature.¹⁾ Es heißt darin, der Verfasser habe sich selbst überzeugt, daß es eine Lästerung und Widerspruch, wenigstens eine Thorheit und Vorurtheil sei, von Gott zu sagen: daß er denke, handle, weise, gütig und heilig sei. Weil dieser philosophische Bann nun die ganze menschliche Sprache unheilig macht, und man gänzlich verzweifeln muß, ein unentweihetes Beiwort darin zu finden, das dem Namen Gottes mit gutem Gewissen zur Seite stehn kann: so blieb nichts als das emphatische und eben so unschuldige Grundwort *Etwas* übrig, worin nach dem standhaften Bekenntniß des Herrn Robinet die ganze Fülle der Gottheit wie in einer tauben Nußschale verborgen liegt.“

¹⁾ III. 241 ff.

Den andern Abweg der Philosophen damaliger Zeit, namentlich der Berliner Aufklärer, welche nichts Uebersinnliches gelten lassen wollten, züchtigt er in der von Kant so bewunderten Apologie des Buchstaben §. 1) In der Aesthetica in nuce zeigt er, wie sie in diesem Punkte selbst den Heiden nachstehn. „Blinde Heiden, heißt es daselbst, haben die Unsichtbarkeit erkannt, die der Mensch mit Gott gemein hat. Die verhüllte Figur des Leibes, das Antlitz des Hauptes und das Aeußerste der Arme sind das sichtbare Schema, in dem wir einhergehn; doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verborgenen Menschen in uns; —

Exemplumque DEI quisque est in imagine parva 2). Wenn die Narren sind, schreibt er an Jacobi, die in ihrem Herzen das Dasein Gottes läugnen; so kommen mir die noch unsinniger vor, die selbiges erst beweisen wollen. Wenn das Vernunft und Philosophie heißt, so ist es kaum eine Sünde, selbige zu lästern.“

Da er also überzeugt war, daß es ein vergebliches Bemühen sei, auf philosophischem Wege zu der Erkenntniß Gottes zu gelangen, weil Er ein Individuum ist, das nur mit dem Maßstabe, den Er uns selbst von sich giebt, gemessen werden kann; so erfüllte die Gewißheit, daß uns diese Offenbarung in den Schriften Alten und Neuen Testaments gegeben sei, sein Herz mit um so innigerer Freude und Dank gegen Gott. Mit einem Heißhunger, den nur das lange unbefriedigte Umherirren auf der unfruchtbaren Haide der Philosophie erklärlich macht, verschlang er den Inhalt der heiligen Urkunden und konnte sich daran nicht ersättigen. Er hielt es für seinen Lebensberuf, seinem Zeitalter, welches die lebendige Quelle der Wahrheit verlassen und sich löchrichten Brunnen zugewandt hatte, die kein Wasser geben, in Scherz und Ernst, mit erschütternden Worten

1) Vergl. Schr. IV. 142 — 146.

2) Manilius Astron. Lib. IV. (Samann.)

Samann, Leben IV.

und mit lockender Stimme entgegen zu kommen, um es von seinem Abwege zurückzubringen. Es gelang ihm nur bei Wenigen; aber diese Wenigen sind ein Salz der Nachwelt geworden.

Von allen großen Männern des vorigen Jahrhunderts hat keiner wie Hamann sein Zeitalter überragt. Es soll damit der hohen, wunderbaren geistigen Begabung vieler unter ihnen, dem Genie Goethe's, dem bewundernswürdigen Scharfsinn Kant's, der kritischen Schärfe Lessing's und dem umfangreichen Wissen Herder's kein Abbruch geschehn, und ihre ausgezeichneten Verdienste in hohen Ehren bleiben, allein sie alle haben mehr oder weniger der Zeit ihren Tribut dargebracht. Nur Hamann stand völlig unabhängig von ihr da und wurde eben deshalb ihr Märtyrer. Er war sich dieser Unabhängigkeit wohl bewußt, und dies gab ihm vielleicht bedeutenden Männern gegenüber den Anschein bewußter Ueberlegenheit. Daraus möchte folgende Aeußerung Goethe's zu erklären sein. „So viel glaubte ich aus seinen Briefen zu ersehn, daß er, die Ueberlegenheit seiner Geistesgaben auf's innigste fühlend, sich jederzeit für etwas weiser und klüger gehalten als seine Correspondenten.“

So sehr sich übrigens Hamann für das interessirt, was außer dem Bereich der sinnlichen Wahrnehmung liegt; so entschieden tadelt er allen Vorwitz, sich von Dingen Kunde zu verschaffen, die eine gütige Vorsehung unsern Augen verschlossen hat. „Je älter ich werde, schreibt er, desto weiser kommt mir der Spruch vor: Quae supra nos, nihil ad nos.¹⁾ Die Verhandlungen, welche Hamann mit Buchholz über Jacobi's Spinoza-Büchlein führte, brachten sie auf ein Thema, welches Hamann zu wiederholten Auslassungen verleitete, die ihm aber nie genügten. Es war da die Rede von Dingen einer andern Welt. Ein großer Theil dieser Aeußerungen²⁾ sind uns auf-

1) Vergl. Schr. IV. 308. Note VIII. 37 ad II. 26.

2) Es sind dieselben, welche auch Goethe's Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

behalten, obgleich keine davon bisher gedruckt ist. Wir führen eine davon an:

„Quot capita tot sensus. Gesezt aber auch so viel Welten als Menschen: so unterscheidet sich dennoch unser Geschlecht durch Eine allen gemeinschaftliche Natur von sämtlichen übrigen Geschöpfen der Erde und es giebt weder mehr Welten noch mehr Götter; ein einiger Gott und Herr, dessen Meisterstück und Eigenthum *ἐν και παν* sein muß. Dinge einer andern Welt sind also im Grunde nichts als gewisse sonderbare Ansichten dieses nicht nur zu unserm Standpunkte (*δος μοι που οτω*) sondern auch zu unserm Wirkungskreise (*και κινησω την γην*) gegebenen und allen gegenwärtigen Weltalls. Der Verfasser wiederholt also idem dem Sinne nach per aliud nach dem Buchstaben. Die splendida miseria unserer menschlichen Sprache ist an solchen Mißverständnissen Schuld. Alle entia rationis, alle Anschauungen und Erscheinungen von Irrthum und Wahrheit, alle Vorurtheile und Voraussetzungen sind gleichsam Dinge einer andern als wirklichen Welt, die unmöglich mit dem für uns unermesslichen Zusammenhang übereinstimmen können, sondern optische Verkürzung oder Verstümmelung desselben, welche nach sehr willkürlichen Gesetzen unserer Einbildungskraft und herrschenden Leidenschaft und nach den Schranken unserer mannigfaltigen Sinnlichkeit theils abgesondert, theils zusammen-gesezt werden.“

„Sich über Dinge einer andern Welt ängstigen, ist nicht die ursprüngliche Gemüthsart eines Kindes. Die Morgenröthe unsers Lebens ist mit Leichtsinne und Vorwitz ausgestattet. Ein Kind, das sich mit Dingen einer andern Welt beschäftigt, wird blödsinnig für die Elemente der sichtbaren und gegenwärtigen.“ — — „Es gehört Salomonische Weisheit dazu, alle Dinge dieser Welt für nichts als Eitelkeit anzusehn, und der Lehrsatz einer besten Welt scheint einem kindischen Tiefsinn am angemessensten. Unter gewissen sonderbaren Ansichten weissagte

der größte König den blutwenigen Ministern eines Himmelsreichs: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost.“

„Was sind die Dinge einer andern Welt? Entweder solche, die kein Auge gesehn, kein Ohr gehört und folglich auch in keines Menschen Sinn und Herz fallen können — oder vielleicht alle sonderbaren Ansichten dieser sinnlichen Welt, deren Begriffe ihrem Gegenstande nicht angemessen, willkürlich verstümmelt oder zusammengesetzt sind, daß sie dem natürlichen Zusammenhange widersprechen und sich daher in selbige nicht passen, dergleichen sich die Maler, Kupferstecher und Holzschneider erlauben oder die Ammenmärchen, Hexenmärchen und Geistererzählungen.“

Daher heißt es auch in dem fliegenden Briefe von dem künftigen Jerusalem: „Zu einem objectiven Begriff dieser heiligen Gottesstadt, die des HERRN Thron und des HERRN Heerd¹⁾ heißt, gehört ein herculischer Wahrsagermuth.“

Aber auch der richtigen Auffassung äußerer Dinge treten nach Hamann große Schwierigkeiten entgegen. Daher schrieb er an Lindner: „Daß unsere Empfindungen den Eindruck äußerlicher Gegenstände verdunkeln, unsere Aufmerksamkeit schwächen und unser Urtheil verfälschen, wissen Sie selbst. Ehe unsere Empfindungen Richter sein sollen, müssen sie zuvor einer sehr großen Prüfung unterworfen werden. Halten sie diese aus, so verdienen sie zu herrschen, und Gedanken, die wie Engel aussehn, müssen ihre Gerichtsbarkeit erkennen. Die Empfindungen, mit denen wir das kleinste Urtheil abwiegen, zu sichten, ist aber ein schwereres Werk als die tieffinnigste Arbeit eines witzigen Kopfs zu zergliedern.“ „Krankheit und zunehmendes Alter ändert Gegenstände und unsere Eindrücke von denselben, denen wir so wenig trauen können, als den entgegengesetzten.“

Daß Hamann seine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele nicht erst philosophischen Beweisen zu entlehnen

1) Jerem. 3, 17. 13, 17. (Hamann.)

brauchte, leuchtet bei seiner ganzen Eigenthümlichkeit von selbst ein. Er war davon durch Thatfachen überzeugt, noch ehe es den Phädonen einfiel, metaphysische Beweise dafür zu erdichten.“

„Was ist unser Tod, schreibt er, den wir stets so nahe als jeden künftigen Augenblick ansehen müssen. Sind wir es, die wir sterben? Nein, die Welt, die uns stirbt, für uns vergeht.“

Schon sein Ideal eines Philosophen, der größte Weise des Alterthums, war von dieser „größten Wahrheit“ durchdrungen und gab auf eine höchst tiefsinnige Weise kurz vor seinem Hinscheiden seinen nachbleibenden Freunden Kunde davon. In den Socratischen Denkwürdigkeiten wird dies Factum so erzählt: „In den letzten Augenblicken seines Lebens, da Socrates schon die Kräfte des Gesundbrunnens in seinen Gliedern fühlte, ersuchte er noch auf's inständigste seinen Kriton, einen Hahn zu bezahlen und in seinem Namen dem Aesculap zu opfern.“

(d) Kernstellen aus Hamann's Schriften.

Ehe wir nun das Verhältniß, in dem Hamann zu den Philosophen seiner Zeit, vornehmlich in den letzten Jahren seines Lebens, namentlich zu Kant und Jacobi, näher betrachten, wird es manchem Leser gewiß nicht unlieb sein, einige merkwürdige Aeußerungen und Kernsprüche von ihm über verschiedene Materien hier angeführt zu finden:

Die Naturkunde und Geschichte sind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht, der Unglaube und der Aberglaube gründen sich auf eine seichte Physik und seichte Historie. Die Natur ist so wenig einem blinden Ungefähr oder ewigen Gesetzen unterworfen, als sich alle Begebenheiten durch Charactere und Staatsgründe aufschließen lassen.

Es hat an dem guten Willen der Philosophen nicht gefehlt, die Schöpfung als eine natürliche Begebenheit zu erklä-

ren. Es ist daher kein Wunder, daß sie Mose einen gleichen Einfall zugetraut haben und dieses statt einer Erzählung von ihm erwarten. Eine Erzählung, die nach den Begriffen der Menschen abgemessen und gewissermaßen mit den Begriffen der Zeit, in der er schrieb, in Verwandtschaft stehen mußte, kann Köpfen wenig Zufriedenheit geben, die eine Erklärung fordern, die die Begreiflichkeit einer Sache der Wahrheit vorziehen.

Was Gott zusammengefügt hat, kann keine Philosophie scheiden, eben so wenig vereinigen, was die Natur geschieden hat. Ehebruch und Sodomiterei sündigen gegen Natur und Vernunft, die Elemente philosophischer Erbsünde, todte Werke der Finsterniß mit dem Organismus unsers innern und äußern Lebens, unsers physischen Seins = Natur und metaphysischen Seins = Vernunft.

Natur und Vernunft sind so gut *correlata als opposita*. *Faire et confondre* gilt von einem und dem andern.

Philosophie ist aus Idealismo und Realismo, wie unsere Natur aus Leib und Seele zusammengesetzt. *Qui bene distinguit, optime definire potest.*

Alle Fülle der Gottheit hat in einem Kindlein klein in einer Krippe Raum. Was Lessing glaubte, von Expansion und Contraction in Leibniz gelesen zu haben, kommt mir fast wie ein Gedächtnißfehler vor und bezieht sich vielleicht auf eine Anführung des Bayle aus dem Bernier. Nach meinem Anthropomorphismo ist der Dthem in seiner Nase und der Hauch seines Mundes hinlänglich Ps. 104, 29. 30.

Lieber Pantheismus als Anthropomorphismum geglaubt. Auch Unglaube ist Religion, die natürlichste und stärkste.

Alles übrige gehört zu den göttlichen Geheimnissen der Zeit und ihrer Entwicklung und diese reine Natur übertrifft alle menschliche Kunst. Nach unsern Begriffen geht das Vergangene vor dem Gegenwärtigen her; bei Gott ist das Gegenwärtige der Grund des Vergangenen und Zukünftigen. Was kann uns einen wunderbareren Begriff geben von Gottes Unver-

änderlichkeit, überschwänglicher Größe und unerforschlicher Höhe als diese Vernichtung aller menschlichen Begriffe oder diese Uebersteigung derselben?"

Kleine Stürme machen gute Schiffleute und leider können wir auf der Welt der lieben Erfahrung, ja selbst der Noth so wenig, als der Vernunft entbehren.

Wem es um den Geist zu thun ist, der kehrt sich weder an die Materie noch Form der Wahrheit; die Kräfte und Wirkungen derselben, nicht die Exempel und *vehicula* sind Gegenstände der Erfahrung, Mittheilung und Fortpflanzung.

Wahrheit ist freilich Weg und Leben. Hätten wir schon unser Theil in dieser Welt und unsern Bauch gefüllt mit ihrem Schatz: so dürften wir eine künftige bessere neue Welt weder glauben noch hoffen noch wünschen. Nicht daß ich es schon ergriffen habe — ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, und mit diesem Trost wollen wir Spätlinge zufrieden sein und fürlieb nehmen.

Aristoteles amicus, Plato amicus, sed veritas maxime amicus und das nach der Melodie: Mag es gleich die Welt verdrießen.

Die Wahrheit, heißt es, macht uns frei. Wir müssen also wie die römischen Sklaven einige Maulschellen vorlieb nehmen, um den Hut tragen zu dürfen.

Ich muß *Data* haben und schlechterdings darnach meine Hypothese bilden, um wenigstens wahrscheinlich denken und handeln zu können, wo mir die Wahrheit zu hoch oder zu tief liegt.

Die Wahrheit muß aus der Erde herausgegraben werden und nicht aus der Luft geschöpft, aus Kunstwörtern — sondern aus irdischen und unterirdischen Gegenständen an's Licht gebracht werden durch Gleichnisse und Parabeln der höchsten Ideen und transcendenten Ahnungen, die kein *directi* sondern *reflexi radii* sein können, wie du aus *Baco* anführst. Außer dem *principio cognoscendi* giebt es kein besonderes

principium essendi für uns. Cogito ergo sum ist in diesem Verstande wahr.

Wahrscheinlichkeiten sind nach meiner Bildersprache oder hieroglyphischen Logik bloß die Provinzen oder vielmehr Grenzen im Reiche der Wahrheit.

Es ist mir mehr daran gelegen, den Gang mancher blendenden Irrthümer, ihre genesin und apocalypsin zu kennen, weil ihr Ursprung und ihre Wurzel mehrentheils in Wahrheiten liegt, die man nicht recht verstanden oder falsch angewendet hat. Worin liegt dieser Mißbrauch? Das ist ein Problem von Wichtigkeit für mich. Die Kezergeschichte ist der wichtigste Theil pragmatischer Kirchenhistorie, wie das Böse eine Haupttriebfeder der besten Welt.

Ohne Philosophie kann man kein Sophist werden.

War nicht die socratische Philosophie die Mutter des Scepticismus und Gynismus, wie des Epicurismus und Stoicismus? — wie der welsche Katholicismus der Vater des mannigfaltigen Aberglaubens und einförmigen Atheismi in jeder Theorie und Praxis ist und bleibt bis an's Ende der Tage.

Die Schulvernunft theilt sich in Idealismus und Realismus. Die rechte und ächte weiß nichts von diesem erdichteten Unterschied, der nicht in der Materie der Sachen gegründet ist und der Einheit widerspricht, die allen unsern Begriffen zum Grunde liegt oder wenigstens liegen soll.

Ich halte es noch immer für eine fruchtlose Arbeit, an subordinirten Grundsätzen zu flicken und ihren Widerspruch aufzudecken. Man muß sich schlechterdings entschließen, tiefer zu graben oder höher zu steigen. Wer dazu nicht Herz oder Geduld hat und sein gleichzeitiges Jahrhundert verläugnen kann, dem ist es immer besser manum detabula!

e) Kant und Hamann. Jacobi und Hamann. Hemsterhuyß
und Hamann.

Es ist ein höchst anziehendes Schauspiel, den Verkehr zwischen den beiden großen Männern Königsbergs, Kant's und Hamann's, zu belauschen. Kleine Bewunderer des großen Kant haben sich zu der Annahme verpflichtet geglaubt, als müsse dieser sich durch die mitunter rauhen Worte Hamann's verletzt gefühlt und deswegen seine Briefe unbeantwortet gelassen haben, vermuthlich weil sie unter ähnlichen Umständen so gehandelt hätten. Nicht so Kant. Wir finden ihn fortwährend von freundschaftlichster Gesinnung gegen Hamann erfüllt. Er kannte die reine, edle und wahre Quelle, aus der jene Aeußerungen flossen, zu gut, als daß er sich durch sie hätte gekränkt fühlen können. Die Regeln conventioneller Höflichkeit, die allerdings im gewöhnlichen Verkehr als Krücken für manche unentbehrlich scheinen, fallen oft unter Männern solchen Schlages ohne Gefahr hinweg, weil sie über kleinliche Mißverständnisse und Verstöße erhaben sind. Die zum Schutz von Kant's Ehre sich verpflichtet und berufen Glaubenden mögen sich beruhigen; ihr großer Schützling würde sie gewiß mit Freude dieser Mühewaltung ent schlagen; denn auch ihm wird die Erfahrung manchmal den Seufzer ausgepreßt haben: Gott bewahre mich vor meinen Freunden u. s. w.

Gleich bei seinem ersten schriftstellerischen Auftreten erkennt Hamann Kant's Bedeutung. Er schreibt 1756 an seinen Bruder: „Kant ist ein vortrefflicher Kopf.“ Als nun sein Hauptwerk, die Critik der reinen Vernunft, erschien, studirte er dieselbe mit dem größten Eifer. Da sein Freund Hartknoch Verleger war, und ihm fast eher als dem Verfasser die eben aus der Presse gekommenen Bogen zugeschickt wurden, so nahm er dieselben gleich mit großem Eifer vor. Im November 1781 schreibt er

an Hartknoch: „Kant's Kritik lese gegenwärtig zum dritten Mal und vielleicht zum vierten.“ Hamann gedachte indeß, vorläufig sich ganz ruhig zu verhalten und nicht eher seine Schrift über die Kritik anzufangen, „bis alle die lumina mundi ausgeredet haben.“ Diese ließen denn auch nicht lange auf sich warten, gaben aber, wie dies bei der ersten Erscheinung bedeutender Werke zu geschehen pflegt, bedeutende Blößen. Sie wußten nicht, was sie damit anfangen sollten. Hamann erzählt an Jacobi: „Jeder soll seine ganze Kritik für Ironie gehalten haben.“ Dagegen erkennt Hamann gleich das ganze folgenschwere Gewicht dieses Werks. Er schreibt an Hartknoch: „Menschlichem Vermuthen nach wird es Aufsehn machen und zu neuen Untersuchungen, Revisionen ꝛc. Anlaß geben. Im Grunde aber möchten sehr wenige Leser dem scholastischen Inhalt gewachsen sein. — Mit dem Fortgange wächst das Interesse — und es giebt reizende und blühende Ruheplätze, nachdem man lange im Sande gewatet. Ueberhaupt ist das Werk reichhaltig an Aussichten und Sauerteigen zu neuen Gährungen in und außerhalb der Facultät.“

Inzwischen war Hamann selbst nur theilweise mit den Resultaten dieser Schrift einverstanden, und er durchschaute ihre Schwächen gründlicher als irgend einer der Zeitgenossen Kant's. Obgleich die Absicht der Kritik auf nichts weniger hinaußief, als die Vernunft von der Erfahrung und ihrer alltäglichen Induction unabhängig zu machen, so schien es Hamann doch ausgemacht, daß ohne Berkeley kein Hume geworden wäre, wie ohne diesen kein Kant. Es läuft, fügt er hinzu, doch alles zuletzt auf Ueberlieferung hinaus, wie alle Abstraction auf sinnliche Eindrücke.“ Er hatte daher bei seiner Uebersetzung von Hume's Dialogen vor, dem englischen und preussischen Hume auf einmal zu antworten, mit denen beiden er in Ansehung der Kritik völlig einig war, aber desto mehr von ihrer mystischen oder skeptischen Synthese abwich.“ Kant selbst machte er durch den Vorwurf der Mystik stutzig, der ihn sich gar nicht

zu erklären wußte. An Jacobi schreibt er darüber: „Vernunft ist für mich ein Ideal, dessen Dasein ich voraussetze, aber nicht beweisen kann durch das Gespenst der Erscheinung der Sprache und ihrer Wörter. Durch diesen Talisman hat mein Landsmann das Schloß seiner Kritik aufgeführt und durch diesen allein kann der Zauberbann aufgelöst werden.“ Der splendida miseria unserer Sprache giebt er alle diese Verirrungen Schuld. Daher ist es diese auch, auf die Hamann seinen Hauptangriff gegen Kant's Kritik in seiner Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft gründet. Am Schlusse heißt es: „Was die Transcendental-Philosophie matagrabolisirt¹⁾, habe ich um der schwachen Leser willen auf das Sacrament der Sprache, den Buchstaben ihrer Elemente, den Geist ihrer Einsetzung gedeutet.“

Den Unfug, welchen namentlich die Philosophen oft mit der Sprache treiben, hat kaum Jemand treffender und schärfer gegeißelt als Hamann. Manchen werden bei seinen Worten gewiß Persönlichkeiten einfallen, die als Originale zu seiner Zeichnung gefessen haben könnten. Sie lauten: „Unterdessen die Geometrie sogar die Idealität ihrer Begriffe von Punkten ohne Theile, von Linien und Flächen auch nach idealisch getheilten Dimensionen, durch empirische Zeichen und Bilder bestimmt und figirt, mißbraucht die Metaphysik alle Wortzeichen und Redefiguren unserer empirischen Erkenntniß zu lauter Hieroglyphen und Typen idealischer Verhältnisse und verarbeitet durch diesen gelehrten Unfug die Biederkeit der Sprache in ein so sinnloses, läufiges, unstetes, unbestimmbares Etwas = X, daß nichts als ein windiges Sausen, ein magisches Schattenspiel, höchstens, wie der weise Helvetius sagt, der Talisman und Rosenkranz eines transcendentalen Aberglaubens an entia rationis, ihre leeren Schläuche und Losung übrig bleibt.“

Kant, durch das Interesse, welches Hamann an seinen

1) Eine Kabelsch'sche Wortcomposition von *ματαιος-γραφα-βολιζειν*.
(Gargantua I. c. 19 und vergl. Schriften IV. 34. 152.)

Arbeiten nimmt, erfreut, schenkt ihm jedes seiner neuen Werke, liest wiederholentlich seine Hume'sche Uebersetzung und ermuntert ihn zur Herausgabe derselben. So schreibt Hamann z. B. im April 1785 an Jacobi: „Von Kant bin ich — wo nicht ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit, doch wider und über alle Erwartung — mit einem noch für kein Geld feilen Exemplar seiner Grundlegung der Metaphysik der Sitten beehrt und erfreut worden.“ Weder mit dem Princip der Kant'schen Moral noch seiner Kritik konnte er sich befreunden. „Keine Vernunft und guter Wille, schreibt er demselben, sind noch immer Wörter für mich, deren Begriff ich mit meinem Sinn zu erreichen, nicht im Stande bin, und für die Philosophie habe ich keine *fidem implicitam*. Ich muß also mit Geduld die Offenbarung dieser Geheimnisse abwarten.“ Ein andermal meint er: „Kant's guter Wille ist wohl kein anderer als der göttliche, wie seine reine Vernunft der wahre *λογος*. Ich habe seine Moral nur einmal gelesen und seine Metaphysik der Natur noch gar nicht, ungeachtet ich beide von ihm selbst zum Geschenk erhalten.“

Wir haben uns hier vorzugsweise auf die Hauptschrift Kant's beschränken müssen. Der Raum erlaubt uns nicht ein weiteres Eingehen. Dies scheint übrigens auch deswegen entbehrlich zu sein, weil in Hamann's „Leben und Schriften“ die andern Beziehungen ausführlicher berührt sind.

Es mögen uns nun noch einige kurze Andeutungen über das Verhältniß Hamann's zu seinem andern philosophischen Freunde, Jacobi, erlaubt sein. Man hat dieselben in späterer Zeit sonderbarer Weise in ihren Ansichten fast zu identificiren gesucht, während sie doch darin kaum weniger von einander abwichen als jene beiden. Sie haben freilich beide ein und dieselben Feinde bekämpft; aber aus wie verschiedenen Gründen und wie verschiedenartigen Gesichtspunkten!

In Berlin war eine Rote zusammengetreten, welche, obgleich selbst vom Fanatismus des Unglaubens beseelt, doch sich

zu Beschützern des Protestantismus aufwerfen zu müssen glaubte. Sie associirte sich mit Juden, die von gleichem Hass wie sie gegen das Christenthum erfüllt waren. Mendelssohn, der in seinem Jerusalem dasselbe unter der Bezeichnung religiöser Macht anfeindete und verächtlich zu machen sich bemühte, während er das Judenthum in seinen spätern crassen Auswüchsen zu preisen suchte, war ihr Abgott. Sie beschuldigten den Darmstädt'schen Hofprediger Stark des Krypto-Katholicismus, denselben, welchen Hamann 12 Jahre früher, als er noch Oberhofprediger in Königsberg war, als einen Lasterer Luther's und Verehrer des Papstthums an den Pranger gestellt hatte. Damals, als ihnen die Sache so viel näher lag, kümmerte sich aber keiner darum, weil Stark ihr entschiedener Geistesverwandter und Anfechter des Christenthums war, wie sich dies namentlich in seinem „Sephästion“ und „freimüthigen Betrachtungen“ zeigte. Hamann entfaltete gegen diese Feinde muthig das Panier des Christenthums und griff sie mit den schärfsten Waffen an. In seinem Golgatha und Scheblimini entlarvte er den Talmudisten Mendelssohn und zeigte den letzten Wolfianer in seiner ganzen philosophischen Blöße.

Etwas später entspann sich der Streit zwischen Mendelssohn und Jacobi darüber, ob Lessing einige Zeit vor seinem Tode sich gegen Jacobi als Anhänger des Spinocismus erklärt habe. In diesen Kampf mischte sich die ganze Schaar der Mendelssohn'schen Gesinnungsgenossen in Berlin und bediente sich dabei so unedler Waffen, daß sie Hamann's lebhafteste Entrüstung dadurch wach riefen und er als entschiedener Mitstreiter seines Freundes auftrat. Dieser verfuhr indessen dabei nicht ganz in Hamann's Sinn. Die Gegner bedienten sich des Kunstgriffs, Jacobi als einen rechtgläubigen Christen zu verschreien. Dies war der größte Schimpf, wie sie meinten, der einem philosophischen Kopf angethan werden konnte. Er habe sich, hieß es, unter die Fahne des Christenthums geflüchtet, weil er eine Philosophie aufstellte, in die er nach dem Vorgang Hume's das

Princip des Glaubens aufnahm. Jacobi war schwach genug, darüber empfindlich zu sein, und anstatt sich offen für das Christenthum zu bekennen, wie ihm Hamann rieth, da ja sein Talmudischer Gegner ein entartetes Judenthum in Schutz nahm, ließ er seinen Gegnern seine Empfindlichkeit merken. Hamann war mit Jacobi's neu entwickelter Glaubens-Theorie ganz und gar nicht einverstanden, und dies gab er ihm sehr unumwunden zu erkennen. „Noch weiß ich weder, was Hume, noch was wir beide, schreibt er ihm, unter Glauben verstehn und je mehr wir darüber reden und schreiben würden, desto weniger würde uns gelingen, dieses Quecksilber festzuhalten. *Sat prata biberunt.* Glaube ist nicht Jedermanns Ding und auch nicht communicabel wie eine Waare, sondern das Himmelreich und die Hölle in uns. Glauben, daß ein Gott sei, und glauben, daß keiner sei, ist ein identischer Widerspruch. Zwischen Sein und Glauben ist eben so wenig Zusammenhang als zwischen Ursache und Wirkung, wenn ich das Band der Natur entzwei geschnitten habe. *Incredibile sed verum.*“

Hamann konnte die Bewunderung nicht theilen, welche Jacobi gegen Spinoza hegte, und vermochte sich nicht mit seiner Auffassung desselben zu befreunden. Die mathematische Form, deren sich Spinoza bediente, schien ihm bei philosophischen Untersuchungen nicht anwendbar, so wenig wie die „platonische Mausefalle,“ obgleich er diese gegen Sophisten für brauchbar hielt. „Die euklidische Schaale des einen (Spinoza) und die platonische des andern (Hemsterhuys) ist mir so verdächtig, daß ich meine morschen Zähne nicht an ein paar tauben Rüssen mißbrauchen will.“ Daher ist doch noch eher Hume sein Mann, obgleich er zugiebt: „Hume's Herz verlang ich nicht. Er ist ein guter Rabulist, aber ein elender Paraclet, noch immer besser als der jüdische Rückenfeiger und cartesianische Teufel im Gewande des mathematischen Lichts.“ Hamann ging nämlich von der mit Leibniz übereinstimmenden Ansicht aus, daß der Spinocismus ein Ausfluß der Philosophie des Descartes sei.

Es kann hier unmöglich der Ort sein, alle die labyrinthischen Irrgänge zu verfolgen, durch welche dieser Streit geführt hat, so interessant und lehrreich dieselben auch sind. Es kommen dabei oft die tiefsten Probleme menschlichen Wissens zur Sprache, oft aber auch wird auf das Getriebe der Leidenschaft und die Verirrungen des menschlichen Herzens ein so scharfes Licht geworfen, daß ein Menschenkenner für seine Wissensbegierde reiche Nahrung und Belehrung findet.

Was die beiden Verehrer der Socratischen Philosophie, Hamann und Hemsterhuys, betrifft, welche beide bei der Fürstin Gallizin in Gunst standen, darüber schreibt jener an Jacobi: „Deinem Fragment des Alexis danke ich den weitem Aufschluß zum Charakter des Haag'schen Socrates, dem der hyperboreische so entgegengesetzt ist, als die beiden Pole des Magnets und unserer Erdkugel.“

n) S c h l u ß.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einem Worte Hamann's, worin dessen philosophische Tendenz auf das Klarste ausgesprochen ist:

„Das Amt der Philosophie¹⁾ ist der leibhafte Moses, ein Orbil²⁾ zum Glauben und bis auf den heutigen Tag³⁾ in allen Schulen, wo gelesen wird, hängt die Decke vor dem Herzen der Lehrer und Zuhörer, welche in Christo aufhört. Dieses wahrhaftige Licht⁴⁾ sehn wir nicht im Lichte⁵⁾ des Mutterwises, nicht im Lichte des Schulwises. Der

1) Gal. 3, 24.

2) 2. Cor. 3, 15.

3) Ps. 36, 10.

2) Orbil Hor. Ep. I, 1, 70.

4) Joh. 1, 9.

Herr ist der Geist. Wo aber des Herrn Geist ist, da ist Freiheit. Dann sehen wir alle mit aufgedecktem Angesicht des Herrn Klarheit wie im Spiegel und werden verwandelt in dasselbige Bild von Klarheit zu Klarheit als vom Herrn des Geistes 2. Cor. 3, 17. 18.

D. Hamann als Gelehrter.

A little learning is a dang'rous thing.
Drink deeper or taste not the Pierian spring
Then shallow draughts intoxicate the brain
And drinking largely sobers us again.
Pope's essay on criticisim.

Nil humani a me alienum puto.

Terenz.

a) Hamann's Universalität als Gelehrter. Gelehrsamkeit zu Hamann's Zeit. Gelehrsamkeit und Erfindung. Gründlichkeit. Bücherliebe. Unerfättlicher Wissensdrang. Lecture. Die Griechen.

Wenn nur derjenige den Namen eines Gelehrten verdient, der sich einem Fache menschlichen Wissens ausschließlich hingiebt und das mit systematischer Consequenz zu durchforschen und zu bearbeiten sucht; so können wir Hamann kaum diesen Titel beilegen. Und doch, wer möchte es wagen, ihm denselben abzusprechen? Hat er nicht in allen Fächern, die sein forschender Geist zu ergründen suchte, Außerordentliches geleistet, so daß sogenannte Fachmänner, wenn ihr Blick nicht durch hohle Aufgeblasenheit verdunkelt wurde, gestehen mußten, viel von ihm gelernt und mitunter einen ganz neuen Gesichtspunkt gewonnen zu haben? Hamann's ganze Geistesrichtung widerstrebte von Jugend auf einem abgeschlossenen Fachstudium, und er hat es gezeigt, daß dieses Streben nach Universalität, welches manchmal schwache, oberflächliche und eitle Geister ergreift und ihnen

ein trauriges Schicksal bereitet, von der Vorsehung seinem Charakter tief eingepflanzt war. Er wäre daher lieber Kaufmann geworden, ehe er dem Hange nach universellem Wissen entsagt hätte. „Sie werden sich erinnern, schreibt er an Berens, wie oft ich bedauert, nicht eine Nebensache aus den Wissenschaften gemacht zu haben, und wie oft ich gewünscht, ein Kaufmann geworden zu sein, noch ehe ich gewußt, wie viel Einsichten dazu gehören;“ und später: „Ein purus putus in einem einzigen Zweige der Gelehrsamkeit zu sein, widerspricht eben so sehr meiner Neigung als die Möglichkeit, mich hinlänglich auszubreiten, meinen Kräften.“ Hamann tadelt sich später bitter darüber, daß er in seinen Jünglingsjahren sich um kein Brotstudium bekümmert habe, und es mag damals dabei auch etwas Stolz mit untergelaufen sein, der durch das Gefühl seiner geistigen Ueberlegenheit erzeugt wurde. Wenn aber in neuerer Zeit ihn junge Literaten zu ihres Gleichen zählen wollen und in einem Ton über ihn absprechen, der nur von ihrem Mangel an Selbsterkenntniß zeugt, so will uns das fast lächerlich dünken; besonders wenn sie sich berechtigt glauben, einen gleichen Weg mit Hamann einzuschlagen. Dann muß man sie an den Spruch erinnern. Quod licet Jovi, non licet — —

Der damalige Zustand der Literatur war fast in allen Fächern ein sehr trauriger. Vaco hat für England mit umfassendem Geiste in seinem berühmten Werke *de dignitate et augmentis scientiarum* das ganze weite Gebiet der Wissenschaften durchforscht und ihre Mängel dargethan, auch Mittel zur Abhülfe angegeben. Auf seine Weise hat auch Hamann Deutschland und seiner Literatur eine ähnliche Wohlthat erzeugt. Hören wir ihn selbst, wie er sich über den damaligen Zustand der Wissenschaften ausspricht: „Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung, schreibt er im zweiten hellenistischen Briefe, wenn ich daran gedenke, wie so eine edle Gabe Gottes, als die Wissenschaften sind, verwüetet — von starken Geistern in Caffeeschenken zerrissen, von faulen Mönchen in akademischen

Messen zertreten werden; ¹⁾ — und wie es möglich, daß junge Leute in die alte Fee, Gelehrsamkeit, ohne Zähne und Haare, — etwa falsche — verliebt sein können.“ Hamann vergleicht in der Beziehung die Franzosen mit den Griechen, daß sich jene wie diese an den Wissenschaften versündigt haben. „Man beschuldigt nämlich diese Nation, schreibt er, daß sie das Heiligthum der Wissenschaften gemein gemacht, die Poesie eines Original-Gedankens in die flüssige Prosa der Cafseekreife und Spieltische ziemlich übersezt, aber größtentheils erfäuft hätte, und daß die Geheimnisse morgenländischer Weisheit auf ihrem Grund und Boden zu schmackhaften Märchen und faßlichen Systemen ausgeartet wären.“ „Die Wissenschaften erfüllten heutigen Tages nicht ihren Zweck, den Geist zu bessern.“ Im jugendlichen Enthusiasmus schrieb er in seinen Anmerkungen zum Dangeuil: „Der Gelehrte ist aus den spanischen Schlössern der intellectualischen Welt und aus dem Schatten der Büchersäle auf den großen Schauplag der Natur und ihrer Begebenheiten, der lebenden Kunst und ihrer Werkzeuge, der gesellschaftlichen Geschäfte und ihrer Triebfedern zurückgerufen; er ist ein aufmerksamer Zuschauer, ein Schüler, ein Vertrauter des Bauern, des Handwerkers, des Kaufmanns und durch gemeinnützige Beobachtungen und Untersuchungen sein Gehülfe und Lehrer geworden.“

Zu diesen begeisterten Worten veranlaßte ihn die Erscheinung der französischen Encyclopädie, die allerdings für einen feurigen, jugendlichen Geist, der von der anregenden Wirkung derselben sich ergriffen fühlte, eine große Anziehungskraft haben mußte. Allein die Schattenseite davon trat ihm später um so mehr in den Vordergrund. Die Encyclopädie erfüllte nicht ihre glänzenden Verheißungen. Doch auch so mußte sie unter den Händen der Vorsehung der Welt zum Besten dienen.“ Der Schöpfer der schönen Natur, heißt es in den Socratischen

¹⁾ Matth. 7, 6. (Hamann.)

Denkwürdigkeiten, scheint die größten Köpfe Frankreichs, wie Jupiter ehemals die Riesen zur Schmiede der Strahlen und Schwärmer verdammt zu haben, die er zu tauben Wetterleuchten und ätherischen Feuerwerken nöthig hat.“

Hamann machte selbst keinen Anspruch darauf, ein Gelehrter zu heißen. „Ich bin in keinem einzigen Fache zu Hause, schreibt er an Jacobi, weder zum Gelehrten noch zum Geschäftsmann bestimmt, weiß nirgends Bescheid. Ja, er klagt: „Ich habe eine so abscheuliche hyper-socratische Unwissenheit in solchen Dingen, die Jedermann weiß,“ und an einer andern Stelle: „Armuth des Geistes und der Seele und die göttlich schöne Pflicht der Dunkelheit sind am angemessensten einem solchen an geflügelten Worten, Gänsefüelen und gemeinschaftlichen organo des innern Sinns gelähmten und verstümmelten *επιρωματι* ¹⁾ der neuesten Literatur.“ Man muß indeß zu seiner Ehre sagen, daß er nicht immer einen gar zu hohen Begriff von einem Gelehrten hatte. „Gelehrten zu predigen, schreibt er an Kant, ist eben so leicht, als ehrliche Leute zu betrügen, auch weder Gefahr noch Verantwortung dabei, für Gelehrte zu schreiben, weil die meisten schon so verkehrt sind, daß der abenteuerlichste Autor ihre Denkungsart nicht mehr verwirren kann.“ „Betteln, schreibt er an einer andern Stelle, ist eine ehrliche Profession solcher Schriftsteller, die im Reiche der Gelehrsamkeit als Invaliden nicht unbekannt sind.“ Daher hatte er um so höhere Achtung vor wahrer, ächter Gelehrsamkeit. Winkelmann nennt er einen „gelehrten Virtuosen.“ Wenn man die Forderungen erwägt, die er an einen Gelehrten stellt, und den Beruf desselben, wie er ihn beschreibt, so läßt es sich leicht denken, daß sein Begriff der Gelehrsamkeit ein anderer gewesen, wie er im gewöhnlichen Leben gäng und gebe ist. In der *Aesthetica in nuce* lautet die sonst auch schon angeführte Stelle: „Wir haben an der Natur nichts als Turbatverse und

¹⁾ 1. Cor. 15, 8.

disjecti membra poëtae zu unserm Gebrauch übrig. Diese zu sammeln ist des Gelehrten; sie auszulegen des Philosophen; sie nachzuahmen — oder noch kühner, sie in Geschick zu bringen, des Poeten bescheiden Theil.“

Wenn nun auch Hamann vorzugsweise die hienach den Philosophen zugeschriebene Function anheimfallen dürfte; so ist seine Thätigkeit als Gelehrter dabei auch nicht fruchtlos gewesen.

Was sich sonst bei den Gelehrten nur selten in dem Grade findet, die Vereinigung von Gelehrsamkeit und Erfindung — Hamann nennt es Eingebung enthousiasme ¹⁾ zeichnete ihn besonders aus. Vorzüglich erfindungsreich war er in der Form der Darstellung, wodurch er seine Gedanken in den feinsten Schattirungen wiederzugeben vermochte.

In dem Abschnitt über Pädagogik ist eines Briefes erwähnt, der sich in Hamann's Notiz-Buch findet. Eine Stelle daraus möge uns über seine Ansicht in Betreff der Gelehrsamkeit nähere Auskunft geben. Sie lautet: „Erfüllt, mein lieber Sohn, die Absicht aller dieser Mittel, die ich zu eurer Auferziehung gebraucht habe. Sie haben euch nicht zur Gelehrsamkeit dienen sollen. Ich hätte mich eines ganz verschiedenen Weges bedienen müssen, wenn ich euch zum Gelehrten bestimmt hätte. Andere Neigungen, andere Begriffe, einen andern Gebrauch eurer Seelenkräfte gehören zum Beruf eines Polyhistor's. Das Handwerk der Gelehrsamkeit und die Zunft dieser Leute hat so wenige Mitglieder, die Verdienste besitzen, daß ihre Lehrstühle so entweiht werden als die Kanzeln in den Kirchen.“

Je weniger sich Hamann in manchen Dingen zutraute, desto mehr thaten es mitunter andere. So erzählt er, der Buchhändler Wagner sei vom kaiserling'schen Hause mit dem Auftrage zu ihm gekommen, eine Münzen-Inscription zu machen. Er bemerkt darüber: „Was sich die Leute für wunderliche Grill-

¹⁾ Vergl. III. 112 und II. 361.

len von meinem *savoir faire* machen. Ich verstehe nicht ein lebendiges Wort von alle dem, was man mir zumuthet.“

Wenn er auch sonst für keinen eigentlichen Gelehrten gelten wollte, so klagt er doch oft über seine gelehrte Faust, die seine Schriften so oft unleserlich erscheinen ließ. So schrieb er an Jacobi: „Das Aergste, was ich ersehe, besteht darin, daß Sie und Ihr lieber Tiro Schenk meine verwünschte gelehrte Faust, die ich selbst nicht immer lesen kann, mit vieler Gefahr und Mühe entziffern.“

Bei aller Ausgedehnthheit seines Wissens war Hamann doch ein entschiedener Freund der Gründlichkeit. Auch hier hieß es bei ihm: „Lieber nichts, als halb.“ Er liebte daher die Quellen und mochte aus ihnen am liebsten selbst schöpfen. Eben diese Liebhaberei setzte ihn in den Stand, manchem auf sein Wissen stolzen und aufgeblähten Autor seine Blößen auf eine höchst beschämende Weise aufzudecken.

Er war ein großer Freund von Büchern, ja er nennt sich selbst einen Bücherwurm. Sie waren ihm indeß kein Spielzeug sondern Handwerksgeräthe; gehörten zu seines Leibes Nahrung und Nothdurft; deswegen, meint er, sei es in mehr als einem Verstande wahre Unbarmherzigkeit, ihm diese Hülfsmittel zu entziehen. Er hatte sich nämlich entschlossen, sie zugleich mit den Lindner'schen Büchern zum öffentlichen Verkauf zu bringen, als zum Glück noch vor der Ausführung Herder dazwischen trat und durch ein Darlehn der augenblicklichen Noth abhalf. So gute Freunde Hamann indeß die Bücher auch waren, so machten sie ihm doch nicht selten große Noth. Die Beweggründe zu seinem verzweifelten Entschluß giebt er Herder so an: „Ein Zusammenfluß täglicher Verdrießlichkeiten, kein Buch mehr finden zu können, und alles, was man ausleiht, wieder erbetteln zu müssen; — kein Gefühl des Eigenthums mehr; Bücher sind wie die Weiber in der platonischen Republik oder an französischen Höfen, wo der Ehemann dem ersten dem besten Galan aus dem Wege gehen muß.“ „Meine polypragmatische Mar-

tha, schreibt er Jacobi, hat weder an Einem Gericht noch an Einem Buche genug.“

Auch seinen Freunden gönnt er das Glück, ihren Bücherreichtum zu vermehren. „Ich nehme an dem Wachsthum Ihrer Bibliothek Antheil, schreibt er Lindner. Mit ihrer Größe pflegt der Gebrauch derselben oft abzunehmen. Mir geht es wenigstens so.“

Hamann's Wißbegierde war unersättlich. „Ueberall ist meine Weide, schreibt er an Jacobi.“ „Mir schmeckt auch alles. Ist es pica oder Hunger — aber ich muß in beiden Fällen büßen.“ „Ich lese mit eben dem Hunger, schreibt er in dem letzten Jahre seines Lebens, und unersättlichen Geschmack als ich esse.“ Er klagt zwar, daß sein alter Kopf ein Sieb sei, und er nur so lange ein Buch genieße, als er es in Händen habe; allein nach einer Bemerkung seines Freundes, des Arztes Lindner, ist das cum grano salis zu verstehn. Dieser erzählt uns aus dem letzten Jahre seines Lebens: „Feuer, Energie und ein unglaublich rascher Ueberblick bei seiner Lecture belebten seinen Sinn und Geist in einem so hohen Grade, daß er schon in der ersten Periode der Genesung von einer erschöpfenden, fast tödtlichen Krankheit eine sehr beträchtliche Menge von dicken Bänden aller Formate mit einer solchen Schnelligkeit durchlief und excerpirte, daß ich glaubte, er könne unmöglich wissen, was er läse, und desto mehr erstaunte, als ich fand, daß ihm kein Jota von allem entwischt war, was zur vollständigsten Rubrik des Inhalts und zur Beurtheilung seines Guten und Schlechten gehörte.“

Die Lecture war Hamann das liebste Mittel, ihn die Beschwerden und das Ungemach des Lebens vergessen zu lassen. Er schreibt an de Lattre: ¹⁾ „Die letzte Reform der Justiz hat dem Joche meines Geschäfts eine große Erleichterung verschafft. Es ist wahr, ich habe dabei Interessen eingebüßt; aber die Zeit

¹⁾ S. Schr. IV. 151.

ist einem großen Capitale gleich zu schätzen, und meine Muße ist der einzige Schatz, wonach ich geize. Eingeschlossen in den Winkel meines Zimmerchens, spinne ich meine Lage und das Pensum meiner Lecture ab, wie der stille Bewohner des Felsens von Saba seine Wolle. Endlich nach Verlauf von ein paar Monaten bin ich meinen Freunden selbst so fremd und unbekannt geworden, daß ich fast nicht weiß, ob mir noch ein einziger verblieben — — — *Deus nobis haec otia fecit.*“

In einer solchen glücklichen Muße verbrachte er die vier Jahre in dem väterlichen Hause, die er zu den schönsten und fruchtbarsten seines Lebens zählt.

Er ist indeß ein zu guter Haushalter in diesem Fach, als daß er seine Kräfte auf einem unfruchtbaren Felde hätte verschwenden sollen. Er schreibt daher im *Kermes du Nord*: „Trotz meines Geschmacks an der Lecture bin ich so ökonomisch damit, daß ich beinahe auf alle Lichter, womit die Zeitungen die Almanache, die Journale, die Ephemeriden, die Magazine u. s. w. uns blenden, verzichte, und ich liebe zu sehr die Cultur meines eignen Herdes, um ihn gegen die Finanzen eines fruchtbareren und inconsequenteren Geistes als Voltaire, des Generals aller Autor-Jesuiten in Versen und in Prosa, in mangelnden Wahrheiten und emporgekommenen Lügen — zu vertauschen.“

Bei Büchern, die nur im Allgemeinen sein Interesse in Anspruch nahmen, pflegte er es so zu halten: „Ich lasse mir wenig Zeit, in das Einzelne einzugehn, und begnüge mich bei den meisten an dem dunklen Eindruck, den das ganze in mir macht oder zurückläßt. Hierzu kommen noch jene Lücken im Zusammenhang wegen oben angeführter Umstände, da ich manches nicht habe aufstreiben können wegen des hiesigen Mangels und schon gemeldeter Theuerung.“

Man hat daher wohl zu unterscheiden, wenn Hamann von seiner Lecture spricht, ob er damit das Durchlesen von Büchern,

wie sie eben angedeutet sind, versteht, oder das ernstliche Studium gediegener und bedeutender Werke.

Bei diesen letztern war seine Verfahrensweise eine ganz andere. Er ließ es nicht beim einmaligen Lesen bewenden, sondern kaum damit zu Ende, griff er schon wieder nach dem Anfang. So machte er es z. B. mit Kant's Kritik der r. V., die er drei bis vier mal ganz durchlas. So verfuhr er bei der Lecture der ausgezeichneten Classiker des Alterthums. Es wäre interessant zu untersuchen, ob wohl einer der scharfen Kritiker, die ihm mit so vieler Selbstgenügsamkeit bei seinem Lesen ein bloß desultorisches Verfahren Schuld geben, eine gleiche Beständigkeit von sich mit Wahrheit zu rühmen, im Stande sind, selbst bei denjenigen Schriften, auf deren vorgebliche Kenntniß sie sich so viel zu gute thun.

Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß Hamann bei Büchern leichterer Gattung z. B. Romanen und Schriften, die nur theilweise sein Interesse in Anspruch nahmen, der geistreichen Form wegen, zu verschiedenen Zeiten sehr ungleich geurtheilt hat. Aber Niemand hat über diese Schwachheit so con amore und so liebenswürdig gescherzt und gespottet wie er selbst.

Er erzählt Jacobi, er habe bemerkt, wie seine Hitze im Lesen ihn in Affect und Leidenschaft setze, die ihn fortrissen.

An Kleuker schreibt er: „Es geht mir überhaupt beim Lesen, daß ich nicht durch's Gehör allein verstehe, ohne selbst zu sehen, was ich lese, und eben so wenig zu dictiren im Stande bin.“

Die Ursache seines oft unvorsichtigen Urtheils erklärt sich Hamann so: „In unserm Urtheile über Bücher fließt das, was man denkt und fühlt, mit dem, was man liest, so in einander, daß man nicht im Stande ist, eins von dem andern zu unterscheiden — und daher so mancher Bock in meinen schwärmerischen Urtheilen.“

Lavater giebt er über sein literarisches Treiben folgende

Auskunft: „So ein großer Bücherwurm ich auch bin, so hängt doch meine Lesesucht von Umständen ab, und seit langer Zeit genieße ich einen Schriftsteller bloß, so lange ich das Buch in der Hand habe. Sobald ich es zumache, fließt alles in meiner Seele zusammen als wenn mein Gedächtniß Löschpapier wäre. Ungeachtet ich von Jugend auf nicht habe Wörter behalten können, so habe ich mich doch ziemlich spät auf todte Sprachen gelegt und ließ mich dünken, den Jordan mit meinem Munde auszus schöpfen. Ein Collectaneen-Mann bin ich auch nicht. Ich liebe, mir die Titel von Büchern, die ich gelesen habe oder noch zu lesen wünsche, aufzuschreiben und mehrentheils auf verlorenen Blättern.“

Wenn Hamann auch keine Gelegenheit unbenutzt ließ, wo ihm durch Zufall Bücher in die Hände gespielt wurden, die ihm sonst wohl nicht zugänglich gewesen wären; so herrschte dieser doch nicht über seine Lecture; sondern ein von ihm genau entworfener Plan. Ueber die Ordnung, worin er die griechischen Classiker zu lesen gedachte, giebt er in den hellenistischen Briefen genaue Rechenschaft. „Nach den Dichtern, schreibt er, denke ich zu den Philosophen überzugehen, unter denen nicht mehr als drei meiner Aufmerksamkeit ausgesetzt sein sollen. Hippokrates — Aristoteles — Platon — Ihre Schriften stellen uns den Cirkel der Wissenschaften vor, wo Hypothesen — Systeme — — und Beobachtungen das Erste und Letzte sind. Platon und Aristoteles verdienen meines Erachtens in Vergleichung gelesen zu werden, als Muster der eklektischen und enklyllischen Philosophie. Hier ist Scylla und Charybdis, die man so glücklich, wie Ulysses gelehrt wurde, vorbeischiffen muß — Aristoteles ist ein Muster in der Zeichnung, Platon im Rolorit.“ —

„Aristoteles und Plato verdienen aber auch, jeder für sich studirt zu werden, weil ich in des erstern Schriften die Trümmer der griechischen, in Platon's hingegen die Beute der

egyptischen und pythagoräischen Weisheit, mithin in beiden Quellen mehr als in Laerz und Plutarch vermuthe.“

Hamann hatte die Socratischen Denkwürdigkeiten geschrieben, wie er uns erzählt, ehe er den Plato gelesen hatte. Das heißt wohl, ehe er ihn von Anfang bis zu Ende gründlich durchgelesen hatte, denn ein anderes Lesen pflegt er nicht so zu nennen. Auch spricht für diese Ansicht die Anführung einer Stelle aus dem Plato in seinen Anmerkungen zum Dangeuil. Ihn entzückte später „Platon's Sirenenstimme“ als er seine Werke las. „Ich habe keinen Autor mit solcher Intimität (ich weiß meine Empfindung nicht besser auszudrücken) als diesen gelesen, schreibt er an Lindner. Und ich wünsche mir mehr als jemals Glück, daß ich die Socratischen Denkwürdigkeiten zum Grunde meiner Autorschaft gelegt.“ „Hohe Zeit, liebster Freund, bemerkt er in demselben Briefe, hätte den Plato halb ausschreiben können, ohne ihn gelesen zu haben.“ Aber ungeachtet dieser Begeisterung verliert er doch nicht die Besonnenheit im Urtheil über ihn. Auch Plato's Uebersetzer Marsilius Ficinus tadelt er: „Derselbe ist viel zu abergläubig gewesen, als daß er das geringste von seinem Autor verstanden haben sollte, und er hat ihn im eigentlichen Verstande *divinum Platonem* nennen können.

Am Schluß der Einleitung zu den Socratischen Denkwürdigkeiten erzählt Hamann: „Socrates besuchte öfters die Werkstätte eines Gerbers, der sein Freund war und Simon hieß. Der Handwerker hatte den ersten Einfall, die Gespräche des Socrates aufzuschreiben. Dieser erkannte sich vielleicht in demselben besser als in Platon's, bei deren Lesung er gestutzt und gefragt haben soll: „Was hat dieser junge Mensch im Sinn aus mir zu machen?“

Auch bei der Lecture des Plato war immer sein Hauptaugenmerk Socrates, obgleich auch die platonische Form des Dialogs und der Dialectik ihn an und für sich anzog. Nur hielt er sie mehr geeignet als Waffe gegen die Sophisten, als

zum Werkzeuge für den ernstesten Forscher nach Wahrheit. An Galiani's Gesprächen hatte ihn anfangs die platonische Schale angezogen, und dadurch hatte er sich zu einem zu günstigen Urtheil über sie verleiten lassen. Er spricht sogar einmal von „platonischer Mausfalle.“

Hamann hatte später eine Umarbeitung seiner Socratischen Denkwürdigkeiten sich vorgenommen. Er schreibt darüber an Lindner: „Von den Memoiren ist der Schritt zum Drama gewesen; das ist von der Historie zur Poesie; ob ich den letzten und steilsten zur Philosophie des Socrates wagen werde, mag die Zeit lehren.“

Zu diesem letzten Schritt ist es leider nicht gekommen. Er würde Hamann zur Darlegung seiner Ansicht darüber veranlaßt haben, in wie weit aus Plato's Schriften die reine Philosophie des Socrates geschöpft werden könne ohne einen Zusatz der Ideen des Schülers. Bei der unverkennbaren Analogie der Sinnes- und Denkweise Hamann's mit der Socratischen würde eine solche Auseinandersetzung gewiß in hohem Grade belehrend und anziehend gewesen sein. Sein Wunsch „Wenn ich nur so gut als Simon, der Gerber, meinen Held verstehe!“ würde gewiß weit über seine Hoffnung in Erfüllung gegangen sein. Seine vielen Auszüge aus Plato's Schriften beweisen, daß sein Hauptaugenmerk immer dahin gerichtet war.

Daß Hamann aber auch des Aristoteles Schriften fleißig studirt habe, geht aus vielen Stellen hervor, namentlich in den Philologischen Einfällen und Zweifeln.¹⁾ Seine Naturgeschichte der Thiere, seine analytischen Bücher, seine angeblich nach dem Homer erdachten Kunstregeln, des alten Meisters von Stagira Drakul: *δεῖ γὰρ πικρῆν τὸν μανθάνοντα* werden verschiedentlich von ihm angeführt und besprochen.

Auch den Hippocrates nahm er fleißig zur Hand. Er schreibt an Lindner: „Ich habe diese Woche schon wieder einen guten

¹⁾ Schr. IV. 39 ff.

Zug im Hippocrates thun können, in dem ich mehr finde, als ich mir vorgestellt, und dessen Register mehr als seine Werke selbst von den theologischen Philologen scheinen gebraucht zu sein.“ Diesem Autor verdankt Hamann einen seiner Lieblingsprüche. Er schreibt im dritten Aufzuge der Wolken: „Ungeachtet Hippocrates sich schon viele Mühe gegeben, das *Θεῖον*, dieses Kreuz seiner Kunst, zu vernichten: so entfährt ihm doch am Ende seiner Abhandlung *περὶ ἰερῆς νόσου* der neue Grundsatz: *πάντα ΘΕΙΑ καὶ ἀνθρώπινα ΠΑΝΤΑ*.

„Von den Philosophen, fährt Hamann dann in dem zweiten hellenistischen Briefe fort, soll erst die Reihe an die Geschichtschreiber kommen. Es gehört beinahe eben die Sagacität und *vis divinandi* dazu, das Vergangene als die Zukunft zu lesen. Wie man in den Schulen das Neue Testament mit dem Evangelisten Johannes anfängt; so werden auch die Geschichtschreiber als die leichtesten Schriftsteller angesehen. Kann man aber das Vergangene kennen, wo man das Gegenwärtige nicht einmal versteht? — — Und wer will vom Gegenwärtigen richtige Begriffe nehmen, ohne das Zukünftige zu wissen? Das Zukünftige bestimmt das Gegenwärtige und dieses das Vergangene, wie die Absicht Beschaffenheit und den Gebrauch der Mittel. — — Wir sind gleichwohl hierin schon an ein *ὑστερον προτερον* in unserer Denkungsart gewöhnt, daß wir alle Augenblicke durch unsere Handlungen wie die Bilder im Auge umkehren, ohne selbst etwas davon zu merken. — — Um das Gegenwärtige zu verstehen, ist uns die Poesie behülflich auf eine synthetische und die Philosophie auf eine analytische Weise.“

Dann entwirft er folgendes geistvolle Bild von dem damaligen traurigen Zustand unserer Geschichtschreibung, deren Mangel Feenmärchen und Hofzeitungen ersetzen müssen:

„Ich möchte eher die Anatomie für einen Schlüssel zum *Γνώρι σεαυτὸν* ansehen, als in unsern historischen Skeletten die Kunst, zu leben und zu regieren suchen, wie man mir in

meiner Jugend erzählen wollen. Das Feld der Geschichte ist mir daher immer wie jenes weite Feld vorgekommen, das voller Beine lag — — und siehe! sie waren sehr verdorret. Niemand als ein Prophet kann von diesen Beinen weissagen, daß Ader und Fleisch darauf wachsen und Haut sie überziehen. — — Noch ist kein Odem in ihnen — — bis der Prophet zum Winde weissagt, und des Herrn Wort zum Winde spricht — — — —

„Wem die Historie (kraft ihres Namens) Wissenschaft, die Philosophie Erkenntniß, die Poesie Geschmack giebt: der wird nicht nur selbst beredt, sondern auch den alten Rednern ziemlich gewachsen sein. Sie legten Begebenheiten zum Grunde, machten eine Kette von Schlüssen, die in ihren Zuhörern Entschlüsse und Leidenschaften wurden.“

„Aus Rednern wurden Schwäger; aus Geschichtskundigen Polyhistoren, aus Philosophen Sophisten, aus Poeten witzige Köpfe.“

b) Hamann's Vorliebe für die Geschichte. Raynal. Xenophon. Plutarch. Gibbon. Johannes von Müller. Redner des classischen Alterthums.

Aus dem Angeführten erzieht man den großen Werth und die hohe Bedeutung, welche Hamann der Geschichte beilegt. Sie machte ihn zum entschiedenen Gegner der Transcendental-Philosophie, welche sie so sehr verkannte. „Geschichte, schreibt er an Jacobi, ist die beste und einzige Philosophie.“ „Jede Geschichte, meint er zwar namentlich in Bezug auf die biblische, trägt das Ebenbild des Menschen, einen Leib, der Erde und Asche und nichtig ist, den sinnlichen Buchstaben; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln scheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann.“ „Die Naturkunde und Geschichte, sagt er an einer andern Stelle,

sind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen sich auf eine leichte Physik und leichte Historie.“ Die „poetische Geschichtskunst unserer Voltaire und die noch weit gefährlichere und giftigere philosophische Geschichtskunst unserer Hume¹⁾ stand daher bei ihm nicht in hohem Ansehn.

„Der erfahrene Plinius, sagt Hamann, warnt noch immer umsonst: *quam multa fieri non posse, priusquam sunt facta judicantur!*“

„Da man die Wahrscheinlichkeit in Behandlung der Geschichte unsäglich gemißbraucht, daß unsere Nachkommen vielleicht mehr Ursache finden werden über das ingenium Grajum als os rotundum des aufgeklärtesten Jahrhunderts nach Christi Geburt mißvergnügt zu sein: so nimmt ein demüthiger Beobachter der Natur und Gesellschaft den Ausdruck eines Alten zu Herzen, der eine Legende nicht deswegen verworfen wissen will, weil sie unglaublich ist, sondern mit tiefsinniger Bündigkeit und Unerfrodenheit sagt: *Incredibile sed verum.* Es möchte also freilich zum Urbaren einer Geschichte eine Art von Unwahrscheinlichkeit und zur Schönheit eines Gedichtes eine ästhetische Wahrscheinlichkeit gehören. Man sollte aber nicht sowohl mit dem Buchstaben dieses Grundsatzes prahlen, sondern vielmehr zeigen, daß man auch den Sinn desselben und die Kraft der Anwendung besäße, oder Funken von dem, was man in allgemeinen Ausdrücken bis in den Himmel erhebt.“

Gerade der Theil der Geschichte, wofür Hamann ein besonderes Interesse hegte, fand sich in einem sehr dürftigen Zustande. In den Socratischen Denkwürdigkeiten heißt es daher: „Es giebt in dem Tempel der Gelehrsamkeit wirklich einen Götzen, der unter seinem Bilde die Aufschrift der philosophischen Geschichte trägt, und dem es an Hohenpriestern und Leviten nicht

¹⁾ Mit diesem Urtheile über Hume stimmt bekanntlich Macaulay ganz überein.

gefehlt hat. Stanley und Brucker haben uns Kolosse geliefert, die eben so sonderbar und unvollendet sind als jenes Bild der Schönheit, das ein Grieche aus den Reizen aller Schönen, deren Eindruck ihm Absicht und Zufall verschaffen konnten, zusammensetzte. Meisterstücke, die von gelehrten Kennern der Künste immer sehr möchten bewundert und gesucht, von Klugen hingegen als abenteuerliche Gewächse und Chimären in der Stille belacht oder auch für die lange Weile und in theatralischen Zeichnungen nachgeahmt werden.“

Ungeachtet der Vorliebe Hamann's für die Geschichte kam es doch nie zu einem ernstlichen Studium der vaterländischen, obgleich er mehrere Male einen Anlauf dazu nahm. Schon im Jahre 1769 hatte de Lattre die Lust dazu in ihm erweckt. Hamann schreibt ihm in der *Lettre perdue d'un Sauvage du Nord*. *Avant mon recueillement présent j'ai été distrait par tant de hors-d'oeuvre que je n'ai pas puis poursuivre le dessein, dont je Vous ai fait part une fois et que Vous m'aviez inspiré, Monsieur, en 1769, d'étudier l'Histoire de ma Patrie.*“ Indessen war schon früher in ihm, durch Verhältnisse begünstigt, die Neigung dazu erwacht. Während seines Aufenthalts beim Hofrath Lottien im Jahre 1765 schreibt er an Herder: „Ich bin auf gutem Wege, die vaterländische Geschichte zu meinem Augenmerk zu machen, wozu es mir an Gelegenheit und Hülfsmitteln nicht fehlt.“ Im Jahre 1770 schreibt er an Mendelssohn: Zu Anfange dieses Jahres fiel es mir auf einmal ein, mich auf die vaterländische Geschichte zu legen; ich versprach mir viel Vortheil von einem festen Gegenstande, mit dem ich mich allmählich beschäftigen könnte, und der ganz neu für mich ist. Ungeachtet dieses Reizes einer idealischen Jungfernschaft sind auch diese Molimina noch fruchtlos gewesen.“

Die Antwort Guisard's, dem er die *Lettre perdue d'un Sauvage d. N.* mitgetheilt hatte, um sie, wenn er es geeignet fände, dem Könige in die Hände zu spielen, war auch nicht eben ermutigend für ihn. Er schreibt ihm: „notre Salomon

ne se soucie pas de la figure, que ses peuples ont faite dans le monde il y a mille ans.“

Raynal's Histoire philosophique et politique des Etablissemens et du Commerce des Européens dans les deux Indes giebt Hamann in seiner Lettre perdue Gelegenheit, sich über die moderne Geschichtschreibung damaliger Zeit auszulassen. Nicht aus Neigung, sondern um sich ein festes Urtheil zu gründen, arbeitete er dieses dicke Werk von Anfang bis zu Ende durch. Er meint, es sei des Gallerie-Malers würdig. An Herder schreibt er, ihm sei die Reise durch Raynal's zehn Theile noch saurer geworden als Luchet's Histoire de Voltaire. „Was für ein unverschämter Sophist und Declamator! ruft er aus. Wie habe ich mich dagegen in der kleinen Schweizerhütte eines Maurers erquickt, Lienhard und Gertrud! Dieses Volksbuch verdient, auch von Ihnen gekannt zu werden. Wie fein ist in diesem rührenden Drama das *πρώτον ψεύδος* der Apostel neuer Philosophie über die Legislation aufgedeckt!

Hamann vergleicht Raynal ferner mit Necker, über dessen *l'esprit de système* er so große Freude gehabt hatte, daß er sich nicht satt daran lesen konnte. „Auch alle meine Freunde beinahe, erzählt er an Jacobi, haben sich an diesem Meisterstück von Beredtsamkeit und Philosophie erquickt, gegen welches Raynal ein compilirender, declamirender, Sophist ist.“

Er nennt seine Geschichte ost- und westindische Märchen und schreibt an de Lattre: „Je préfère, Monsieur, la crème philosophale de votre Maître François Rabelais à tout le fard philosophique et politique des Historiens du jour. Sein schließliches Urtheil darüber lautet: „Quel monstre d'histoire qui n'allégué qu'en passant deux ou trois autorités vagues pour faire avaler à la foi implicite des Lecteurs mille mensonges dorés, contes africains — — — Si la Philosophie et la Politique du jour n'est qu'un enfant, il faut le renvoyer à l'abécé et au catéchisme. Si c'est un front de fer, il faut le faire rougir par la Critique du bourreau et du feu.“

Mit um so größerer Sympathie las Hamann die Geschichtschreiber des Alterthums. Er schreibt an Herder „die alte Geschichte Griechenlands sei für ihn das liebe Einmal Eins.“ Den Herodot nennt er scherzweise den angenehmen Happelius Griechenlands und ist weit entfernt bei aller seiner Hochschätzung ihm eine gleiche Autorität und Glaubwürdigkeit mit Moses einzuräumen.“ Viele scheinen, meint er, diesen letztern bloß deswegen zu lästern, daß er ihnen nicht Mittel giebt, die Fabeln eines Herodotus zu erklären, zu ergänzen oder zu widerlegen. Wie lächerlich, wie unglaublich würde ihnen vielleicht die Geschichte der ersten Welt vorkommen, wenn wir sie so vollkommen hätten, als sie selbige wünschen?“

Kenophon schätzte er besonders wegen seiner Apologie des Socrates, welche er der Platonischen vorzog. Daher heißt es in der gegen Eberhard's Neue Apologie des Socrates gerichteten „Beilage zu den Denkwürdigkeiten des sel. Sokrates:“ ein junger Virtuose in des Verfassers Nachbarschaft wollte mir sehr feierlich versichern, daß ihm die Unschuld, Großmuth und Heiligkeit des Socrates in den zwei alten Apologien, vornehmlich aber der kürzesten, wie ein Blitz eingeleuchtet; in der neuen Apologie hingegen ihm der frömmste Weise Griechenlands so verdächtig vorkäme als ein Proselyt unserer modernen Witzlinge und Moralisten.“

„Diese Woche, schreibt er einige Jahre später an Herder, werde ich mit Hänschen das erste Buch von Kenophon's socraticischen Denkwürdigkeiten schließen. Ohngeachtet ich es nur cursorie mit ihm treiben können, so ist diese Arbeit ein wahres Fest für mich; als wenn ich den alten Mann und Märtyrer vor mir schweben sähe und vis-à-vis von Angesicht zu Angesicht ihn selbst reden hörte, ist mir zu Muth. —

Auch Plutarch, der mit einer „angenehmen Umständlichkeit erzählt,“ schätzte Hamann sehr.

Ueber seine Lecture des Thucydides erfahren wir in seinen Schriften leider nichts; wahrscheinlich war über ihn in den ver-

loren gegangenen, während der Zeit seines griechischen Studiums geschriebenen Briefen Manches enthalten. Er erwähnt nur, daß er ihn angeschafft habe, und bemerkt bei seinem Namen in einer Stelle aus dem Petron: „Man nennt ihn den Pindar der Geschichtschreiber.“ Eine solche Vergleichung mit seinem „Schooßdichter“ mußte schon Hamann's ganzes Interesse für ihn erwecken und fesseln.

Unter den Römern sind es Livius und Tacitus vornehmlich, die er gründlich studirt hat, wie häufige Anführungen aus ihnen beweisen. Obgleich Tacitus' Eigenthümlichkeit Hamann wegen einer gewissen Geistesverwandtschaft ganz besonders anziehen mußte; so warnt er doch vor Ueberschätzung und räth das *nil admirari* des Horaz dabei nicht außer Acht zu lassen. Zu diesem Zweck gab er das „Mancherlei und Etwas“ zur Bolingbroke-Hervey Hunter'schen Uebersetzung heraus.¹⁾

Für die spätere römische Geschichte benutzte er Gibbon. An Jacobi, der ihn wegen dieses Autors befragt zu haben scheint, schreibt er: „Von Gibbon kann ich Ihnen nichts mehr sagen als von jedem andern Buche, das ich lese, weil ich nichts behalte und nur, so lange ich das Buch vor mir habe, seine Güte und Mängel mehr anschauend schmecke und genieße als zergliedere. Den Geschmack unserer Zeit abgerechnet, redet er mit Billigkeit und gesundem Urtheil von der Hauptsache des Christenthums, das über alle Religionen gesiegt; 1. durch die überzeugende Evidenz der Lehre und 2. durch die regierende Vorsehung ihres Urhebers. Auch die Wahrheit der Nebenursachen läßt sich nicht läugnen. Manche schöne Erklärungen und Milderungen aus dem Zusammenhange der damaligen Umstände. Kurz, es ist ein großes, herrliches Gemälde — ideale Schönheit in den Zeichnungen, in der Zusammensetzung, in Licht und Schatten. Ein außerordentlicher Kopf gehört immer dazu, aus dem Chaos der

¹⁾ Man vergl. Hamann's Leben und Schr. II. 130 ff.

Materialien ein solches Meisterstück der Darstellung von einer solchen Epoche hervorzubringen.“

Außerdem hatte Hamann die ganze Reihe der Kirchenväter durchgelesen, wie das hauptsächlich aus den Hierophantischen Briefen hervorgeht.

Unter den neuern deutschen Geschichtschreibern interessirte ihn vorzugsweise Johannes von Müller, mit dessen Bruder er in Correspondenz stand. „Lese jetzt, schreibt er an Hartknoch, Joh. Müllers Geschichte der Schweiz. Es ist so grauerlich, schauerlich und entzückend geschrieben als das Land selbst.“

In dem ersten Theil schien ihm der Verfasser zu sehr eingenommen zu sein für Preussische Taktik und martialisches System.

Als ihm der Bruder viel von der gänzlichen Veränderung der Denkungsart des Geschichtschreibers, welche in der Umarbeitung merklich sein werde, schrieb, erwiderte er: „Ich freue mich im Geiste über die Metamorphose und Metempsychose seiner vaterländischen Geschichte.“

„Ihres würdigen Bruders Reise der Päpste, schreibt er demselben, habe ich mehr wie einmal mit Vergnügen durchgelesen, und fast muß ich sagen, mit mehr Sympathie als den ersten Theil seiner Geschichte. In jenen Blättern finde ich mehr den Geschmack der Odyssee.“

Eine entschiedene Antipathie hatte indessen Hamann gegen Schölzers Darstellungsweise, die zum Theil wohl durch seinen Kampf mit Herder, auf dessen Seite er trat, hervorgerufen war.

Gleichwie die Historiker schätzt Hamann auch die Redner des classischen Alterthums.

„Leidenschaft allein, heißt es in der Aesthetica in nuce, giebt Abstractionen sowohl als Hypothesen Hände, Füße, Flügel; — Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge — — Wo sind schnellere Schlüsse? — Wo wird der rol-

lende Donner der Beredtsamkeit erzeugt und sein Gefelle
— — der einsylbige Blitz.¹⁾

Wie kurz und bündig ist mit diesen Worten die hinreißende Beredtsamkeit der beiden größten Redner unter den Griechen und Römern, des Demosthenes und Cicero, charakterisirt!

Dem ersteren verdankt er einen Wink, der ihm für alle redenden Künste, sowie für die Schreibart überhaupt wichtig erscheint.

„Handlung, sagte Demosthenes, ist die Seele der Beredtsamkeit und auch der Schreibart.“ Alles, was Demosthenes sich in der dreimaligen Wiederholung eines einzigen Kunstworts dachte, schreibt er an seinen Sohn, das sind die beiden Wörter Dekonomie und Styl für mich.“

Cicero, der alle seine dicendi mysteria und ihren ganzen Ruhm den Griechen schuldig war, konnte schon eben deswegen für Hamann nicht einen solchen Reiz haben. Doch führt ihn das Studium seiner Schriften zu wichtigen Reflexionen. „Die Heiden sind große Propheten gewesen, bemerkt er. Ich habe mit den Briefen und philosophischen Schriften des Cicero das alte Jahr beschlossen. Eine Dekonomie, ein Sauerteig läuft durch alle Aeonen bis zu ihrer Vollendung.“ Er meint aber: „Was sind die Angelegenheiten eines Demosthenes und Cicero gegen das Amt eines Evangelisten, eines Engels, der nichts weniger und nichts mehr seinen Zuhörern zu sagen hat und weiß, als: Lasset euch versöhnen mit Gott; und sie mit der Liebe, mit der Gewalt, mit der Niedrigkeit dazu ermahnet, als wenn er Christus selbst wäre.“

1) Brief as the lightning in the collid night,
That (in a spleen) unfolds heav'n and earth.
And ere man has power to say: Behold!
The jaws of darkness do devour it up.

Shakespeare's Midsummer-Night's Dream.

(Hamann.)

„Wir haben öfters uns die Frage aufgeworfen von der Unverträglichkeit der schwesterlichen Künste, Poesie und Rhetorik, schreibt er an Lindner. Cicero war ein schlechter Dichter und das an Poeten fruchtbare England zählt wenige Redner.“

Hamann fühlte gerade bei den alten Rednern das Bedürfniß einer Anleitung zu ihrer Lecture. Daher freute er sich, als er die Ankündigung eines Buches mit dem Titel „Grundsätze und Anweisung, die Redner zu lesen“ bemerkte. „Ich dachte, schreibt er, hier eine Anweisung zu finden, besonders die alten Redner zu lesen; es fehlt uns noch an so einem Werke. Bei Durchlesung des Chrysostomus und bei der Critik seiner Uebersetzer sind mir öfters Betrachtungen von der Art eingefallen, die ich in diesem Buche auseinander gesetzt und entwickelt zu finden hoffte. Es ist aber nichts als eine Redekunst, die aus den Alten zusammengesetzt oder vielmehr geflickt ist.“

Kommen wir noch einmal auf Hamann's Art, zu lesen zurück. Er schreibt an Jacobi: „Ich habe die Gabe, wie ein Raubvogel und wie ein Krebs oder Schnecke zu lesen.“ Charakteristischer hätte er diese seine Eigenthümlichkeit nicht bezeichnen können.

Es gab Schriften, die er bald wie ein Adler, der mit Einem Blick aus hohem Aether das ganze weite Feld überschaut, das seinem Hunger die gewünschte Speise darbieten soll, und dann, wenn er sie erspäht hat, mit Blitzes Schnelle auf sie herabfährt und sie ergreift, bald wie eine Schnecke, die keinen Theil ihres Weges unberührt läßt, den sie nicht mühsam bis in's Einzelne durchforschte und durchsuchte. Zu diesen Büchern gehörte vornehmlich die heilige Schrift, und dieser Lecture haben wir denn die überraschendsten Lichtblicke sowohl über den ganzen Heilsplan Gottes als auch über einzelne auf das Ganze ein frapantes Licht zurückwerfende Punkte zu verdanken. Aber diese doppelte Methode wandte er nur auf die Elite der Schriften an; die meisten waren einer so gründlichen Behandlung nicht werth, und er vermochte die, welche sie verdienten, rasch herauszufinden.

Auch mochte er manchmal Bücher deswegen flüchtiger durchgehen, weil er einen bestimmten Zweck, wozu sie ihm dienen sollten, dabei im Auge hatte. Da sein strebender Geist das ganze Gebiet der Literatur zu umfassen suchte, so verschmähte er es nicht, sich mit Schriften bekannt zu machen, die einer untergeordneten Sphäre angehören, namentlich Romanen und anderen belletristischen Erzeugnissen, wiewohl auch unter diesen sich Werke ächter Kunst finden. So desultorisch sein Verfahren auch mitunter schien, war dasselbe dennoch nach einem großartigen, nicht jedem sofort einleuchtenden Plan geordnet. Die aus dem verschiedenartigsten Material gewonnenen Resultate wurden ohne mühsame Meditation in das Fach seines Wissens eingereiht, dem sie angehörten. Hamann wußte es sehr wohl zu schätzen, wie viel wir für die Erweiterung unserer Erkenntniß oft dem Zufall, wenn man es so nennen kann, zum Dank verpflichtet sind.“ *Le Hazard, ce Génie tutélaire, à qui nos Sages et leurs Antipodes doivent infiniment plus qu'aux Dictionnaires et aux Systèmes du jour, wie er an de Lattre schreibt.*

„Leider! heißt es in den hierophantischen Briefen, scheint Zufall in das wirkliche Wachsthum menschlicher Einsichten weit mehr Einfluß zu haben, als die bestgesinnten oder überlegtesten Entwürfe.“ Einige Proben seiner *Lecture* mögen zur Erläuterung dienen:

„Statt des heiligen Cyrilli habe ich diese Woche nichts als *Mémoires critiques et historiques* über militairische Alterthümer in vier Theilen in groß Quarto gelesen, nicht ohne Erbauung trotz meiner tiefen Unwissenheit der Sachen, weil ich in meinem ganzen Leben weder Neugierde noch Geduld gehabt, kaum eine Wachtparade, geschweige eine Revüe anzusehn.“

An Jacobi schreibt er: „Da ich zu Hause kam, brachte mir Buchhändler Wagner das ausführliche Lehrgebäude der Religion. Mit der ersten Zeile der Vorrede stößt mir ein Geruch

von Bahrdt in die Nase, an dem ich mich satt und überdrüssig gelesen habe. Diesen Morgen fahre ich im Bette damit fort. Ich lese noch aufmerksam, ungläubig und mit einem ganz besondern Gemisch des Wohlgefallens und Mißtrauens, und kann nicht eher als bei S. 212 mich mit Gewalt losreißen. Mit diesem Wunder der Conformität mit dem Irrlehrer Bahrdt stand ich auf.“

„Möchte beinahe das Buch kaufen, wenigstens mit gutem Gewissen es empfehlen, weil mir der Mann mit Licht und Leben von der Liebe redet.“

„Ich fiel wie ein hungriger Wolf auf dieses arabische Feenmärchen (den Thurm von Samarah) und hätte beinahe das Mittagessen darüber vergessen. Ich glaubte, darin einen Pendant zur Geschichte des goldenen Hahns zu finden, überredete Franz, es zu behalten, las es zur Warnung des alten Magus in Norden und wurde überzeugt, daß sich alle Zeichendeuter menschlicher Gesichter und Handlungen, Anschläge und ihrer Beweggründe an dem tragischen Ausgange spiegeln können.“

„Ich wünschte sehr, daß ein guter, freigebiger Freund mir den goldenen Hahn und den Thurm von Samarah, in Einem Bändchen gebunden, schlecht und recht verehren möchte, zum Andenken der bunten Randglossen und gewisser besonderer Ansichten und Ahnungen, womit ich zur Schande eines ästhetischen und metaphysischen Urtheils es verschlungen und geschmeckt habe.“

Hamann macht kein Hehl daraus, daß er seine Unzufriedenheit mit der gelehrten Welt seiner Zeit und insonderheit mit einigen Gelehrten, welche ein handlungsvoller Schriftsteller *summa papaverum capita* nennt, in seinen fliegenden Blättern behaupten wolle. Dies giebt denselben mitunter einen etwas herben Anstrich, der indeß nicht ihm, sondern seinen Gegnern zur Last fällt.

Hören wir ihn, wie er sich darüber am Schlusse seiner „*Wolken*“ rechtfertigt:

Das **Salz** der Gelehrsamkeit ist ein gut Ding; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Womit sonst als mit der *ΜΩΡΙΑ τοῦ κηρύγματος* mit **thörichter Predigt** 1. Cor. 1, 21.

E. Hamann der Philolog.

Neden ist übersetzen — aus einer Engelsprache in
eine Menschensprache, das heißt, Gedanken in Worte
— Sachen in Namen — Bilder in Zeichen.

Hamann.

Speech thought's canal,

Speech thought's criterion too!

Young, n. th.

- a) Hamann's Fehler am Sprachorgan. Umfang des Begriffs „Sprache“ nach Hamann. Rede und Schrift. Vernunft und Sprache identisch. Wandelbarkeit der Sprache. Uebersetzungen zu vergleichen, Hamann's Lieblingsbeschäftigung.

Es ist merkwürdig, daß der Mensch in hohem Grade mit einem Talent begabt sein kann, dessen Ausübung durch einen Fehler seiner körperlichen Organisation ganz oder theilweise vereitelt oder gehemmt wird, so daß die Natur gleichsam mit sich selbst in Widerspruch zu sein scheint. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ausgezeichnete Musiker des Gehörs beraubt worden sind. Große Dichter haben den Verlust ihres Augenlichts zu beklagen gehabt. Waltet hierbei der Zufall, oder treibt die Natur ihr grausames Spiel mit dem armen Menschengeschlecht, dem sie mit einer Hand Gaben verleiht, die sie ihm mit der andern schadenfroh wieder entreißt? Gewiß nicht. Sollte die Vorsehung, ohne deren Willen kein Sperling vom Dache fällt, über die höchsten Gaben, welche die Natur verleihen kann, nicht ihre tiefen, unergründlichen Liebesabsichten haben bei dieser anscheinend widersinnigen Verfahrungsweise? Weder dem Reichbegabten noch dem

durch seine Vorzüge zu beglückenden Menschengeschlecht kann dadurch ein wahrer Nachtheil erwachsen; vielmehr wird ohne Zweifel wenn auch auf Umwegen, die wir nicht zu durchschauen vermögen, beiden dieses zum Besten dienen. Haben uns nicht Dichter und Musiker in diesem Zustande Meisterwerke geliefert, die Menschen entzücken werden, so lange noch die Erde ihren Lauf um die Sonne vollenden wird? Auch Hamann, der Philologe, der so tiefe Blicke in das dem Menschen vor dem Thiere ertheilte Adelsdiplom, in die Sprache, gethan hat, war durch die Natur an ihrem lebendigsten Organ gehindert. Aber auch hier lassen sich Ursachen ahnen, die diesen Mangel sowohl für uns als ihn zum Vortheil gewandt haben. Seine ganze Energie würde sich schwerlich so entschieden der Sprachforschung zugewandt haben, wenn der leichtere mündliche Gebrauch ihm ganz ungehindert von statten gegangen wäre.

Hamann nennt sich selbst vorzugsweise den Philologen, wohl nicht so sehr, weil er auf dem Titel einer seiner bedeutendsten Schriften als solcher hervortritt, als vielmehr, weil er hierin seinen Hauptberuf fand. Er verband übrigens mit diesem Worte einen sehr viel weitern Begriff, als man gewöhnlich damit zu verbinden pflegt,¹⁾ nicht nur, indem er das Wort Sprache in einem weit ausgedehnteren Verstande nimmt, sondern auch indem er das Wort Philologe nach seiner griechischen Bedeutung in einem dreifachen Sinne anwendet 1) im sprachlichen, wo *λογος* Wort bedeutet, 2) im religiösen, wie es Joh. 1 gebraucht wird und 3) im philosophischen, wo es Vernunft heißt. Er spricht übrigens von seinen Sprachkenntnissen keineswegs in einem hohen Tone.“ Ungeachtet, schreibt er, ich von Jugend auf nicht habe Wörter behalten können, so habe ich mich doch ziemlich spät auf todte Sprachen gelegt.“ Im zweiten hellenistischen Briefe bemerkt er seinem gelehrten Correspondenten:

„Ich will sehr damit zufrieden sein, wenn ich nur mein

¹⁾ Vergl. Hamann's Leben und Schriften I. 361 ff.

Griechisch ungefähr so verstehe, wie Ueberbringer dieses seine Muttersprache — — zur Leibesnahrung und Nothdurft — — mehr durch den influxum physicum meiner Wärterinnen als durch die harmoniam praestabilitam gelehrter Aristarche.“ Ebenso schreibt er sich in den Orientalischen Sprachen nur dürftige Kenntnisse zu.

Was zunächst das Gebiet der Sprache betrifft, so steckt er demselben sehr weite Gränzen. „Es erstreckt sich, heißt es in dem Versuch über eine akademische Frage, vom Buchstabiren bis auf die Meisterstücke der Dichtkunst und feinsten Philosophie, des Geschmacks und der Kritik“ und Hamann streckt in seinen Schriften nach allen diesen Richtungen seine Fühlhörner aus.

Die Sprache ist ihm ein großes Geheimniß und ein unlösbares Problem. Er spricht daher von dem „Sacrament der Sprache“ und vergleicht die Verbindung zwischen Wort und Gedanke mit der Vereinigung des Leibes mit der Seele. „Die- selbe Uebertragung und communicatio idiomatum, schreibt er an Jacobi, des Geistigen und Materiellen, der Ausdehnung und des Sinnes, des Körpers und Gedankens. Allen Sprachen liegt eine allgemeine zum Grunde, Natur, deren Herr und Stifter ein Geist ist, der allenthalben und nirgends ist, dessen Sausen man hört, ohne zu wissen den terminum a quo und ad quem, weil er frei ist von allen Verhältnissen und Eigenschaften, im Bilde, im Worte, aber innerlich.“

Das Reden sowohl als die Schrift haben einen gemein- samen Zweck, der rein geistiger Natur ist. Darum sagt er in den „Zwey Scherflein zur neuesten deutschen Litteratur:“ „So wenig der Zweck des Redens in bloßen Articulationen und Modificationen blinder Töne, noch weit weniger besteht der Zweck des Schreibens in einer Abzählung, Abwägung und Punctirung ihrer stummen Statthalter; welches alles auf eine pharisäische Auszehndung von Münz, Till und Kummel hin- ausläuft, im Verhältniß des wahren, natürlichen und höheren Zwecks, der sowohl Rede als Schrift vereinigt — zu einer

Schekine, Stiftshütte und Wagenthron unserer Gedanken, Begriffe und Empfindungen durch hörbare und sichtliche Zeichen der Sprache. Diese materiellen Hülfsmittel unserer geistigen Nothdurft und Willkür in den letzten und einigen Zweck zu verwandeln, wäre der allergrößte Mißbrauch poetischer Licenz und Sinnlichkeit.“

Diese Vereinigung des Materiellen mit dem Geistigen in der Sprache ist die Ursache, daß dieselbe da, wo es sich um materielle Gegenstände handelt, in ihrem Ausdruck eine so große Bestimmtheit erreichen kann, weil das sinnlich Wahrnehmbare hierzu viel geeigneter ist als das so vielen Mißdeutungen ausgesetzte Geistige. Es scheint aber Hamann thöricht, darum jenem vor diesem den Vorzug einräumen zu wollen. Mit gleichem Recht würde man dann dem Instincte der Thiere einen höhern Rang als der Vernunft zugestehen müssen. Auch der Mathematiker will er ihre Präension wegen ihrer größern Bestimmtheit aus ganz ähnlichen Gründen nicht gelten lassen.¹⁾

Aber eben die Verirrungen, worin die Sprache gleich der menschlichen Vernunft vorzüglich durch die Philosophie gerathen ist, veranlassen ihn zu Klagen über die splendida miseria der menschlichen Sprache. Wir haben gesehen, wie Hamann über den Unfug der Philosophen, welche die Biederkeit der Sprache in ein sinnloses und läufiges Etwas verarbeiten, seinen Unwillen aussprach.

Wie das griechische Wort *λόγος* den Begriff der Vernunft und Sprache in sich vereinigt, so war auch Hamann für die Identität beider. „Wenn ich auch so beredt wäre wie Demosthenes, schreibt er an Herder, so würde ich doch nicht mehr als ein einziges Wort dreimal wiederholen wüßten: Vernunft ist Sprache, *λόγος*.“ „An diesem Markknochen, fügt er hinzu, nage ich und werde mich zu Tode darüber nagen. Noch bleibt es immer finster über dieser Tiefe für mich; ich warte noch im-

¹⁾ Vergl. Schr. V. 366. VII. 8.

mer auf einen apocalyptischen Engel mit einem Schlüssel zu diesem Abgrunde.“

Darum schreibt er an Jacobi: „Ich bin nicht nur ein Grübler, sondern auch ein Wortklauber; aber freilich liegt auch die Schuld an der Gebärmutter unserer Begriffe, unserer Muttersprache im philosophischen Verstande und an einer andern Stelle:“ Vernunft ist unsichtbar, ohne Sprache; aber freilich ist diese der einzige Ausdruck der Seele und des Herzens zur Offenbarung und Mittheilung unseres Innersten.“ Daher will er nicht das eine von dem andern getrennt wissen, denn „alles Geschwäg über Vernunft ist reiner Wind; Sprache ist ihr Organon und Criterion! wie Young sagt.“

Aus demselben Grunde stellte er an einen Reformator in diesem Fache sehr große Forderungen. Er schreibt: „Wer nicht in die Gebärmutter der Sprache, welche die DEIPARA der Vernunft ist, eingeht, ist nicht geschickt zur Geistesstaupe einer Kirchen- und Staatsreformation.“

Wie Vernunft und Sprache die Quelle aller Irrthümer und Mißverständnisse werden kann, darüber läßt sich Hamann noch weiter so aus: „Ein allgemeines Wort ist ein leerer Schlauch, der sich alle Augenblicke anders modificirt und überspannt, pläzt und gar nicht mehr Luft in sich behalten kann; und lohnt es wohl, sich um ein dummes Salz, um einen Balg zu zanken, der ohne Inhalt ist? Vernunft ist die Quelle aller Wahrheit und aller Irrthümer. Sie ist der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses. Also haben beide Theile Recht und beide Unrecht, die sie vergöttern und die sie lästern, Glaube ebenso die Quelle des Unglaubens als des Aberglaubens. Aus einem Munde geht loben und fluchen. Die Sprache ist die Verföhlerin unsers Verstandes und wird es immer bleiben bis wir auf den Anfang und Ursprung und das olim wieder zurück und zu Hause kommen. *Petitio principii* ¹⁾ ist das Gegen-

¹⁾ Hier der wörtlichen Uebersetzung nach: Rückkehr zum Anfang.

gift des unächten Gebrauchs der Dinge und ihres Mißverständnisses.“ Daher findet es sich nicht selten, daß bei einerlei Sprache ein verschiedenartiger Sinn untergelegt wird. Vor allem ist dabei die Stellung der Worte entscheidend. „Die Wörter haben ihren Werth wie die Zahlen, bemerkt Hamann sehr richtig, von der Stelle, wo sie stehen; und ihre Begriffe sind in ihren Bestimmungen und Verhältnissen gleich den Münzen nach Ort und Zeit wandelbar 2).“ Daher bemerkt er an einer andern Stelle: „Ein kleiner Zusatz neuer Begriffe hat allemal die Sprache der Philosophie geändert.“

Ueber die Wandelbarkeit der Sprache nach Zeit, Ort und Verhältnissen spricht sich Hamann dann so aus:

1) „Die natürliche Denkungsart hat einen Einfluß in die Sprache. Sowohl die allgemeine Geschichte als die Historie einzelner Völker, Gesellschaften, Secten und Menschen, eine Vergleichung mehrerer Sprachen und einer einzigen in verschiedener Verbindung der Zeit, des Orts und Gegenstandes liefern hier ein Weltmeer von Beobachtungen, die ein gelehrter Philosoph auf einfache Grundsätze und allgemeine Klassen bringen könnte. Wenn unsere Vorstellungen sich nach dem Gesichtspunkt der Seele richten, und dieser nach Vieler Meinung durch die Lage des Körpers bestimmt wird, so läßt sich ein Gleiches auf den Körper eines ganzen Volks anwenden. Die Lineamente ihrer Sprache werden also mit der Richtung ihrer Denkungsart correspondiren; und jedes Volk offenbart selbige durch die Natur, Form, Geseze und Sitten ihrer Rede eben so gut als durch ihre äußerliche Bildung und durch ein Schauspiel öffentlicher Handlungen. Man hat den jonischen Dialect mit ihrer Tracht verglichen und die gesezliche Pünktlichkeit, die das jüdische Volk so blind zur Zeit der göttlichen Heimsuchung machte, fällt bei ihrer Sprache in's Gesicht. Aus dieser Richtung der Denkungsart entsteht der vergleichungsweise Reichthum in einigen und die

1) Hierüber findet man Schr. II. 32 ff. weitere Belege.

damit parallel laufende Armuth in andern Fächern eben derselben Sprache, alle aus solchen Mißverhältnissen herfließenden Erscheinungen, die bald zur Vollkommenheit, bald zur Unvollkommenheit gerechnet werden, der in den Idiotismen wahrgenommene Eigensinn und alles dasjenige, was man unter Genie einer Sprache versteht. Dies Naturell muß weder mit der Grammatik noch Beredtsamkeit verwechselt werden; so wenig als die Ähnlichkeit eines Gemäldes mit dem Gleichmaß der Zeichnung und der Mischung der Farben oder des Lichts und Schattens einerlei, sondern vielmehr von beiden unabhängig ist.“

„Da sich unsere Denkungsart auf sinnliche Eindrücke und die damit verknüpften Empfindungen gründet, so läßt sich sehr wahrscheinlich eine Uebereinstimmung der Werkzeuge des Gefühls mit den Springsfedern der menschlichen Rede vermuthen.“

„Wie nun die Natur eine gewisse Farbe und Zuschnitt des Auges einem Volke eigen macht; ebenso leicht hat sie uns unbemerkt Modificationen ihrer Zungen und Lippen mittheilen können.“

„Der Umgang mit Tauben und Stummen giebt viel Licht in der Natur der ältesten Sprache. Der bloße Hauch eines Lautes ist hinlänglich, die künstlichste Distinction zu machen. Die Stimme der Thiere kommt uns für ihren gemeinschaftlichen Wechsel eingeschränkter vor, als sie sein mag, weil unsere Sinne unendlich stumpfer sind. Mit der Leichtigkeit, zu reden und der Gewohnheit, zu hören, wächst die Zerstreung von beiden Seiten und das Bedürfniß neuer Hülfsmittel. Der Rhythmus und die Accentuation vertrat die jüngere Dialectik, ein tactfestes Ohr und eine tonreiche Kehle gaben ehemals hermeneutische und homiletische Grundsätze ab, die den unsrigen an Gründlichkeit und Evidenz nichts nachgaben. Man sieht hieraus, wie die Bewandniß der Aufmerksamkeit und ihrer Gegenstände die Sprache eines Volkes erweitern und einschränken und ihr diesen und jenen Anstrich geben können.“

2) „Modewahrheiten, Vorurtheile des Augenscheins und

Ansehn, die bei einem Volk circuliren, machen gleichsam die künstliche und zufällige Denkungsart desselben aus und haben einen besondern Einfluß in seine Sprache. Der Augenschein der mathematischen Lehrart und das Ansehn der französischen und englischen Schriftsteller haben bei uns große entgegengesetzte Veränderungen hervorgebracht. Es ist ein eignes Glück für unsere Sprache gewesen, daß die Uebersetzungs- und Demonstrirsucht sich einander gleichsam die Stange gehalten; die letzte würde sie zu einem Rosenkranz abgezählter Kunstwörter und die erste zu einem Netz gemacht haben, das gute und faule Fische allerlei Gattung fängt und aufnimmt. Wer über den Einfluß der Meinungen in die Sprache eines Volks Untersuchungen anstellen will, muß diesen zweifachen Unterschied nicht übersehen. Die erste Gattung der Meinungen macht die unbewegliche Denkungsart eines Volkes, die andere die bewegliche aus. Jene kann sehr füglich als die älteste und diese als die neueste betrachtet werden.“

Wie wichtig daher ein solches Studium für die Historiker sein muß, leuchtet ein und Hamann hat gewiß Recht, wenn er behauptet: „In der Sprache jedes Volkes finden wir die Geschichte desselben.“ In neuerer Zeit ist namentlich für die Perioden einer Volksgeschichte, wo anderweite Urkunden fehlen, dieser sprachliche Schlüssel mit Glück angewandt, was besonders deswegen von Nutzen ist, weil die neuere Geschichtsforschung sich nicht mehr auf die bloß äußerlichen Begebenheiten, als Krieg und Frieden u. s. w. beschränkt, sondern den interessanteren Theil, die Entwicklung und Ausbildung des Volks, eben so gewissenhaft ins Auge faßt.

Hamann führt selbst ein Beispiel davon an, wie der Sprache in geschichtlichen Dingen eine wichtige entscheidende Stimme zuerkannt werden müsse: „Da Wörter und Gebräuche Zeichen sind, so ist ihre Geschichte und Philosophie einander sehr gleichförmig und zusammenhängend. Die Frage: ob die Heiden in ihren Religionsgebräuchen judaisirt oder ob die Ju-

den den Diebstahl abergläubischer Sitte ihrem Gott geheiligt? diese Frage ist mit den Geschlechtsregistern der Redensarten, die Sprachen unter einander gemein haben, nach ähnlichen Grundfäden zu zergliedern.“

Um ähnliche Beobachtungen anzustellen, wie sie die Vergleichung mehrerer Sprachen bot, war es eine Lieblingsbeschäftigung Hamann's, Uebersetzungen zu vergleichen; denn, sagt er, „man sieht, wie schwer es ist, die Figuren und Idiotismen einer Sprache in die andere überzutragen und je mehr die Denkungsart der Völker verschieden ist, zu desto mehr Abweichungen und Ersetzungen oder Aequationen, daß ich so rede, ist man gezwungen.“

Wir haben sein Urtheil über mehrere derartige Versuche, das mit vieler Feinheit abgefaßt ist.

Die Bertuch'sche Uebersetzung des Don Quixote gehört dahin. Hamann tadelt daran, daß die Schönheit des Vollmaßes in Perioden des cervantischen Styls, welche seiner meisterhaften Art zu erzählen, so viel Ruhe und Würde und Ernst ertheilen, durch die kurzen Abschnitte, Modestriche, den Nachdruck des Originals zu übertreffen, sehr verdunkelt worden.“

Ueber des Advocaten Schreiter Uebersetzung von Blairs lectures on Rhetorik and belles lettres schreibt er an Hartknoch: „Bei allem öffentlichen Lobe ist der Mann ein naseweiser puristischer Sudler, der sehr willkürlich zu Werke geht; ohngeachtet sich seine Arbeit ohne Vergleichung ganz gut lesen läßt und dem Sinn auch nicht eben Abbruch thut. Seine paraphrastischen Flick-Redensarten und ganz überflüssigen Verbindungsformeln, die er einträgt, sind ganz unausstehlich und verdunkeln alle Präcisionen und die größten Schönheiten seines Schriftstellers.“

Als Beispiel der puristischen Sudelei des Uebersetzers führt Hamann an, daß er Orthodoxie durch Rechthaberei verdeutscht habe.

Als Hamann's Uebersetzung des Hume „über natürliche

Religion“ ihm selbst überflüssig schien, weil der eben genannte Uebersetzer sich schon daran verherrlicht hatte; schrieb er an Hartknoch: „Für mich ist es genug, daß Hume heraus ist und ich nicht der Uebersetzer bin. Aber die gedruckte und ungedruckte Uebersetzung vergleichen zu können, soll ein rechtes Fest für mich sein.“

Hamann verlangte von einer Uebersetzung vor allen Dingen Genauigkeit, und die Schönheit derselben konnte ihn für den Mangel daran nicht entschädigen. Poetische Uebersetzungen gehörten nicht zu seinem Ressort.

b) Sprache und Geld verglichen. Versuche, die Orthographie zu verbessern. Schrift und Sprache. Natürliche Religion und natürliche Sprache. Erlernung fremder Sprachen. Sprache der Bibel. Ursprung der Sprache.

Eine höchst sinn- und lehrreiche Vergleichung stellt Hamann zwischen der Sprache und dem Gelde an.

„Das Geld und die Sprache sind zwei Gegenstände, heißt es in den vermischten Anmerkungen, deren Untersuchung so tiefsinnig und abstract als ihr Gebrauch allgemein ist. Beide stehn in einer nähern Verwandtschaft, als man muthmaßen sollte. Die Theorie des einen erklärt die Theorie des andern; sie scheinen daher aus gemeinschaftlichen Gründen zu fließen. Der Reichthum aller menschlichen Erkenntniß beruht auf dem Wortwechsel; und es war ein Gottesgelehrter¹⁾ von durchdringendem Wiß, der die Theologie — die älteste Schwester der höhern Wissenschaften — für eine Grammatik zur Sprache der heiligen Schrift erklärte. Alle Güter hingegen des bürgerlichen oder gesellschaftlichen Lebens beziehen sich auf das Geld, als ihren allgemeinen Maßstab.“

1) Luther: Nihil aliud esse Theologiam nisi Grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam. Vergl. Schr. III. 15.

Dem Philologen ist mithin eine äußerst wichtige und einflussreiche Sache anvertraut. Deshalb meint Hamann: „Die Unwissenheit des Gelehrten in den Tiefen der Sprache bietet gleichfalls unendlichen Mißbräuchen die Hand, kommt aber vielleicht noch größeren zuvor, die dem menschlichen Geschlecht desto nachtheiliger fallen würden, je weniger die Wissenschaften ihr Versprechen, den Geist zu bessern, heutiges Tages erfüllen. Dieser Vorwurf beschämt die Sprachkünstler und Philologen am stärksten, so man als die Banquiers der gelehrten Republik ansehen kann.“ An einer andern Stelle bemerkt er: „An Beobachtungen fehlt es uns nicht, wodurch das Verhältniß der Sprache zu ihrem wechselweisen Gebrauch (als Mittel, unsere Gedanken mitzutheilen und Anderer Gedanken zu verstehen) ziemlich genau bestimmt werden kann. Die Einsicht in dieses Verhältniß und die Kunst, selbiges anzuwenden, gehört mit zu dem Geist der Geseze und zu den Geheimnissen der Regierung. Eben dies Verhältniß macht klassische Schriftsteller. Der Unfug, Sprachen zu verwirren, und der Köhlerglaube an gewisse Zeichen und Formeln sind bisweilen Staatsstreiche, die im Reiche der Wahrheit mehr auf sich haben als die kräftigste frischgegrabene Wurzel eines Wortes und die unendliche Genealogie eines Begriffs; Staatsstreiche, die einem gelehrten Kannegießer und redseligen Handwerksburschen nicht in seinen besten Träumen einfallen.“

Den Versuchen Unberufener, die Orthographie unserer Sprache zu verbessern, verdanken wir einige Schriften Hamann's voll tiefen philosophischen Geistes über die Sprache überhaupt und die Verwandtschaft solcher Verbesserungsversuche mit dem oberflächlichen Bestreben der damaligen Zeit, eine leichte Aufklärung namentlich auch in religiösen Dingen zu verbreiten. Er fand hier freilich zwei sehr ungleiche Gegner, den Berliner Exrector Damm und Klopstock, der die Schwachheit begangen hatte, sich von einer ganz ähnlichen Idee hinreißen zu lassen. Gegen den erstern

ist die Apologie des Buchstaben S. und gegen den letztern sind die Zwei Scherlein gerichtet.

Auch Mendelssohn, der freilich auf ähnliche Weise, wie sein vortrefflicher Lehrer Damm über dergleichen Sprach- und Religionsverbesserungen dachte, konnte in seinem Jerusalem nicht unterlassen, über das Verhältniß zwischen Schrift und Sprache eine Ansicht darzulegen, über die Hamann sich mit Recht lustig macht. Dieser schreibt in Bezug hierauf in Golgatha und Scheblimini: „Seitdem sich aber die Götter der Erde zu allerhöchsten Philosophen selbst creirt; hat sich Jupiter (weiland summus philosophus!) in die Gugulsgestalt eines Pädagogen vertriehen müssen; und obschon Herr Mendelssohn es seinem verewigten Freunde gewissermaßen übel zu nehmen scheint, daß er sich von, wer weiß nicht! welchem Geschichtsforscher die göttliche Erziehung des menschlichen Geschlechtes einbilden lassen: so hat er doch nicht nur selbst den Begriff der Religion und Kirche zu einer öffentlichen Erziehungs-Anstalt abgeformt, sondern auch in dieser schulmeisterlichen Rücksicht so manches Triviale über das Gängelband der Sprache und Schrift und ihren natürlichen Parallelismus mit der religiösen Macht des mosoretischen Buchstaben- und scholastischen Wortkrams, nachgebetet und vorbuchstabirt, daß ein andächtiger Leser sich wenigstens bei einer Stelle seines speculativen Schlummers kaum des Gähnens enthalten kann. Ihm ist es nämlich ein völlig ungegründeter Glaubensartikel „die alphabetische Sprache für bloße Zeichen der Laute“ anzusehn. Seinen Vernunftgründen nach, *invita Minerva experientiae*, ist der Weg mit Schrift auf Sache über und durch die Sprache nichts weniger als nothwendig; sondern er behauptet mit einer beinahe ungläublichen und unverzeihlichen Ueberzeugung, daß die Schrift „unmittelbare Bezeichnung der Sache“ sei. Nur Schade, daß taubgeborne Philosophen allein auf dieses Vorrecht Anspruch machen können! — — Mit einem solchen Krebsgange des Verstandes läffet sich ohne Flug

der Erfindungskraft eben so leicht das Unermeßliche als meßbar und umgekehrt denken — — eben so leicht durch unmittelbare Bezeichnung der Sache die ganze deutsche Litteratur nicht nur übersehn, sondern auch verbessern von einem Imperator zu Pekin als von einem taubgebornen Johann Ballhorn!“ —

Ueber das Verhältniß der Sprache zur Schrift spricht sich Hamann in einem Briefe an Herder kurz so aus: „Ein Hauptgedanke ist mir in meinen Scherflein entfallen, nämlich: Orthographie nach dem Ohr ist eben das Steckenpferd, was Theologie nach der Vernunft. Philosophie ist Aussprache; Schrift ist Schrift. Beide aber *ὑποδείγματα σοφίας* und *ἀτίτυπα*¹⁾ besserer, wahrer und geistlicher Dinge. Beide, in abstracto betrachtet, sind zwei gerade Linien, die entweder ewig parallel laufen oder sich durchschneiden und eben aus dem Punkte ihrer Vereinigung sich in's Unendliche von einander entfernen müssen.“ „Es ist ein Glück für mich, fügt er hinzu, daß ich die Spur dieser mit mir grau gewordenen Grille ganz verloren, sonst hätte ich darüber gebrütet und wäre nicht fertig geworden, weil meine Theorie über diese beiden *locos communes* noch nicht reif ist.“

Was damals allgemeine Losung war, natürliche Religion, war für Hamann ein wahres Unding, ein *ens rationis* ebenso wie natürliche Sprache.

Daher schreibt er noch in dem letzten Jahr seines Lebens an Jacobi: „Ich hoffe, in meinem alten Thema, Religion und Sprache, ein wenig weiter gekommen zu sein. Hierauf beruht das Problem sowohl menschlicher als gesellschaftlicher Glückseligkeit. Aufklärung und Erziehung sind Folgen, nicht eitle Prolegomena.“

An denselben schreibt er: „Bei mir ist weder von Physik noch Theologie die Rede, sondern Sprache, der Mutter der Vernunft und Offenbarung, ihr *A* und *Ω*. Sie ist das zweisehnidige Schwert für alle Wahrheiten und Lügen.“ Daher rührt

¹⁾ Hebr. 8, 5 und 9, 24.

Hamann's Zorn gegen den Mißbrauch der Sprache. „Jeder Sophist, heißt es in Golgatha und Scheblimini, ist nicht nur ein Lügner, sondern auch ein Heuchler, und bedient sich der Sprache als eines leeren Puppenspiels, sein Idol, das eitle Gemächte menschlicher Kunst, für einen Ausfluß göttlicher Vernunft und eine leibhafte Tochter ihrer Stimme auszugeben, abergläubige Leser durch das Blendwerk einer güldenen Hüfte und eines güldenen Kalbes hinter's Licht zu führen und sich ihre Ueberzeugung auf Kosten und Gefahr unerkannter lebendiger Wahrheiten als ein Dieb und Mörder zu erschleichen.“

„Er spricht: so geschieht's! — „und wie der Mensch alle Thiere nennen würde, sollten sie heißen.““ — Nach diesem Vor- und Ebenbilde der Bestimmtheit sollte jedes Wort eines Mannes die Sache selbst sein und bleiben. Auf diese Aehnlichkeit des Gepräges und der Ueberschrift mit dem Muster unseres Geschlechts und dem Meister unserer Jugend — auf dieses Recht der Natur, sich des Wortes, als des eigentlichsten, edelsten und kräftigsten Mittels zur Offenbarung und Mittheilung unserer innigsten Willenserklärung zu bedienen, ist die Gültigkeit aller Verträge gegründet, und diese feste Burg der im Verborgenen liegenden Wahrheit ist aller welschen Praxtik, Maschinerie, Schulfüchseri und Marktschreierei überlegen. Der Mißbrauch der Sprache und ihres natürlichen Zeugnisses ist also der größste Meineid, und macht den Uebertreter dieses ersten Gesetzes der Vernunft und ihrer Gerechtigkeit zum ärgsten Menschenfeinde, Hochverräther und Widersacher deutscher Aufrichtigkeit und Redlichkeit, worauf unsere Würde und Glückseligkeit beruht.“

Gegen einen böswilligen Widersacher räth Hamann, die Worte zu sparen, „denn wir geben ihm sonst nur Gelegenheit, seine Kunst zu zeigen in Verdrehung derselben. Wenn man einander nicht verstehen will und kann, schreibt er an Jacobi, so hilft alles Reden nichts, sondern macht nur das Uebel ärger.“

Je mehr Worte, desto mehr Stoff zu Mißverständnissen; Worte ohne Begriffe und Begriffe ohne wirkliche Gegenstände.“

Da Hamann die fremden Sprachen nicht auf bloß empirischem Wege sich anzueignen und daher in ihren innern Bau tiefer einzudringen suchte; so war die Grammatik ein Hauptgegenstand seines Nachdenkens. Er schreibt an Lindner: „Ich habe noch zu wenig Kenntniß von der griechischen Sprache; den Mangel ihrer Grammatiken möchte ich aber bald beurtheilen können. Ihre Abweichungen kommen von der Ungeschicklichkeit der angenommenen Regeln her. Je weniger Regeln, desto weniger Ausnahmen. Eine Sprache, welche die größten Anomalien hat, sollte die nicht die allgemeinsten Principien zu ihrer Bildung angenommen haben? Weil man nicht auf die letztern gekommen, hat man mehr Analogie mit andern Sprachen zum Fundament der Grammatik gemacht. Dialecte und Figuren muß man kennen, um Griechisch zu verstehn; hierin besteht ihre Schönheit und Schwierigkeit. Dialecte gründen sich auf eine philosophische oder experimentale Kenntniß der Laute; Figuren auf eine logische Etymologie.“

Auch hier zeigt es sich wieder, wie richtig die Beobachtung Kant's über Hamann war, daß dieser eine große Gabe gehabt, sich die Sachen im Allgemeinen zu denken, und wie oberflächlich und gedankenlos das Urtheil, ihm sei das Bedürfniß der denkenden Vernunft fremd und unverstanden geblieben, ist.¹⁾

Es gelang ihm, eine solche Grammatik zu finden, wie er sie sich wünschte. Sie war nur ein paar Bogen stark. „Man muß sie mit ein wenig viel Aufmerksamkeit lesen, schreibt er seinem Bruder, wenn man ihren Gebrauch und Nutzen einsehen will. Ein Grundriß von der Art hat mir immer im Kopf gelegen. Es hat alle die Vollkommenheiten, die ich an einem Schulbuche wünsche; kurz, rund und trocken. Es gehört aber

¹⁾ S. Hamann's Leben und Schriften I. 194.

beinahe eben so viel Mühe dazu, dergleichen Bogen zu lesen, als sie zu schreiben.“

Hamann beschäftigte sich eine Zeit lang eifrig damit, eine französische Grammatik zu entwerfen zu einer Zeit, als er noch eine Vorliebe für diese Sprache hatte, die er später eine „pracherstolze Modesprache“ nannte. Einige Fragmente dieser Arbeit sind uns in den „vermischten Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache“ erhalten.¹⁾

In seinem Promemoria schreibt er: „Ich habe in meinen ersten Dienstjahren einen ziemlich Theil meines mäßigen Gehaltes auf französische Wörterbücher aus Neigung zu einem Berufe verwendet, durch den mir die Lieblingssprache meiner Jugend so vererbt wurde, daß ich jetzt daran zu schreiben, eben so unvermögend bin, als ich es wäre gewesen, selbige fertig und rein zu sprechen.“

Die Proben, welche er uns von seiner Fertigkeit in dieser Sprache hinterlassen hat, zeigen uns, daß er die Bedingungen zu erfüllen im Stande war, die er von einem solchen Schriftsteller fordert, wenn er sagt: „Wer in einer fremden Sprache schreibt, der muß seine Denkungsart wie ein Liebhaber zu bequemem wissen. „Und in der Note fügt er hinzu: „Jede Sprache fordert eine Denkungsart und einen Geschmack, die ihr eigenthümlich sind: daher prahlte Ennius mit einem dreifachen Herzen fast wie Montaigne mit seiner Seele von drei Stücken.“

Es war gewiß für ihn keine leichte Aufgabe in diesem phrasenreichen und mehr zum conventionellen Gebrauch sich eignenden „Sprachrohr der großen Welt“ die nachdrucksvolle Kürze und Eigenthümlichkeit seines Stils niederzulegen, ohne gegen den Geist derselben zu verstoßen.

Er fährt dann fort: „Wer in seiner Muttersprache schreibt, hat das Hausrecht eines Chemann's, falls er dessen mächtig ist.“

¹⁾ Schr. II. 138 ff.

Ein Kopf, der auf seine eignen Kosten denkt, wird immer Eingriffe in die Sprache thun; ein Autor dagegen auf Rechnung einer Gesellschaft, läßt sich die ihm vorgeschriebenen Worte wie ein Miethsdichter die Endreime (bouts-rimés) gefallen, die ihn auf die Gleise derjenigen Gedanken und Meinungen bringen, so sich am besten schicken. Das gemeine Wesen hat mehrentheils für dergleichen gangbare Schriftsteller die Schwäche eines bestallten Schulmeisters gegen solche Kinder, die fertig aussagen können.“

In unglaublich kurzer Zeit vermochte Hamann, sich eine fremde Sprache in ihren Grundzügen anzueignen. Dies gab ihm denn auch Muth zu Unternehmungen, die ein anderer sich nicht leicht würde zugetraut haben. Er erzählt seinem Freunde Hartknoch: „Habe gestern Abend die portugiesische Grammatik des Jung angefangen, welche zu gutem Glück schon seit 8 Tagen bei mir liegen gehabt, ohne noch selbige angesehen zu haben. Die Veranlassung wird Ihnen lächerlich vorkommen. Unser hiesiger Secretair ist von einem preussischen Hofgericht requirirt worden wegen einer Rechtsache in 3 Tagen jemanden aufzutreiben, der zu einer Uebersetzung fähig wäre. So peremptorisch auch der Termin ist, möchte ich doch die Probe für mich machen, wie weit man in 3 Tagen kommen kann.“

Vorzugsweise waren es die alten Sprachen, welche Hamann's ganzes Interesse in Anspruch nahmen. „Ich habe nicht nur Römer und Griechen, schreibt er, sondern auch die Urkunden der morgenländischen Wahrheit und Lüge in ihren Quellen studirt. „Der Geist der Alten, heißt es in den „*Wolken*“ ist ein sehr ätherischer Tisch.“ „Die Alten wieder herzustellen, schreibt er an Herder, das ist die Sache; sie zu bewundern, zu beurtheilen, zu anatomisiren, Mumien aus ihnen zu machen, ist nichts als ein Handwerk, eine Kunst, die auch ihren Meister erfordert.“ Solchen Mumien-Machern antwortet er, wenn sie sich darüber beklagen, daß nicht alle Schriften der Alten auf uns gekommen sind: „Hatte der Künstler, welcher mit einer

Linse durch ein Nadelöhr traf, nicht an einem Scheffel Linsen genug zur Uebung seiner erworbenen Geschicklichkeit? Diese Frage möchte man an alle Gelehrten thun, welche die Werke der Alten nicht klüger als jener die Linsen zu brauchen wissen. Wenn wir mehr hätten, als uns die Zeit hat schenken wollen, so würden wir selbst genöthigt werden, unsere Ladungen über Bord zu werfen, unsere Bibliotheken in Brand zu stecken, wie die Holländer das Gewürz."

Eben weil Hamann den Geist der Alten so liebte, war ihm alle moderne Phrasendreschelei in ihrem Idiom widerwärtig. Er spricht dies über die lateinischen Verse von Klop „als Belustigung des lateinischen Wises“ mit wahren Ingrimms aus.

Er war der Ansicht, daß die Erlernung fremder Sprachen ein bedeutendes Hülfsmittel sei, die Muttersprache besser zu verstehn. Ganz besonders geeignet zu diesem Zweck und überhaupt zur Schärfung des Verstandes hielt er die lateinische Sprache. Sie wandte er deshalb vorzüglich bei dem Unterricht des jungen Lindner an.

Obwohl Hamann's Philologie hauptsächlich das Genie der Sprache in's Auge faßt und eben dafür sein Blick in hohem Grade geschärft war, so war er doch eine zu gründliche und von einem zu lebendigen und umfassenden Forschungstrieb durchdrungene Natur, als daß er irgend einen Theil der Sprachkunde hätte ganz außer Acht lassen sollen. Daher freut er sich, wenn er von ebenbürtigen Philologen erfährt, daß sie einen gleichen Weg einschlagen. Er schreibt an Jacobi: „Ich habe das Vergnügen gehabt, des Lowth Original aufzutreiben. Der Verfasser hat die Grammatik des Priestley zugleich ausgezogen, und es macht immer ein Vergnügen, wenn solche Männer wie Lowth und Priestley sich mit der Sprachlehre beschäftigen; ferner was Harris in Hermes, den ich selbst habe, und Wallis geliefert.“ Wir haben gesehen, wie Hamann sich über die Wortfügung in der französischen Sprache und zwar nur polemisirend über die Orthographie ausgelassen hat. Aber auch

selbst das Buchstabiren der Kinder lag ihm am Herzen, und er macht einen Vorschlag, den Kindern diese mühsame Arbeit durch eigene für sie verfaßte Bücher mit Auslassung aller der Buchstaben, welche nicht ausgesprochen werden, zu verfassien. Er selbst legt Jacobi Rechenschaft über die von ihm bei der Orthographie befolgten Grundsätze ab. „Meine Orthographie, schreibt er ihm, ist nicht einförmig und soll es auch nicht sein. Ich schreibe bald Akademie, bald mit dem c, nämlich jede französische oder lateinische, also auch die welsche in Berlin; und Platon's Schule mit dem k. Ich schreibe Dekan mit dem k. als Anführung aus einem Buche und mit dem c. als meine eigne Anspielung nach etymologischer Form, die uns aus dem Lateinischen näher als aus dem Griechischen. Dies gehört zu meiner Mikrologie, die mir selbst lächerlich, aber deshalb nicht ganz gleichgültig ist.“

Borzügliche Aufmerksamkeit widmet er dem Worte Gottes. Wir haben gesehen, wie er nach Luther die Theologie für eine Grammatik zur Sprache der heiligen Schrift erklärte. Ganz besondere Förderung verdankte er hierbei Bengel's Gnomon, weil derselbe sich nicht auf die Auslegung des Inhalts beschränkte, wie das in den andern Commentaren zu geschehen pflegte, sondern das Pathetische und das Decorum in der Schreibart der Bücher des Neuen Testaments nachwies und hervorhob. Ein ähnliches Bestreben hat ihn zu dem ersten hellenistischen Briefe, diesem unvergleichlich schönen, vom Geiste Gottes eingehauchten Lobgesang der Liebe und Demuth Gottes, wie sie sich in seinem Worte kund giebt, begeistert.

Ein gelehrter Wortkrieg ist die Veranlassung desselben gewesen; trüge er doch immer solche Früchte! Hamann schreibt: „Der Streit über die Sprache und Schreibart des Neuen Testaments ist mir nicht ganz unbekannt; ich zweifle daher, daß eine bloße Sprachkunst¹⁾ hinreiche, den Widerspruch der Meinun-

¹⁾ Hamann bemerkt an einer andern Stelle: „Die wunderthätigsten Sprachforscher sind bisweilen auch die ohnmächtigsten Erregten.“

gen aufzuheben. Man muß nicht nur wissen, was gut griechisch ist, sondern auch, was Sprache überhaupt, nicht nur, was die Wohlredenheit eines klassischen Schriftstellers, sondern was Schreibart überhaupt sei. Ueber beide Gegenstände hat man wenig philosophische Einsichten. Der Mangel an Grundsätzen ist aber mehrentheils Schuld an Schulgezänk. Hierzu gehört wirklich eine höhere Philosophie. Es fällt mir sehr bequem, zu glauben, daß die Bücher des Neuen Bundes *ἑβραϊστὶ ἑλληνιστὶ, ῥωμανιστὶ* geschrieben sind wie der Titel des Kreuzes. Joh. 19, 20. Wenn es wahr ist, daß sie im jüdischen Lande unter der Herrschaft der Römer von Leuten, die keine literati ihres Seculi waren, aufgesetzt worden, so ist der Charakter ihrer Schreibart der authentikste Beweis für die Urheber, den Ort und die Zeit dieser Bücher. Im widrigen Falle würde die Kritik unendlich mehr für sich haben, sich gegen die Zuverlässigkeit derselben ungläubig zu geberden.“

„Da diese Bücher nicht für Griechen geschrieben 1. Kor. 1, 22. 23. und die Gelehrten, die für und wider die Reinigkeit ihrer Sprache eingenommen sind, auch keine geborne Griechen, sondern wie Klaudius Lysias, der Chiliarch, in Ansehung ihres kunstrichterlichen Bürgerrechts in dieser Sprache bekennen müssen, es mit vielem Kopfbrechen erkauft zu haben (*ἐγὼ πολλοῦ καφαλαίου τὴν πολιτείαν ταύτην ἐκτησάμην* Apostelg. 22, 28) unterdessen sich Paulus in Ansehung ihrer auf seine längst zerrissenen Kinderschuhe berufen konnte; da ferner keine Sprache aus Büchern allein übersehen werden kann, und die Autorsprache sich als eine todte zur Sprache des Umgangs verhält: so sind das Merkmale genug, daß mehr Wahn als Wahrheit in allen diesen Untersuchungen zum Grunde liege.“

„Jede Denkungsart, die ein wenig Mode wird, jeder unmerkliche Uebergang der Leidenschaften tingirt den Ausdruck unserer Begriffe. Der Weg des Christen (der zu allen Zeiten eine Secte gescholten wird) mußte demnach gleichfalls eine neue

Zunge und eine heilige Schreibart zu ihrem Unterschied erhalten. Gehen Sie in welche Gemeinde der Christen Sie wollen; die Sprache auf der heiligen Stätte wird ihr Vaterland und Genealogie verrathen, daß sie heidnische Zweige sind *παρὰ φύσιν*, auf einen jüdischen Stamm gepfropft. Je erbaulicher der Redner sein wird, desto mehr wird uns sein galiläisches Schiboleth in die Ohren fallen. Je mehr Feuer, desto mehr von jenem Canariensect, über den die Ismaeliten (Kinder unserer Kirche nach dem Fleisch) ihr Gespött treiben, wie geschrieben steht *χλευάζοντες ἔλεγον, ὅτι γλεύκος μεμεσώμενοι εἰσι*; desto mehr von jenem Thau der Morgenröthe, in deren Schooß uns die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen mit Heil unter ihren Flügeln. — — Kurz, das Orientalische in unserm Kanzelstyl führt uns auf die Wiege unseres Geschlechts und unserer Religion zurück.

„Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der Geist Gottes sich durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, ebenso erniedrigt und seiner Majestät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgestalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demuth ist.“

„Wenn also die göttliche Schreibart auch das alberne — das feichte — das unedle — erwählt, um die Stärke und Ingenuität aller Profanscribenten zu beschämen: so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen. DEI Dialectus Soloecismus; sagt ein bekannter Ausleger — Es gilt auch hier Vox¹⁾ populi vox DEI. Der Kaiser spricht Schismam und die Götter der Erde bekümmern sich selten darum, Sprachmeister zu sein. — Das Erhabene in Cäsar's Schreibart ist ihre Nachlässigkeit.

¹⁾ Vox bedeutet hier Sprache.

„Wir haben diesen Schatz göttlicher Urkunden, mit Paulo zu reden, *ἐν ὁσρακίνοις σκεύεσιν ἵνα ἡ ὑπερβολὴ τῆς δυναμείως ἢ τοῦ Θεοῦ καὶ μὴ ἐξ ἡμῶν* und der Stylus curiae des Himmelreichs bleibt wohl, besonders in Vergleichung asiatischer Höfe, der sanftmüthigste und demüthigste. Das äußerliche Ansehn des Buchstabens ist dem unberittenen Füllen einer lastbaren Eselin ähnlicher als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaeton die Hälse brachen; — nec nomina novit equorum.“

„Das Französische ist zu unsern Zeiten so allgemein, als das Griechische ehemals war. Wie sollte es aber möglich sein, als daß jenes zu London und Berlin eben so ausarten muß, wie das Griechische im jüdischen Lande, zumal in Galiläa radgebrochen worden sein mag. Absicht, Zeit, Ort eines Autors sind alle Bestimmungen seines Ausdrucks. Hof, Schule, Handel und Wandel, geschlossene Zünfte, Rotten und Secten haben ihre eignen Wörterbücher.“ Die Einheit des göttlichen Worts sucht Hamann in einer Bemerkung zu 2. Petr. 1, 20 darzutun. „Die Prophezeihung der heiligen Schrift ist von keiner einzelnen oder menschlichen Auslegung. Es sind nicht Abraham's Werke und Moses Wunder und Israel's Geschichte der Inhalt derselben; es betrifft nicht einzelne Menschen, nicht einzelne Völker, ja nicht einmal die Erde allein; sondern alles ist ein Vorbild höherer, allgemeiner, himmlischer Dinge. Wenn Moses den Willen gehabt hätte, auf eignen Antrieb, wie ein Cäsar zu schreiben, so dürften wir vielleicht nichts als eine Sammlung von Urkunden und einzelnen Nachrichten von ihm erwarten. Es ist nicht Moses, nicht Jesaias, die ihre Gedanken und die Begebenheiten ihrer Zeit in der Absicht irdischer Bücherschreiber der Nachwelt hinterlassen haben. Es ist der Geist Gottes, der durch den Mund und den Griffel dieser heiligen Männer sich offenbarte; der Geist, der über den Wassern der ungebildeten jungen Erde schwebte, der Maria überschattete, daß ein Heiliger geboren wurde; der Geist, der die Tiefen der Gott-

heit allein zu erforschen und zu entdecken vermag. Mit wie viel Ehrfurcht soll dies uns bewegen, das göttliche Wort zu lesen und zu genießen!"

Bei solcher lebendigen Ueberzeugung Hamann's ist nicht zu verwundern, wenn er sich in die Schwachheit derer nicht finden kann, die sich durch die heftigen Angriffe der Feinde des Christenthums irre machen lassen. „Warum will er nicht glauben, schreibt er Jacobi über Lavater, es sei denn, daß er Zeichen und Wunder sieht?“ und fügt dann in seiner erhabenen großartigen Weise hinzu: „Gehört das Antichristenthum nicht zum Plane der göttlichen Oekonomie? Wenn das Rindvieh beiseit austritt, wird man denn die Bundeslade gleich für verloren halten und die Hand wie Ufa¹⁾ darnach ausstrecken?“

Wir haben gesehen, daß die menschliche Sprache Hamann als ein tiefes, unergründliches Problem erschien. Man wird sich daher nicht wundern, daß ihn der Versuch, aus ihrem Wesen ihren Ursprung herzuleiten, höchlich befremden mußte. Das Wesen der Sprache war ihm ja gerade das unlösbare Räthsel. Wenn nun gar sein Freund Herder diesen Versuch machte, so läßt sich denken, mit welchem Interesse er daran Theil nahm. Verwundert wirft er die Frage auf: Wie kann jemanden einfallen, die Sprache *cet art léger, volage démoniaele III. Cp. 9.* (mit Montaigne aus dem Plato zu reden) als eine selbstständige Erfindung menschlicher Kunst und Weisheit anzusehn? Und doch hatte Herder dieses darzuthun gesucht.

Es ist hier nicht der Ort, die Beweisführung Herder's ausführlich darzulegen und eben so wenig die scharfsinnige, bald durch feine Dialectik, bald mit übersprudelndem Witz gewürzte gründliche Widerlegung Hamann's.

Wir führen nur noch eine Stelle aus der Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft an, worin Hamann das Verhältniß der Sprache zur Vernunft bespricht und namentlich

¹⁾ 2. Sam. 6, 6.

darüber sich ausläßt, welcher von beiden die Priorität zugesprochen werden müsse. Sie lautet: „Bleibt es also ja noch eine Hauptfrage: wie das Vermögen, zu denken möglich sei? — das Vermögen, rechts und links, vor und ohne, mit und über die Erfahrung hinaus zu denken? so braucht es keine Deduction, die genealogische Priorität der Sprache vor den sieben heiligen Functionen logischer Sätze und Schlüsse und ihre Heraldik zu beweisen. Nicht nur das ganze Vermögen, zu denken beruht auf Sprache; sondern Sprache ist auch der Mittelpunkt des Mißverständnisses der Vernunft mit ihr selbst, theils wegen der häufigen Coincidenz des größten und kleinsten Begriffs, seiner Leere und Fülle in idealischen Sätzen, theils wegen des Unendlichen der Rede vor den Schlußfiguren u. dgl. mehr.“

„Laute und Buchstaben sind also reine Formen a priori, in denen nichts, was zur Empfindung oder zum Begriff eines Gegenstandes gehört, angetroffen wird, und die wahren ästhetischen Elemente aller menschlichen Erkenntniß und Vernunft. Die älteste Sprache war Musik und nebst dem fühlbaren Rhythmus des Pulschlagens und des Othems in der Nase das leibhafte Urbild alles Zeitmaßes und seiner Zahlverhältnisse. Die älteste Schrift war Malerei und Zeichnung, beschäftigte sich also eben so frühe mit der Dekonomie des Raums, seiner Einschränkung und Bestimmung durch Figuren. Daher haben sich die Begriffe von Zeit und Raum durch den überschwenglich beharrlichen Einfluß der beiden edelsten Sinne, des Gesichtes und Gehörs, in die ganze Sphäre des Verstandes so allgemein und nothwendig gemacht, als Licht und Luft für Aug', Ohr und Stimme sind, daß Raum und Zeit wo nicht *ideae innatae* doch wenigstens *matrices* aller anschaulichen Erkenntniß zu sein scheinen.“

Schon in der Anzeige Hamann's der vor Herder's Schrift von Liedemann herausgegebenen Abhandlung; „Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache;“ heißt es: „Der Ur-

Ursprung der menschlichen Sprache und die Erfindung der Partium Orationis sind so weit von einander unterschieden als Vernunft, Logik und Barbara Celarunt“ und in einem Briefe an Scheffner schreibt er: „Sprache und Sprachkunst sind zwei so verschiedene Dinge wie Vernunft und Philosophie.“

Die Verwechslung dieser Begriffe hatte in die Untersuchung einige Verwirrung gebracht.

Hamann erkannte sofort, daß es gerade eine für ihn passende Aufgabe sei, die Ansicht vom göttlichen Ursprung der Sprache in Schutz zu nehmen. Er schreibt daher in seiner humoristischen Weise: „Welche Dulcinea ist eines kabbalistischen Philologen würdiger, als die Individualität, Authentizität, Majestät, Schönheit, Fruchtbarkeit und Ueberschwenglichkeit der höhern Hypothese zu rächen = = von welcher alle Systeme und Sprachen des alten und neuen Babels ihren unterirdischen, thierischen und menschlichen Ursprung, ihr Feuer (*κόσμον τῆς ἀδικίας*)¹⁾ herleiten und ihre Auflösung und Zerstörung zu erwarten haben.“

Er läßt sich dann so vernehmen: „Jede Erscheinung der Natur war ein Wort, — das Zeichen, Sinnbild und Uterpfand einer neuen, geheimen, unaussprechlichen, aber desto innigern Vereinigung und Gemeinschaft göttlicher Energien und Ideen. Alles, was der Mensch am Anfange hörte, mit Augen sah, beschaute und seine Hände betasteten, war ein lebendiges Wort; denn Gott war das Wort. Mit diesem Worte im Munde und im Herzen war der Ursprung der Sprache so natürlich, so nahe und leicht wie ein Kinderspiel; denn die menschliche Natur ist vom Anfange bis zum Ende der Tage eben so gleich dem Himmelreiche als einem Sauerteige, mit dessen Wenigkeit jedes Weib drei Scheffel Mehl's zu durchgähren im Stande ist.“

Hamann begnügt sich damit, „das Element der Sprache — das A und O — das Wort gefunden zu haben.“

¹⁾ 1. Jac. 3, 6.

c) S c h l u ß.

Doch wenden wir uns zum Schluß. Wohl dem Volke, das mit stolzer Freude und Dankbarkeit auf sein edelstes Kleinod, seine Sprache, blicken kann. Es wird der Männer nie vergessen, die ihm diesen theuren Schatz erhalten und vermehrt haben. Wir Deutschen sind so glücklich, uns diesem Gefühle ohne Hemmung hingeben zu können. Welches Volk der Neuzeit kann sich größerer, um seinen Sprachschatz verdienterer Männer rühmen als wir Deutschen? Um nur die beiden Coryphäen zu nennen: haben wir nicht einen Luther und einen Goethe?

Auch Hamann weiß ein solches Glück in vollem Maße zu würdigen. Hören wir, was er darüber sagt:

„Die Reinigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichthum, eine gar zu gefesselte Richtigkeit ihrer Stärke und Mannheit. — In einer so großen Stadt, als Paris ist, ließen sich jährlich ohne Aufwand vierzig gelehrte Männer aufbringen, die unfehlbar verstehen, was in ihrer Muttersprache lauter und artig und zum Monopol dieses Trödelkrams nöthig ist. — Einmal aber in Jahrhunderten geschieht es, daß ein Geschenk der Pallas — ein Menschenbild, — vom Himmel fällt, bevollmächtigt, den öffentlichen Schatz einer Sprache mit Weisheit — wie ein Syllu zu verwalten oder mit Klugheit wie ein Colbert zu vermehren.“

F. Hamann als Pädagog.

Unsere Kinder sollen erst Christen, hernach schöne Geister und, wenn sie können, auch Philosophen werden; nicht umgekehrt, die Pferde hinter'n Wagen angespannt.

Hamann.

ΔΕΙ γὰρ ΠΙΣΤΕΥΕΙΝ τὸν μανθάνοντα.

Aristoteles.

Hamann's practische Versuche in der Pädagogik. Verschiedene Erziehungs-Maximen und Methoden. Selbstverlängnung und Lust und Liebe zu seinem Beruf ein Haupterforderniß des Lehrers.

Die Pädagogik war ein Lieblingsfach Hamann's, das er früh praktisch und theoretisch kennen lernte. Man muß sich über die Bestimmtheit und Ausführlichkeit wundern, mit welcher er uns die verschiedenen Unterrichts-Methoden, welche er in seiner Kindheit durchmachen mußte, in seinen „Gedanken über meinen Lebenslauf“ beschreibt. Seine ersten Versuche als Hauslehrer in Liefland und Curland fielen zwar nicht zu seiner eignen Zufriedenheit aus, doch erwarb er sich dadurch die Liebe seiner Zöglinge. Seine Briefe an sie geben uns ein anziehendes Bild seiner Unterrichtsweise. Wie trefflich weiß er sie zur Selbstthätigkeit anzuregen und Lust zu den Unterrichtsgegenständen in ihnen zu erwecken! Seine „schwere Zunge“ war ihm, was man doch hätte erwarten sollen, beim Unterricht nicht hinderlich. „Ja, lieber Vater, schreibt er, ich stottere noch, bisweilen sehr, bisweilen wenig und öfters gar nicht. Dieser Fehler macht mich in Gesellschaft zum verschwiegenen und heimlichen Menschen,

hindert mich aber wenig im Unterricht; ich glaube, daß derselbe andern nicht so beschwerlich ist, als ich mir einbilde. Ich stottere mehrentheils, wenn ich mich fürchte, zu stottern.“ Jeder todte oder tödtende Mechanismus ist ihm verhaßt. In den Briefen an seinen Nachfolger Lindner und an seinen Bruder während seines Schulamts in Riga findet sich ein Schatz pädagogischer Weisheit; ebenso in seinen spätern Briefen, wo er sich über diesen Gegenstand ausspricht. Als er sich entschloß, seine „Gedanken über meinen Lebenslauf“ aufzuschreiben, faßt er denselben auch hauptsächlich von diesem Gesichtspunkte auf. Dieser Aufsatz enthält daher viele höchst schätzbare Bemerkungen über Pädagogik und Unterrichtsmethoden. Hamann nahm die Sache praktisch und theoretisch sehr ernsthaft und betrieb sie mit einer Ausdauer, die allein schon geeignet wäre, die Meinung derjenigen zu widerlegen, die ihn für unbeständig und wankelmüthig halten. Eine freie, naturgemäße Entwicklung lag ihm zwar vor allem am Herzen, ohne jedoch die Kinder wiederum Sklaven der Natur werden zu lassen. So sehr er auch bemüht war, sie aus den Banden conventionellen Zwangs zu befreien, so abgeneigt war er, den edleren, zur Herrschaft bestimmten Theil ihres Wesens natürlicher Ungebundenheit zum Opfer zu bringen oder unterthänig zu machen, und dies ist der Punkt, wodurch er sich wesentlich von Rousseau unterscheidet. „Den Werth einer Menschenseele, schreibt er im 2ten Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend, deren Verlust oder Schaden nicht durch den Gewinn dieser ganzen Welt ersetzt werden kann; wie wenig kennt diesen Werth einer Menschenseele der Andriantoglyph des Emils, blinder als jener Knabe des Propheten.¹⁾ — Jede Schule ist ein Berg Gottes, wie Dothan, voll feuriger Rosse und Wagen um uns her. Lasset uns also die Augen aufthun und zusehn, daß wir nicht jemanden dieser Kleinen verachten; denn solcher ist das Himmelreich,

¹⁾ 2. Kön. 6. (Hamann).

und ihre Engel im Himmel sehn alle Zeit das Angesicht des Vaters im Himmel.“ — —

Um so höher mußte Hamann diesen Werth zu schätzen. „Blinde Heiden hatten vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph wird wissen, daß mehr dazu gehört, für Kinder zu schreiben, als ein Fontenellischer Wiß und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch würde man an Kindern die Majestät ihrer Unschuld beleidigen.“ Darum liebt er es, „von solchen Dingen zu plaudern, die Kinder und den gemeinen Mann angehn; denn der wahre Menschenfreund buhlt um die Stimme des Volks, und das Lob der Unmündigen ist die Stärke seines Nachruhms.“

Es war damals bekanntlich die Zeit der pädagogischen Experimente. Man war zu der Einsicht gekommen, daß die bisherige Unterrichtsmethode vom Argen sei. „Der Unterricht in Schulen scheint recht dazu ausgedacht zu sein, schreibt Hamann im 2ten Hirtenbriefe, um das Lernen zu vereiteln und zu vereiteln. Alle unsere Erkenntnißkräfte hängen von der sinnlichen Aufmerksamkeit ab; diese beruht auf Lust des Gemüths an dem Gegenstande selbst.“ „Ein Knabe, der *alacritatem ingenii* bei einem Zeitvertreibe äußert, gewinnt immer mehr als ein anderer, dem über dem *Cornelius Nepos* Hören und Sehen vergeht, der sich stumpf memorirt und schläfrig exponirt.“ Der Wunsch, bei den Kindern Lust zum Unterricht zu erwecken, drohte eine Methode in's Leben zu rufen, die in den Kindern einen Widerwillen gegen jede Anstrengung und Mühe nährte, indem sie alle Arbeit in Spielerei verwandelte und so Verweichlichung zur unausbleiblichen Folge hatte. Hamann war von diesem Abwege weit entfernt. Er schreibt an seinen Bruder: „Wenn wir einen Schüler fragen möchten: „Welches Buch gefällt dir besser? so würde er sich unstreitig für dasjenige erklären, das ihm am leichtesten wäre. Denn alle Schüler haben Lust zu lernen und Bequemlichkeit, mit leichter Mühe zu lernen. Diese Denkungsart schießt sich

für keinen Lehrer, der seine Gymnasiasten abhärten will und daher selbst die Schwierigkeit nicht achten muß. Wenn Lehren aber in nichts anderm besteht, als daß ich ein Pensum meinem Untergebenen aufgabe, das er ohne meine Mühe sich einprägen muß, so ist Müller und Gottsched ein vortrefflich Muster, das Lehrern und Schülern nicht sauer wird. Ein Geripp muß trocken und dem Gesicht unangenehm sein, von Adern, Sehnen und Fleisch entblößt; widrigenfalls ist es ein Aas und Luder. Diese dürren Knochen muß eben der Geist des Lehrers bekleiden und beseelen. Das ist *viva vox* im Unterricht, eine Tochter einer lebendigen Erkenntniß, und nicht wie *vox humana* eine Orgelpfeife. Gründliche Einsichten sind nicht leicht; sie müssen gegraben und geschöpft werden.“ Aus dieser Stelle geht auf's Klarste hervor, wie abgeneigt Hamann sowohl einer mechanischen geisttödtenden als auch einer spielend entnervenden Unterrichts-Methode war.

Er hatte von dem Beruf des Lehrers einen sehr hohen Begriff und stellte darnach seine Forderungen an denselben, die er selbst gewissenhaft zu erfüllen suchte. Von London zurückgekehrt, unterrichtete er ein kleines Mädchen, die Tochter seines Freundes Christoph Berens im Lesen. „Wollen Sie mir glauben, schreibt er an den jüngern Lindner, daß ich ganze halbe Stunden herumgehe, um mich zu den Lectionen, welche die möglichst leichtesten sind, vorzubereiten und nachzubereiten, daß ich so sage?“ „Der Weg eines exemplarischen Schulmanns, schreibt er an Herder, ist schmal.“

„Ein rechtschaffner Lehrmeister muß bei Gott und sich selbst in die Schule gehn, wenn er die Weisheit seines Amtes ausüben will; er muß ihn nachahmen, so wie er sich in der Natur und in der heiligen Schrift offenbart und vermöge beider in gleicher Art in unserer Seele. Der allmächtige Gott, dem nichts kostet, dem nichts zu theuer für den Menschen gewesen, ist der sparsamste und langsamste Gott. Das Gesetz seiner Wirtschaftlichkeit von Zeit, womit er in Geduld die Früchte abwartet,

sollte unsere Richtschnur sein. Es ist nichts daran gelegen, was? noch wie viel? Kinder und wir Menschen überhaupt wissen; aber alles, wie?“

„Ein guter Baumeister, schreibt er an Lindner, arbeitet in die Erde, ehe das geringste über derselben in's Auge fällt. Je geschwinder man mit dem Letztern eilt zur Schau, desto weniger taugt der Grund.“

Hamann fordert von dem Lehrer entschiedene Selbstverläugnung und ein Vergessen seiner Ueberlegenheit. „Das größte Gesetz der Methode für Kinder, schreibt er an Kant, besteht darin, sich zu ihrer Schwäche herunterzulassen, ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will; ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser praktische Grundsatz ist aber weder möglich zu verstehen, noch in der That zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Narren an Kindern gefressen hat, und sie liebt, ohne recht zu wissen, warum?“

Auf die Schwierigkeit dieser Aufgabe, namentlich für einen Philosophen und Hochgelehrten, glaubt er, Kant aufmerksam machen zu müssen: Er schreibt ihm: „Wenn Sie ein Lehrer für Kinder sein wollen, so müssen Sie ein väterlich Herz gegen sie haben, und dann werden Sie, ohne roth zu werden, auf das hölzerne Pferd der mosaischen Mähre sich zu setzen wissen. Was Ihnen ein hölzern Pferd vorkommt, ist vielleicht ein geflügeltes — — — Ich sehe leider, daß Philosophen nicht besser als Kinder sind, und daß man sie ebenso in ein Feenland führen muß, um sie klüger zu machen, oder vielmehr aufmerksam zu erhalten,“ und an einer andern Stelle: „Sie sind in Wahrheit ein Meister in Israel, wenn Sie es für eine Kleinigkeit halten, sich in ein Kind zu verwandeln trotz Ihrer Gelehrsamkeit! Oder trauen Sie Kindern mehr zu, unterdessen Ihre erwachsenen Zuhörer Mühe haben, es in der Geduld und Geschwindigkeit des Denkens mit Ihnen auszuhalten?“

„Wer von Kindern nichts lernen will, schreibt er seinem Bruder, der handelt dumm und ungerecht gegen sie, wenn er verlangt, daß sie von ihm lernen sollen. Kannst Du sie durch Dein Wissen nicht aufblähen, desto mehr Glück für sie und Dich, wenn sie durch Deine Liebe erbaut werden.“

Hamann meint, daß durch die Erleichterung, die der Lehrer seinen Schülern schafft, er sich am Ende selbst nützt,“ denn die Arbeit, die ein Lehrer dem Schüler macht, fällt immer wieder auf den erstern zurück.“

Er verlangt von dem Lehrer, daß er mit Begeisterung seinem Berufe lebt. Seinen Bruder ermahnt er: „Wenn Du von der Wichtigkeit Deines Berufes eingenommen wärest, würde diese Lust und die Idee davon nicht in hundert Kleinigkeiten hervorbrechen, in Fragen, Anmerkungen, Beobachtungen? Eine Leidenschaft zu einem Gegenstande verräth sich bald; sie sucht sich wie Galathea,¹⁾ zu zeigen, ehe sie Aepfel wirft, sie verräth sich selbst durch ihr Verstecken und spottet über ihr eigen Winkel- und Buschspiel.“

„Die Fertigkeit, zu fragen und zu antworten, bemerkt er gegen seinen Schüler, ertheilt uns das Geschick eines Lehrers und ernährt zugleich die Demuth eines Schülers in uns. Der weiseste Bildhauer und Meister der griechischen Jugend, der die Stimme des Orakels für sich hatte, frug wie ein unwissendes Kind, und seine Schüler waren dadurch im Stande, wie Philosophen zu antworten ihm und sich selbst.“

„Muth und Geduld gehören zu den Schularbeiten, und durch diese werden jene reif.“ Die Geduld ist eine Tugend, die uns sauer zu stehen kommt, und aus mißlungenen Versuchen entsteht, wie der Essig aus umgeschlagenen Getränken.“

Doch hält er dies für keine leichte Aufgabe; denn, sagt er: Kindern zu antworten, ist in der That ein Examen rigorosum; auch Kinder durch Fragen auszuholen und zu witzigen, ist ein

1) S. Virg. Ecl. III. 64.

Meisterstück, weil eben Unwissenheit der große Sophist bleibt, der so viele Narren zu starken Geistern krönt — et addit cornua pauperi.¹⁾ Daher heißt es in dem Briefe an Kant: „Von erwachsenen Leuten auf Kinder zu schließen, so traue ich den letztern mehr Eitelkeit als uns zu, weil sie unwissender als wir sind. Und die katechetischen Schriftsteller legen vielleicht diesem Instinct gemäß die albernsten Fragen dem Lehrer und die klügsten Antworten dem Schüler in den Mund. Wir müssen uns also dem Stolz der Kinder wie Jupiter²⁾ sich der aufgebläsenen Juno bequemen, die er nicht anders, als in der Gestalt eines von Regen triefenden und halbtodten Gufgufs, um die Pflicht ihrer Liebe angesprochen haben soll, unterdessen er zu seinen Galanterien sehr anständige und sinnreiche Verkleidungen wählte.“

Hamann hielt dafür, daß Kinder vor allem Dünkel und Selbstüberschätzung zu bewahren seien. „Ob Kinder viel oder wenig antworten können, schreibt er an Lindner, daran ist nicht so viel gelegen, als, daß sie die einzige Frage verstehen: Wer bist du?“ „Ein Kind muß mehr gewöhnt werden, das Verderben seines eigenen Herzens aus der Geschichte kennen zu lernen und nicht zu richten, sondern angeführt werden, für sich selbst zu zittern. „Quid damnas? de te fabula narratur.“

Dagegen sollte es dem Lehrer anliegen: „Sentimens bei Kindern herauszubringen, die Hebammenkünste, die Bildhauerbegriffe, welche Socrates von seinen zwei Eltern vermuthlich abgestohlen — — Dies muß immer der Endzweck unseres Amtes sein, und wir müssen dies mit eben so viel Demuth und Selbstverläugnung treiben, als er die Weltweisheit.“ Uebrigens glaubte Hamann die Kinder dadurch nicht zu sehr verwöhnen zu müssen, daß er die Unterrichtsgegenstände aus einer zu niedrigen Sphäre wählte, um sie so ihrer Fassungskraft näher zu

1) Horat. Lib. III. Od 21 (Hamann). 2) Vergl. Seite 5 Note 2.

bringen. Es war vielmehr sein Grundsatz: „Ein guter Vorfänger zieht mit Fleiß seine Stimme einen halben Ton höher, weil er aus Erfahrung weiß, daß seine Gemeinde geneigt ist, zu tief herunter zu sinken.“

Als Richtschnur für den Lehrer stellte er die Regel auf: „Unsere Erziehung muß nach dem herrschenden Geschmaç der Zeit, des Landes und des Standes, zu denen wir gehören, eingerichtet werden; dieser herrschende Geschmaç muß aber durch gesunde Einsichten und edle Gesinnungen geläutert werden.“

Was übrigens der Lehrer bei aller seiner Anstrengung auch ausrichten mag, eins, und zwar die Hauptsache, liegt außer dem Bereich seiner Kräfte. „Der schönste Wiß des Seneca, schreibt Hamann, und aller Wortfluß des Cicero richten eben so viel aus wie Moses und die Propheten, wenn es an der Pfingstgabe des Geistes, des Selbsttriebes fehlt.“

Er hielt es für einen großen Fehler, wenn das Urtheil nicht bei den Kindern ausgebildet wird, wenn sie ohne Aufmerksamkeit und Verstand fertig gemacht werden. „Es ist eben so, fährt er fort, wie in der Musik, wo die Finger nicht allein, sondern hauptsächlich die Ohren und das Gehör gelehrt und unterrichtet und geübt werden müssen. Wer noch so geschwind und richtig ohne Gefühl der Harmonie ein Stück oder hundert gelernt hat, spielt wie ein Tanzbär in Vergleichung des eledesten Geigers, der seine eignen Grillen auszudrücken weiß.“ Daher ist Hamann so bemüht, bei seinen Zöglingen Lust und Liebe zur Sache zu erwecken. Von dem jungen Lindner, der ihm viel zu schaffen machte, schrieb er: „Bin ich so glücklich, ihm mehr Geschmaç an Wissenschaften und Arbeit einzuflößen, so würde eine andere Umstimmung der Seele und bessere De-konomie ihrer Kräfte und der edlen Zeit von selbst folgen. Ohne Geschmaç und freie Wahl ist alle Arbeit ein kahler Frohndienst.“

b) **Aller Zwang ohne Noth ist zu vermeiden. Wahl der Unterrichtsgegenstände. Erziehung der eignen Kinder.
Mädchenerziehung.**

So wie bei seinen eignen Kindern verabscheute Hamann auch bei seinen Zöglingen allen Zwang ohne Noth.

In seinem Notizbuch aus sehr früher Zeit findet sich das Concept eines Briefes, den er vielleicht für die Zeitschrift „Daphne“ bestimmt hatte. Der Brief ist ein Schreiben eines Vaters nach dem Verlust seiner Frau an seinen Sohn, den er auf eine Zeitlang von sich gelassen hat. Es sind darin Grundsätze der Erziehung ausgesprochen, die mit den im Vorstehenden mitgetheilten durchaus in Harmonie stehen. Zugleich enthält der Brief so manche individuelle Züge, daß man wohl voraussetzen darf, es haben Hamann dabei wirklich Erlebnisse vor Augen geschwebt. Das Bild, welches der Vater von der verstorbenen Mutter entwirft, ist so anziehend und charakteristisch, daß wir uns nicht enthalten können, Einiges aus diesem Schreiben zu entlehnen.¹⁾

„Ein für allemal, mein lieber Sohn, will ich Euch erinnern, daß Ihr mich mit Euren Zweifeln verschonen sollt, die Ihr Euch wegen meiner Bewilligung alles dessen, was zu Eurer dortigen Einrichtung gehört, macht. Wenn ich Euch nicht so viel Geschmaç an dergleichen Dingen zutraute, so würde ich Euch niemals unter der Bedingung, die Ihr wißt, von Hause gelassen haben. Ihr habt Eure völlige Freiheit, und je mehr Ihr Euch derselben auf eine vernünftige Art bedienen werdet, desto lieber wird es mir sein, und desto mehr werde ich von meinem väterlichen Rechte an Euch abtreten.“

¹⁾ Sollte Hamann vielleicht mancher Pinselstrich von der Verehrung der Gräfin Witten eingegeben sein? Vergl. Schr. I. 259.

Eure Neigung zu den Wissenschaften ist meiner Bemühung zu statten gekommen, die ich mir in Eurer Erziehung gegeben habe. Ihr müßt aber Eure Mutter als die erste Lehrmeisterin ansehen; von deren kluger Sorgfalt Euch die glücklichsten Eindrücke der Tugenden und der gesunden Vernunft beigebracht worden; aus ihrem Beispiel habe ich eine Menge der besten Grundsätze gesammelt, denen ich in meinem Unterricht und Umgange mit Euch auf's genaueste zu folgen, gesucht habe. Wir sind ihr beide, mein Sohn, gleiche Erkenntlichkeit schuldig.

Der Umgang Eurer Mutter hat dieselbe andern Augen unsichtbar gemacht, und ihr wißt, nie war es möglich, bei der Lebhaftigkeit, bei der Zärtlichkeit, bei der Kunst, die ihr die Natur gelehrt hatte, über ein Gemüth zu herrschen, sich die Zeit lang werden zu lassen oder mit der Welt mißvergnügt zu sein.

Diese liebenswürdige Frau war Eure Mutter; sie hat Euch mit ihrer Milch ihren Wiß, ihre Munterkeit, ihre Denkungsart, die natürlichsten Empfindungen der Liebe und Andacht einzulößen gesucht. Sie ist eine scharfsinnige und genaue Wärterin gewesen, die sich bemühte, Eure Absichten zu errathen, um sich derselben zu Eurem Vortheil zu bedienen, die mit Eurer Neigung so vorsichtig umging, daß sie die muthigsten derselben auf die besten Gegenstände lenkte und die schwächsten in Bewegung setzte. Erkennt die Geschicklichkeit, mein Sohn, von der Eure Mutter nicht wußte, daß sie selbige besaß, und sucht die schätzbare Einfalt des Herzens zu erhalten, die sie für das Augenmerk aller ihrer Sorgfalt bei Eurer Erziehung ansah und mit welcher man ihr mehr als mit allen Gaben des Gedächtnisses und Verstandes gefiel." u. s. w.

Wir müssen uns hier einer weitern Mittheilung enthalten;

hoffen aber, daß aus dem Bisherigen die Uebereinstimmung der frühesten Ansichten Hamann's über Pädagogik mit seinen spätern zur Genüge hervorgeht.

Was nun die Unterrichtsgegenstände betrifft, so hegte er die feste Ueberzeugung, daß „Sprache und Schrift die unumgänglichsten Organa und Bedingungen alles menschlichen Unterrichts sind, wesentlicher und absoluter wie das Licht zum Sehen und der Schall zum Hören.“ Deshalb stand ihm die Lateinische Sprache als Bildungsmittel so hoch, wenn er auch von Erziehung wie von allen Mitteln, deren menschlicher Gebrauch lediglich von einem höhern Segen abhängt, dachte und einen mäßigen Gebrauch einem gezwungenen und übertriebenen vorzog.

Er schreibt an den Vater des jungen Lindner: „Sie sehen, daß ich das Latein bisher zur Hauptsache gemacht, theils weil eine Gründlichkeit und mittelmäßige Kenntniß dieser Sprache zum akademischen Bürgerrecht unumgänglich ist, theils die rechte Methode nicht nur in alle übrigen Sprachen einen großen Einfluß hat und nach meinem Urtheil weit mehr dient, Aufmerksamkeit, Urtheil und Scharfsinn zu schärfen, als irgend der Mathematik zugeschrieben werden kann, und der ganze Mechanismus von Analyse und Constructions-Ordnung in nichts als einer praktischen Logik besteht. Uebereinstimmung und Abhängigkeit sind eben das in Sitten und Pflichten, was die Syntax in Ansehung der Wörter.“

Etwas später bemerkt er: „Mit dem Griechischen war ich auch Willens, einen Anfang zu machen. Im Grunde kann man kein Lateinisch recht verstehn ohne einen nothdürftigen Vorschmack dieser Grundsprache, die im Grunde nicht schwer ist. Alle Wissenschaften haben ihre Kunstwörter daraus entlehnt, und der Verstand erleichtert ungemein das Gedächtniß. Wie viele griechische Constructions, besonders in der Poesie, was für ein weiter Einfluß in die Quantität der Sylben und eine richtige Aussprache.“

Hamann wollte aber auch bei den Sprachen die Gegenstände nicht außer Acht gelassen haben, weil dadurch der Unterricht so viel anziehender und lehrreicher werde. Die Erlernung der fremden Sprachen sollte ein Hülfsmittel werden, die Muttersprache besser zu verstehen, an Gedanken fruchtbar zu werden u. s. w. „Der Mangel dieser Lehrart, bemerkt er, macht Sprachen so schwer, so trocken und verdrießlich, so eitel und unnütz.“ „Ein Landjunker sollte eher die Schriftsteller des Ackerbaues als das Leben Alexander's und die Briefe des Plinius zu seinen Lehrbüchern der römischen Sprache machen.“¹⁾

Hamann erzählt im fünften hierophantischen Briefe aus seiner eignen Erfahrung, wie eine nicht für Schüler angemessene Lecture alter Schriftsteller nutzlos und geisttödtend ist. Er schreibt: „Seitdem ich den Julius Cäsar auf Secunda exponiren mußte, ist er mir fast gar nicht mehr in die Hände gekommen; denn ich setzte es mir damals schon in den Kopf, daß alle Orbiere der ganzen werthen Christenheit zu Pferd und zu Fuß jenen kostbaren Ueberbleibseln einer römischen Heldenseele niemals gewachsen sein könnten und daß Kindern und Schulfüchsen über den Verstand dieser Fragmente der Kopf eben so warm werden müßte, als den meisten Theisten bei Lesung alter hebräischer Prophezeihungen zu begegnen pflegt.“

Unter Hamann's Schriften sind zwei hauptsächlich pädagogischen Inhalts und zwar die Correspondenz mit Kant über eine gemeinschaftlich zu schreibende Kinderphysik und über die von Lindner herauszugebenden Dramen für Kinder. Aus beiden sind bereits mehrfache Mittheilungen gemacht. Das Project seines Freundes Lindner diente ihm zwar mehr als Behikel, seine Ideen über Kindererziehung darzulegen, als daß er dem Vorhaben selbst vielen Geschmack hätte abgewinnen können, welches er vielmehr humoristisch behandelt. Voll trefflicher

¹⁾ Vergl. Schr. I. 159 — 161.

Bemerkungen sind die Briefe, die er vorher mit Lindner über diesen Gegenstand wechselte.

Er warnt seinen Freund, jungen Leuten solche Uebungen aufzugeben, wodurch sie in die Wirbel der Leidenschaften versetzt werden können, unwahrscheinlicher, romanhafter, seltener Unglücksfälle, die den Selbstmord als ein Hülfsmittel mit einer Art falscher Großmuth empfehlen.“

„Wenn man euch Lust zu schreiben, euch in der Declamation und im Styl zu üben, geben will, so muß man zu thörichten Aufgaben seine Zuflucht nehmen. Ein Brief an seinen Mitschüler, an seinen Vater würde dem Monsieur S. nicht gerathen sein, aber ein Brief an Crösus — das macht euch Lust, das treibt euch, Proben eines armen Wizes zum Zeichen eures Reichthums auszuhängen. So würde der gefährliche Delgöze der Eitelkeit bei Kindern zeitig unterdrückt und die Geschöpfe dieses Delgözens nicht die Nachwelt mit ihrer schädlichen Fruchtbarkeit bevölkern können.“

Wie Hamann die Selbstthätigkeit junger Leute im schriftlichen Ausarbeiten anregen zu müssen glaubte, ersieht man, wie wir bereits bemerkt haben, aus den Briefen an die beiden jungen Barone von Witten und aus dem darüber mit ihrem damaligen Hauslehrer Lindner gepflogenen Briefwechsel.

Die Sorge um die Erziehung und Ausbildung seiner Kinder bei seinem schweren Tagewerk verdient unsere innige Theilnahme. Daß seine gute Hausmutter ihn in diesem Punkte nicht unterstützen konnte, empfand er schmerzlich. Seine älteste Tochter, sein Liebling, meinte er, verwildere trotz ihrer ausgezeichneten Anlagen. Wie froh ist er, daß er ihr später eine so vorzügliche Ausbildung geben kann, wobei er die Mißbilligung Hippel's, Scheffner's und Milz's, dessen Erziehungsgrundsätze freilich von den Hamann'schen sehr abwichen, erfahren mußte. Auch sein alter Freund Hennings trieb die damals zur Mode gewordene Pädagogik. Hamann bemerkt darüber: „Erziehung ist das Steckenpferd meines Freundes, der zu seinem Glück viel-

leicht keine Leibeserben hat.“ Er schüttet seinen Freunden darüber oft sein Herz aus. „Je größer die Liebe eines Vaters, schreibt er an Reichardt, desto tödtlicher sind seine Sorgen und desto höllischer sein Schmerz. Je edler die Gaben unserer Kinder, desto mehr Gefahr ihrer Ausartung und Mißbrauchs und Verführung in einer Welt, die im Argen liegt, und kein Feind ist so gefährlich als unsere, in mehr als einem Verstande blinde Zärtlichkeit und eitle Selbstliebe, sie als unsere eignen Geschöpfe zu behandeln, und die thörichte Beflissenheit, ich weiß nicht was für ein Ideal unsers Bildes und Namens ihnen einzuprägen.“ Ein andermal schreibt er an Hartknoch: „Je mehr die Kinder anwachsen, desto größer werden die Sorgen. Deus providebit.“

„Wahr, schreibt er an Jacobi, Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Das Eigenthumsrecht und der usus fructus geht auf Rechnung des Gebers, der für jede stehn muß und sorgen wird. Selbst auf den schlimmsten Fall muß man von sich und seinen Kindern wie jener Held¹⁾ denken Nisi periissem periissem! Nisi periissent, periissent. Er ist Vater und Pädagog κατ' ἐξοχην, dessen Methode und Wege unsern eigennützigen eingeschränkten und selbstsüchtigen Plänen und Projecten überlegen sind, und damit wollen wir uns als treue Gesellen σύζυγος γνήσιος Phil. 4, 3 unter einander trösten, Ehre und Freude von unsern Kindern erwarten, sie als die Hoffnung und Krone unsers Daseins ansehen und ertragen im Schweiß unsers Angesichts unter Dornen.“

Dieser biblischen Pädagogik stellt Hamann die in der Lessing'schen Schrift enthaltene ironisch entgegen. Er meint: „Dank sei es den weisen Antoninen und Pädagogen unsers leutseligen Neons für die neueste Offenbarung ihrer politischen und metaphysischen Grundsätze zur Erziehung und Regierung des menschlichen Geschlechts.“

¹⁾ Themistocles.
Hamann, Leben IV.

Ähnlich heißt es in Golgatha und Scheblimini: „Seitdem sich aber die Götter der Erde zu allerhöchsten Philosophen¹⁾ selbst creirt, hat sich Jupiter (weiland summus Philosophus!)²⁾ in die Gugußgestalt eines Pädagogen verfrischen müssen.“³⁾

Die Erziehung seiner geliebten ältesten Tochter lag Hamann, wie bereits bemerkt ist, sehr am Herzen. Er wollte sie zur Erzieherin ihrer jüngern Geschwister heranbilden. Deswegen glaubte er die darauf verwandten Kosten nützlich angelegt. So wie er bei seinem Sohne nicht, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, mit dem Latein, sondern mit dem Griechischen den Anfang gemacht hatte, so ließ er auch seine Tochter, ebenfalls gegen die gewöhnliche Ordnung, zuerst im Italienischen unterrichten. Die Briefe, welche er an dies sein geliebtes Kind richtet, haben einen ganz eigenthümlichen Reiz. Die innige väterliche Liebe vereinigt sich darin mit herzlichen Ermahnungen und zuweilen auch ernstlichen Rügen. „Lies nicht aus Bormiß, schreibt er ihr, sondern mäßig und frage den guten Hill, ehe du ein Buch nimmst, um Rath, oder den Professor Kraus. In dem besten Garten giebt es Kesseln, an denen man sich verbrennen kann. Gewöhne dich lieber, Bücher oft zu lesen, als an das leidige Naschen; auch Deine eignen Gedanken aufzusetzen, gute Stellen auszuziehen und in Deine eigne Mundart zu übersetzen.“ Er ist bemüht, selbst für sie ein passendes Geburtstagsgeschenk auszusuchen. „Weil sich meine älteste Tochter, schreibt er an Jacobi, ein Buch gewünscht zum Andenken ihres Geburtstages, schickte ich sogleich ihren Bruder nach Wieland's Damenbibliothek und habe die drei ersten Theile hier gefunden. Es scheint brauchbar genug.“

1) Bezieht sich wohl auf den philosophe de S. S.

2) Hamann halte in Thesaurus Brandenburgicus Jupiter auf einem geschnittenen Steine mit dem Philosophenmantel abgebildet gesehn.

3) Vergl. S. 5. Note 2.

Hamann hatte aber auch mannigfache Gelegenheit, über weibliche Erziehung Beobachtungen anzustellen. Das Institut seiner Freundin, der Baronesse Bondeli, worin seine Tochter sich befand, interessirte ihn auf's lebhafteste. Er hatte indeß mitunter auch unangenehme Dinge in dieser Beziehung auszufechten. Die mißrathene Tochter seines Freundes Hartknoch gab ihm Veranlassung, sein Talent als Friedensstifter in Ausübung zu bringen.

Das Benehmen der Schwester des jungen Lindner, der bei Hamann in Pension war, gegen diesen ihren Bruder entlockte ihm folgende seine Bemerkung: „Was den Ton an seine Schwester betrifft, so habe sehr zufällig von ihm selbst den einen Brief zu lesen bekommen, und dies gab mir Anlaß, mir auch die Antwort auszubitten. Liebster Freund, nicht Ausbrüche, sondern die Quelle des Uebels ist die Sache, wie in der Arznei nicht Symptome das Augenmerk des Arztes sind. Aber ich hätte auch gewünscht, daß eine Schwester, und dazu eine jüngere Schwester, ihrem ältesten Bruder gar nicht in solchem männlich klugen Ton die Epistel gelesen, sondern mit ein wenig mehr Laune, Liebe und Heiterkeit sich mehr an der lächerlichen Seite, im Character ihres Geschlechts und Alters, gehalten hätte. Eine strenge Moral kommt mir schnöder und schaler vor, als der muthwilligste Spott und Hohn. Das Gute tief herein, das Böse heraus zu treiben — Schlechter scheinen, als man wirklich ist, besser wirklich sein, als man scheint, dies halte ich für Pflicht und Kunst.“

Das ganze Erziehungswesen schien Hamann von der größten Wichtigkeit auch für das Staatsleben. Daher schreibt er im zweiten Hirtenbriefe: „Jedem Vater des Vaterlandes und jedem Mitbürger sollte die Erziehung am Herzen liegen, weil der Same des Fluchs und Unkrauts, welches sowohl das gemeine als Hauswesen unterdrückt, meistens in Schulen ausgesäet und angebauet wird. Nicht nur der üppige Mammons- und slavische Waffendienst, ihr künstlicher Fleiß und Adel, sondern auch

die Chimäre der schönen Natur, des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft haben Vorurtheile eingeführt, welche die Lebensgeister des menschlichen Geschlechts und die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft theils erschöpfen, theils in der Geburt ersticken.“

„Man hat aus dem Einflusse, ¹⁾ der sich durch Kinder in alle Stände und Familien, ja selbst in die Nachkommen gewinnen läßt, eine verhaßte und partheiische Anklage gemacht, doch warum verachtet oder versäumt man den Gebrauch eben dieses Hülfsmittels zu einer bessern Anwendung und frommen Nachahmung? Et ab hoste consilium.“ — —

Von Schulen und Erziehungs-Anstalten versprach sich indes Hamann nur dann Nutzen, wenn sie von ächter Frömmigkeit getragen und beseelt sind. Er bemerkt dem Geiste moderner Aufklärung schnurstracks entgegen: „Ohngeachtet nach dem Glaubensbekenntniß eurer antisalomonischen Schulmeister die Furcht des Herrn der Weisheit Ende ist: so bleibe es mein großer Gewinn, gottselig und genügsam zu sein!

„Die Schule, in der an Gott gedacht wird, schrieb er an einen seiner Zöglinge, ist gesegnet als das Haus des Aegypters, wo Joseph aus- und einging. Sonst arbeiten umsonst, mein lieber Baron; sonst wachen die Wächter umsonst über unsere Seelen. Gott hilft einem Noah an seinem Kasten, einem Mose an seiner Stiftshütte und einem Salomo an seinem Tempel. Als ein Mensch unter uns hieß er des Zimmermann's Sohn.“

Daher ist Hamann bei seinen Kindern und Zöglingen nur an einem Gehorsam gelegen, der aus dieser Quelle entsprungen war und verlangte keinen unfreiwilligen Slavendienst. Er schreibt an seinen Sohn, als dieser ihm Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben hatte: „Unter zwei Nebeln will ich lieber Euern Ungehorsam, als einen betrüglichen und knechtischen Au-

¹⁾ Namentlich der Jesuiten.

gendienst. Wenn Ihr nicht Gott fürchtet, was liegt mir daran, von Euch verachtet und verlacht zu werden! Wenn Ihr nicht Ihn liebt, so verlange ich nicht, Euer Delgöze zu sein!"

Schließen wir diesen Abschnitt mit einigen gehaltvollen Worten Hamann's in seinem Golgatha und Scheblimini über das Ungenügende eines Vorschlags Mendelssohns in seinem Jerusalem. Sie lauten:

„Bei dem unendlichen Mißverhältnisse des Menschen zu Gott, sind „öffentliche Bildungsanstalten, die sich auf Verhältnisse des Menschen zu Gott beziehen,“ lauter unge-reimte Säge in trockenen Worten, welche die innern Säfte an-sterken, je mehr ein speculatives Geschöpf davon einzusaugen bekommt. Um erstlich das unendliche Mißverhältniß zu heben und aus dem Wege zu räumen, ehe von Verhältnissen die Rede sein kann, welche öffentlichen Anstalten zum Beziehungs-grunde dienen sollen, muß der Mensch entweder einer göttli-chen Natur theilhaftig werden, oder auch die Gottheit Fleisch und Blut an sich nehmen. Die Juden haben sich durch ihre göttliche Gesetzgebung ¹⁾ und die Naturalisten durch ihre göttliche Vernunft ²⁾ eines Paladiums zur Gleichung bemächtigt: folglich bleibt den Christen und Nicodemern kein anderer Mittelgriff übrig, als von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe zu glauben: Also hat Gott die Welt geliebt — — Dieser Glaube ist der Sieg, wel-cher die Welt überwunden hat.“

1) Womit der Mausehel Mendelssohn in seinem Jerusalem fortwährend renommirt.

2) Ebenfalls ein Gegenstand der Renommage des Naturalisten Mendelssohn.

G. Hamann über Politik.

Regis praecepta duobus illis monitis clauduntur: Memento, quod es homo, et Memento, quod es Deus seu Vice-Deus. Quorum alterum pertinet ad potestatem eorum coercendam, alterum ad voluntatem regendam.

Baco von Verulam.

- a) Hamann's Freiheitsliebe. Dieselbe als Ausfluß der Selbstliebe. Belege dafür aus dem Handel und der Rechtspflege. Preßfreiheit und Censur. Gesetzgebung und Pandecten.

Hamann hatte einen vorwiegenden Hang zur Freiheit und dieser ist von wesentlichem Einfluß auf seinen ganzen Lebensgang geblieben. Er trieb ihn in die Fremde und flößte ihm zuerst Neigung und Vorliebe für den Kaufmannsstand ein, den er für den freiesten und unabhängigsten hielt. Sein Freiheitsdrang ließ es ihm unmöglich erscheinen, sich in die Grenzen eines Amtes oder bestimmten Berufs einzuschließen oder seine Wißbegierde auf gewisse Fächer zu beschränken. Diese Liebe der Freiheit erhielt ihm aber auch die köstliche Selbstständigkeit des Geistes, die ihren Nacken keinem Joche menschlicher Meinung beugte, und sicherte ihm die hohe unabhängige Stellung, die er über sein Zeitalter einnahm. Bei solchen Gesinnungen ist es nicht schwer, zu errathen, wie seine Ansichten in politischen Dingen beschaffen waren. Er liebte das Christenthum, wie wir in einem andern Abschnitte gesehen haben, auch schon aus dem Grunde,

weil es seiner Freiheitsliebe Vorschub leistete. Damit im Einklang schreibt er in den biblischen Betrachtungen zu 3. Mos. 19,5: „Gottes geoffenbarte Religion ist die größte Beförderin der Freiheit, das einzige Mittel, als ein freiwilliges Opfer Gott zu gefallen. Wie sollten alle freien christlichen Staaten auf ihre Belebung und Ausbreitung bedacht sein! denn die Sünde macht uns zu Slaven. Wer einen Tyrannen hasset, wer die Freiheit liebt, der bekenne sich zu Gottes Fahne, um an dem herrlichen Siege Theil zu nehmen, den Gott sich über den grausamsten Wütherich und den despotischsten Usurpator vorbehalten hat.“

Hamann betrachtet die Freiheitsliebe als einen Ausfluß der Selbstliebe. „Sind es nicht, fragt er in den „Brocken,“ die bloßen Erscheinungen der Selbstliebe, die wir mit dem Begriff der Freiheit belegen? Diese Selbstliebe ist das Herz unsers Willens, aus dem alle Neigungen und Begierden gleich den Blut- und Pulsadern entspringen und zusammenlaufen. Wir können so wenig denken, ohne uns unser bewußt zu sein, als wollen, ohne uns unser bewußt zu sein.“

„Warum vermehrt der Handel die Liebe der Freiheit? Weil er das Eigenthum eines Volks sowohl als jeden Bürgers vermehrt. Wir lieben, was uns eigen gehört. Hier ist also die Freiheit nichts als Eigennuß und ein Akt der Selbstliebe gegen unsere Güter.“

Wegen der dem Handel so eben zugeschriebenen Förderung der Freiheitsliebe tritt Hamann in den Anmerkungen zum Dangeuil als warmer Lobredner desselben auf.¹⁾ Er weiß seine Vortheile für die Entwicklung der Staaten auf's günstigste in's Licht zu stellen. Später fügt er in den Brocken noch folgende interessante Reflexion über denselben Gegenstand hinzu: „Je mehr ich dem Begriff der Freiheit nachdenke, desto mehr scheint er mir mit allen Beobachtungen derselben übereinzustimmen. Ich will zwei anführen. Man kommt überein, daß es keine Freiheit ohne Gesetze geben könne; und man erklärt diejenigen

¹⁾ Vergl. Schr. I. 14 ff.

für freie Staaten, wo die Unterthanen sowohl als der Fürst von Gesetzen abhängen. Gesetze haben also ihre Kraft bloß durch den Grundtrieb der Selbstliebe, der Belohnungen und Strafen als Bewegungsgründe wirksam macht. Ein Gesetz ist niemals so beunruhigend und so beleidigend als ein Richterspruch, der auf Billigkeit gegründet ist. Das erste rührt meine Eigenliebe gar nicht und erstreckt sich auf meine Handlung allein, macht daher alle diejenigen mit mir gleich, die im gleichen Fall stehen. Der letzte, ein willkürlicher Spruch ohne Gesetz ist aus entgegengesetzten Bewegungen der Selbstliebe allemal als eine Knechtschaft für uns. Durch ein Gesetz sind mir die Folgen meiner Handlung bekannt; die Einbildungskraft kann daher durch keine Schmeicheleien oder argwöhnische Ueberlegungen von der Gerechtigkeit unsers Fürsten oder Richters uns hintergehn. Ja, der Richter in einer freien Republik zeigt mir selbst durch sein Beispiel, daß ihm das Gesetz so gut befiehlt, dies gegen mich auszusprechen, als es mir befiehlt, das, was er ausspricht, zu leiden. Hierin bestehn also alle die Vorzüge der politischen Freiheit, jeder weiß die Folgen seiner Handlungen, und niemand kann selbige ungestraft übertreten; weil nichts als der Wille des Gesetzes mich einschränken kann und dieser Wille ist mir so wohl bekannt, als unwandelbar, ja der Wille des Gesetzes ist in allen Fällen für mich und eine Stütze meiner Selbsterhaltung und Selbstliebe. Daher berufen wir uns auf Gesetze, daher fürchten wir selbige. Man füge noch hinzu, daß die Gesetze, die wir uns selbst geben, aus eben dem Grunde der Selbstliebe uns niemals schwer vorkommen, und daß es das größte Vorrecht freier Staaten ist, ihre eignen Gesetzgeber zu sein. Gesetze schränken also nicht die Freiheit ein, sondern geben mir die Fälle zu erkennen und die Handlungen, die vortheilhafte oder nachtheilige Folgen für meine Selbstliebe haben sollen, und diese Einsicht bestimmt daher unsere Neigungen.“

Er wollte indessen der Billigkeit damit nicht zu nahe treten, sondern nur ihre unrichtige Anwendung verwerfen. Sonst war

er ein großer Freund und Verehrer dieser Tugend, derentwegen sein Vater gewünscht hatte, ein Gelehrter zu sein, um ihr ein schriftliches Denkmal errichten zu können. Seine ganze politische Anschauungsweise ist von diesem Grundsatz durchdrungen und er bringt ihn im Leben vielfach zur Anwendung. Das *sumum cuique* steht ihm als unantastbar fest und eben so das *summum jus summa injuria*. Als Herder mit seinem Verleger Hartknoch über das zu zahlende Honorar sich überwarf, trat er als freundschaftlicher Vermittler zwischen sie. „Ich wünschte, schreibt er an Hartknoch, etwas zur Befänstigung von beiden Theilen beitragen zu können, da man von beiden Theilen in das *summum jus* der Freundschaft und Billigkeit Eingriffe zu thun scheint. In den „Zwei Scherlein“ heißt es: *summum jus* und *summa injuria* sind wie Licht und Schatten unzertrennliche Zeitverwandte der sinnlichen Unterwelt, hingegen Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person und ihrer Physiognomie ein Regale des jüngsten Richters, der die gläubigen, geduldigen und heiligen Liebhaber seiner — wiewohl vergangenen und künftigen Erscheinung,¹⁾ dennoch — vom Anfange bis ans Ende der Tage — unsichtbaren Gegenwart — mit reiner und schöner Seide²⁾ anthun, aber alle poetischen Illusionen und politischen Usurpationen der apokalyptischen Bestie des Lügenpropheten³⁾ und der babylonischen Mutter-Jungfer an's Licht bringen und zu Nicht, zu Nicht, zu Nicht! machen wird — durch das *πνεῦμα* seines Mundes.“⁴⁾

Zu politischen Reformatoren, wozu sich so leicht Leute berufen glauben, die nichts dazu mitzubringen haben als einen sogenannten guten Willen, eine tüchtige Dosis Eitelkeit und nicht wenig Ehr- und Habsucht, glaubte Hamann nur sehr wenige befähigt. Schon der dabei zu nehmende Gesichtspunkt dünkte ihn für den kurzfristigen Menschen schwer zu finden.

1) 2. Tim. 4, 8.

2) Offenb. 19, 20.

3) Offenb. 19, 8.

4) 2. Thess. 2, 8.

„Die Götter, schreibt er an Jacobi, halten es selten mit unseren Catonen und Patrioten, vielleicht weil sie die Sache aus einem andern Gesichtspunkte ansehen, der menschlicher und nicht so stoisch ist oder so absolut als der philosophische und politische.“ Er hielt es vielmehr in dieser Hinsicht mit dem heiligen Confucius.¹⁾

Aus ähnlichen Gründen mit denen, die er gegen einen Urtheilspruch aus Billigkeit anführt, war Hamann entschieden gegen die Beschränkung der Pressfreiheit durch die Censur, denn auch hier herrschte nicht das Gesetz, sondern die Willkür des Censors. Ihm wurde die Ausarbeitung einer Schrift gegen dieselbe nach einem Entwurfe eines berühmten Juristen²⁾ übertragen, welche nachwies, daß die Censur ihre Entstehung dem Papstthum verdanke. Hamann lehnte dies aber ab, weil er nicht nach einem fremden Leitfaden zu arbeiten, gewohnt war, und übertrug die Sache lieber Trescho.³⁾

Selbst für die Schaubühne nahm Hamann eine große Freiheit in Anspruch. Er schreibt an Lindner: „Für ein freies Volk gehören Personalitäten, und die Geschichte der Schaubühne lehrt uns, daß sie mehrentheils mit Pasquillen den Anfang gemacht und mit Satyren auf das ganze menschliche Geschlecht aufgehört hat.“

Da Hamann die Gesetzgebung als die Hauptgrundlage der Freiheit der Staaten ansah, so wandte er ihr vielfach seine Aufmerksamkeit zu. Die neuern Versuche in diesem Fache waren nicht nach seinem Geschmack. „Wie den Kindern die Würmer, spottet er, gehen den feuchtigen Buchstabenmenschen die Gesetze ab, welche auch die güldene Ader und Nymphe Egeria⁴⁾ mancher philosophischen Regierung sind,“ und an einer andern Stelle Golgatha's und Scheblimini's heißt es: „Der außerordentliche Geschmack an Gesetzgebung und der

¹⁾ Vergl. Hamann's Leben und Schriften III. 408.

²⁾ Siehe Anl. C.

³⁾ Vergl. Schr. III. 188.

⁴⁾ Ihrer Einflüsterung verdankte bekanntlich Numa seine weisen Gesetze.

königliche Luxus darin beweist eine so große Unfähigkeit, sich selbst als seines gleichen zu regieren und ist ein gemeinschaftliches Bedürfnis für Slaven und ihnen ähnliche Despoten.“ Damit vergleicht er die Gesetze der Juden und ihre Ueberlegenheit: „Die Dauer ihrer Gesetzgebung¹⁾ ist vollends der stärkste Beweis von der Kraft ihres Urhebers, von der Ueberlegenheit seiner zehn Worte über die zusammengebettelten zwölf Tafeln, wasserfüchtige Ungeheuer und Kürbisgewächse,²⁾ die ohne Arbeit noch Wartung in einer Nacht werden und in einer Nacht verderben, daß Schatten und Freude weg ist. Moses bleibt der große Pan,³⁾ gegen den alle Pharaonen und ihre Schwarzkünstler ganz und gar *servum pecus*⁴⁾ sind.“ Eben so wenig Vertrauen hatte er zu den versuchten Heilmitteln gegen die Chicane. Er meint, „jede Reformation der Gesetze werde ein frischer Dünger derselben.“

Dagegen war er ein Bewunderer des Römischen Rechts. Er schreibt an Herder: „Ich habe immer das *jus naturae et gentium* im *corpore juris* gesucht und finde mit Vergnügen, daß Leibniz eben so für die Pandecten eingenommen ist, als ich ihre Philosophie bewundert habe; er vergleicht sie mit Euklides, Archimedes und schreibt den Römern in keiner andern Wissenschaft Erfindung zu als in den Waffen und in *jure*, nach der alten Weissagung: *Tu regere imperio*⁵⁾ ect.“

Das einzige Mal, wo Hamann sich über ein eigentlich juristisches Thema ausführlicher verbreitete, war, als er in Gologatha und Scheblimini die von Mendelssohn in seinem Jerusalem aufgestellte künstliche Theorie des Naturrechts in ihrer ganzen Blöße darlegte. Mit durchdringendem Scharfsinn zeigt er die Unzuverlässigkeit des Fundaments so wie auch die Unhalt-

¹⁾ Matth. 5, 18.

²⁾ Jon. 4, 10.

³⁾ Vergl. Schr. IV. 194 (Jesus Sirach 43, 29) u. Jacobi's Werke I. 395.

⁴⁾ Hor., Ep. I. 19, 19.

⁵⁾ Virg. Aen. VI. 852. *Tu regere imperio populos, Romane, memento.*

barkeit des ganzen Gefüges dieses künstlichen Baues. Nachdem er die innern Widersprüche, worin die Theorie Mendelssohn's verfällt, aufgedeckt hat, bemerkt er mit Recht: „Was für ein Aufwand mystischer Gesetze, um ein kümmerliches Recht der Natur aufzuführen, das kaum der Rede werth ist, und weder dem Stande der Gesellschaft, noch der Sache des Judenthums anpaßt! „„Laßt sie nur bauen,““ würde ein Ammoriter sagen, „„laßt sie nur bauen; wenn Füchse hinaufzögen, die zerrissen wohl ihre steinernen Mauern.““¹⁾ Man versuche aber nur gewisse Behauptungen der Rabbiner²⁾ göttlicher Vernunft ohne solche Grundsätze vernünftig zu erklären.“

„Durch den Schlangenbetrug der Sprache circulirt, unter eben so verschiedenen als mannigfaltigen Wortgestalten im ganzen Jerusalem die ewige *petitio* eines und desselben hypokritischen principii von äußerlicher Vollkommenheit der Rechte und Handlungen, von innerlicher Unvollkommenheit der Pflichten und Gesinnungen.“

Dem metaphysischen Gesetz königlicher Selbst- und Eigenliebe, wie es in Mendelssohn's Jerusalem verkündet und angepriesen wird, entgegen bemerkt Hamann: „Der Mensch als Pflichtträger der Natur, hat am allerwenigsten ein ausschließliches Recht und verhaßtes Monopol auf seine Fähigkeiten, noch auf die Producte derselben, noch auf die unfruchtbaren Maulesel seiner Industrie³⁾ und traurigen Wechselbälge seiner usurpirenden Gewaltthätigkeit über die seiner Eitelkeit unterworfenen Creatur wider ihren Willen.“⁴⁾

Hamann giebt dann im Gegensatz zu den Mendelssohn's

1) Nehem. 4, 3.

2) Dies ist nämlich einer der von Mendelssohn in seinem Jerusalem beabsichtigten aber trotz seiner vielen Mühe ganz verfehlten Hauptzwecke. Vergl. Jerusalem II. Abth. S. 121. 122.

3) Die sich gerade durch den Mangel der Fortpflanzung von den Naturproducten unterscheiden.

4) Man verfolge diese schöne Stelle in den Schriften VII. 32.

ſchen Sophistereien die Grundpfeiler aller geſellſchaftlichen Verbindung, zu deren Beleg er einige ſchlagende Stellen aus dem Cicero beibringt, ſo an: „Vernunft und Sprache ſind das innere und äußere Band aller Geſelligkeit und durch eine Scheidung oder Trennung deſſenigen, was die Natur durch ihre Einſetzung zuſammengefügt hat, wird Glaube und Treue aufgehoben, Lug und Trug, Schande und Laſter zu Mitteln der Glückſeligkeit gefirmelt und geſtempelt.“¹⁾

Schon in der Beilage zum Dangeuil macht Hamann die Bemerkung: „Es hat an wiſigen Köpfen nicht gefehlt, die der Natur Hohn geſprochen, weil ſie das Vieh auf dem Felde gelehrter und die Vögel unter dem Himmel weiſer als uns auf dieſe Erde geſetzt. Iſt es aber nicht ihre Abſicht geweſen, daß der Menſch ſeine Vorzüge einer geſellſchaftlichen Reigung zu danken haben ſoll, daß er zu einer gegenseitigen Abhängung ſich früh gewöhnen und die Unmöglichkeit, andere zu entbehren, zeitig einſehn möchte? Warum hat ſie ſeinen Tod nicht durch einen kalten Mechanismus, ſondern durch jenen feurigen und ſanften Zug der Geſlechter zu erſetzen geſucht?“²⁾ u. ſ. w.

b) Freies Staatsleben und Despotismus. Periodiſche Preſſe. Regierungsform. Politik im weitern Sinne. Finanzweſen. Die Großen der Erde. Vorurtheile. Politische Schriftſteller.

Weil nun ein freies Staatsleben von Hamann für ein ſo großes Glück gehalten wird, ſo erregen alle, welche daſſelbe untergraben, und verderben, ſeinen ſtarken Unwillen, ſie mögen auf dem Throne ſitzen oder Unterthanen ſein.

Sein Zorn gegen Despotismus und Willkür entbrennt oft in lichten Flammen. Daher ſchreibt Goethe einmal: „Selbſt der

¹⁾ Vergl. Schr. VII. 35 ff.

²⁾ Vergl. I. 13 ff.

Socratiche Faun in Königsberg kann nicht mit dieser Wahrheit und bitterer Wärme gegen die Unterdrückung reden und sie häßlicher darstellen, als sie hier in des Eblis Gestalt erscheint.“

Grundsätze daher wie: Pour gouverner des sujets il faut ou les contraindre ou les tromper oder nur die Frage s'il est utile de tromper le peuple? konnten ihn in Harnisch bringen.

So sehr Hamann ein unnöthiges Eingreifen von oben herab widerstrebte; eben so sehr mißbilligte er es, wenn die Obrigkeit da, wo es die Gerechtigkeit erforderte, unterließ, dem Unrecht entgegenzutreten. Er nannte dies Gallionismus nach dem Landvoigt Gallio in der Apostelgeschichte 18, 17, wo es von ihm heißt „und Gallio nahm sich's nicht an,“ als die Griechen den Sosthenes vor dem Richterstuhl schlugen. Er nennt es eine unerkannte philosophische und politische Sünde und wünscht, daß auch dieses Unkraut zum Besten des edlen Weizens der Toleranz und Providenz des großen Hausvaters bis zur Erntezeit empfohlen bleibe.“

„Wehe dem reichen Fürsten, dessen Unterthanen Bettler sind! Selig der arme Landesvater, der reiche Kinder hat, schreibt er.

Es läßt sich denken, mit welcher Erbitterung Hamann die Bedrückungen und empörenden Ungerechtigkeiten erfüllen mußten, die von den welschen Eindringlingen, denen der große König die Finanzverwaltung anvertraut hatte, gegen preußische Unterthanen begangen wurden. Doch hiervon später.

Die Arithmétique politique, mit der in jener Zeit so großer Mißbrauch getrieben wurde, war daher Hamann in innerer Seele verhaßt. Er schreibt einmal an Herder: „Ich will wie Simson sterben und mich an den Philistern der Arith. pol. rächen; denn er meint „mit Zahlen lasse sich alles machen.“

Aber nicht bloß in der materiellen Beförderung des Staatswohls liegt das Heil. „Il y a des pertes, heißt es in der Glose

Philippique, qui sauvent l'état, comme il y a des gains, qui le ruinent. In seiner Ankündigung der Königsberger Zeitung macht er darauf aufmerksam, welchen Einfluß die periodische Presse auf das Triebwerk des Staats gewinnen könne. Er sagt: „Die künstliche Zusammensetzung der Räder in einer Uhr bringt keine Bewegung ohne die Schwere eines Gewichts und den Widerstand einer Spannfeder, hervor; weil ohne Schwere keine Bewegung und ohne einen Widerstand, der zwar immer überwunden, aber niemals vernichtet werden muß, kein Mechanismus möglich ist. Dieses Gewicht, dieser elastische Zwang, diese Seele der Begebenheiten sind Meinungen und es gehört zum eigentlichen Beruf aller Schriftsteller (worunter wir Zeitungsschreiber die erste und die letzte Stelle verdienen) Meinungen zu behaupten und Meinungen zu widerlegen.“

Daß indeß der mit seinen Mitmenschen es wohlmeinende Autor oft unter dem Pöbel schlechter Scribenten eine sehr schwierige Aufgabe habe, deutet er in folgender Stelle an: „Gönne Böfewichtern Glück und Gecken die Kunst, in sammentenen Kleidern mit dem Gespenst der Wahrheit und dem blauen Dunst der Großmuth Höfe zu täuschen und Land und Leute zu verderben; aber hinter der Larve eines Phantasten und in der Gestalt eines Missethätters, unter Kreuz und Schmach, dient der Weise dem Staate und Vaterlande.“

Hamann wohnte, als er in Begleitung des Hofraths Lotzien in Warschau war, dem Verlauf eines von diesem geführten wichtigen Processes bei. Er schreibt darüber: „Unterdessen kann ich es immer als eine Wohlthat der Vorsehung erkennen, die mich zu dem leidenden Zuschauer dieses kleinen Schauspiels berufen hat.“

Er erlebte die Freude, daß seine Widerlegung des Mendelssohn'schen Naturrechts auch von Juristen nicht unbeachtet blieb. Er schreibt darüber an Jacobi: „Ein gewisser Dr. Hufeland hat einen Versuch über das Princip des Naturrechts herausgegeben. Mein Name soll auch die Ehre haben, mit Schwal-

bacher oft genug angeführt zu werden mitten unter den Sternen erster Größe, die über das *jus naturale* zu Helden geworden.“

Samann hatte unter allen Regierungsformen ein entschieden günstiges Vorurtheil für die Monarchie, nicht weil er glaubte, daß unter ihr den Unterthanen das größte Glück erblühe — von dieser Seite hatte er sie leider aus Erfahrung nicht kennen gelernt, — sondern weil sie ihm ein, wenn auch noch so mangelhaftes Vorbild jener sehnsuchtsvoll gewünschten Universalmonarchie war, welche uns die Bibel in Aussicht stellt. Im Uebrigen war er in Bezug auf sie ganz indifferent. „Ich halte alle Regierungsformen für gleichgültig, schreibt er an Jacobi, und bin gewiß, daß alle Producte und Ungeheuer der Gesellschaft wieder Naturproducte eines höhern Willens sind, den uns anzubeten und nicht zu richten, Gewissen, Noth und Klugheit verpflichtet. Der Theokratie geht es wie der Physiokratie; einerlei Mißverständnis und Mißbrauch von ihren Tadlern und Bewundrern, Kunstrichtern und Lobrednern. Meine Zufriedenheit hängt mit diesen Hypothesen meines Glaubens und meiner besten Erkenntniß zusammen, die jeder andere für wahr halten mag. Hat der Hausvater mit dem Unkraut Geduld und Nachsicht, so mag ein jeder für seinen Acker und Garten sorgen. Ich habe keine und mag mir die Finger an Nesseln nicht verbrennen. Ich halte mich an die letzten Worte David's, so wenig ich auch das Ende dieser Weissagung verstehe und absehe. Alle Monarchien sind in meinen Augen Schattenbilder der goldenen Zeit, wo Ein Hirt und Eine Heerde sein wird. *ἡ καρδιά καὶ ἡ ψυχὴ μιά* — *παντα κοινά* wie in der ersten Kirche, so im tausendjährigen Reiche. Ich rede also von Zeiten in der Ferne und Weite, von Vergangenheit und Zukunft.“

In Golgatha und Scheblimini heißt es: „Die ganze Geschichte des jüdischen Volks scheint nach dem Gleichnisse ihres Ceremonial-Gesetzes ein lebendiges, geist- und herzerquickendes

Elementarbuch aller historischen Literatur, im Himmel, auf und unter der Erde — — ein diamantner, fortschreitender Fingerzeig auf die Jobelperioden und Staatsplane der göttlichen Regierung über die ganze Schöpfung von ihrem Anfange bis zu ihrem Ausgange zu sein, und das prophetische Räthsel einer Theokratie spiegelt sich in den Scherben dieses zertrümmerten Gefäßes wie die Sonne „in den Tröpflein auf dem Grase, das auf Niemand harret, noch auf Menschen wartet:“ denn gestern war der Thau vom Himmel allein auf Gideon's Fließ und auf dem ganzen Erdboden trocken; heute Thau auf der ganzen Erde und das Trockene allein auf dem Fließe.“

An Reichardt schreibt er: „Die Vergleichung so vieler Staatsformen giebt uns eben die confusesten Begriffe so vieler Idole subalterner Grundsätze, daß die Materie darüber verloren geht, und wir den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen können.“

Deswegen erfreute Hamann eine Stelle Wieland's über Regierung,¹⁾ welche aus einem höhern Gesichtspunkte die Sache beleuchtete. Wir führen den Schluß davon an: „Wenn wir sehen, durch was für ein Minimum von Weisheit die Welt regiert und wahrlich wenigstens so regiert wird, daß es schwerlich einer von uns besser machen würde: so deucht mich, es leuchte stark in die Augen, daß es bloß die in allen Regierungen hinter der Scene spielende Theokratie sei, welche macht, daß es trotz unserer eiteln Besorgnisse — nicht schlimmer und oft gegen alle unsere Deductionen, Theorien und Demonstrationen so viel besser in der Welt geht, als es unserer einfältigen Meinung nach gehen sollte.“

Auch die Politik, in sofern sie die Kunst ist, sich durch kluge Benützung der Zeit und Umstände den Erfolg seiner Unternehmungen zu sichern, diese Kunst, welche durch den mit ihr getriebenen Mißbrauch so in Verruf gekommen ist, wurde

¹⁾ S. Jacobi's Werke IV. 2. S. 87.

von Hamann nicht verschmäht, wenn sie nur nicht der Vorschrift: „seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ widersprach. Nicht allein das Was, sondern auch das Wie lag ihm stets am Herzen. Namentlich den Widersachern gegenüber beobachtete er immer eine große Vorsicht bei der Wahl seiner Maßregeln. In diesem Punkte ist er auch seinen Freunden von großem Nutzen gewesen, und vor allen Jacobi. In Scherz und Ernst mahnt er ihn von Schritten ab, die ihm bei seinen Gegnern und auch beim Publicum höchst nachtheilig geworden wären. In Bezug auf die Berliner bemerkt er: „Mit Leuten, die gegen die Wahrheit streiten, verliert man immer durch Worte, und je mehr man dergleichen glaubt, nöthig zu haben, desto mehr giebt man ihrer Geschicklichkeit, selbige zu verdrehen, Handhaben.“ Nil admirari, nil aspernari, sondern mit Galgenvögeln verständig und schlau umgehen, nicht wie ein Wüthender Steine und Prügel gegen sie brauchen, sondern die Lockpfeife, um sie zu amüsiren und sicher zu machen. An ihre Aufklärung, Befehrung ist nicht zu denken, und sie verdienen diese unerkannte Wohlthat nicht; dadurch geben wir ihnen neue Waffen, mit denen sie, dem Himmel sei Dank! nichts anzufangen wissen.“ Er warnt ihn davor, politischer Rathgeber zu werden und sich mit solchen Personen zu verbünden, die er verachten muß, namentlich vor Stark. „Wenn Du nöthig findest, schreibt er ihm, Dich vor den feindseligen Berlinern zu hüten, so hast Du eben so viel und noch mehr Ursache, vor ihren orthodoxen und zelotypischen Gegnern auf Deiner Hut zu sein. Man kommt mit leichter Mühe so weit, daß man thun muß, was man nicht lassen kann oder will.“ Er sagt ihm geradezu: „Ach, Deine politische Freundschaft übertrifft alle *pias fraudes*, die Du so nachdrücklich an Andern rügst.“ Auch seinem Freunde Herder ist Hamann in mancher Hinsicht nützlich gewesen, und jener hätte sich mitunter manche Verdrießlichkeiten erspart, wenn er Hamann's Rath befolgt hätte. Man denke nur an Klop, Spalding, Schlözer und Michaelis. Seine eignen Schriften, in so-

weit sie polemischen Inhalts sind, waren fast jedesmal ein strategisch wohlüberlegter Feldzug.

Durch einen merkwürdigen Ausspruch hat sich Hamann auch als politischer Prophet bewährt. In dem Aufsatz über den Vergleich zwischen Geld und Sprache heißt es: „Man darf sich nicht wundern, daß die Beredsamkeit in den Staatsunternehmungen der ältesten Zeiten ein eben so stark Gewicht gehabt als das Finanzwesen in der Klugheit und dem Glück der unsrigen. Im gegenwärtigen Jahrhundert würde es dem Julius Cäsar vielleicht so nützlich geschienen haben, ein außerordentlicher Münzmeister zu werden, als es ihm damals rühmlich deuchte, ein feiner Grammatiker zu sein.“

Er deutet hiedurch also die wichtige Rolle an, welche das Finanzwesen in neuerer Zeit auf Staatsunternehmungen gewinnen werde. Daher heißt es schon in den Socratischen Denkwürdigkeiten: „Nach dem heutigen Plan der Welt bleibt die Kunst, Gold zu machen, mit Recht das höchste Project und höchste Gut unserer Staatsklugen.“ Man denke hierbei an die einflußreiche Stellung, welche die Rothschild's sich erobert haben, indem sie gleichsam in gewisser Hinsicht zu Herren über Krieg und Frieden geworden sind.

Hamann, der den Kaufmannsstand für das Wohl des Staates so hoch stellt,¹⁾ wenn er seinen Beruf erfüllt, spricht die Ueberzeugung aus: „Die Gleichgültigkeit der meisten Kaufleute, besonders der glücklichen, ist eine Wohlthat für das gemeine Wesen, das in Ermangelung patriotischer Tugenden bei klareren Einsichten weit mehr Gefahr laufen würde als jetzt durch den Unterschleif ihrer Feigenblätter. Law, der berühmte Actienhändler, hatte über das Geld als ein Weltweiser und Staatsmann studirt; er kannte den Handel besser als das Wagspiel, dem er zu Gefallen ein irrender Ritter wurde. Sein Herz aber war seinem Verstande nicht gewachsen.“ Wie schwierig in-

¹⁾ Vergl. Schr. I. 30.

dessen Hamann diese Materie erschien, sagt er uns in einer Recension des Buches „Policei und Industrie.“ Die Stelle lautet: „Der zweite Abschnitt des zweiten Capitels enthält wohl die wichtigste Untersuchung, nämlich von der Circulation des Geldes und dessen Einfluß in die Industrie; eine Materie, die selbst nach den Bemühungen eines Hume und Stewart noch bei weitem nicht zur vollständigen Deutlichkeit gebracht ist, und an der man sehen kann: daß der Lauf der Dinge in der bürgerlichen Welt eben so räthselhafte Erscheinungen enthalte, als nur immer in der natürlichen vorkommen mögen.“

Die Großen der Erde, die Hamann leider fast nur von der Schattenseite kennen lernte, standen nicht in seiner Gunst, und er spricht manche bittere Wahrheit über sie aus. Eine Anrufung derselben, wie Jerusalem sich erlaubt hatte, um in Sachen der Wahrheit oder Wissenschaft ein entscheidendes Wort zu sprechen oder ihr Gewicht in die Waagschale zu legen, widerstrebte ihm aufs höchste. „Die Gerechtigkeit bei Fürsten, schreibt er an Jacobi, ist wie die Wahrheit bei Philosophen. Ohne Gerechtigkeit giebt es keine Existenz — ist allerdings wahr aber nur in einem Sinne, der dem Verfasser nicht eingefallen ist. Die Themis, eine Tochter des Himmels und der Erde, welche von den stupiden Berlinern geglaubt und angebetet wird, scheint mir evidenter als die Tochter des Jupiter und der Liebe.“ In der Glose Philipplique wirft er die ironische, wahrscheinlich ihrem Hauptinhalt nach Voltaire entlehnte Frage auf: „Durons nous, que S. Paul pratiquait *ce grand art aux princes nécessaire de nourrir la faiblesse et l'erreur du vulgaire?*“¹⁾

Hamann berichtet seinem Bruder über die Lectüre von Massillon's Fastenpredigten. Ueber das Versprechen des Versuchers: „Ich will dir alle Reiche der Welt geben, macht er folgende charakteristische Bemerkung: „Wenn der Teufel über diese

¹⁾ S. Schr. II. 375. Ähnlichen Inhalts ist die Stelle IV. 153.

Prahlerei und die lästerliche Zumuthung, welche er zur Bedingung seiner Freigebigkeit im Versprechen macht, nicht roth geworden: so verdient er in dieser Betrachtung, auch der Fürst dieser Welt und der größte Unterthan seiner Unterthanen zu heißen.“ Aber nicht allein zu den Fürsten fehlte es ihm an Vertrauen, sondern er besaß auch, wie er sich scherzend gegen Herrn von Moser ausdrückte, einen incarcerirten Haß und Groll gegen alle Excellencien und Kräfte der Ober- und Unterwelt,“ wovon ihn aber dessen Liebenswürdigkeit beinahe entzaubert hatte.

Doch bei allen diesen anscheinend misanthropischen Ansichten war er getrost und guten Muthes. Bei allem Mißtrauen hatte er noch ein Gegengift des Vertrauens. „Es ist noch ein Hüter über die Hohen und sind noch Höhere über die beiden.“

Unter dem Vorwande, Vorurtheile auszurotten, wußten die vermeinten Welt- und Staatsverbesserer ihre eignen Vorurtheile zur Geltung zu bringen. Hamann meint, daß „alle Altflückerien der besten Welt auf die Wind- und Beutelschneiderei hinauslaufen, Gesetze aus Mangel ihrer Einsicht in Vorurtheile, und Vorurtheile aus einem abermaligen Mangel ihrer Einsicht in Gesetze zu verwandeln sans rime et sans raison.“

„Daß Gesetze allein nicht fördern und Vorurtheile, die Gott gereinigt hat, nicht gemein machen — den Unreinen aber und Ungläubigen nichts rein, sondern unrein ist, beide ihr Sinn und Gewissen, ist ihm eine ausgemachte Wahrheit.“

An Herder schreibt er: „Die Frage von den Vorurtheilen verdient freilich in einem bessern Lichte als dem academischen beleuchtet zu werden. Das Volk wird freilich je mehr la dupe, desto mehr fripon, und Viele sind immer mehr im Stande, Einen, als Einer, Viele zu betrügen. Es bleibt also immer das Sicherste und Vernünftigste für einen Fürsten, keine Lügen und Betrügereien zu privilegiren. Aber mundus vult — — und wären keine Betrüger, die sich einander stürzten, so würde es für das kleine Häuflein der Ausnahmen noch mißlicher aussehn.“

Wir werfen noch einen Blick auf die politischen Schriftsteller, an welchen Hamann Freude hatte, und die er mit Interesse las. Dahin gehört zunächst Galiani, dessen Dialogen ihn anfangs ihrer hinreißenden Form wegen entzückten, hernach aber durch Morellet's gründliche Widerlegung ihm verleidet wurden. Dauernderes und größeres Vergnügen machte ihm später Galiani's Schrift *della moneta*, welche Fürstenberg den Schaumünzen des Alterthums verglich. Ueber Stewart's politische Oekonomie schreibt er, sie sei ein treffliches Werk voll großer, philosophischer Gründlichkeit. Aber noch größere Freude hatte er an Necker's berühmter Schrift *Compte rendu au roi*. Er schreibt an Jacobi: „Mein Kopf ist so erschüttert von dem Inhalte und dem Ton dieses Necker'schen Meisterstücks, daß ich ein paar Zeilen schreiben muß, um nicht in meinem Laufe zu stürzen.“ Als er die Schrift beendet hatte, schrieb er: „Ich bin gestern mit Necker fertig geworden. Das Ende übertrifft beinahe den Anfang.“ Auch als Calonne eine Widerlegung desselben erscheinen ließ, äußert er gegen Jacobi: „Necker mag sich immer in seiner Rechnung geirrt haben; sein Verfahren ist offener und redlicher als seines hämischen Gegners mit seinem *billet-doux* und politischer Zurückhaltung.“ In einem andern Briefe sagt er: „Von dem Einfluß der Religion in das Finanzwesen kann freilich ein Necker schreiben; aber ich kenne einen abgedankten Zöllner und vielleicht mehr als Einen — aber ein solches Subject wie einen Hofmann zu behandeln, dazu ist nur ein Necker geschaffen oder ausgebildet. *Hic Rhodus, hic salta!*“ Ferner „Wie gern wünscht' ich, seinen Geist ausziehen und in's Deutsche übertragen zu können zu einem politischen Manual oder Handbüchlein. Daß Raynal an diesem Werk Antheil haben soll, ist mir sehr unwahrscheinlich. Wenigstens hat Necker's Philosophie und Politik ein ganz ander Gepräge, ist von ganz anderm Schrot und Korn.“

Obgleich Hamann sich in der letzten Zeit mit den politischen Schriften wenig zu schaffen machte, unterließ er es doch

nicht, solche vorzunehmen, von denen er sich besondern Aufschluß versprach, wenn sie auch gar nicht mit seinen Ansichten harmonirten. Er schreibt an Kleuker: „Wegen des doctor angelicus muß ich Ihnen doch melden, daß ich 2 tomos von S. Th. Aquin liegen habe wegen seiner Politik, worin ihn der heilige Helvetius für einen Vorläufer des Macchiavell erklärt. Die von ihm angeführten Stellen sind so stark, daß ich Lust bekommen habe, den Wust selbst ein wenig durchzuwühlen.“

c) Hamann in seinen Amtsverhältnissen. Friedrich II.

Wenden wir uns nun zu Hamann's Verhältniß zu seinem engern Vaterlande Preußen und zu seinem großen Könige.

Hamann wurde von einem aufrichtigen Patriotismus befeelt, und sein Unwille, der hie und da hervorbricht, ist mehr einer Anwandlung augenblicklichen Mißmuthes zuzuschreiben als der wahren Herzensneigung. „Sein Vaterland muß man niemals vergessen, schreibt er, keine schönere Krankheit in meinen Augen als das Heimweh.“ „Mein Patriotismus, gesteht er Buchholz, ist aus eben so viel Liebe als Haß meines Vaterlandes zusammengesetzt.“ Leider waren die Verhältnisse in Preußen der Art, daß in Hamann eine entschiedene Vorliebe für dasselbe wenig Nahrung fand. Daher schreibt er an Jacobi: „Neigung für Preußen habe ich niemals gehabt, sondern mein Vaterland mehr par principe und aus Pflicht und Schuldigkeit geliebt. Die Erde ist des Herrn, und in diesem Sinn bin ich ein Weltbürger.“ Ein andermal schreibt er: „Habe kaum Lust, ein Deutscher zu sein, bin ohne Ruhm zu melden ein Ostpreuße.“

Obgleich Hamann als Unterbeamter nur eine sehr untergeordnete Stellung im Staate einnahm, so läßt er uns doch tiefe Blicke in die damaligen politischen und socialen Verhältnisse Preußens thun. Es war von einer Seite eine Zeit großartiger Entwicklung für diesen Staat, andrerseits zeigten sich die innern

Verhältnisse in so traurigem Lichte, daß sie uns die Schmach, welche 1806 und 7 über das Land hereinbrach, und die tiefe Demüthigung, die es erleiden mußte, in gewisser Weise erklärlich machen. An der Spitze der Regierung stand ein Regent, der mit dem größten Herrscher-Talente ausgerüstet war und den ernstlichen Willen hatte, sein Volk glücklich zu machen, dafür auch kein Opfer der Selbstüberwindung scheute und Tag und Nacht darüber wachte und sorgte; allein er vergriff sich nur zu oft in den Mitteln.

Um sich das Altersverhältniß Hamann's zu seinem großen Könige lebhaft vergegenwärtigen zu können, dient der Umstand, daß ersterer grade an dem Tage geboren wurde, als Friedrich mit seinem Vater von der Reise, die durch den unglücklichen Fluchtversuch des Sohnes eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, wieder in Berlin eintraf. Wie lebhaften Antheil Hamann in seinen Kinder- und Jünglingsjahren an den Schicksalen des Kronprinzen und nachmaligen Königs genommen hat, darüber lassen uns seine Schriften ohne ausdrückliche Kunde. Daß er gegen eine ihm in mancher Hinsicht verwandte Natur schon damals nicht gleichgültig geblieben sein kann, lassen spätere Aeußerungen mit ziemlicher Gewißheit vermuthen.

Friedrich wollte sein Volk aufklären, bediente sich dazu aber nicht jenes Himmelslichtes, das in der Finsterniß scheint, aber von ihr nicht begriffen wird, sondern eines Irrlichtes, welches hauptsächlich von Frankreich zu uns herüberleuchtete, aber bald von der Finsterniß verschlungen wurde. Diese Aufklärung, welche Hamann dem kalten unfruchtbaren „Nordlichte“ vergleicht, welches keine Wärme für den „feigen Willen und kein Licht für den feigen Verstand“ mit sich führt, stellt er jenem wunderbaren Lichte, welches, in diese Welt kommend, alle Menschen erleuchtet, gegenüber und zeigt an den Wirkungen beider, wie himmelweit verschieden sie von einander sind. Diesen Gegensatz hat man stets festzuhalten, wenn man die an Friedrich II. gerichteten Schreiben Hamann's in ihrem Zusam-

menhang verstehen will. Hier bezeugt Hamann eine wahre Anhänglichkeit an seinen großen König. Es ist sein voller Ernst, wenn er schreibt: „Deine Zufriedenheit beruht also, liebes Herz! auf der Wohlfahrt des Vaterlandes — und die Wohlfahrt des Vaterlandes auf dem Willen des besten und größten Monarchen, Selbst glücklich zu sein und Sich als einen GOTT der Erde SEINEM Volke zu offenbaren.“ (Er gesteht¹), Friedrich habe den Beruf d'un Etre Suprême de la terre nicht als einen Raub angesehen und habe sich gleich dem Könige der Könige für seine Unterthanen erniedrigt und sich erfinden lassen comme un malheureux Prussien. Sein Genie habe sich ebenso wunderbar über alle andern Könige erhoben, wie der Gott der Juden seinen Namen verherrlicht habe über alle Götzen der Heiden. Er wolle nur den Cultus des Geistes und der Wahrheit, keine anderen Altäre als die Herzen seiner Unterthanen keine anderen Diener als solche, die die Wahrheit lieben und predigen, welche die Tugend lieben und üben. Aber wo ist diese auserwählte Schaar? diese königliche Priesterschaft? dieses heilige Volk, dies vollkommene Geschlecht, welches die Tugenden dessen verkündet, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht?“

In dieser Frage liegt freilich eine sehr bittere Ironie, denn Friedrich hat später selbst die Vergeblichkeit und Fruchtlosigkeit dieser Aufklärungsversuche erkannt und zugleich sich selbst in seiner edlen Ausbildung schnöde vernachlässigt, indem er die gleißende französische Verstandesbildung und das tönende Erz und die klingende Schelle ihrer Versification der damals gerade sich auf's schönste entfaltenden Deutschen Literatur vorzog. Die Vernachlässigung großer Männer unsers Volks, ja preussischer Unterthanen, macht ihm Hamann in seinem Briefe zum beschämenden Vorwurf. Friedrich's trostloser Ausruf: „Ich bin es müde, über

¹) In dem Brief Au Salomon de Prusse (Schrift. VIII. 191 ff.), an welchem Goethe, als Herder ihm denselben mittheilte, so große Freude hatte.

ein Volk von Sklaven zu herrschen," ist bekannt. Sollte er in dieser misanthropischen Ansicht das Richtige getroffen haben, was indeß doch noch immer sehr zu bezweifeln sein dürfte, weil der bessere Kern des Volks — daß ein solcher da sein mußte, haben die herrlichen Thaten der Nachkommen, namentlich in den Freiheitskriegen unzweifelhaft bewiesen — sich mehr im Verborgenen hielt und daher seinem Scharfblick entging: so mußte er leider einen nicht geringen Theil der Schuld sich selber zuschreiben.

Hamann entwirft ein sehr trauriges Bild von den innern Verhältnissen Preußens. Es ist leider ein wahres und nicht zu sehr in's Schwarze gemaltes, denn es stimmt mit andern Schriftstellern damaliger Zeit, namentlich mit Mirabeau, völlig überein.¹⁾ Der Uebermuth und die Verletzung der höhern Administration gegen die Unterbeamten, und namentlich seit das ganze Finanzwesen in die Hände der Franzosen gegeben war, kannte keine Grenzen. „Alles reißt, schreibt er an Herder, en roi den Schein des Rechts an sich und wirft sich zum Despoten auf und schlummert wie der welsche Geschmack auf seinen Lorbeern."²⁾ Wie einem Character wie Hamann, in dem die strengste Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit lag, bei solchem Unwesen zu Muth sein mußte, läßt sich denken. Die bestbegründeten Beschwerden der Unterbeamten fanden keine Berücksichtigung, oder man übertrug die Untersuchung den Angeklagten, während die Oberrn allen Bedürfnissen, selbst den Anforderungen des Luxus, gleich Abhülfe zu verschaffen wußten. Er spricht daher gegen Jacobi unumwunden aus: „Es war dem Herzogthum keine solche Schande, von Polen abzuhängen, als es dem Königreich ein Unglück ist, abzuhängen von der Politik der Chaldäer im deutschen römischen Reich.“ „Ein Staat, der alle seine Unterthanen für unfähig erklärt, seinem Finanzwesen vorzustehn," konnte nicht bei Hamann in hoher Achtung sein. „Leider, klagt er gegen Reichardt, ist es den Heu-

1) Vergl. Hamann's Leben und Schriften II. 65 ff.

2) Geht vermuthlich auf Friedrich's de la litterature Allemande.

schrecken aus dem Brunnen des Abgrundes¹⁾ gegeben, nicht die Menschen zu tödten, sondern zu quälen nach der neuesten Politik.“ Dabei klagt Hamann über die Unwissenheit und das Unrecht, womit man in Berlin in dieser Sache zu Werke gehe. Vor allem ist ihm der demoralisirende Einfluß solchen Verfahrens so betrübend. „Bei der jetzt herrschenden Ungerechtigkeit, schreibt er, wird aber alle Menschenliebe unter Reichsgenossen, geschweige gegen Cosmopoliten und Colonisten einer neuen Welt zu Eis — oder concentrirt sich zum Brennpunkt des monarchischen Selbst.“ Gegen die beiden Hauptanstifter des welschen Unfugs war Hamann ganz besonders aufgebracht. „Wird der mercurialisische Abt (Maynal) der Franzosen Heiland sein? fragt er denselben Freund. „Wehe dem Patienten, bei dem der größere Quacksalber den kleineren (Helvetius) aussticht.“ Auf Hamann's ohnehin zur Melancholie geneigtes Gemüth machten diese Uebelstände einen höchst betrübenden Eindruck, dem er durch folgenden Erguß Ausdruck verleiht: „Ich bin vom Mitgefühl öffentlicher und allgemeiner Mißstände und Drangsale, deren nächster Augenzeuge ich täglich sein mußte, dergestalt niedergedrückt worden, daß mein ganzer Vorrath an Philosophie, an dem ich von Jugend auf durch Lecture und Erfahrung gesammelt hatte, zu Ende ging.“

Wodurch die Lage der Unterbeamten so sehr schwankend und unsicher gemacht wurde, war die Ausübung des *droit de convenance* d. h. des Rechtes der plattesten Willkür, womit jährlich von oben herab ihr Gehalt einer Beschneidung unterworfen werden konnte. Friedrich, der in der letzten Zeit seiner Regierung nur zu sehr darauf bedacht war, einen großen Staatschatz anzuhäufen, ging, um dies zu bewerkstelligen, oft höchst rücksichts- und schonungslos zu Werke. Mit Zittern und Zagen wurde in jedem Jahre der Ankunft des Etats von den Zollbeamten entgegengefehn, weil es davon abhing, ob sie ihr bisheriges Gehalt behalten oder ganz oder zum Theil brodlos gemacht wur-

¹⁾ Offenb. 9, 2. 3. 5.

den. Folgende Stelle aus Golgatha und Scheblimini zielt auf diese Umstände: „Ein ähnliches Mißverhältniß des Menschen zum Menschen (eben vorher war von einem Mißverhältniß des Menschen zu Gott die Rede) scheint eben so natürlich allen öffentlichen Staatsanstalten anzukleben, daher das Mißverhältniß doppelter Gebühren weder auffallend noch befremdend ist in einem System de convenance, welches alle Reichs- und Landesländer zu Leibeignen deterioris conditionis adelt, durch eine jüdische und türkische Beschneidung ihres Salz- und Kummerbrodt's, das für welsche Galiläer, Windbeutel und Ebentheurer philosophischer Industrie sich in Fleischtöpfe und gebratene Zugvögel verwandelt.“ Einen höchst merkwürdigen Beweis der Willkür liefert die Einziehung der sogenannten Foui-Gelder in den königlichen Sackel. Dies war nämlich eine Abgabe, die ursprünglich von den Kaufleuten den Zollbeamten als Gratification gegeben, die aber im Verlauf der Zeit nach einer ganz bestimmten Norm als stehende Abgabe geregelt und festgesetzt war. Diese Trinkgelder, wie die eigentliche Uebersetzung des aus dem holländischen stammenden Wortes ist, waren den Zollbedienten wiederholt als Zulage ihres Gehalts von der Regierung zugesichert worden. Auf einmal fiel es dem großen Könige ein, dieselbe in seinen Fiscus fließen zu lassen. Kann man sich eine unköniglichere¹⁾ Handlungsweise denken, und ist es Hamann zu verargen, wenn er ein verächtliches Pfui! Pfui²⁾ darüber ausruft? Eben diese Handlungsweise des Königs gab der Muse Indignatio Hamann's in Golgatha und Scheblimini manchen Sporn zu Aeußerungen, die eine zwar bittere, aber nicht unverdiente Satyre athmen. Um die Schmach der armen Zollbedienten aufs höchste zu treiben, mußten sie sich einer sehr demüthigenden Maßregel unterwerfen. Hamann erzählt an Jacobi den 11. November 1782: „den 6.

¹⁾ Vergl. Schr. VII. 32. Für keinen Salomo u. s. w.

²⁾ Schriften VII. 33.

huj. ist uns allen eine königliche Cabinets-Ordre zur Untertertschrift vorgelegt worden, kraft welcher wir alle wegen unserer Schelmereien und Betrügereien in die Karre gespannt werden sollen. Die unvergeblichste Schelmerei wäre wohl, den wahren Grund eines dem Throne so nahe liegenden Uebels mit aller Einfalt des Herzens aufzudecken. Aber wer ist hierzu tüchtig?" Man kann sich Hamann's Entrüstung hierüber vorstellen: sie gab ihm denn auch folgende Zeile seines Golgatha und Scheblimini in die Feder: „Ein Herr, der zu Lügen Lust hat, des Diener sind alle gottlos.¹⁾ Alle seine Ansprüche auf ein königliches Monopol der Ungerechtigkeit, alle seine Versuche und Einfälle, die Eingriffe der Nachahmung seinen Unterthanen durch Galgen und Schmach-Edicte zu verzäunen oder zu versalzen, haben keine andere Wirkung als die Sophisterei seiner Herrschaft in den Augen der Nachwelt desto verächtlicher und lächerlicher zu machen.“

Diese nennt ein solches Verfahren jetzt euphemistisch einen aufgeklärten Despotismus.

Hamann unterschrieb den von seinen Collegen an den König gerichteten Bettelbrief nicht. Dagegen richtete er an den, „in einem unzugänglichen Lichte wohnenden Friedrich“ ein Privat Schreiben, worüber er an Jacobi berichtet: „Unser allergnädigster Landesvater hat meinen allerunterthänigsten Bettelbrief keiner Antwort gewürdigt — dieses war kein Bettel-, sondern, unter uns geredet, ein wahrer Hirtenbrief, und ich bin sehr froh, daß er sich begnügt, mit einem allergnädigsten Stillschweigen darauf zu antworten.“

Eins tröstete ihn indeß für die Zukunft. Er schreibt an Jacobi: „Ungeachtet ich nichts weniger als ein politischer Kannegießer bin: so habe ich doch Anzeigen genug, daß das ganze System so beweglich und halbsbrechend geht, daß ein kleiner Finger Wunder thun könnte.“

¹⁾ Sprüche Sal. 29, 12. (Hamann.)

Die blinde Abgötterei gegen Friedrich, die zuerst durch Voltaire's Schmeicheleien Nahrung gefunden hatte, veranlaßte Goethe, der doch sonst seine großen Eigenschaften wohl anzuerkennen wußte, zu folgender Aeußerung nach Erscheinung der Schrift *de la littérature Allemande* in einem Briefe an Merck: „Es hätte sich kein Mensch über die Schrift des alten Königs gewundert, wenn man ihn kannte, wie er ist. Wenn das Publicum von einem Helden hört, der große Thaten gethan hat, so malt es sich ihn gleich nach Bequemlichkeit einer allgemeinen Vorstellung fein, hoch und wohlgebildet; eben so pflegt man auch einem Menschen, der sonst viel gewirkt hat, die Reinheit, Klarheit und Richtigkeit des Verstandes zuzuschreiben. Man pflegt sich ihn ohne Vorurtheile, unterrichtet und gerecht zu denken. Dies ist der Fall mit dem Könige, und wie er in seinem verschabten Rocco und mit seiner bucklichten Gestalt große Thaten gethan hat, so hat er auch mit einer eigensinnigen, voreingenommenen, unrectificirten Vorstellungsart die Welthändel nach seinem Sinn gezwungen.“

Leider ist auch folgendes Wort Hamann's unter solchen Verhältnissen nicht ohne Bedeutung: „Je länger ein Rehebeam lebt, je ärger wird er selbst fühlen die Scorpione, womit er seine alten Unterthanen gezüchtigt, und sich seiner welschen Projecte schämen müssen — doch der schämt sich ewig nicht — die Wurzel alles Uebels in der besten Welt! und in der neuesten Aufklärung. Sie glauben kein gegebenes Aergerniß.“

Wenn wir übrigens lesen, mit welchen starken Ausdrücken Hamann das französische Gefindel zeichnet, — er nennt es einmal *un troupeau de f—bêtes* — „Buben, die ich für Verräther des Vaterlandes und des Königs ansehe;“ so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß er von seiner Autorschaft einen Einfluß in sein eignes Schicksal erwartete. Es ließ sich denken, daß die edle Sippschaft wünschen würde, einen so scharfen Beobachter sich nicht zu sehr zum Feinde zu machen. „Meine ursprüngliche Grille war, schreibt er an Jacobi, durch das Ende meiner

Autorschaft den Urlaub selbst zu bewirken. Ich gab selbige auf aus einer Art von Selbstbescheidenheit und Menschengefälligkeit, weil ich gegen meinen Eigensinn mißtrauisch geworden bin. Meine Hypochondrie ist ein Bucephalus, der auf seinen Reuter wartet.“ Er meint, Preußen habe in seiner Finanz-Verwaltung mit Frankreich einen schlechten Tausch gemacht. „Unterdessen, schreibt er an Jacobi, ein alter Brandenburger (Necker's Vater war ein solcher) das französische Finanzwesen reformirt, geht hier Land und Volk durch welsche Buben und Cartouchen zu Grunde. — Hinc illae lacrimae — Punicae!“

Aber ungeachtet alles dessen, was Hamann die Neigung für seinen König zu rauben drohte, blieb das Interesse für denselben bei ihm stets wach. Die „infamen Memoires“ Voltaires entrüsteten ihn auf's tiefste. Alles, was ihm über den Character des Königs Aufschluß geben oder ihm als Beleg zu seiner bisherigen Auffassung desselben dienen konnte, blieb nicht unbeachtet. Seinen Unglauben an die Unsterblichkeit legte er so aus: „Des Salomo in Norden Seele war sein Name. Er irrte also nicht im Begriffe, sondern in einem Worte. Er liebte das Christenthum wie die Medicin und wünschte sich einen Arzt, dessen Mittel auf der Stelle wirkten wie ein Blitz¹⁾ und in einem guten Worte beständen, das aus seinem Munde ging. War wieder ein Name schuld, daß er die Sache nicht verstand.“ Als er kurz nach Friedrich's Tode bei einem Ausgang erfuhr, daß die Thore geschlossen seien und die Regimenter noch denselben Morgen dem neuen Könige schwören mußten, da überfiel ihn eine Art von Wehmuth und Schauder.

d) S c h l u ß.

Wir schließen diese Betrachtung mit einem tiefen Worte Hamann's über seinen großen König nach dessen Tode: „Der

¹⁾ Dies geht besonders aus den Unterredungen mit dem Ritter Zimmermann hervor.

Held starb also wirklich den 17. d. Er hat zwei Anfälle vom Schlage gehabt. Was für eine Lebenswärme, was für ein Lebensfeuer muß in seiner Natur gewesen sein! Er war ein Mensch, ein großer Mensch in der Kunst, seines Gleichen zu regieren. Er war ein treuer Knecht seines Herrn und Jchs. Trotz seines guten Willens zu einem Anti- wurde er durch ein Schicksal und Mißverständniß ein Meta-Macchiavell. ¹⁾ Aus der Eichel mußte eine Eiche werden; zu welchem Bau diese dienen wird, beruht auf dem Willen des großen Baumeisters, der kein faber incertus ist.“

Und wohl uns des weisen Baumeisters, der trotz des Schwankens derer, welchen diese herrliche deutsche Eiche zunächst anvertraut war, sie in allen Stürmen unversehrt erhalten hat und zum Heil Deutschlands erhalten wird.

¹⁾ Sollte die Schrift: *Les matinées royales ou l'art de régner*, opuscule inédit de Frédéric II, dit le Grand, roi de Prusse sich als ächt erweisen; so fände sich schon allein darin der schlagendste Beweis für die Richtigkeit der Behauptung Hamann's.

H. Hamann's Stellung zur Naturforschung.

Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Goethe's Faust.

- a) Hamann's ursprüngliche Vorliebe für die Naturforschung und Gründe seines spätern Aufgebens derselben. Natur mit Penelope verglichen. Gottes Offenbarung in der Natur und Schrift. Astronomie. Natur und Kunst.

Obgleich Hamann später erklärte, daß er nicht zum Naturforscher gemacht sei, weil er eine Abneigung gegen jede Art von Detail habe; so finden wir doch, daß ihm besonders in frühern Jahren auch dieses Studium nicht fremd geblieben ist. Er erzählt uns in den „Gedanken über meinen Lebenslauf,“ daß er unter dem berühmten Knutzen, der auch Kant's Lehrer war, ein Mitglied einer physico-theologischen Gesellschaft gewesen sei. Wegen seiner Kurzsichtigkeit mußte er aber die Kräuter- und Sternkunde, seine beiden Lieblingsgrillen, gänzlich aufgeben. „Die Leibfarbe der schönen Jahreszeit, bemerkt er, erquickt zwar mein stumpfes, mattes Gesicht, das ohne Brille aber den botanischen Unterschied des Grünen eben so wenig specificiren kann, als man unter der Pelzdecke oder dem Surtout des blendenden Schnees ein gepflanztes Paradies dafür erkennt.“ „Der heiterste gestirnte Himmel ist für mich von so unendlicher Tautologie,

wie die Wellen des Weltmeeres und der Sand am Ufer des Strandes — eine dunkle Urkunde, von der mir nichts als der Talisman des verjüngten Sonnenlichtes, das die Nacht regiert, deutlich in's Auge fällt, ohne daß ich ihn lange suchen darf, wenn er voll ist und wie ein Siegel aussieht, womit der Vater der Lichter die Finsterniß für sein Geschöpf erklärt.“ Aber dennoch finden sich in seinen spätern Schriften Anspielungen auf Naturphänomene, die eine genauere Bekanntschaft damit bei ihm voraussetzen lassen.¹⁾ Auch die Aufforderung Kant's, mit ihm gemeinschaftlich eine Kinderphysik zu schreiben, würde schwerlich an Hamann ergangen sein, wenn die Physik ganz außer der Sphäre seines Wissens gelegen hätte. Daß das Werk nicht zur Ausführung kam, lag nicht an Hamann's Abneigung dagegen, denn er schreibt an Kant: „Ich habe Lust, daran zu arbeiten,“ sondern es traten andere Schwierigkeiten hindernd in den Weg, wie sich aus dem zwischen den beiden Unternehmern geführten Briefwechsel ergibt.

Ein so großer Freund und Bewunderer der Natur Hamann auch war, so entfernt war er doch von ihrer Vergötterung. Er meinte: „Den allein weisen Gott in der Natur bloß bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Manne erweist, dessen Werth nach seinem Rock der Pöbel schätzt. Dagegen findet sich folgender Ausfall gegen die Naturvergötterer: „Unsere starken Geister treiben mit der alma mater eine abgeschmacktere und lästerlichere Abgötterei als der Pöbel des Heidenthums und Papstthums.“ Daß Schwärmen eines Voltaire und Hume für die neuesten Entdeckungen in der Astronomie und Naturlehre machte ihm dieselben eher verdächtig und erregte Zweifel dagegen.

Hamann schreibt an Kant: „Die Natur ist ein Buch, ein

¹⁾ Man vergl. II. 385 „der Leser ist der Heerd in der Aere“ III. 148 Magnet VIII. 394. II. 381. IV. 195 Barometer VII. 61 chimischer Baum der Diana u. a.

Brief, eine Fabel (im philosophischen Verstande) oder wie Sie sie nennen wollen. Gesezt, wir kennen alle Buchstaben darin so gut wie möglich, wir können alle Wörter syllabiren und aussprechen, wir wissen sogar die Sprache, in der es geschrieben ist. — Ist das alles schon genug, ein Buch zu verstehen, darüber zu urtheilen, einen Character davon oder einen Auszug zu machen? Es gehört also mehr dazu als Physik, um die Natur auszulegen. Physik ist nichts als das ABC. Die Natur ist eine Aequation einer unbekanntten Größe; ein hebräisch Wort, das mit bloßen Mitslautern geschrieben wird, zu dem der Verstand die Punkte setzen muß.“

Auch Goethe vergleicht die Natur einem Buche, meint aber, daß dessen Blätter für uns Pygmäen zu colossal seien.

Eben daher scheint Hamann die Schwierigkeit zu rühren, das Urkundliche in der Natur zu treffen, zu dessen Erkenntniß Griechen und Römer nur durchlöcherete Brunnen seien. „Von der Farbentheorie eines Newton sei noch eine große Kluft bis zur Lehre vom Licht.“

Hamann vergleicht nach Baco die Natur der Penelope, die das Gelübde ihres Gewebes mit gleicher Treue erfüllt und vereitelt, daß Freier und Kuppler — ihre frechen Buhler sind die Weltweisen und Schriftgelehrten — endlich darüber zu Schanden werden, und der Schriftsteller so wenig als ein Leser von den Absichten der weisen Frau das geringste errathen könne.“

Er schreibt daher an Jacobi: „Die Natur ist allerdings ein ouvrage de Penelope und ohne Principes destructeurs giebt es ewige generations. Unius corruptio alterius generatio.“

„Die Schuld mag aber liegen, woran sie will (außer oder in uns), heißt es in der Aesthetica in nuce, wir haben an der Natur nichts als Turbatverse und disjecti membra poëtae zu unserm Gebrauch übrig. Diese zu sammeln, ist des Gelehrten; sie auszulegen, des Philosophen; sie

nachzuahmen¹⁾ oder noch kühner! — — — sie in Geschick zu bringen, des Poeten bescheiden Theil.“

„Wir leben hier von Brocken, heißt es an einer andern Stelle. Unsere Gedanken sind nichts als Fragmente. Ja, unser Wissen ist Stückwerk.“

Diese Schwierigkeit, die Natur zu erkennen, soll uns veranlassen, ihr auf den geheimsten Abwegen nachzugehen. Daher schreibt Hamann an Jacobi: „Die Ausnahmen der Mutter Natur²⁾ verdienen eben so sehr unsere Aufmerksamkeit als ihre Regeln und Muster. Auch in ihren Launen liegt Weisheit und Kraft, die uns nicht verächtlich sondern lehrreich sein muß. Lust und Liebe überwindet den sinnlichen Ekel der Vernunft und Naseweisheit — des Geschmacks und des Geruchs, die nicht *judices competentes* für den Geist sind.“

Wir nehmen eine auffallende Harmonie in Gottes Offenbarung durch die heilige Schrift und die Natur wahr. „In der Bibel, bemerkt Hamann zu Römer 2, finden wir eben die regelmäßige Unordnung, die wir in der Natur entdecken und zu 2. Thess. 2: „Gott wiederholt sich wie in der Natur so in der Schrift; wenigstens scheint es uns so und ist nothwendig für uns, daß wir Wiederholung sehen. Es sind nicht dieselben Früchte und sind doch dieselben, die jeder Frühling hervorbringt; es ist nicht derselbe Leib, den wir aus Mutterleibe bringen und in den Schooß der Erde säen; es ist nicht derselbe Fluß und doch derselbe, der sich selbst zu verschlingen scheint. Wer ein Samenstäubchen erklären kann, hat das Räthsel der ganzen Natur.“ Als Beweis der Uebereinstimmung der Natur mit einer moralischen Weltordnung bemerkt er: „Die Natur hat in alle Körper ein Salz gelegt, das die

1) *Rescisso discas componere nomine versum;*
Lucili vatis sic imitator eris.

Ausonius Epist. V.

(Hamann.)

2) Vergl. Schr. IV. 458.

Scheidekünstler auszuziehen wissen und die Vorsehung (es scheint) in alle Widerwärtigkeiten einen moralischen Urstoff, den wir aufzulösen und abzusondern haben und den wir mit Nutzen als ein Hülfsmittel gegen die Krankheiten unserer Natur und gegen unsere Gemüthsübel anwenden können.¹⁾

Hamann lebte des festen Glaubens, daß „die Natur so wenig einem blinden Ungefähr oder ewigen Gesetzen unterworfen sei, als sich alle Begebenheiten durch Charactere und Staatsgründe aufschließen lassen.“

„Die Naturkunde und Geschichte sind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und Aberglaube gründen sich auf eine leichte Physik und leichte Historie.“

„Ein Newton wird als Naturkundiger von der weisen Allmacht Gottes, ein Geschichtschreiber von der weisen Regierung Gottes gleich stark gerührt werden.“

So nachtheilig, wie wir eben gesehen haben, Unglaube und Aberglaube bei der Erforschung der Natur wirken, so unentbehrlich scheint Hamann der Glaube zu sein. Er bemerkt zu Hebr. 11, 3: Ohne Glauben können wir selbst die Schöpfung und Natur nicht verstehen — daher die Bemühungen, Gottes Wort und Willen zu entfernen, das Dasein durch Hypothesen unwahrscheinlicher Fälle zu erklären, die vielen Zweifel, die man gegen Moses Erzählung erhoben hat.“

„Daß Mose von der Natur nach Aristotelischen, Cartesianischen oder Newtonschen Begriffen sich hätte erklären sollen, würde eine eben so lächerliche Forderung sein, als daß Gott sich in der allgemeinen philosophischen Sprache hätte offenbaren sollen, die der Stein der Weisen in so manchen gelehrten Köpfen gewesen.“

„Daß Mose für den Böbel allein geschrieben, ist entweder ohne allen Sinn oder eine lächerliche Art zu urtheilen. Geht

1) There is some soul of goodness in things evil.
Would man observingly distil it out.

Shakespeare.

die Sonne im Sommer für den Bauer allein so frühe auf, weil der faule Bürger und wollüstige Höfling ihres Scheines so manche Stunde länger entbehren können oder denselben unnöthig finden?“

Je leichter aber die meisten Naturforscher eine höhere Belehrung entbehren zu können glauben, desto leichtgläubiger sind sie an die Truggebilde der menschlichen Vernunft in natürlichen Dingen; sie, die freilich höchst unwissend geblieben sein würden, „wenn ihnen nicht ihre Ammen und Mütter den Brei in's offene Mäulchen geschmiert und das große Geheimniß der Verdauung getreulich abgewartet hätten.“

Gegen die Naturforscher, welche die Vorsehung und fort-dauernde göttliche Regierung und Beherrschung der Natur läugnen, zieht Hamann auf's entschiedenste zu Felde. In den „Zwei Scherlein zur neuen deutschen Literatur“ heißt es: „RES POPULI RES DEI. Sind aber die Impromptus eines Galilei einmal zu ewigen Gesetzen der Natur verklärt: so muthen wir ihrem Schöpfer Selbst zu, sich in den Schranken dieses Sandufers zu halten, und trauen ihm weder die Macht noch das Herz zu, selbige zu übertreten.“ Der Enthusiasmus eines Voltaire, der Newton's Optik für den Geschmack französischer Damen zu appetiren mußte, auch die übergroße Bewunderung gegen die Astronomie von Seiten Kant's flößte Hamann eher eine Abneigung dagegen ein. So schreibt er an Jacobi: „Seine (Ziehen's) ganze Astronomie und alles übrige geht mich so wenig an: als die ganze Botanik, Chemie und andere Dinge mehr, von denen ich sehr hohe Begriffe habe, weil ich leider beinahe keine davon mir habe erwerben können.“

„Da ich vor einigen Abenden bei meinem Freunde Green träumte, erzählt er scherzend an Herder, und Kant versichern hörte, daß man keine neue wichtige Entdeckung in der Astronomie mehr erwarten könne wegen ihrer Vollkommenheit, fiel es mir wie im Schlafe ein, daß ich den neuen Hypothesen der Sternkunst so gehässig war, ohne sie zu verstehn, daß ich ihnen,

ohne zu wissen warum, nach dem Leben stand, vielleicht bloß, weil sie mich in meiner Andacht störten, womit ich eines meiner liebsten Abendlieder empfand und dachte:

Also werd ich auch stehn,
Wann mich wird heißen gehn —“

In der letzten Willensmeinung des Ritters von Rosenfranz heißt es: „Ein anderer mag es wagen, an die Offenbarungen eines Galilei, Kepler, Newton zu zweifeln: mir wenigstens hat der handfeste Glaube eines Voltaire und Hume an diese Theorie ihre evangelische Gewißheit mehr als einmal verdächtig gemacht; auch läßt es sich kaum zusammen reimen, daß unsere heutigen Weisen in himmlischen Entdeckungen so durchdringend und zuverlässig, hingegen in ihren häuslichen Angelegenheiten so benebelt sind. Sobald aber nur der mathematische Beobachtungsgeist aus den ätherischen Sphären sich zum Horizont unserer kleinen moralischen Dunstflugel herunterlassen wird, alsdann wird die Hypothese eines einzigen Menschenpaares und der Wahn chinesischer und ägyptischer Zeitrechnungen für die gegenwärtige Gestalt unserer Erde im geometrischen Lichte erscheinen.“

Auch Herder theilte, wie es scheint, Hamann's Ansichten über die neuesten Entdeckungen. Dieser schreibt ihm daher: „Ich habe über Ihren anti-newton'schen Geschmack in der Optik¹⁾ herzlich gelacht, weil er mit meinen Grillen eine Aehnlichkeit hat. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß das ganze kanonische System von Thorn auf optischen Illusionen hauptsächlich beruht, und denke noch, eine Revolution zu erleben.“

Hamann's Bewunderung der Natur verfolgte eine Richtung, die dem Anstaunen jener durch die Großartigkeit ihrer Wirkungen geblendeten Freunde ganz entgegengesetzt war. Ihn fesselte vielmehr ihr stilles Walten und das Minimum der

¹⁾ Es ist merkwürdig, daß Newton's Optik schon damals im Anfange des Jahres 1773 einen Gegner an Herder fand. Goethe's Abneigung dagegen ist durch seine Farbenlehre allgemein bekannt.

Kräfte im Verhältniß zu den Wirkungen, womit sie im Gegensatz zu der menschlichen Kunst, welche immer ein Maximum zu erstreben sucht, so Wunderbares zu Tage fördert. „Die Natur, diese sparsame Mutter, schreibt er an Hartknoch, giebt Anlagen und Anlässe, und ihr Gesetz des *minimi* ist eine alte Sache. Vermittelt des Gegensatzes hat jede Kunst, vorzüglich die mimische und nachahmende, das höchste Ideal zum Gegenstande, ein intellectuelles maximum und Hirngespinnst; daher so viele Fehlschüsse unter den Schützen. Wo die Natur das meiste gethan, muß der Mensch am enthaltfamsten sein, ihr Werk zu verderben und zu überladen. Mit Furcht und Zittern, Ehrerbietung und Dank nachahmen, nicht die Natur aus Eitelkeit und durch Eigendünkel auszusuchen suchen.“

b) Wodurch die Philosophen die Natur geschändet haben. Unterschied zwischen Natur und Kunst. Natur als Offenbarerin höherer Dinge. Bekanntschaft mit den Werken der Naturforscher.

Hamann war ein warmer Freund und Liebhaber der Natur. Darum entbrennt sein Zorn gegen die Verderber und Schänder derselben. „Die Philosophen haben von je her der Wahrheit dadurch einen Scheidebrief gegeben, heißt es in den Philologischen Einfällen und Zweifeln, daß sie dasjenige geschieden, was die Natur zusammengefügt und umgekehrt,“ und in der *Aesthetica in nuce*: „Eure mordlügenrische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt!“ — „Ihr macht die Natur blind, damit sie nämlich eure Wegweiserin sein soll! oder ihr habt euch selbst vielmehr durch den Epicuräismus die Augen ausgestochen, damit man euch ja für Propheten halten möge, welche Eingebung und Auslegung aus ihren fünf Fingern saugen. — Ihr wollt herrschen über die Natur, und bindet euch selbst Hände und Füße durch den Stoicismus,

um desto rührender über des Schicksals diamantene Fesseln in euern vermischten Gedichten fistuliren zu können.“

Als Buchholz Hamann bittet, ihn als seinen Sohn zu betrachten, schreibt dieser: „Die Verhältnisse der Natur sind mir inniger und verständlicher als die gesellschaftlichen, und ich weiß kein natürlicheres, welches dem ganzen Systeme meiner Empfindung und Sympathie so ganz angemessen wäre, als dasjenige, welches sich auf ihren eignen Einfall bezieht, den ich lieber Eingebung nennen möchte.“

„Wer der Natur gemäß lebt, schreibt er seinem Freunde Lindner, braucht keine leidigen Aerzte. Die durch die Arznei leben müssen, die Gott aus der Erde wachsen läßt, sind selten im Stande, sie selbst zu sammeln.“

Er ermahnt daher Buchholz, der bei seiner Kränklichkeit in seinen Mitteln einen ganz unnatürlichen Weg einzuschlagen drohte, davon abzulassen. Er schreibt ihm: Haben Sie mit sich selbst, mit der jungen Mutter in Hoffnung, Ihrer Familie und Nachwelt Mitleiden und entwöhnen sich von einer solchen künstlichen, widernatürlichen Ammenzucht. In einem solchen Treibhause und Backofen, wozu Sie Ihren Leib machen, kann kein animalisches Leben in petto, weder Fränzchen noch Mariannchen gesund zur Welt kommen. Sie müssen nolens volens zum Gebrauch der freien Luft und des kalten Wassers, freilich Schritt vor Schritt, zurückkehren, um fest und warm zu werden.“ — „Alle Ihre Uebel sind passabel und reparabel, wenn Sie nur Herz genug haben, zu der einfältigen und unschuldigen Natur zurückzukehren. Sie ist die herrliche Tochter der Gottheit. Und das ist sie trotz des manchmal anscheinenden Gegentheils.“ „Die sichtbare Welt mag noch so eine Wüste sein in den Augen eines zum Himmel erschaffenen Geistes, die Brote, die uns Gott hier aufträgt, mögen noch so unansehnlich, kümmerlich aussehn, die Fische noch so klein sein, sie sind gesegnet und wir mit denselben von einem allmächtigen, wunderthätigen, geheimnißvollen Gott, den wir Christen

den unsrigen nennen, weil er sich selbst so in der größten Demuth und Liebe geoffenbart hat.“

Dagegen meint er: „Die Vollkommenheit der Welt scheint in der Entfernung von der Natur zu bestehn. Wie unnatürlich haben uns Moden und Gewohnheiten gemacht und wie schwer fällt uns in unsern Zeiten, zur Einfachheit und Unschuld der alten Sitten zurückzukehren!“

Muerßwald ermahnt er: „Natur und Erde, die unser aller Mutter ist, sei Ihre Bibliothek und Lieblingsstudium!“

Da Hamann wegen seiner fortdauernden Kränklichkeit genöthigt war, oft zu Arznei-Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, so blieb ihm schon um deswillen das Studium der Arznei-Wissenschaft, für die er sich auch seines Vaters wegen interessirte, nicht fremd. Wo er indeß zu ihren Mitteln greifen muß, sind ihm die einfachsten und nächstliegenden immer die liebsten. Als Herder ihm gegen eine Plage die Quecken anrieth, die in seinem Garten wuchsen, war er diesem für seinen erfolgreichen Rath sehr dankbar; „denn er traut den weither geholten Mitteln nicht wegen der unvermeidlichen Verfälschungen.“

Hamann's Vater war ein Stahlianer; aber nicht allein dieser Umstand scheint ihn für diesen berühmten Medicus interessirt zu haben, vielmehr eine gewisse geistige Sympathie. Er schreibt über ihn am Schluß des dritten hellenistischen Briefes: „Ein Stahl bleibt immer ein dunkler Autor, weil er die Natur kennt und immer auf Stellen kommt, die schwerer zu übersezen sind als die Originalschönheiten eines tausendjährigen oder heterokosmischen Dichters.“ Außerdem waren Hamann Hippokrates, Boerhawe, Kämpen, Kämpf, Spalanzani u. a. keine unbekante Größen.

Ueber den letztern schreibt er an Scheffner: „Ein gewisser Michaelis hat des Spalanzani Werk von der Verdauung übersezt, das sich pour la rareté du fait ungemein appetitlich lesen läßt als ein Chef d'oeuvre in seiner Art.“

Hamann liebte es, sich über alle natürlichen Verhältnisse

ohne Zwang auszusprechen und zuweilen mit der größten Naivetät weiblichen Ohren Dinge vorzutragen, die sie wohl nicht gewohnt waren, so ohne Umschweife zu vernehmen. Als er einst einer Freundin über ein glücklich von statten gegangenes *beneficium naturae* ziemlich ausführlich berichtet hatte, fügt er freilich die Abbitte hinzu: „Verzeihen Sie die ungezogene Natur-Sprache.“

Kunst und Natur liebte Hamann und zwar einer jeden von ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen. In dem Kermes du Nord heißt es daher: „Il est vrai, Monsieur, que je ne suis pas Naturaliste de métier, mais si je l'étais, pour parler avec Votre bon homme Montaigne, je naturalisais l'art autant que Mrs. les Naturalistes artialisent la Nature.“

An Jacobi schreibt er: „Meine Muse braucht ihre schwachen Augen, Sinn und Verstand, die natürliche Geschichte des Unkrauts zu beobachten, — und dasjenige, was andere verwerfen, ohne sich die Mühe und Zeit zu nehmen, zu untersuchen, nicht nach Erscheinungen und Zeichen, sondern nach dem Verhältnisse der Natur und Kunst zu beurtheilen, ohne Einbildung und Leidenschaft; und an Herder: „Es ist mir nicht möglich, ohne Erfahrung klug zu werden.“ Natur und Kunst haben einen Gang, der sich nicht träumen läßt und a priori nicht eingesehen werden kann. Unterdeffen lebe ich der festen Hoffnung, daß sich das Ende von allem zu Gottes Ehre entwickelt — und was ist eine größere Ehre, als die, unser Glück durch und wider unserer Feinde Willen hervorzubringen? Dies ist der wahre lapis philosophorum in unserm pater noster: Fiat voluntas tua!“

Die Natur war Hamann nicht so sehr ihrer selbst wegen wichtig und interessant, als vielmehr als Verkündigerin tiefer Wahrheiten und dunkle Prophetin übersinnlicher Erkenntniß. Er schreibt an Jacobi: „Die Natur ist Offenbarung nicht ihrer selbst, sondern eines höhern Gegenstandes, nicht ihrer Eitelkeit, sondern Seiner Herrlichkeit, die ohne erleuchtete und bewaffnete

Augen nicht sichtbar ist, noch sichtbar gemacht werden kann, als unter neuen Bedingungen, Werkzeugen und Anstalten, Abstractionen und Constructionen, die eben so gut gegeben werden müssen und nicht aus der Luft geschöpft werden können als die alten Elemente.“ Schon in den biblischen Betrachtungen bemerkt Hamann zu Johannes Cap. 9: „Der Höchste hat in der Schöpfung der Natur und der sichtbaren Welt die Absicht gehabt, Spuren seiner Eigenschaften, Merkmale unsichtbarer Dinge, geistiger Geschöpfe, Regeln seiner Regierung, Gesetze seiner Weisheit und Wege einzudrücken. Wir finden alle Tugenden einzelner Menschen und ganzer Gesellschaften in den Thieren ausgedrückt, so wie alle Laster derselben, Faulheit, Unreinigkeit, Falschheit — den Reichthum und die Verschwendung der göttlichen Güter mit der wirthschaftlichen Sparsamkeit; eine besondere Aufmerksamkeit für das geringste Würmchen und die kleinsten Bedingungen seines Daseins. Die ganze physische Natur des Menschen von seiner Empfängniß bis zu seiner Verwesung ist eine typische Geschichte derselben, und der einzige Schlüssel ihrer Erkenntniß die Erlösung selbst. Alle unsere Gliedmaßen sind Claves der Seele, die mit den bloß hörbaren Tönen in einem bewundernswürdigen Verhältniß stehen. Nicht das Holz, nicht die Saiten, nicht die Finger sind die Harmonie derselben, obgleich ihre Vereinigung selbige hervorbringt.“

„Die Heiden erkannten Gott, hatten Einsichten, die wir Christen selbst mit Bewunderung lesen; dessen ungeachtet fielen sie in die abgeschmackteste Abgötterei, in die scheußlichsten Mißbräuche und Laster des Fleisches.“¹⁾

Hamann tadelt es, daß man in der Offenbarung, die Gott dem Hiob geschehen ließ, bei den physischen Seltenheiten stehen bleibe, bei den Thieren, bei dem Leviathan, bei der Ameise, anstatt auf den Kern dieser Schale zu sehen; auf die Beziehung dieser sichtbaren Werke Gottes auf unsichtbare und geistliche.“

¹⁾ S. Theol. Studien und Kritiken von Ullmann u. Umbreit 1837 1. Heft.

Wie anderer Art waren die Belehrungen, welche Hamann der Natur verdankte, als diejenigen, welche sein Freund Kant daraus schöpfte. „Dieser hat die Beobachtungen und Rechnungen der neuesten Astronomie nöthig, schreibt er an Theophilus Stuedel, um sich von den Abgründen der menschlichen Unwissenheit einen Begriff zu machen. Die Beweise davon dürfen nicht so weit hergeholt werden; sie liegen uns weit näher. Der Beweis der Unsterblichkeit aus dem wachsenden Monde und aus dem Wunderstern im Wallfisch ist für mein Gesicht eben so unbrauchbar. Diese Wahrheit ist für mich auch *res facti*.“

Davon ist der Gebrauch, welchen Hamann von der Naturgeschichte zu machen wünscht, sehr verschieden, wie uns folgende Stelle zeigt:

„Ein englischer Geistlicher hat in der Naturlehre die Salbung der Gnade zuerst einzuführen gesucht; es fehlt uns an einem Derham, der uns nicht den Gott der nackten Vernunft, daß ich so rede, sondern den Gott der heiligen Schrift im Reiche der Natur aufdeckt, daß alle ihre Schätze nichts als eine Allegorie, ein mythologisch Gemälde himmlischer Systeme — — so wie alle Begebenheiten der weltlichen Geschichte Schattenbilder geheimer Handlungen und entdeckter Wunder sind. Jerem. 32, 20.“

Darüber versäumte Hamann indessen nicht, sich mit den bedeutendsten Erscheinungen über die Naturwissenschaften bekannt zu machen, wenn sie auch eine der seinigen entgegengesetzte Tendenz hatten. So erzählt er an Jacobi, wie er zuerst Kant's damals neuestes Werk gelesen hatte. „Ich ließ mir, schreibt er, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft geben, die ich noch nicht gelesen hatte, weil ich mir nicht Stärke genug in der Mathematik zutraute. Es ging wie geschmiert, und ich konnte nicht eher aufhören, bis ich mit dem Buche fertig war.“ Aber auch schon in frühern Jahren hat er sich mit solcher Lecture beschäftigt. Baco's physische Schriften, meint er, möchten wohl kaum mehr unserer Zeit Genüge thun, so hoch in Ehren

er diesen Autor sonst auch hielt. Dafür laß er, wie bereits bemerkt ist, Buffon's naturwissenschaftliche Werke mit dem größten Interesse. Schon im Jahre 1756 schreibt er seinem Bruder: „Jetzt beschäftigt mich Buffon's Naturgeschichte, ein großes Werk von einer ungeheuren Unternehmung. Man hat eine Bibel der Natur, die ein Mißbrauch dieses Titels ist.“ Er ist aber nicht durchaus mit ihm einverstanden. „Seine Theorie, schreibt er, von deren Beweisen ich die Hälfte schon gelesen, hat mich gestern bald rasend gemacht. Trifft ihn aber nicht eben der Tadel, den er über die Sündflutherkklärer ausspricht?“ Die *Epoques de la Nature* zogen ihn anfangs sehr an, und er bemühte sich für seinen Freund Auerwald, sie von Hartknoch zu erwerben. Einige Jahre später schreibt er darüber an Steudel: „Ich habe in des einfältigen Saint Piere *Etudes de la Nature* nicht solche pudelnärrische, possierliche Märchen gefunden, als in den *Epoques des Buffon*.“ Hamann besaß seine *histoire* bis auf die Theile von den Vögeln, die er in Königsberg aus den dortigen Läden nicht erhalten konnte. Er hatte die Vogelgeschichte indes später für Herrn von Auerwald von Hartknoch zu besorgen. Der Ausführung des Auftrags in dem Briefe an Hartknoch fügt er die Bemerkung hinzu: „Aber so große Lust ich auch habe, die *Histoire des Minéraux* kennen zu lernen, will er nichts davon wissen.“ Auch populäre naturgeschichtliche Schriften entgingen nicht seiner Beachtung. Er schreibt an Scheffner: „Die Briefe über die Naturproducte von dem Verfasser der kosmologischen Unterhaltungen sind mein Zeitvertreib. Dies ist meines Erachtens der beste Philosoph für die junge und schöne Welt; ich ziehe sein Talent dem Campe und Salzmann vor.“

Den Eifer Voltaire's um die Verbreitung der Naturwissenschaften verspottet er, namentlich seine *belle passion de la vérité, qui l'instigua d'introduire en France le Prisme de Newton*.

Auch der Ritter Zimmermann, der ihm mitunter wieder

durch seine Eitelkeit Stoff zum Lachen gab, erfreute ihn mit einer Schrift. „Eben so viel Vergnügen (als er an den kosmologischen Unterhaltungen hatte) macht mir Zimmermann's geographische Geschichte des Menschen, dessen dritten Band ich lese. Von einem so vorzüglichen Buche läßt sich bald eine neue Auflage vermuthen, welche die jetzige übertreffen wird.“

So geneigt Hamann war, wesentliche Verbesserungen in der Heilmethode oder neue Heilmittel anzuwenden; so schwierig war er da, wo er fürchtete, daß man sich in Gebiete verirre, die natürlichen Wirkungen fremd sind. So trat auch der damals erst aufgekommene Magnetismus an ihn heran. „Giebt es einen Magnetismus, schreibt er an Buchholz, so lasse er sein Dasein durch Werke beweisen, gegen die kein Zweifel stattfinden kann, und durch Früchte, die edler sind als Zeichen und Wunderkräfte.“ Später war er indessen, wahrscheinlich auf Anrathen Jacobi's, geneigt, selbst eine solche Kur auf seiner Rückreise in Düsseldorf zu versuchen.

Hamann hatte für die Schönheiten der Natur ein sehr empfängliches Herz, und sie machte in ihren erhabenen und großartigen Erscheinungen einen tiefen Eindruck auf ihn. Beides beweisen die daher entlehnten Metaphern in seinen Schriften. Auch von dieser Seite zog ihn die Bibel mit ihren ergreifenden Schilderungen unwiderstehlich an. Was hat das Alterthum aufzuweisen, das hierin den Psalmen, Propheten, dem Hiob und andern heiligen Schriften nur nahe käme?

Dabei empfindet er beständig die Nähe der Gottheit und ihr heiliges Walten, und eben dieses lebendige Gefühl giebt seinen Worten eine wunderbar ergreifende Kraft. Wie groß und herrlich steht der erhabenste Moment der Schöpfung vor seiner Seele!

„Der erste Ausbruch der Schöpfung und der erste Eindruck ihres Geschichtschreibers; — — die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem

Worte: Es werde Licht! Hiemit fängt sich die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an. 1)“

Das Licht dient ihm dann zu den erhabensten Bildern und Gleichungen.

„Alle Farben der schönsten Welt verbleichen, sobald ihr jenes Licht, die Erstgeburt der Schöpfung erstickt.“

„Das Wort Gottes ist gleich dem Licht, das alle Farben in sich hält.“

„Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden nach Licht, schreibt er an Lindner. Der Tod ist der große Lehrer, den wir uns wünschen, wenn wir um Licht schreien. Wenn er Sonne und Mond auslöscht unsern irdischen und fleischlichen Augen, die kein ander Licht als das erschaffene erkennen wollen, so wird ein höheres, geistiges, ewiges Licht aufgehen, wo alle Flecken zu Sonnen und alles gemalte Licht zu Schatten werden wird.“

Jacobi hatte Hamann erzählt, daß ein Sturm nachtheilig auf seine schwachen Nerven eingewirkt habe und immer einwirke. Die Natur komme ihm dann wie betrunken vor, und als ob sie Händel suche.

Hamann erwiderte: „Sturmwinde, die sein Wort ausrichten, sagt der Psalmist 148, 4. 8. Mit Freuden thun sie seinen Befehl, und sind bereit, wo er ihrer bedarf auf Erden; und wenn das Stündlein kommt, lassen sie nicht ab — laß ich diesen Morgen in Sirach 40. 37. Wenn diese rauhen Engel ein paar Ihrer Bäume zum Lob ihres Herrn nöthig gehabt, so müssen Sie nicht gleich die liebe Mutter Natur, wie Eli die Hanna²⁾ in Verdacht haben. Oben auf dem Mastbaum zu schlafen, so weit geht nun wohl mein dityrambischer Geschmack nicht. Aber hinter meinem Ofen oder in meinem Bette

1) Πάν γὰρ τὸ φανερούμενον φῶς ἐστὶ Ephes 5, 13.

(Hamann.)

2) 1. Sam. 1, 34.

Kommen mir auch die Elemente, wenn sie durcheinander gehn wie die Saiten auf dem Psalter und ihre Concordia discors recht schrecklich angenehm vor, daher ich auch gern bei einem starken Ungewitter mein Hausgesinde mit dem alten Liede Joh. Frank's, der ein Landsmann meines Vaters war, ein Lausitzer, aufmuntern mag."

c) S c h l u ß.

Möge nun folgendes tiefe, beherzigungswerthe Wort Hamann's über den Weg zum wahren Genuß der Natur das Siegel drücken auf die vorstehende Betrachtung. Es findet sich in der Aesthetica in nuce und lautet:

„Die Analogie des Menschen zum Schöpfer ertheilt allen Kreaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge, von dem Treue und Glauben in der ganzen Natur abhängt. Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes¹⁾ in unserm Gemüth ist, desto fähiger sind wir, Seine Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit Händen zu greifen. Jeder Eindruck der Natur in den Menschen ist nicht nur ein Andenken, sondern ein Unterpfand der Grundwahrheit: Wer der Herr ist. Jede Gegenwirkung des Menschen in die Kreatur ist Brief und Siegel von unserm Antheil an der Göttlichen Natur²⁾ und daß wir Seines Geschlechts sind.“³⁾

1) — — *εἰκὼν τοῦ Θεοῦ τοῦ ἀοράτου* Koloff. 1, 15. (Hamann.)

2) — — *θείας κοινωνοὶ φύσεως* 2. Petr. 1, 4. (Hamann.)

3) Apostelgesch. 17, 27 κ. (Hamann.)

I. Hamann als Aesthetiker und Kritiker.

O, for a muse of fire, that would ascend
The brightest heaven of invention!
Shakespeare.

Les grappillages d'un Génie ne sont-ils pas meilleurs que toute la vendange d'une imitation servile et précaire?
Hamann.

A. Hamann als Aesthetiker.

a) Die deutsche Literatur während der ersten Hälfte und Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Bibel, Shakespeare und die Alten. Die Dichtkunst, höchste Geistesblüthe eines Volks. Studium der Natur und die Alten. Mythologie. Leidenschaften und Sinne. Das Wunderbare. Dialog.

Man vergegenwärtige sich die trostlose Zeit, in die Hamann's Jugend fällt, die Armuth an allem geistigen Leben und das todte Formenwesen, das jeden frischen Aufschwung des Geistes lähmte. An die Stelle lebenskräftiger, volksthümlicher Dichtkunst, wie sie schon in frühester Vorzeit auf deutschem Boden in reicher Fülle erblühte, war eine aus fremden Elementen zusammengebettelte, geistlose Afterspödie getreten. Die von den Franzosen entlehnten, angeblich aus dem klassischen Alterthum übernommenen Gesetze der Einheit herrschten mit despotischer Allgewalt und hemmten die freie Entwicklung. Die Aesthetik, welche ihr Heil in Auffindung und Befolgung willkürlicher Grundsätze suchte und darüber die größten Meisterwerke der Poesie, weil

sie nicht über diesem Leisten fabricirt waren und nicht mit diesem Maßstabe gemessen werden konnten, übersah oder geringschätzte, diente eher dazu, jeden lebendigen Keim zu ersticken als ihn zur Blüthe und Frucht zu bringen. Eine abergläubige Verehrung der französischen Geistes-Producte und in Folge davon eine geschmacklose Nachahmung derselben führte auf solche Abwege und in solche Sandwüsten, daß eine Rückkehr zu den lebendigen Quellen der Poesie immer schwieriger wurde. Unsere schöne Sprache, die durch Luther einen so herrlichen Aufschwung gewonnen hatte, war in Gefahr, alle ihre vielversprechenden hohen Vorzüge einzubüßen, ihre Kraft und ihren Nachdruck gegen wässerige Weitschweifigkeit, ihre liebliche Freiheit und Beweglichkeit gegen schwerfällige geschmacklose Regelrechtigkeit, ihre geist- und seelenvolle Gemüthlichkeit und Tiefe gegen herzlose Verständigkeit und welsches Phrasenwesen und ihre Reinheit und Lauterkeit gegen einen Mischmasch fremder, besonders französischer, und deutscher Wörter und Wendungen zu vertauschen. Wer hätte es damals ahnen sollen, daß unsere Literatur bald zu einem Leben erwachen würde, welches, wenn auch nicht gleich, doch später unsere Nachbarn, die Engländer und Franzosen, die bisher nur gewohnt gewesen waren, uns mit den Brosamen, die von ihrem Tische fielen, zu speisen, mit Bewunderung erfüllte. Das Kleeblatt, welches den ersten Anstoß zu dieser glücklichen Metamorphose gab, so verschiedenartig es auch in seinen Bestrebungen und Zielpunkten war, Klopstock, Lessing und Hamann, hatte, wenn auch jeder auf verschiedene Weise, große Verdienste um den Anbruch des neuen Tages. Doch es ist unsere Aufgabe zunächst, den Blick auf den letztern zu richten.

Wir haben gesehen, wie er sich in das Studium der Bibel vertiefte, und mit welcher Liebe und Verehrung er neben dem Urtexte die lutherische Uebersetzung las, wie er seinen Geist mit dem Mark der Alten nährte, wie er Shakespear zu schätzen wußte. In allen diesen Richtungen stand er im schroffen

Gegensatz zu seiner Zeit. Luther's Verdienste sind wohl kaum zu irgend einer Zeit so verkannt worden wie damals, die Alten wurden zwar gelesen, allein nur durch die Brille der herrschenden Vorurtheile und ohne Anwendung auf unsere Literatur, und Shakespeare erfuhr nach dem Vorgange Voltaire's die geringschätzigste Behandlung. Man denke nur an das Urtheil des großen Königs in seiner *Literature Allemande*.

Hamann macht daher in Bezug auf Luther in einer Note zu den Socratischen Denkwürdigkeiten die satyrische Bemerkung: „Ein richtig und fein denkender Schwärmer (Klopstock) habe uns jüngst erinnert, daß wir von diesem großen Manne nicht nur in der deutschen Sprache sondern überhaupt nicht so viel gelernt, als wir hätten sollen und können“ und an Lindner schreibt er: „Was für eine Schande für unsere Zeit, daß der Geist dieses Mannes, der unsere Kirche gegründet, so unter der Asche liegt. Was für eine Gewalt der Beredtsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet! Wie gut wird Ihnen der alte Wein schmecken, und wie sollten wir uns unseres verdorbenen Geschmacks schämen! Was sind Montaigne und Baco, diese Abgötter des witzigen Frankreichs und tief sinnigen Englands, gegen ihn!“ Auch eine Parallele mit Voltaire, dem Dichter, fällt zu Luther's Gunsten aus. Möser hatte in seinem Briefe über Luther aus dessen Vorrede zum Psalter eine Stelle hervorgehoben, die er mit einer aus Voltaire's Versuch über den Menschen vergleicht. Beide behandeln ungefähr dasselbe Thema. Hamann's Urtheil darüber lautet: „Voltaire's Ausdruck ist Prosa gegen dieses Gemälde.“¹⁾

Die Alten wurden von den damaligen Dichtern vorzüglich dazu benutzt, um aus ihnen und namentlich aus ihrer Mythologie einige Zierrathen und Schnörkel für ihre frostige Poesie und für die Aufführung ihrer poetischen Maschinerie zu borgen. Voltaire, der nie einen bessern Gebrauch davon zu machen wußte,

¹⁾ S. Schr. III. 5.

hielt sie dennoch für ganz unentbehrlich. Er characterisirt das Wesen seiner Poesie in diesen Worten sehr treffend: *La seule politique dans un Poëme doit être de faire de bons vers.*

Shakespeare wurde von Hamann schon zu den ersten Genien gezählt, welche die Menschheit durch ihre unsterblichen Kunst- und Meisterwerke erfreut haben. „Was ersetzt beim Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, fragt er in den Socraticischen Denkwürdigkeiten, die ein Aristoteles nach ihm erdacht, und was bei einem Shakespeare die Unwissenheit oder Uebertretung der kritischen Gesetze? Das Genie, ist die einmüthige Antwort.“

Die schönste und höchste Geistesblüthe eines Volks ist seine Dichtkunst. Ein Volk, das diese nie besessen oder bei dem sie gänzlich erstorben ist, von dem gilt der Ausspruch des großen Dichters so gut wie von den Individuen: „Denn wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt, ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.“

Die in Deutschland zu einem leeren Formalismus oder, wenn es hoch kam, zu einem kalten Spiel des Verstandes ausgeartete Poesie wünschte daher Hamann vor allem zu ihrem Ursprung und zur Natur zurückzuführen.“ Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechtes, heißt es in der Aesth. in nuce, wie der Gartenbau älter als der Acker: Malerei — als Schrift: Gesang — als Declamation: Gleichnisse — als Schlüsse: Tausch — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen; und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens und Erstaunens saßen sie; — und thaten ihren Mund auf — zu geflügelten Sprüchen.“

Weil die Poesie die Grundlage aller höhern Bildung bei einem Volke ist, so behauptet Hamann: „Laut unsere Dichtkunst nicht: so wird unsere Historie noch magerer als Pharaon's Röhre aussehn; doch Feenmärchen und Hofzeitungen ersetzen den Mangel unserer Geschichtschreiber. An

Philosophie lohnt es gar nicht der Mühe, zu denken; desto mehr systematische Kalender! — mehr als Spinnweben in einem verstorren Schlosse.“ Die Natur ist aber durch die Schuld der Philosophen, die sie durch ihre Abstraction geschunden haben, zu einer blinden Leiterin der Blinden geworden. Sinne und Leidenschaften, diese Flügel der Poesie, sind gelähmt, und die Alten sind zu einem todten Spielwerk der Philologen herabgesunken, das sie nicht besser zu brauchen wissen als jener Virtuose die Linsen, die er durch ein Nadelöhr zu werfen verstand, wofür er von einem Römischen Kaiser die angemessenste Belohnung seiner Geschicklichkeit, nämlich einen Scheffel Linsen erhielt. Dagegen weist Hamann nach, wie das Studium der Alten und das Studium der Natur Hand in Hand gehen müsse, und wie daraus nur eine geistvolle Nachahmung und gegenseitige Beleuchtung und Belebung erwachsen könne. „Die Alten wieder herzustellen, das ist die Sache, schreibt er an Herder; sie zu bewundern, zu beurtheilen, zu anatomisiren, Mumien aus ihnen zu machen, ist nichts als ein Handwerk, eine Kunst, die auch ihren Meister erfordert.“ Von solchen Liebhabern der Alten schreibt er an Scheffner: „Laß die todten Griechen und Römer ihre Todten begraben.“

Hamann versucht, die große Frage, die mit dem Grundsatz aller schönen Künste eine genaue Verbindung hat, zu beantworten: „Einige behaupten, sagt er, daß das Alterthum die Albernheiten weise mache. Andere hingegen wollen erhärten, daß die Natur klüger mache als die Alten. Welche muß man lesen? Wo ist die Auslegung von beiden, die unser Verständniß öffnet? Vielleicht verhalten sich die Alten zur Natur wie die Scholiasten zu ihrem Autor. Wer die Alten, ohne Natur zu kennen, studirt, liest Noten ohne Text. Wer kein Fell über seinem Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer den hellen Tag noch nie gesehen, an dem werden weder Didymus noch Eusthatius Wunder thun. Es fehlt uns also entweder an Grundsätzen, die Alten zu lesen, oder es geht uns mit

ihnen, wie unser alter Landsmann die Gemeine singen gelehrt:
 „Vom Fleisch will nicht heraus der Geist, vom Gesetz
 (der Nachahmung) erfordert allermeist.““

Er stellt vielmehr nach Young das Paradoxon auf, „die
 Alten also nachzuahmen, daß wir uns von ihrer Aehnlichkeit je
 mehr je besser entfernen.“

„Warum bleibt man aber bei den durchlöchernten Brun-
 nen der Griechen stehen, fragt er an einer andern Stelle, und
 verläßt die lebendigsten Quellen des Alterthums? Wir wissen
 vielleicht selbst nicht recht, was wir an den Griechen und Rö-
 mern bis zur Abgötterei bewundern.“ Dies sucht Hamann na-
 mentlich bei der Mythologie nachzuweisen. Der unsterbliche
 Voltaire erkläre beinahe die Religion für den Eckstein der
 epischen Dichtkunst und beklage nichts mehr, als daß seine Re-
 ligion das Widerspiel der Mythologie sei.

Hamann führt daher eine Stelle aus dem Baco¹⁾ an, die
 er in folgender freien parodistischen Uebersetzung wiedergiebt:
 „Bacon stellt sich die Mythologie als einen geflügelten Knaben
 des Aeolus vor, der die Sonne im Rücken, Wolken
 zum Fußschemel hat, und für die lange Weile auf einer grie-
 chischen Flöte pfeift.“

Daß also ein Voltaire in der Mythologie der Griechen
 eigentlich die Weisheit des Orients bewundere, mag ihm wohl
 in der That nicht von fern eingefallen sein.

„Mythologie hin! Mythologie her! meint Hamann dagegen,
 die Bewunderung derer, welche die Erfindungen der Neuzeit
 mit so devoter Verehrung anstaunen, ein wenig persiflirend.
 Poesie ist eine Nachahmung der schönen Natur — und Ni-
 ventyt's, Newton's und Buffon's Offenbarungen werden doch
 wohl eine abgeschmackte Fabellehre vertreten können? — Er

¹⁾ Tabulae mythologicae videntur esse instar tenuis cujusdam aurae, quae
 ex traditionibus nationum magis antiquarum in Graecorum fistulas inciderunt.
 De Augm. Scient. Lib. II. Cap. XIII.

läßt dann diese Herren etwas kleinlaut antworten: „Freilich sollten sie es thun und würden es auch thun, wenn sie nur könnten.“ — „Warum geschieht es dann nicht? fragt er weiter. „Weil es unmöglich ist, sagen eure Poeten.“ Ueber diese Unmöglichkeit, die ihnen selbst nicht recht klar zu sein scheint, giebt er ihnen dann in folgenden Worten Aufschluß: „Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt?“

„O eine Muse wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher!¹) — Sie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstractionen zu läutern, wodurch unsere Begriffe von den Dingen eben so sehr verstümmelt werden, als der Name des Schöpfers unterdrückt und gelästert wird.“

„Leidenschaft allein, heißt es an einer andern Stelle, giebt Abstractionen sowohl als Hypothesen Hände, Füße, Flügel; — Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge.“

„Wo der Schulweise Schlüsse spinnt, und der Hoffsirach Einfälle näht, ist die Schreibart des Liebhabers Leidenschaft und Wendung.“

„Auch Empfindungen, redet er Mendelssohn an, gehören zu den Gaben, deren wir uns nicht überheben müssen.²) Wenn das, was unsere Empfindungen nicht erregt und Ihres Orts nicht herzerregend ist, allen Anspruch darauf verlieren und abgeschmackt sein sollte, so fehlt es nicht viel, daß die größten Malificanten vom Autorstande, die in Ihren zehn Theilen (der Literatur-Briefe) die Folter gelitten, um zur Erkenntniß und Gefühl ihrer Untüchtigkeit gebracht zu werden, gerechter sind als Sie.“

¹) Maleachi III. 2. (Hamann.)

²) Heißt wohl so viel als, deren wir nicht überhoben sein können.

Daß es übrigens nicht Jedermanns Ding ist, die Leidenschaften gehörig im Zügel zu halten, weiß er aus eigener Erfahrung. „Feurige Rosse und Wagen, schreibt er an Lindner, die kein Kleinmeister, wie Phaeton war, regieren wird. Wer sein Leben verliert, sagt mein Apoll, der wird's erhalten.“

Eine weitere Versündigung gegen den Geist ächter Poesie rügt Hamann in folgender Stelle seines fliegenden Briefes: „Durch die geschminkte Weltweisheit einer verpesteten Menschenfeindin ist die unserer Natur tief eingeprägte Liebe des Wunderbaren und Spannader aller poetischen und historischen Kräfte in einem skeptischen und kritischen Unglauben aller Wunder und Geheimnisse erschlaft. Eine gewaltthätige Entkleidung wirklicher Gegenstände zu nackten Begriffen und bloß denkbaren Merkmalen, zu reinen Erscheinungen und Phänomenen; eine willkürliche, eigenmächtige Transsubstantiation abstracter Zeichen und Formeln, ätherischer Theorien und Visionen durch die Verklärung eines neuen, künstlichen Sensoriums; die dramatische Schöpfung des Magnetismus und die speciosa dehinc miracula einer täuschenden Fee, haben den genium saeculi dergestalt desorganisirt, daß er seiner zehn innern Sinne und äußerlichen Werkzeuge nicht mehr mächtig ist.“

Wenn Diderot, heißt es im fünften Hirtenbriefe, das Burleske und Wunderbare als Schlacken verwirft, so verlieren göttliche und menschliche Dinge ihren wesentlichsten Character. Brüste und Lenden der Dichtkunst verdorren. Das *μοῦρον* der homerischen Götter ist das Wunderbare seiner Muse, das Salz ihrer Unsterblichkeit. Die Thorheit der *ξένων δαιμονίων*, die Paulus den Atheniensen zu verkündigen schien, war das Geheimniß seiner fröhlichen Friedensbotschaft.“

Während die damalige Dichtkunst ihr Heil in einem monotonen Wortgeklingel suchte, drang Hamann auf Handlung. Durch die dreimalige Wiederholung dieses Kunstworts habe Demosthenes die Bedeutung desselben für die Darstellung hervorgehoben. „Das Decorum, schreibt er an Lindner, ist die grand

master-piece to observe für jeden, besonders den dramatischen Dichter. Das höchste Decorum besteht öfters in Beleidigung des subordinirten und Convenance bricht öfters die feierlichsten Conventions. „Das Decorum, sagt Milton, ist das große Meisterstück, das ein Autor und Kunsttrichter zu beobachten hat. — Dieses Decorum ist vielleicht auch die Seele der Action, die Demosthenes so erhob.“

Hamann pflegte ein Kunstwerk immer als ein Ganzes in's Auge zu fassen. Wenn es als solches verfehlt war, so befriedigten ihn gelungene Einzelheiten nicht; denn er zog „ein Ganzes dem feinsten und artigsten Stückwerk vor.“ Er pflegte daher mit seinem Urtheil bis an's Ende zu warten. Ihm galt auch hier die alte musikalische Regel: *In fine videtur cujus toni.*

„Schwung, Wiß und all' das Zeug sind entzückende Dinge, meint er daher, und sehr willkommene Vorzüge, wenn wir die erste, die beste Reiche oder Schönheit zu besingen haben; wenn Wiß, Schwung und all' das Zeug aber zu höhern Gegenständen gebraucht wird und zu mehr als Theater-Fabeln: so ist es eine vernünftige Raserei und eine extatische Selbstliebe.“ Daraus erklärt sich Hamann's Urtheil über die Nachahmer des Homer: „Bodmer und Klopstock haben beide den Homer gewiß studirt; sie haben ihn aber nicht anders als im Kleinen, im Detail, verstanden, nachzuahmen.“

Wenn Hamann darüber klagt, daß wir an der Natur nichts als Turbatverse haben, so theilt er in Behandlung derselben dem Dichter die höchste Rolle zu. Der Gelehrte soll sie sammeln, der Philosoph auslegen: „sie nachzuahmen, oder noch fühner! — sie in Geschick zu bringen, ist des Poeten bescheiden Theil.“ Diese Forderung erscheint um so viel schwieriger, wenn man bedenkt, was Hamann von einem ächten Kunstwerk verlangt.“ Die Einbildungskraft der Dichter, schreibt er, hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unsichtbar ist und den Kennern ein Meisterstück zu sein scheint.“ In den „Chimärischen Einfällen“ heißt es, wenn von dem nachtheiligen Urtheil über

Rousseau's neue Heloise und der günstigen Beurtheilung Richardson's die Rede ist: „Des Herrn Richardson Kupferstich mag in einem Kränzchen von gelehrten Damen obenan hängen; nil admirari bleibt immer die Grundlage eines philosophischen Urtheils. Die kräftigsten Irrthümer und tödtlichsten Fehler eines Buches sind gleich den Elementen unsichtbar¹⁾ und ich bekümmere mich um die am wenigsten, die man in Augenschein zu setzen, im Stande ist. Daß witzige Köpfe, die mehr Stutzer als ehrliche Bekenner der schönen Wissenschaften sind, ein sympathisches Gefallen an Engelgestalten haben, die kein Autor noch Leser gesehen, und den fleischlichen Sinn aufblasen, daß schöne Geister von der Geistlichkeit des Mondlichtes begeistert werden, entschuldige ich gern: aber Philosophen gehört es, zu prüfen. — Hat nicht Young schon in seinem Schwanengesang auf die septem sine flumine valles²⁾ gewiesen; doch alle ästhetische Chaumaturgie reicht nicht zu, ein unmittelbares Gefühl zu ersetzen, und nichts als die **Höllenfahrt** der **Selbsterkenntniß** bahnt uns den Weg zur Vergötterung.“ Dieser Weg zur Vergötterung, dieser schmale Stieg zum Gipfel des Parnasses ist mithin ein sehr beschwerlicher und nur herkulischen Kräften zu erklimmen möglich, dafür aber auch um so lohnender.

Daher helfen uns besonders die Poeten dazu, uns die Denkungsart und Neigungen der Menschen und eines Volks aufzuschließen. „Es kommt auf ein neu Geschöpf an. „Ein lebend Kind muß es wenigstens sein, dessen sich der Vater und die Mutter erfreuen kann, das die Muse Benoni, das Publicum aber Benjamin nennt.“

Hamann macht auf die schwierige Kunst des Individualisirens, die vorzüglich durch den Dialog erreicht wird, aufmerk-

1) — — — small and indistinguishable
Like far-off mountains turned into clouds.

Shakespeare.
(Hamann.)

2) Jes. XI. 15. (Hamann.)

sam. „Gute Gedanken, schreibt er an Lindner, kann man in jedem moralischen Buche lesen; aber einzelne, die just für die und jene Person, in den und den Umständen gemacht sind, die hier und sonst nirgends passen, die wirklich die Miene haben, daß sie aus dem Reiche der Schatten kommen?“

„Ohne Selbstverläugnung ist kein Werk des Genies möglich,“ behauptet Hamann mit Recht. Wo die Eitelkeit ihren Thron aufgeschlagen hat, da weilen nicht die Musen. „Ein eitles Wesen schreibt er an Kant, schafft deswegen, weil es gefallen will; ein stolzer Gott denkt daran nicht. Wenn es gut ist, mag es aussehn, wie es will, je weniger es gefällt, desto besser ist es.“

Daher war es Hamann's Grundmaxime: „Nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehen, sondern des künftigen, das unsichtbar ist, soll uns begeistern. Wir wollen nicht nur unsere Vorgänger beschämen, sondern ein Muster für die Nachwelt werden.“

Deshalb war Hamann's Antwort, als er aufgefordert wurde, sich der Schaar anzuschließen, welche ein anderes Ziel im Auge hatte: „Meine Muse mit besudeltem Gewande kommt von EDOM und tritt die Kelter allein.¹⁾“

Die ächte Dichtkunst verdankt ihren Vorzug nur einer höheren Weihe, und ohne sie ist alle Mühe eitles Werk. „Die wahre Poesie ist eine natürliche Art der Prophezeiung.“ Nur das Genie vermag, etwas zu schaffen, worauf der Stempel der Unvergänglichkeit gedrückt ist. Aber diese Günst erlangt es nicht ohne heißen Kampf und mannigfache Beschwerde. „Sucht keine Blonde unter den Gespielinnen Apoll's. Urit enim fulgure suo.²⁾ — — Jede von ihnen kann sagen: „Seht mich nicht an, daß ich so schwarz bin; denn das Genie hat mich so verbrannt.“³⁾

Mit tiefsinnigem Wiß führt Hamann im 2ten Aufzuge der

1) Jes. 63, 3.

2) Hor. Ep. II. 1, 13.

3) Sophel. 1, 6.

„*Wolken*“ das Thema der ihm zum Theil aus eigener Erfahrung bekannten Leiden durch, womit die hochbegabtesten Genien der Menschheit oft von der Vorsehung heimgesucht worden. Nicht immer „spielt um ihren Busen der holde Wahnsinn“ ihnen zur Erquickung; gar oft umdüstert tiefe Schwermuth ihren Sinn oder wilde Leidenschaft und unbefriedigte Sehnsucht trübt alle Lebensfreude.

„Lassen Sie uns daher, liebster Freund, redet er Lindner an, niemals, auch bei dem größten Helden wie Homer, das Gleichniß des lastbaren Thiers¹⁾ aus dem Gesicht verlieren, aber auch mit dem Rinnbacken eines Fels²⁾ in der Hand nichts fürchten, weder den peripatetischen König des Thierreichs³⁾ noch die listige Spitzfindigkeit seiner vier syllogistischen Figuren,⁴⁾ noch die Zahl seines Namens,⁵⁾ den kein Pontifex Maximus quadriert.“

Ästhetische Regeln. Wahrscheinlichkeit. Drama. Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts. Roman und Drama. Epos. Homer und Voltaire. Iliade. Lyrik. Pindar. Horaz. Klopstock. Der Reim und das Metrum. Das Minimum der Natur und das Maximum der Kunst. Geschmack und Genie. Klopstock's Messias und Oden.

Obgleich Hamann kein großer Freund und Verehrer der ästhetischen Regeln war, verachtete er sie doch nicht unbedingt. „Wer Handwerks-Regeln übertritt oder von sich wirft, ist deshalb nicht nackt und bloß. Ohne alle Regeln ist nicht möglich, zu schreiben. Neue Grundsätze werden für gar keine gehalten, weil sie noch nicht gültig sind.“ Daß es dieser letztern nothwendig bedurfte, fühlte Hamann sehr bald.

1) Matth. 21, 5. 2. Petr. 2, 16. 2) Nicht. 15, 15.

3) 1. Petr. 5, 8.

4) Eine der frühern Schriften Kant's: Ueber die falsche Spitzfindigkeit u. s. w.

5) Offenb. 15, 2.

„Wer ist aber der ästhetische Moses,“ fragt er unwillig die Verfasser der Literatur-Briefe, die sich vermaßen, gleichsam symbolische Bücher der Aesthetik zu entwerfen, der Bürgern eines freien Staats schwache und dürftige Satzungen vorschreiben darf? (die da sagen: Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht anrühren. In der Natur ist manches unrein und gemein für den Nachahmer — auch alles, was möglich ist, laßt euch nicht gelüsten). Wenn man es uns eben so schwer machen will, Originale¹⁾ zu sein, als Copien zu werden; was hat man anders im Sinn als uns in „Maulesel“²⁾ zu verwandeln?

Das Gesetz, die Natur nachzuahmen, ließ Hamann nur mit bedeutenden Einschränkungen gelten. Auch hier darf der Künstler kein bloßer Copiist sein. „Wer Willkür und Phantasie, heißt es in „Leser und Kunsttrichter,“ den schönen Künsten entziehen will, ist ein Quacksalber, der seine eignen Regeln noch weniger kennt als die Natur der Krankheiten. Wer Willkür und Phantasie den schönen Künsten entziehen will, stellt ihrer Ehre und ihrem Leben als ein Meuchelmörder nach und versteht keine andere Sprache der Leidenschaften als der Heuchler ihre. Laßt alle Musen über seine Betrachtungen gen Himmel fahren: so bleibt der Betrachter ein desto reicherer Erbe ihrer Heimfahrt, den sein Kabinet und seine Bibliothek trösten werden.“

Daher ist solchen Freunden der Kunst „eine Sittenlehre, die am meisten nach der Schaubühne eingerichtet ist und bei den Pharisäern der Jugend den höchsten Beifall findet,“ am willkommensten. Hamann bemerkt: „Unter allen Leidenschaften, sagt Diderot, sind diejenigen, die man sich am leichtesten zu haben, stellen kann, auch die leichtesten zu schildern. Die Großmuth — diese Leyer der Moralisten — verträgt überall etwas Erlogenes und Uebertriebenes. Ihr kennt die Tugend nicht, oder, was ihr Großmuth nennt, und was dafür gehalten wird, muß selbst eine Lüge sein.“

1) Die Herren machten dies lächerlicher Weise Hamann zum Vorwurf.

2) Denen bekanntlich die Fähigkeit, zu generiren abgeht.

Das Genie ist aber nicht slavisch an die Regeln gebunden. Seine Uebertretung derselben führt oft zu höhern Schönheiten.

„Diderot kennt Regeln, schreibt er an Lindner, so gut als der beste Schulmeister sie verstehen und mittheilen kann; aber dieser Philosoph sagt wie ein halber Mystiker, daß dasjenige, was uns führen und erleuchten muß, nicht Regeln sind, sondern ein Etwas, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewisser ist.“

Hamann wagt sogar die kühne Behauptung: Wer keine Ausnahmen macht, kann kein Meisterstück liefern, weil Regeln vestalische Jungfrauen sind, durch die Rom vermittelst Ausnahmen bevölkert werden mußte.“

„Es ist gar nicht die Rede, ob ein Meisterstück Fehler habe, schreibt er an Lindner, sondern, wo die Fehler liegen, und wie sie angebracht sind. Jeder vernünftige Autor weiß seine Fehler zum Voraus, er weiß ihnen aber die rechte Stelle zu geben, wo sie wie der Schatten im Gemälde sich verlieren und abstechen, und daß ein philosophisch Auge den Optimismus mit mathematischer Gewißheit herausbringen kann.“

Das Verhältniß des Genies zu den Regeln erläutert Hamann durch folgendes geistvolle Gleichniß: „Ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit und bewegte den Teich Bethesda, in dessen fünf Hallen viele Kranke, Blinde, Lahme, Dürre lagen und warteten, wenn sich das Wasser bewegte. — Eben so muß ein Genie sich herablassen, Regeln zu erschüttern; sonst bleiben sie Wasser: und — man muß der erste sein, hinein zu steigen, nachdem das Wasser bewegt wird, wenn man die Wirkung und Kraft der Regeln selbst erleben will.“

Eine Regel schärft er indessen Mendelssohn recht nachdrücklich ein, die dieser wahrscheinlich nicht so gewissenhaft befolgte wie Hamann: „Behalten Sie ja, schreibt er ihm, die Regel: „Principiis obsta und handeln Sie nicht mehr nach kleinen Achtamkeiten, sondern nach Grundsätzen.“

Ein Gesetz, welches vielfach mißbraucht und irrig angewendet wurde, war die poetische Wahrscheinlichkeit. „Ich frage weiter, heißt es in den „Chimärischen Einfällen,“ ob es mit der ästhetischen Wahrscheinlichkeit im Grunde besser ausfallen mag als mit der poetischen Gerechtigkeit, an die man auch einige Zeit abergläubisch gewesen? Da man die Wahrscheinlichkeit in Behandlung der Geschichte unsäglich gemißbraucht, daß unsere Nachkommen vielleicht mehr Ursache finden werden über das ingenium grajum als os rotundum des aufgeklärtesten Jahrhunderts nach Christi Geburt mißvergnügt zu sein: so nimmt ein demüthiger Beobachter der Natur und Gesellschaft den Ausdruck eines Alten zu Herzen, der eine Legende nicht deswegen verworfen wissen will, weil sie unglaublich ist, sondern mit tief-sinniger Bündigkeit und Unerschrockenheit sagt: *Incredibile sed verum*. Es möchte also freilich zum Urbaren einer Geschichte eine Art von Unwahrscheinlichkeit und zur Schönheit eines Gedichts eine ästhetische Wahrscheinlichkeit gehören. Man sollte aber nicht sowohl mit den Buchstaben dieses Grundsatzes prahlen, sondern vielmehr zeigen, daß man auch den Sinn desselben und die Kraft der Anwendung besäße, oder Funken von dem, was man in allgemeinen Ausdrücken bis in den Himmel erhebt.“

„Das erste unter allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, heißt es an einer andern Stelle, die der Wind hin- und herweht, könnte Argathan's Wortspiel sein: *εἰκὸς γένεσθαι πολλὰ καὶ παρὰ τὸ εἰκός.*¹⁾

Auch das zu jener Zeit so abgöttisch verehrte, für das Drama ausgeflügelte Gesetz, welches zu so ungerechten und schiefen Urtheilen über die größten Meisterwerke in diesem Fach führte, wurde von Hamann in seiner hohen Würde nicht anerkannt. Er spricht seine unverhohlene Bewunderung über poetische

¹⁾ Aristoteles in der Poetik Kap. 14 nach der deutschen Uebersetzung 18. (Hamann.)

Schöpfungen aus, bei denen dieses Gesetz in seiner damaligen Auffassung nicht befolgt war. Lindner, dem dasselbe bei seinen Schulhandlungen zu schaffen machte, schreibt er: „Die drei Einheiten sind ein Geheimniß nicht nur für Kinder, sondern auch für bescheidene und blöde Kenner. Ja, man kann zur durchschauenden Einsicht dieser dramatischen Monadenlehre nicht gelangen, ohne ein Adler oder epidaurische Schlange¹⁾ zu sein. Die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts ist eine Schnur von drei seidnen Fäden, mit der man kaum in die Füße und Augen natürlicher Weise so viel Eindruck machen wird, daß ungezogene Zuschauer Genüge, zu hüpfen oder zu weinen dabei finden sollten.“

Uebrigens war Hamann für eine strenge Scheidung der verschiedenen Dichtungsarten, und er macht den Literaturbrieffen einen Vorwurf darüber, daß sie dies bei dem Drama und Roman unterlassen haben.

„Sollte es nicht, schreibt er, wenigstens einen charakteristischen Unterschied zwischen dem Romanhaften und Dramatischen geben? Sollte dieser Unterschied nicht in der Fabel selbst und den Hauptpersonen abstecken? Ist es Unwissenheit oder Kunst, diesen Unterschied gänzlich aus den Augen zu setzen und aufzuheben? Autoren und Lesern mag man alles zu gut halten; aber ist es nicht eine kleine Schande für Kunst-richter, diesen Mißbrauch ungeahndet zu lassen? Vielleicht hat Rousseau die (wahre) Natur des Romanhaften tiefer eingesehn und glücklicher nachgeahmt, daß seine Geschicklichkeit hierin ein unvergebliches Verbrechen in den Augen solcher Virtuosen sein mag, denen ihr Gewissen über ihre Muster dunkle Vorwürfe macht.“

1) Quum tua pervideas oculis mala lippus inunctis,
Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum
Quam aut aquila aut serpens Epidaurius.

Horat. Lib. I. Sat. 3. v. 25.

(Hamann.)

Hamann's Vorliebe für das Dargestellte zeigte sich auch bei dem Drama, dem er daher vorzugsweise seine Aufmerksamkeit widmete. Man denke nur an die Stelle in der *Aesthetica* in nuce: „Die Schöpfung des Schauplatzes verhält sich zu der Schöpfung des Menschen wie die epische zur dramatischen Dichtkunst. Jene geschah durch's Wort, die letzte durch Handlung.“ Was nun die epische Poesie betrifft, so schreibt Hamann an Lindner: „Homer bleibt immer der einzige Helden-dichter für meinen Geschmack. Malheur, ruft Voltaire am Ende eines Kapitels aus à qui l'imiterait dans l'économie de son poëme! Heureux qui peindrait les détails comme lui! Et c'est précisément par ces détails que la poésie charme les hommes — nicht die alte, sondern die neue oder französische Poesie, nicht rechte, männliche Leser, sondern weibische, kindische. Homer zu fühlen, ist nicht jedermanns Ding; ei, Homer zu verstehen — — Muß man das nicht, wenn man ihn nachahmen will? Nachahmen heißt in schönen Künsten übertreffen. Die wahre Kunst zu detailliren, fließt immer aus der Vollkommenheit der Grundanlage, wie eine gesunde Wurzel es dem kleinsten Sproßling an Saft und Nahrung nicht fehlen läßt, zu grünen und zu blühen.“

Hamann bemerkt auf der Rückseite eines von ihm gemachten Auszugs aus Lessing's vermischten Schriften: „*Cunus teterrima belli causa* — “

Hier lag der Funke zum Zorn des Achill's und der Embryo der ganzen poetischen Welt und der ältesten classischen Gelehrsamkeit, deren Chaos für die Andacht unseres erleuchteten und gesitteten Jahrhunderts erbaulicher ist als die morgenländischen Ruinen, kananäischen und hellenistischen Laren und Trümmer von den Urkunden des Judenthums und Christenthums.“

In einem Briefe an Kant heißt es: „Ich schreibe episch, weil Sie die lyrische Sprache noch nicht lesen können. Ein epischer Autor ist ein Geschichtschreiber der seltenen Geschöpfe und

ihres noch feltneren Lebenslaufs; der lyrische ist der Geschichtschreiber des menschlichen Herzens.“

Unter den Alten war Pindar Hamann entschieden der liebste; er nennt ihn seinen Schooßdichter. In Horaz zog ihn wohl vorzugsweise der Satyriker an.

Unter den Neueren war es Klopstock, der als lyrischer Dichter die Palme davon trug, wengleich sein berühmtes Epos weniger Hamann's Beifall fand. „Das freie Gebäude, heißt es in der Aesthetica in nuce, welches sich Klopstock, dieser große Wiederhersteller des lyrischen Gesanges, erlaubet, ist vermuthlich ein Archaismus, welcher die räthselhafte Mechanik der heiligen Poesie bei den Hebräern glücklich nachahmt, in welcher man nach der scharfsinnigen Beobachtung der gründlichsten Kunstrichter unserer Zeit nichts mehr wahrnimmt als „eine künstliche Prosa, in alle kleinen Theile aufgelöst, deren jeden man als einen einzelnen Vers eines besondern Sylbenmaßes ansehen kann; und die Betrachtungen oder Empfindungen der ältesten und heiligsten Dichter scheinen sich von selbst“ (vielleicht eben so zufällig wie Epikur's Samenstäubchen) „in symmetrische Zeilen geordnet zu haben, die voller Wohlklang sind, ob sie schon kein (vorgemaltes noch gefestkräftiges) Sylbenmaß haben.““¹⁾

Weil bei dieser Klopstock'schen Poesie der Reim nicht zur Anwendung kommt, so macht Hamann folgende darauf hinzulende Bemerkung: „Der Geburtstag eines Genies wird wie gewöhnlich von einem Märtyrerfeste unschuldiger Kinder begleitet — man erlaube mir, daß ich den Reim und das Metrum mit unschuldigen Kindern vergleichen darf, die über unsere neueste Dichtkunst einer drohenden Lebensgefahr ausgesetzt zu sein scheinen.“

„Wenn der Reim zum Geschlecht der Paronomasie gehört: so muß das Herkommen desselben mit der Natur der

¹⁾ Worte Lessing's.

Sprachen und unserer sinnlichen Vorstellungen beinahe gleich alt sein. — — Wem das Joch des Reims zu schwer fällt, ist darum noch nicht berechtigt, das Talent¹⁾ desselben zu verfolgen.“

„Homer's monotonisches Metrum, bemerkt Hamann dann in Bezug auf die mitgetheilten Stellen aus Lessing, sollte uns wenigstens eben so paradox vorkommen als die Ungebundenheit des deutschen Pindars. Meine Bewunderung oder Unwissenheit von der Ursache eines durchgängigen Sylbenmaßes in dem griechischen Dichter ist bei einer Reise durch Kurland und Liefland gemäßiget worden. Es giebt in angeführten Gegenden gewisse Striche, wo man das lettische oder undeutsche Volk bei aller ihrer Arbeit singen hört, aber nichts als eine Cadenz von wenigen Tönen, die mit einem Metro viel Ähnlichkeit hat. Sollte ein Dichter unter ihnen aufstehn, so wäre es ganz natürlich, daß alle seine Verse nach diesem eingeführten Maßstab ihrer Stimme zugeschnitten sein würden. Es würde zu viel Zeit erfordern, fügt Hamann dann hinzu, diesen kleinen Umstand ineptis gratum fortasse — qui volunt illa calamistris inurere²⁾ in sein gehörig Licht zu setzen, mit mehreren Phänomenen zu vergleichen, den Gründen davon nachzuspüren und die fruchtbaren Folgen davon zu entwickeln.“

Ungeachtet die Natur das Minimum, wie die Kunst ein Maximum sich zum Ziel macht, wie Hamann an Hartknoch schreibt, so hält er doch dafür, daß die Kunst in ihrer Analyse und Synthese nach den Kennzeichen und Gesetzen der Natur und ihrer Generation, deren Nachahmung und Composition sie sich zum Muster nehmen muß, zu verfahren habe. Analyse muß nicht zerstören, sondern zergliedern, Synthese nicht vermischen, sondern zusammensetzen.“

1) Sanft schleicht sich der Reim in's Herz, wenn er sich ungezwungen findet. Er stützt und ziert die Harmonie und leimt die Rede in's Gedächtniß. Elegien und Briefe. Straßb. 1760. (Hamann.)

2) Cicero in Bruto c. 75.

Der Geschmack spielte in der damaligen Literatur als Richtschnur für die Composition eine bedeutende Rolle. Es ist schwer zu sagen, welchen Begriff man mit diesem Worte verband, und vielleicht war es in seiner Unbestimmtheit den damaligen Literatoren um so brauchbarer. Unter seiner Zuchttruthe, d. h. ihren vagen, willkürlichen, anmaßlichen, oberflächlichen, einseitigen Gelüsten und Meinungen sollte sich das Genie beugen. Mendelssohn sagt in der Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen: „Das Mittel zwischen beiden Extremitäten zu finden und zu halten, ist kein Werk des Genies, sondern des Geschmacks. Das Genie kennt nur seine eignen Kräfte und nimmt die Größe derselben allezeit zum Maßstabe an. Es urtheilt von der Fassungskraft anderer nach der seinigen und weiß niemals das rechte Maß der Einsicht zu treffen, das es bei seinen Lesern voraussetzen kann. Daher kommen die Ungleichheiten, die man in dem Vortrage desselben zu bemerken pflegt. Wo das Genie zufälliger Weise nicht mehr voraussetzt, als die Leser wissen, da drückt es sich mit unnachahmlicher Leichtigkeit aus. Wo es dieses Ziel überschreitet, wird es dunkel, und, wo es von seinem Feuer verlassen wird, weitschweifig und verwirrt. Daher scheinen die großen Genies bald für Engel, bald für Kinder zu schreiben. Hingegen lehrt uns der Geschmack, unser Absehn allezeit auf eine gewisse Reihe von Lesern zu richten, durch Beobachtung und Nachdenken die höchsten und niedrigsten Stufen von Einsichten zu erfahren, die man ihnen zutrauen kann, und endlich im Durchschnitt denjenigen Ausdruck zu wählen, bei welchem der Geringste aus dieser Reihe nicht weniger, der aufgeklärteste aber weit mehr denkt, als geschrieben steht.“ So weit der letzte Wolfianer.

Darauf erwidert Hamann: „Wer ist der Geschmack, dessen Stimme man gehorchen soll? Wie heißt sein Taufname? Wer kennt die Familie von Lesern, auf die sein partheiisches Auge allezeit gerichtet ist? Ist sie eine Reihe von Ahnen und Gespenstern? oder von Enkeln und Puppen? Keineswegs; son-

dem Wir Zeitverwandte der Briefsteller die neueste Literatur betreffend, sind alle die glücklichen Lieblinge, welche der Geschmack hier in die Schule führt, (der) ein mathematischer Lehrer des ästhetischen Durchschnitts wird, in einem grillenhaften Einfall und witzigen Anspielung das größte Geheimniß des Vortrages und der neuesten Literatur — die heilige Wahl des Ausdrucks — auf Gründen baut, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, auf Höhen und Tiefen von Einsichten, welche die Zuversicht des Geschmacks bei der Familie seiner Leser voraussetzt.“

„Die Stimme des Geschmacks, wird mancher mit dem Sohne Nun, dem Jünglinge, denken, ist ein weit und breites Feldgeschrei der neuesten Literatur. Die Stimme des Geschmacks, antwortete Moses (2. Buch 32, 17. 18.) ist nicht ein Geschrei gegen einander, derer, die obsiegen wie im Triumph oder unterliegen wie im Streit; sondern ich höre ein Geschrei eines Singetanzes. — — Untersucht man den Grund der Sache noch näher, so ist das Kalb, das man im Lager der neuesten Literatur Geschmack nennt, das Gemächte eines Originals und ehebrecherischen Volks, wie das eifersüchtige und ernsthafte Genie eine gewisse Reihe von Lesern nennt. — Ist der Geschmack nur Einer, der allein gut ist, und sein Name nur Einer, warum ist die neueste Literatur mit sich selbst uneins, lehrt widersprechende Dinge, verläumdete das Genie, lästert die Schmach des Originals und verläugnet die Belohnung, welche die Schmach des Originals endlich in Ruhe und Ehre verwandelt?“

Hamann's Geschmack kam nie mit dem Genie in Widerspruch. Wohl kann der geniale Mensch — *quandoque bonus dormitat Homerus* — nie aber das Genie etwas geschmacklos erzeugen. Man darf dabei indessen nicht von dem einseitigen Grundsatz ausgehn, daß die Kunst nur das Schöne hervorbringen dürfe, oder vielmehr den Begriff des Schönen zu einseitig fassen. Wenn z. B. Raphael über der verrenkten Ge-

stalt eines von den schwersten Seelen- und Körperleiden ergriffenen Jünglings, den die Jünger nicht zu heilen vermögen, den Herrn der Herrlichkeit im Verklärungsglanze, allen Leiden der Erde enthoben, darstellt; so erlaubt sich der Künstler gewiß keinen Verstoß gegen den Geschmack. Hamann schreibt an Lindner: „Ich setze immer die Regel zum Voraus: *de gustibus non est disputandum*. Kein Geschmack ergrübelt sich.“ Das Genie grübelt überhaupt nicht, und es ist sein beneidenswerther Vorzug, daß alles, was es berührt, zu Golde wird. Es verfährt dabei mitunter ganz gegen die alltägliche Methode; denn „der gute Geschmack besteht sehr oft in der bloßen Geschicklichkeit, Ausnahmen von Regeln anzubringen zu wissen.“ „Die Kritik des guten Geschmacks hängt oft von einem seidenen Faden ab.“

An einem Beispiel zeigt Hamann, wie leicht auch bei vorzüglichen Menschen der Geschmack irregeleitet werden kann, wenn sie der Macht der Mode nicht zu widerstehen vermögen. Er schreibt an Lindner: „Haben Sie die geraubte Europa von Moschus und eben dieselbe von Konnus, zwei Bogen mit einer Vorrede, die man Bodmern zuschreibt? Sie verdienen, gelesen zu werden. Man könnte über die zwei ungleichen Stücke ein ganzes Collegium der Poesie lesen und den Unterschied des wahren, natürlichen und des verdorbenen, künstlichen Geschmacks im ganzen und in jedem Theile derselben zeigen. Wenn ein Moschus mit so viel Anstand ein mythologisch Märchen zu erzählen weiß, woran liegt es doch, daß ein Wieland den geprüften Abraham nicht mit eben der Sittsamkeit, sondern so viele ariostische Episoden, alcoranische und talmudische Zierrathen, die nichts als das Vorurtheil der Mode und der einmal angegebene Ton rechtfertigen kann? Hat man da Erdichtungen nöthig, wo die Geschichte reich genug ist? und soll man Dinge nachahmen, die schon dadurch um ihre ganze Anmuth gekommen, daß sie jedermann nachahmt? Von dem sollte man sich entfernen und seinem Muster entgegen arbeiten. Endlich, wenn man sich ohne Erdichtung nicht behelfen kann, so sollte

man doch den besten Gebrauch davon machen. Wozu wird Ismael zu so widersinnigen und unnatürlichen Ausritten von ihm gebraucht? wozu wird der Character eines Spötters ihm mit so viel Unverschämtheit geraubt und in einen Helden kindlicher und brüderlicher Liebe verdreht? Ich halte mich bei dem geprüften Abraham so weitläufig auf, weil es der Mühe lohnt, einen solchen Verfasser zu beurtheilen. Nichts als eine blinde Gefälligkeit gegen die herrschenden Sitten unserer jezigen Dichtkunst oder eine durch Gewohnheit erlangte Fertigkeit, die unser Urtheil partheiisch macht und unsere Sinne bezaubert — und der Trieb zu gähnen, weil wir andere gähnen sehen — können dergleichen Gaukeleien so ansteckend machen, daß die besten Köpfe davon hingeriffen werden. Geben die Beiwörter, welche den Parasiten gleich sich bei jedem Hauptworte zu Gast bitten, nicht dem Ohre eine weit ärgere Monotonie als die man dem Geklapper der Reime zugeschrieben? Wird nicht die geistige Maschinerie gröber angebracht als das Spiel der Knechte bei den alten und der Scapin bei den neuen Römern?“

Aus ähnlichen Gründen fand Hamann an Klopstock's Messiasde nicht so viel Gefallen wie an seinen Oden. Er schreibt an Herder: „Klopstock's Messiasde lese ich jetzt, nämlich die letzte Hälfte, zum ersten Male. Wahrlich es sind gar zu viele Stellen, die nach dem Amadis des Gaules und den Romans de Scudery schmecken.“

Daher schreibt er an Herder: „Für meinen eigensinnigen Geschmack giebt es keine Schönheit ohne Wahrheit, Güte und Größe und meine überspannte Einbildungskraft denkt sich unter jeder Schminke des Wizes und guten Tons eine flechte, gelbe, ekle Haut, die mein ganzes Gefühl empört.“

Weil Hamann selbst zu poetischen Compositionen sich nicht mehr aufgelegt fühlte, wollte er es nicht unterlassen, wenigstens andere zu ermuntern und ihnen ein Sujet vorzuschlagen. Er schreibt am Schluß der Chimärischen Einfälle: „Sie erlauben noch, daß ich hier das Fragment eines griechischen Romans,

der im Ernst philosophisch genannt werden kann und auch in Briefen besteht, einem müßigen Landsmann empfehlen darf, aus der Dunkelheit hervorzuziehen. Ich habe mit viel Antheil in den Werken des Hippokrates den untergeschobenen Briefwechsel über die lachende Sucht des Democrits gelesen und erinnere mich, Stellen darin gefunden zu haben, die in einer freien Uebersetzung (dergleichen von Aristänet der Zuschauer, wo ich nicht irre zur Probe gegeben) dem französischen Witz es gleichthun würden. Ein fähiger Nachahmer möchte Gelegenheit nehmen, das System dieses alten Philosophen in einen Brief einzukleiden und anzuhängen, welches durch einige neuere Hypothesen der heutigen Philosophie in vielen Lücken gelobter Wahrscheinlichkeit gemäß, ausgefüllt werden könnte.

— — Ergo fungar vice cotis, acutum
 Reddere quae ferrum valet, ipsa ex sors secandi
 (Hor. Ep. ad Pis. 304).
 (Hamann.)

B. Hamann als Kritiker.

a) Lessing und Hamann als Kritiker. Goethe über unsere Literatur bei Hamann's Auftreten. Entstehung des Amtes eines Kunstrichters und Pflichten desselben. Tadel und Lob. Winkelmann. Longin. Quintilian. Klopstock's Gelehrtenrepublik.

Haben wir im Vorstehenden Hamann's ästhetische Ansichten und Grundsätze darzulegen versucht, so wenden wir uns nun zu seiner Thätigkeit als Kritiker auf diesem Felde.

Zwei Männern ist die deutsche Literatur zu unendlichem Dank verpflichtet, weil sie ihr zu einer Zeit, wo sie in Eitelkeit und Wahn zu versinken drohte, neue Lebensbahnen eröffneten. Lessing und Hamann sind die großen Namen. Ungeachtet der Verschiedenartigkeit ihres Strebens arbeiteten doch beide

auf ein Ziel hin. Ihre geistige Eigenthümlichkeit war zu verschieden, als daß ihre Verfahrensweise dieselbe hätte sein können, und eben dies war für die gute Sache eher heilsam als nachtheilig. Jeder von ihnen suchte sich da seinen Wirkungskreis, wo er am nützlichsten sein konnte. War bei Lessing der Scharfsinn die hervorragendste geistige Eigenschaft, so herrschte bei Hamann die Urtheilskraft vor. Lessing schlug, um zum Resultat seiner Forschung zu gelangen, einen methodischeren Weg ein, der ihn indeß nicht immer in grader Richtung zum Ziele führte; Hamann gelangte meistens eher dahin, ohne indeß andern zu demselben so genau den Weg anzuzeigen zu können. Lessing's Art der Forschung, seine anregende, gedankenreiche Methode fesselt auch da, wo der Gegenstand nicht von großem Interesse ist oder wo er den rechten Weg verfehlt. Von Hamann heißt es auch hier wie bei seinen andern geistigen Productionen *οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει ἀλλὰ σημαίνει*. Sowohl bei Aufdeckung der Mängel als bei Hinweisung auf den rechten Weg verfährt er mehr andeutungsweise; ausführliche Erörterungen sind seine Sache nicht, sondern Geistesblitze, die mit einem Schläge die Dunkelheit erhellen, aber auch nur von Fähigen gehörig genutzt werden können. Goethe verkannte die geistige Verwandtschaft zwischen diesen beiden großen Männern nicht. Er schrieb nach dem Tode Lessing's an Jacobi: „Theile mir alles mit, was Du von Hamann empfängst. Gott erhalte ihn noch lange, da uns Nathan entronnen ist. Die Grethi und Plethi sterben nicht aus und der Kinder Zerujah sind so viel, mit denen man nichts zu schaffen haben mag.“

Goethe vergleicht die Zeit von Hamann's erstem Auftreten dem Mittelalter, wo eine aristocratische Anarchie herrschte und ein Conflict entstand zwischen den eine bedeutende Selbstständigkeit schon besitzenden oder zu erringen strebenden Gewalten. „Unter solchen Verhältnissen waren Männer, die festen Schrittes ihren Weg wandelten und ihrem Ziele zueilten, von unberechenbarem Werth und Bedeutung. Ihnen war es zu dan-

ten, daß aus der wilden Gährung geistiger Elemente, die größtentheils von ihnen ausgingen, der herrliche, Herz und Geist erfreuende und stärkende Trank unserer klassischen Literatur hervorging. Wenn auch noch nicht alle unreinen Bestandtheile in dieser Krisis ausgeschieden wurden, so läßt sich eine bedeutende Abklärung schon nicht verkennen.

Hamann's Kritik bezieht sich nicht allein auf die Schriften, die er seiner Beurtheilung unterwirft, sondern auch sehr häufig auf die Kritiken der damaligen Zeit und diese, in soweit sie sich mit seinen oder andern Schriften beschäftigen. Wir verdanken diesen Beurtheilungen einen wahren Schatz kritischer Bemerkungen über das Wesen, den Werth und den Zweck der Kritik überhaupt. „Wie die Lustseuche den Gebrauch des Merkurs, heißt es in „Schriftsteller und Kunstrichter,“ zum herrschenden Hülfsmittel eingesetzt hat, und die Neugierde der Naturgrübler eben denselben zum Urim und Thummin der Kraft, die in der Luft wirkt: also hat das Verderben der Schriftsteller und Leser das Amt der Kunstrichter eingeführt.“

Ist durch Schuld der Leser dieses Amt zur Nothwendigkeit geworden, so ist dagegen wieder zu bedauern, daß es von den Kunstrichtern nicht gewissenhafter verwaltet wird.

„Blindheit und Trägheit des Herzens, heißt es in derselben Schrift, ist die Seuche, an welcher die meisten Leser schwachen, und das heimliche Gift dazu mischen unsere feinsten Kunstrichter am größten; weil ihre Beichtpfennige durch die Schooßsünden der Leser und der öffentlichen Ausbrüche der Schriftsteller zunehmen, die daher immer die Zechen bezahlen müssen.“

Zu einer richtigen Beurtheilung ist Selbstverläugnung und eine vorurtheilsfreie, gründliche Auffassung unumgänglich nothwendig. „Wer einen beurtheilen will, schreibt er an Lindner, muß ihn ganz hören.“ Der kleinste Grad der Geschicklichkeit besteht darin, daß ein Kunstrichter nicht nur lesen und schreiben, sondern zugleich diesen kleinsten Grad seiner Geschick-

lichkeit verläugnen kann. Da ein ehrlicher Mann zu einer solchen Verstellung am schönsten aufgelegt ist, so folgt, daß die Ehrlichkeit die Grundlage sein muß, ohne welche alle übrigen Eigenschaften auf nichts als Sand gebaut sind.“

„Wer aber der unüberwindlichen Versuchung nicht widerstehen kann, die Einsicht eines jeden Schriftstellers und die Einsicht eines jeden Lesers durch die Ueberlegenheit seiner eignen zu übertreffen und auszustechen, den macht die Stärke seines Ruhms gänzlich zum Kunststrichter untüchtig.“

„Die Unverschämtheit der Miethlinge wird niemanden überreden, daß ihre Brillen die Gabe zu lesen und die Stelle der Augen vertreten, noch daß ihre Brandmarken Narben der Tapferkeit bedeuten können; unterdessen duldet man die Mißbräuche der Zeitungsschreiber im Reiche der Gelehrsamkeit, wie man die Zeichen der Tagewählerinnen in den Kalendern beibehält, weil der gemeine Mann ihrer nicht entbehren kann.“

„Ein alter Knabe, der seine eigne Hand nicht lesen kann, der das nicht versteht noch behält, was er selbst schreibt, übernimmt sich gleichwohl, jede fremde Schrift aus dem Stegreif aufzulösen. Und wie geschieht das? Weil er sich auf Leser verläßt, die eben so unwissend und ebenso naseweise sind, als er selbst ist, denen man jeden blauen Dunst für Wolken und jede Wolke für eine Juno verkaufen kann.“

„An Mutterwitz fehlt es den kleinen Schulfüchsen gar nicht. Ja, sie prassen von den Almosen der Musen und hintergehen Apoll unter dem Borwande des Schnupfens,¹⁾ wenn sie riechen und Rechenschaft geben oder lesen und schreiben sollen.“

„Die Kritik, schreibt er dagegen an Lindner, ist gewissermaßen Apoll's Dienerin und führt ihr Schwert nicht umsonst.“

„Eine gewaltige aber nicht gewaltsame²⁾ Kritik, heißt es

1) Horat. Ep. I. 1, 108.

2) Vim appellant, quae est potius violentia.

Quintilian Lib. II. cap. XII.

(Hamann).

im fliegenden Briefe wie der Schriftgelehrten ihre eine volle, aber nicht eigenmächtige hypokritische Gefeglichkeit gehört zu den Bedürfnissen unserer durch Unenthaltſamkeit erschöpften Preßfreiheit;“ und gegen den Schluß der Lettre perdue d'un Sauvage du Nord: „Si la Philosophie et la Politique du jour n'est qu'un enfant, il faut le renvoyer à l'abécé et au catéchisme. Si c'est un front de fer, il faut le faire rougir par la Critique du bourreau et du feu.“ —

Das Haupterforderniß eines Kritikers spricht Hamann in folgender Stelle aus: „Zum Urtheilen gehört, daß man jeden nach seinen eignen Grundſätzen prüft und ſich ſelbſt an die Stelle des Autors ſetzen kann. Wer ein Richter der Menſchen ſein will, muß ſelbſt ein Menſch werden, und wer einen Herculeſ furioſum vorſtellen will, muß ſelbſt einer ceteris paribus zu werden im Stande ſein.“

Sein Blick darf nicht bloß auf der Außenseite haften bleiben, denn „einem Kenner iſt ein roher Diamant ſchätzbarer als ein geſchliffener böhmischer Stein.“

Hamann liebte es nicht, ſich „den Genuß durch kritiſche Grübeleien ſtören“ zu laſſen.

Er tadelt es, wenn man „zwar zum Bewundern aber nicht zum Urtheilen, das im Tadeln richtiger und feiner ſein muß als im Loben, gewöhnt wird.“

An Scheffner, der den ſonderbaren Satz aufgeſtellt hatte, „daß man nichts tadeln ſolle, ſchreibt er: „Ich bin nicht Ihrer Meinung. Nil admirari ſagt wohl Horaz. Aber loben würde ſonſt auch Sünde ſein; und doch lobte der Hausvater im Evangelio ſelbſt den ungerechten Haushalter, weil er klüglich gethan hatte. Nicht tadeln, ſondern richten, iſt uns verboten; läſtern, falſch Zeugniß geben.“

Ein andermal ſchreibt er ihm: „Doch weder Tadel noch Lob iſt Urtheil, ſondern bisweilen ein bloßes argumentum ad hominem — eine Recenſion in nuce, die über den Werth eines Buches nichts entſcheidet.“

Daher untersucht er die Quelle, woraus beides geflossen, sehr sorgfältig. „Ich bin, schreibt er Jacobi, gegen Lob und Tadel nicht gleichgültig, aber sehr behutsam scrupulös, daß beides von guter Hand komme.“

Dies hatte ihm, wie er an Herder erzählt, folgenden Kunstgriff gelehrt: „Ich übe mich, alle menschlichen Urtheile κατ' ἀνθρώπων zu lesen, auszulegen und zu nutzen und die größte Gleichgültigkeit mit der möglichsten Folgsamkeit zu verbinden. Der ungerechteste Tadel hat in meinen Augen seinen guten Grund, den ich zu finden suche, und jedes Lob seine schwache Seite, an die ich mich eben so gern zu halten suche; und diese Politik macht uns Freunden und Feinden überlegen, bringt alles auf seinen rechten Werth zu unserm Gebrauch und Nutzen.“

Aus diesen Gründen war ihm „an Autor-Ruhm und Kunstrichter-Beifall“ wenig gelegen. Er verachtete namentlich „den langweiligen und naseweisen Ton der Berliner.“

Um so gewissenhafter nahm er es mit seinen Kritiken. Sein Grundsatz war „lieber gar nicht urtheilen als nach dem bloßen Ansehen der Person und Sache.“ Er schreibt daher an Herder: „Wie meine Muse eine der barmherzigen Schwestern ist, so läuft der Inhalt aller meiner Blätter auf eine barmherzige Kunstricherei hinaus, aber ohne Ansehen der Person — beständig nur in Einer Wanne.“ Herder selbst hatte die Erfahrung gemacht, mit welchem Recht Hamann sich dessen rühmen konnte. Einige seiner Schriften, namentlich seine Abhandlung über den Ursprung der Sprache waren von Hamann sehr scharf und unpartheiisch beurtheilt worden.¹⁾

¹⁾ Zu welcher Ungerechtigkeit gegen Hamann Herder's Empfindlichkeit darüber verleitete, erfieht man aus einem Briefe desselben an Hartknoch vom Febr. 1772. Die Leidenschaft verblendete ihn so sehr, daß er eine Stelle aus einer Vorrede Hamann's auf sich deutete, bei der dieser nicht im Entferntesten an ihn gedacht hatte, vergl. Hamann's Leben II. 37. Indessen wurde Herder seines Irrthums bald inne. Der Brief desselben findet sich in dem Buche: Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herder's Nachlaß von Dünker und Herder 1862. Th. II.

Dies ist indeß nicht jedem gegeben, darum schreibt er an Jacobi: „Ach, Freunde taugen selten zu Kunstrichtern. Ihr: Schone dein selbst! bisweilen Satans Stimme. Die stumme Physiognomie eines gegenwärtigen Kunstrichters ist lehrreicher als die schönste Epistel eines entfernten, und Sie haben den Fehler, Ihren Freunden zu viel zuzutrauen und gegen ihre eigne Empfindung zu mißtrauisch zu sein;“ und ein andermal: „Leider fühl' ich es alle Tage, daß, wenn wir selbst nicht urtheilen können, uns kein fremdes Urtheil nützt.“ Uebrigens meint er: „Das Recensiren ist eine traurige Arbeit und ein kleiner Handwerksstolz unvermeidlich.“ Die Hauptschwierigkeit ist diese: „Die wenigsten Schriftsteller verstehen sich selbst, und ein rechter Leser muß nicht nur seinen Autor verstehen, sondern auch übersehen können, welches bei der jetzigen Lese- und Schreibefucht beinahe unmöglich ist wie dem Reichen, in das Himmelreich zu kommen und dem Kameel der Durchgang eines Nadelöhrs.“ Ferner macht er Jacobi auf einen andern Uebelstand aufmerksam, wodurch unser Urtheil oft irre geleitet wird. „In unsern Urtheilen über Bücher, schreibt er ihm, fließt das, was man dabei denkt und fühlt, mit dem, was man liest, so in einander, daß man nicht im Stande ist, eins von dem andern abzusondern, und daher so mancher Bock in meinen schwärmerischen Urtheilen.“

Hamann ist, wie man sieht, gegen seine eignen Schwächen nicht blind und deswegen um so mehr auf seiner Hut. „Meine Muse, sagt er, braucht ihre schwachen Augen, Sinn und Verstand, die natürliche Geschichte des Unkrauts zu beobachten — und dasjenige, was andere verwerfen, ohne sich die Mühe und Zeit zu nehmen, zu untersuchen, nicht nach Erscheinungen und Zeichen, sondern nach den Verhältnissen der Natur und Kunst zu beurtheilen, ohne Einbildung und Leidenschaft. Daher meine paradox scheinenden Urtheile über so viele Bücher z. B. des güldenen Hahns.“

So wenig indeß nach Hamann den Kunstrichtern das Ansehen der Person gelten soll, so entschieden ist er dafür, daß

gewisse andere Rücksichten nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Als Jacobi einmal die Frau von der Rede zu heftig angegriffen hatte, schrieb ihm Hamann mißbilligend: „Mit Deiner Behandlung einer Schwester in Apoll ist keiner zufrieden. Man muß Kunst- nicht Scharfrichter sein — die Verhältnisse der Natur in Geschlecht und Stande niemals aus dem Gesicht verlieren und — da alles, was in's Ohr gesagt wird, auf den Dächern des Publici und den Zinnen der heiligen Literatur Gefahr läuft, ausposaunt und der jüngste Tag anfängt, von den neuern Kirchenlehrern anticipirt zu werden, mit Furcht und Zittern seinen literarischen Wandel anzustellen suchen und sich immer erinnern durch Zufälle, die keine menschliche Klugheit voraussehen kann, zur Verantwortung und Rechenschaft gezogen werden zu können. Stark hat weder den Dialect noch den Geist der wahren Kritik, der obgleich der *ἀνώθευ σοφία* (sagt dein apostolischer Namensvetter in seinem Hirtenbriefe Cap. 3) zuerst (die Vulgata ist jetzt meine Lieblingsübersetzung) *pudica* (sich mit keinem Catins einläßt) *deinde pacifica, modesta, suadibilis, bonis consentiens* (Tros Rutulosve fuat) *plena misericordia et fructibus bonis ἀδιακριτος καὶ ἀνποκριτος.*“

Gegen die Anmaßung solcher Kunsttrichter, die sich einbildeten und rühmten, „zu wissen, woran sie sich zu halten haben,“ namentlich die Literatur-Briefsteller¹⁾ glaubte er, von seiner Satyre freien Gebrauch machen zu können. Diese diente ihm gleichsam als Vergrößerungsglas, um die Schwächen eitler Schriftsteller auch weniger geübten Augen wahrnehmbar zu machen.

Er schlägt indeß die Wirksamkeit des Kritikers nicht zu gering an. „Gleichwie der Magnet, schreibt er an Lindner, sich nach dem Nordstern richtet und das Eisen anzieht, also der Staatsmann nach dem Herrn und zieht das Volk an, also der

¹⁾ S. Schr. VII. 75 vergl. m. VIII. 383.

Kunstrichter nach dem Autor und zieht erst den Staub der Feile, allmählich ein Gewicht von Lesern an sich.“

So sehr wünschenswerth es nun auch erscheint, daß sich die Kritik immer in guten Händen befinde, muß er doch gestehen: „Es giebt zwar in der Kritik eine güldene Mittelstraße, welche das Product der scharfsinnigsten Einsichten und erhabensten Gesinnungen ist; desto weniger fehlt es aber an Kunstrichtern, die nach der bekannten Fabel den Kern der Sache verschlucken und ihre Leser mit einer genauen Theilung der leeren Schale befriedigen.“

Wenn Hamann uns nicht durch die That von der Vorzüglichkeit seiner Leistungen überzeugt hätte, so würden wir sie aus seinen Urtheilen über sich selbst nicht erfahren haben. Dies hat einige scharfsinnige Kritiker verleitet, wahrscheinlich um sich die Mühe zu ersparen, seine Schriften gründlicher kennen zu lernen, solche Urtheile für baare Münze zu nehmen und ihm dieselben ehrlich nachzusprechen. Diesen gründlichen Herren geschieht vielleicht ein Gefallen, wenn wir sie noch mit einigen Datis zu diesem Gebrauch versehen.

Hamann spricht von seinem Mangel eines physiognomischen und überhaupt irgend eines Kunstsinns, und dennoch bemüht er sich, für die Kupferstiche eines ausgezeichneten Künstlers Subscriptionen zu sammeln, und läßt sich von Winkelmann, diesem „gelehrtesten Virtuosen“ begeistern.

An Jacobi schreibt er: „Crispus¹⁾ ist Virtuos und Dichter und alles, was er will. Ich verstehe von allem, das zur artigen Welt und schönen Natur gehört, nicht ein lebendiges Wort und bin zu alt zur Schule.“

Mendelssohn hegte von sich gewiß eine ganz entgegengesetzte Meinung, und doch hat Hamann in Abälardus Virbius seine Recension der Neuen Heloise Rousseau's jämmerlich zu Schanden gemacht.

¹⁾ Prof. Kraus.

Hamann, Leben IV.

„Ich will meinen Rücken gern unserm Freunde Orpheus Preis geben, schreibt er in einem Aufsatze aus der letzten Zeit seines Lebens, mir das *μετρον* einzubläuen, das aber meinem Ohr wie meinem Gemüthe von der Natur scheint versagt zu sein, die mich weder zum Virtuosen noch Bürgermeister¹⁾ bestimmt hat.“

Der berühmte Componist Reichardt lobte sein Spiel auf der Laute, und Lindner seinen zu gleichen Empfindungen begeisternden Gesang alter Kirchenlieder. Seine Vorliebe für Vocalmusik spricht er mehrfach aus.

„Ich verstehe von Zeichnung, Malerei und Schauspiel, schreibt er an Jacobi, nicht ein lebendiges Wort. Lebendige Erfahrung paßt auf alle Fälle und für alle Künste. Metaphysische Beweise vom Dasein Gottes liegen in jedem abgedroschenen Strohhalme²⁾ und an einer andern Stelle: „Ich kenne weder das Theater noch die neuesten Stücke, auf die Engel in seiner Mimik so öfters verweist.“

Freilich war Hamann die damalige dramatische Literatur, wie sie es auch uns ist, größtentheils unbekannt, allein es wäre gewiß ein sehr gewagter Schluß, daraus auf seine Unkenntniß des Dramas zu schließen; viel eher wäre man zu diesem Schluß berechtigt, wenn das Gegentheil stattgefunden hätte. Seine Aeußerungen über Sophokles, Euripides, Shakespeare, Moliere, Goethe beweisen jedem einsichtigen Leser zur Genüge, daß ihm das tiefere Verständniß desselben wahrlich nicht gefehlt hat. War er auch nicht wie Engel in Berlin Theater-Director, so wird er doch schwerlich Ursache gehabt haben, diesen um seine Kenntniß des Dramatischen zu beneiden.

Wenn wir die zu damaliger Zeit erschienenen Schriften

¹⁾ Vergl. Schriften III. 274. „Die Behutsamkeit, sagt Cromwell ist eine Bürgermeistertugend.“

²⁾ Der als Atheist zum Tode verurtheilte Vanini soll bei seiner Hinführung zum Richtplatz einen Strohalm von der Erde aufgenommen und behauptet haben, er getraue sich, daraus das Dasein Gottes zu beweisen.

über bildende und redende Künste in's Auge fassen, so finden wir, daß der große, vom Geist der Alten genährte und für ihre Kunst mit glühender Begeisterung beseelte Wiedererwecker derselben vor allen Hamann's Aufmerksamkeit fesselte und sein Interesse erweckte. Wie schmerzt es ihn, daß dieser geistige Held, dessen Ruhm mit Recht in ganz Europa wiederhallte, fern von seinem Vaterlande bei Fremden eine kümmerliche Unterstützung suchen mußte und daselbst von Mörders Hand seinem großen Streben ein Ziel gesetzt wurde, während in seinem Vaterlande von dem großen Könige nichtsnützige und zum Theil unbedeutende Fremdlinge hoch geehrt und reich beschenkt wurden.

Hamann wünschte, daß Lessing und Herder, statt ihre Kraft an einem Klotz zu verschwenden, „die Verdienste eines Winkelmann um den Ruhm seines Vaterlandes, um die Lauterkeit und Macht der deutschen Sprache, um die Wiederherstellung des griechischen und attischen Geschmacks an weiser Ruhe, sittsamem Nachdruck, sorgfältiger Nachlässigkeit, ungezwungener Würde u. s. w. übertreffen möchten.“ Von seiner Schrift: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst sagt er: „Alle Anmerkungen des Winkelmann über diese Gegenstände treffen auf ein Haar ein, wenn sie auf Poesie und andere Künste angewandt werden! Eine strengere Scheidung derselben verdanken wir dem erst später erschienenen Laocoon, dessen Fortsetzung Hamann auch dringend wünscht. Für die Geschichte der bildenden Künste war ihm der ältere Plinius, den er wiederholt citirt, von Nutzen. Longin scheint ihn weniger befriedigt zu haben, er führt nur seine Bewunderung Moses an, „wenn er den höchsten Gott sprechen läßt, und was er spricht, geschieht.“ An einer andern Stelle heißt es, der Blitz des ersten Mosaischen Donnerworts habe die todte Kritik dieses Erdensohns auf der Stelle gerührt. Seine Schrift nennt er einen „Hahnenschrei“ *περὶ ὑψους*. Mehr verdankte er Quintilian, den er erst in der letzten Zeit

seines Lebens näher kennen lernte. „Ich habe mich an Quintilian so begeistert, schreibt er an Jacobi, daß ich ihn gern auf allen Seiten meiner Arbeit (des Fl. Br.) citirt hätte. Ein paar Anführungen habe ich doch das Herz gehabt, auszustreichen. Nichts hat mich mehr aufgerichtet, als die Relatio curiosa, daß Cinna neun Winter und Sommer an seiner Smyrna gearbeitet, und Sokrates nach der sparsamsten Rechnung an seinem Panegyricus zehn Jahre.“

Von Wood's Versuch über das Originalgenie Homer's sagt Hamann: „Den Wood hatte ich nach Durchlaufen der Vorrede zurückgelegt, um ihn zu behalten und bei Gelegenheit zu lesen. Ihr (Herder's) Wink hat mich neugierig gemacht, ihn bis auf die Hälfte durchzugehen. Ich habe mehr Aufschluß über das Original-Genie in ihm gefunden als im ganzen Dusch.“

„Ob Wood's topographischer Versuch, meint er indessen, dem Homer näher kommen oder die neuesten orientalischen und exegetischen Wallfahrten den mosaischen Reliquien, ist mehr zu wünschen als zu erwarten.“

Ueber die deutsche Dichtkunst holte er sich lieber Rath in ältern Schriften als in den neuern Zeitschriften. So erzählt er seinem Bruder: „Ich las jüngst Opitz'ens Büchlein von der deutschen Poeterei, das er in fünf Tagen geschrieben. Das ist leicht möglich bei einem Manne, der seiner Materie Meister ist. Ich habe auch dabei die Genüge und Ruhe empfunden, welche man schöpft aus dem geheimen Gespräch und Gemeinschaft der großen Seelen, die seit hundert, ja tausend Jahren mit uns reden, wie er selbst sich ausdrückt.“

Weder Gottsched noch die Schweizer genügten ihm. „Mein treuer Genius, schreibt er, wolle mich behüten, mit Gottsched's Sprache aufzuhören, da ich in einem bessern Ton angefangen.“ „Die Schweizer, schreibt er an Lindner, geben uns nichts als die Schalen der Engländer und malen uns nichts als die Oberfläche. Zergliederer sind sie nicht. Als ein Mensch nach-

zuahmen, muß man schaffen, ein Töpfer wie Pygmalion sein, der sein Bild liebt.“

Um so größere Freude hatte er an dem Erscheinen „des großen Wiederherstellers des lyrischen Gesanges,“ der unsere Dichtkunst neu zu beleben, berufen war. Für die Herausgabe seiner Gelehrtenrepublik interessirte er sich lebhaft. „Der Titel zu Klopstock's Subscriptionsversuch hat all' mein Blut in Wallung gebracht, noch ehe ich das Compliment an mich in seinem Briefe an Hofprediger Lindner gelesen habe. Ich bin der erste gewesen, der unterschrieben und auf Werbung ausgegangen. Diese Idee ist eines Klopstock würdig, sie mag von ihm behandelt werden, wie sie wolle.“

Die in dieses Fach gehörenden Schriften Lessing's und Diderot's empfiehlt er, nur mit Vorsicht zu benutzen. Er schreibt an Lindner: „Was Lessing in den Fabeln und Diderot vom Drama geschrieben, kann demjenigen sehr zu Statten kommen, der die Quellen der Poesie und der Erdichtung weiter entdecken will, als diese beiden Schriftsteller ihnen haben nachspüren können, weil sie das Irrlicht einer falschen Philosophie zum Wegweiser gehabt. Um das Urkundliche der Natur zu treffen, sind Römer und Griechen durchlöcherter Brunnen. Von der Farbenlehre eines Newton ist noch eine große Kluft bis zur Lehre vom Licht. Meinungen sind bloß vehicula der Wahrheit und nicht die Wahrheit selbst. Von dieser philosophischen Abgötterei unser Jahrhundert zu überführen, ist unmöglich; kein Wunder, wenn Aaron und die Hohenpriester des Publicums selbst Gögendiener sind.“ Lessing selbst ist beim weiteren Fortschritt seiner Einsichten von der Mangelhaftigkeit der Diderot'schen Lehre überzeugt worden und hat selbst einen andern Weg eingeschlagen.

Welchen Antheil Hamann an der dramatischen Poesie der Italiener nahm, beweist seine Anzeige der „Geschichte der welschen Schaubühne aus dem Englischen übersezt¹⁾“ in der Königs-

¹⁾ Schr. IV. 341 ff.

berger Zeitung. Der anziehende Auszug, welchen er aus dieser Schrift giebt, stellt uns ein lebendiges Bild des italienischen Theaters zu jener Zeit vor Augen und bringt uns die beiden Haupthelden der damaligen italienischen Bühne, Goldoni und Gozzi zur Anschauung, wobei uns manches treffende Urtheil über dramatische Poesie überhaupt erfreut.

c) Hamann's Bekanntschaft mit den Meisterwerken der klassischen Literatur des Alterthums und der Neuzeit. Homer. Hesiod. Sophokles. Euripides. Aristophanes. Horaz. Persius. Petron. Voltaire. Rousseau. Shakespeare. Milton. Swift. Young. Cervantes. Dante. Camoens. Goethe. Lessing. Wieland. Klopstock.

Hippel u. a.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Dichter und ihre Werke, welche Hamann vorzugsweise beschäftigt haben. Unter den Alten gebührt hier Homer, dem „Vater der Dichtkunst,“ der erste Platz.

Er schreibt seinem Bruder:

Semper ad eventum festinat et in medias res,
Non secus ac notas, auditorem rapit et quae
Desperat tractata nitescere posse relinquit.

(Ep. ad. Pis. 148).

„So schreibt der Dichter, der für die Ewigkeit schreibt; so lebt der Mensch, der für die Ewigkeit lebt. Er weiß, Schönheiten, Vortheile aufzuopfern; durch seine Nachlässigkeiten, Fehler, Schwachheiten gewinnt er, wie Homer durch den Schlummer seiner Muse. Der Zorn des Achill, der sich auf seinem Ruhebette wälzt, dem Heerführer seinen Gehorsam entzieht, und die Liebe zu seinem Volke und die Ehre desselben verläugnet — dies ist sein Mittelpunkt, in den er den Leser versetzt, als wenn er die Geschichte der Belagerung von Troja, der Sclavin u. s. w. schon erzählt und der Zuhörer den mannigfaltigen Inhalt künftiger Gesänge überstanden hätte. Solch

einem lehrreichen Geschmäk, solch einem göttlichen Märchen ähnlich wird unser Leben, wenn eine höhere Muse den Faden desselben von der Spindel der ersten Schicksalsgöttin an bis zur Scheere der letzten regiert und in das Gewebe ihrer Entwürfe einträgt.“ „Homer, schreibt er daher an Lindner, bleibt immer der einzige Heldendichter für meinen Geschmack.“

Nicht weniger zog ihn in ihrer Art die Odyssee an. „Man glaubt, schreibt er, daß Homer in seiner Odyssee seinen Landsleuten einen neuen Weg zum Ruhme eröffnen und Klugheit dem Verdienst auf körperliche Vorzüge entgegensetzen wolle. Diese Absicht scheint wenigstens Sophokles erkannt und vor Augen gehabt zu haben. Der Character, den er dem Ulysses giebt, ist ehrwürdig, heilig, geheim; daher dem griechischen Pöbel verhaßt und wunderbar, das mit Euripides einen klugen Mann lieber für einen Betrüger und Schwärmer verläumdern mag.“

Wenn Hamann's Verehrung für Homer sehr groß war, und er gestehen konnte: „Was uns betrifft, so haben wir zu unserer Zeit nicht eine Stunde an der Theopneustie Homer's gezwifelt, ohne uns deswegen an der Blindheit weder seiner Scholiasten noch Zoilen zu ärgern, die ihn wechselseitig vergöttert und gegeißelt haben;“ so war er doch sehr weit von einer übertriebenen Ueberschätzung entfernt. Wenn man Homer's Dichtungen den Thatfachen der heiligen Geschichte nur an die Seite stellen will, so tritt er dem in seinem Golgatha und Scheblimini mit dem Worte entgegen: „Was sind alle miracula speciosa einer Odyssee und Iliade und ihrer Helden gegen die einfältigen aber bedeutungsreichen Phänomene des ehrwürdigen Patriarchenwandels? was die sanfte, liebevolle Seele des blinden mäonischen¹⁾ Bänkelsängers gegen den von eignen Thaten und hohen Eingebungen a priori und a posteriori glühenden Geist eines Moseh!“²⁾

1) Homer's Vater soll Mäon geheißen haben.

2) 2. Mos. 2, 10.

Ueber das Verhältniß der beiden ältesten griechischen Dichter zu einander spricht er sich so aus: „Hesiod verhält sich zum Homer, wie Jacob zum Esau. Das Recht der Erstgeburt zwischen diesen beiden Erzvätern der griechischen Dichtkunst ist eben so schwer, zu entscheiden. Er hat eine Einfalt und Unschuld, die ihn antiker macht als den Heldendichter; in dieser Einfalt schimmert aber zugleich eine Kultur, die ihn um ein Jahrhundert zu verjüngen scheint.“

„Sein System begreift Ackerbau und Schifffahrt in sich; Sittenlehre und Aberglauben. Ein Glaubens-Sittenbuch und ein Kalender; was für ein zusammengesetztes Compendium! und was für eine Bauart gegen unsern Zellen- und Fächerwerk!“

Daß unter den lyrischen Dichtern Pindar, den er seinen Schooßdichter nennt, Hamann vorzugsweise ansprach, ist schon aus einer gewissen Geistesverwandtschaft erklärlich. Die dunkle, gedankenvolle Tiefe und sein hoher Geisteschwung mußte Hamann's Eigenthümlichkeit vor allem zusagen.

Unter den Dramatikern nahm Sophokles die erste Stelle ein. Er vergleicht ihn mit Euripides und meint, beide wären ohne Zergliederungskunst des menschlichen Herzens nicht so große Muster für die Schaubühne geworden. Vom Euripides versprach er sich zwar viele Vortheile, mehr Vergnügen aber, schreibt er, von Sophokles, dessen Ajax ich von weitem kenne. Weil in demselben der Character des Ulyßes nach Vater Homer's Anlage geschildert ist, und eben derselbe in der Hekuba des Euripides seine Rolle spielt: so hat mir die Gegeneinanderhaltung, sowie diese Hauptfigur der Mythologie von beiden Dichtern gefasset worden, ein ziemlich Licht über ihre Denkungsart gegeben. Euripides scheint sich sehr zum Geschmack des Parterre heruntergelassen, in der Bildung seiner Personen und ihrer Sitten den herrschenden Bourtheilen des großen Haufens geschmeichelt zu haben; auch fällt sein Affect zu oft in Deklamation. Auf alle diese Vorzüge gründet sich vermuthlich das günstige Urtheil des Quintilian, der ihn Leuten in öffentlichen Geschäften, und die es mit

dem Volk zu thun haben, besonders empfiehlt. Der bloße Ajax hingegen lehrt mich, daß Sophokles die Natur des Menschen, der Poesie und besonders der dramatischen Kunst philosophischer eingesehn.“

Daß Hamann den Aristophanes, diesen ungezogenen Liebling der Grazien, zu goutiren verstehe, ließ sich mit Sicherheit vermuthen, wenn auch aus den eben nicht häufigen Anführungen desselben nicht schon sein Gefallen daran hervorgeleuchtet hätte.

Daß eine Ader des Lucianischen Wizes in ihm pulsrte, zeigt das Zwiegespräch zwischen Cäsar und seinem Lügenpropheten, als dieser in den elisäischen Feldern ankam.¹⁾ Er erinnert lebhaft an die berühmten Todtengespräche des griechischen Satyrikers.

Die römische poetische Literatur bot ihm namentlich in den Fächern, worin die griechische so vorzüglich war, im Epos und Drama, keine so reiche Ausbeute. Virgil's Aeneide konnte den Vergleich mit Homer nicht aushalten, und Hamann lernte sie auch erst später gründlich kennen. Plautus und Terenz konnten eben so wenig ihm genügen, wenn sie auch als Nachbildungen griechischer Vorbilder Vorzügliches leisteten. Weder einen Sophokles noch Euripides kannte die römische Literatur.

Obgleich er den Horaz auf's gründlichste studirte, so scheint er ihn doch in seinem lyrischen Gedichte, wo er weniger original ist und ungefähr in demselben Verhältniß zu den Griechen steht wie die Dramatiker, weniger als in der Satyre, diesem Original-Gewächs des römischen Bodens, geschätzt zu haben.

Die Vorgänger des Horaz in Hamann's Gunst, Petron und Persius, erfreuten sich dieses Vorzugs aus gleichem Grunde. Er hat aus denselben Gedanken hervorgehoben, die uns diese Schriftsteller in bedeutendem Lichte erscheinen lassen. Sie machen uns Hamann's Aeußerung über sie erklärlich, wenn er erzählt:

¹⁾ S. Schr. I. 378.

„Perfius und Petron waren die ersten klassischen Quellen, die ich mit Durst und Geschmaç gelesen habe, ungeachtet der unbarmherzigen Urtheile über die trübsinnige Dunkelheit des einen und schmutzige Leichtfertigkeit des andern.“

Schon in dem Jüngling Hamann war eine Neigung zu den französischen Schriftstellern und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, schildern, der Einbildungskraft zu gefallen u. s. w. aufgegangen.“ Er versuchte sich auch selbst in diesen Künsten. Allein die durch seinen Freund Berens hauptsächlich in ihm angefachte Vorliebe verschwand bald und mußte seinem Geschmaç an der englischen Dichtkunst weichen.

Von den französischen Dramatikern scheint Moliere der einzige gewesen zu sein, der ihn anzog.

Von den epischen Gedichten der Franzosen erwähnt er hauptsächlich Voltaire's Henriade, nicht aus Bewunderung, sondern um die Eitelkeit des Verfassers zu verspotten, der sie über die Iliade erhob. Dagegen will sie Hamann nicht einmal für einen Beweis gelten lassen der Tauglichkeit des Französischen zu solchem Gebrauch.

„Daß die französische Sprache selbst zur epischen Dichtkunst aufgelegt ist, mochte eher einigen Baudevillen als der Henriade anzusehn sein.“

Schon Voltaire's „des unsterblichen Anti-Homer's“ kleinliche Ansicht über die Nachahmung Homer's scheint Hamann durchaus verwerflich, wie wir oben gesehen haben. Sein Schandgedicht Pucelle d'Orléans¹⁾ führt er nur an, um ihn als einen der Propheten seines Jahrhunderts zu brandmarken. In der Recension einer seiner kleinen Schriften sagt Hamann von „diesem wahren Lucifer unsers Jahrhunderts: „Bei allem Geleier seiner alten Weisen, das B. selbst so wüzig ist, mit der Schwäche seiner zweiten Kindheit zu entschuldigen, muß man den Leichtfinn und Muthwillen seiner Einbildungskraft bewun-

1) Vergl. Schr. IV. 57. 70. 80. 82. VIII. 310.

bern, von der man sagen kann, daß ihr Feuer nicht verlöscht und ihr Wurm nicht stirbt.“

Viel mehr fühlte sich Hamann zu Rousseau als Schriftsteller, nicht aber als Mensch, hingezogen. Seine Besprechung der Neuen Heloise legt davon ein glänzendes Zeugniß ab. „Daß Rousseau in der Moral weiter gekommen als Richardson, schreibt er, fällt ebenso sehr in die Augen, als daß er die Regeln zu dichten, tiefer einfieht, glücklicher und geschickter anzuwenden weiß.“ — An Richardson würde auch ein gemeiner Criticus Ehre einlegen; Rousseau hat seine Fechterkünste schon gezeigt und zeigt sich in seinem Dialog wie ein Pompejus, von welchem Sallust sagt: cum alacribus saltu, cum velocibus cursu cum validis vecte certabat. Er bewundert ihn, daß er den in jedem der 3 Theile vorherrschenden Ton und zwar in dem ersten den italienischen, in dem zweiten den französischen und in dem dritten den englischen so vorzüglich zu treffen gewußt habe. „Die Schwärmerei der Sinne, schreibt er, die Spitzfindigkeit der Leidenschaften ein so sonderbar Amalgama des Wises, worin die römische Größe zerschmolzen ist gleich dem corinthischen Erz sind vielleicht charakteristische Schönheiten eines Romans und ihre Nachahmung kann nirgends so gut als bei den Welschen geschöpft werden.“

„Der zweite Theil hat alle Stärke des französischen Urtheils mit aller Feinheit des französischen Wohlstandes.“ Der dritte Theil erhebt sich zum englischen Ton; man muß sich wundern, mit was für Geschicklichkeit er sich jeden Geschmack eigen zu machen, zu heben, zu mildern, zu verbessern weiß; wie er alle seine Rezeren sinnreich in das Gewebe seines Romans eingeflochten.“

Von den ältern Franzosen fesselten ihn Montaigne und Rabelais. Je préfère, Monsieur, schreibt er an de Lattre, la crème philosophale de votre Maître François Rabelais à tout le fard philosophique et politique des Historiens du jour.“

Die lyrische Poesie der Franzosen hatte keinen Dichter aufzuweisen, der Hamann's Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Dagegen nahm Hamann die französische Sprache gegen den Vorwurf Rousseau's in Schutz, der ihr alle Anlage zur Musik absprach: „Rousseau, der Philosoph in Genf, hat in einem Sendschreiben über die französische Musik, dieser Nation aus den Eigenschaften ihrer Sprache alle Ansprüche auf einige Verdienste in der Tonkunst abzustreiten gesucht. „Die Fehler aber, welche man den Sprachen aufbürdet, rühren immer von der Untüchtigkeit eines Autors oder Componisten¹⁾ her, in der Wahl seiner Materie und in der Art, selbige zu behandeln.“²⁾

Wenden wir uns zur englischen poetischen Literatur, so leuchtet uns in Hamann's Schriften als Stern erster Größe Shakespeare überall entgegen. Wo er von ihm spricht oder ihn anführt, merkt man immer, wie tief und gewaltig er von diesem hohen Genius ergriffen ist. Er ist ihm ein über den Gesetzen stehender Herrscher im Reiche der Kunst; denn bei ihm ersetzt, wie wir gesehen haben, das Genie „die Unwissenheit oder Uebertretung der kritischen Gesetze.“

Milton's großes episches Gedicht scheint nicht Hamann's unbedingten Beifall gehabt zu haben. Er schreibt über ihn an Lindner: „Milton habe ich gelesen in fonte. In Bodmer's Uebersetzung muß ich es glauben, daß es ein herrlich Gedicht war. Klopstock scheint mir immer seinen Geschmack verdorben zu haben in dieser Quelle. In seiner Geisteslehre ist Milton offenbar sein Original gewesen und dieser hat die Heldenlegenden zu den Zeiten der irrenden Ritter und des Aberglaubens meisterhaft zu brauchen gewußt.“

1) Suam quique culpam actores ad negotia transferunt.

Sallust in Jugurtha (prin.)
(Hamann).

2) — — Cui lecta potenter erit res, nec facundia deseret nec lucidus ordo.

Hor. ad Pis. 40.
(Hamann).

Mit dem *Hudibras* war Hamann genöthigt, sich eingehender zu beschäftigen, weil sein Freund Professor Kreuzfeld, der von ihm im Englischen unterrichtet war, und mit dem er *Spencer's Fairy Queen* als das beste Wintermärchen las, ihn übersetzte. Er erzählt Hartknoch: „Gestern meldete er mir, die drei ersten Gesänge des *Hudibras* in's Reine gebracht zu haben, welches wohl ein Punktum der ganzen Arbeit sein möchte. Und die drei ersten Gesänge scheinen mir auch wohl der Kern des ganzen Werkes zu sein.“

Die englische Roman-Literatur verschaffte ihm manchen Genuß. Zwar sagte ihm Richardson, der in damaliger Zeit durch *Grandison* und *Clarissa* einen großen Leserkreis erworben hatte, eben nicht sehr zu, denn „er liebt die Natur, unsere alte Großmutter, wie ein Magus, und ihre Schönheit begeisterte ihn mehr als die Seele der Mädchen jenen arkadischen Propheten,¹⁾ der in unsern cynischen Zeiten den Preis in Schäfererzählungen entwandt haben soll.“ Um so mehr Vergnügen machte ihm *Humphry Clinker's Reise* von Smollet, die er Herder dringend empfiehlt. „Ich habe meines Herzens Freude, schreibt er ihm, an diesem Buche gehabt, mitten unter einem Flußfieber und starkem Schnupfen. Die Vorrede und die Noten haben mich an *Claudius* erinnert.“

Obgleich Hamann sich über Swift's Roman und Erzählungen nie im Einzelnen ausläßt, so ist die große Bedeutung, die er ihm als Schriftsteller zuerkennt, nicht zu verkennen. Aehnlich verhält es sich mit Addison, dessen *Spectator* er als eine vorzügliche Zeitschrift oft anführt. Pope's Lehrgedicht *Essay on Criticism* wird vorzugsweise von Hamann genannt; sonst scheinen seine poetischen Productionen eben nicht von ihm sehr geschätzt zu sein.

Young's Iyrisches Gedicht, die *Nachtgedanken*, stand bei Hamann in großer Achtung. Er fühlte zu diesem ehrwürdigen

¹⁾ Rost, der etwas schlüpfrige Schäfererzählungen geschrieben hat.

Schwan eine solche Sympathie des Geistes, daß er an Herder schrieb: „Ich mußte neulich unvermuthet in Young blättern; da kam es mir vor, als wenn alle meine Hypothesen eine bloße Nachgeburt seiner Nachtgedanken gewesen und alle meine Grillen von seinen Bildern imprägnirt worden wären.“

Von der spanischen Literatur scheint ihm vor allem Don Quixote diese „unverwelklichen Blätter des Miguel de Cervantes“ angezogen zu haben.

Gleichartige Erfahrungen von der Undankbarkeit seines Vaterlandes und Jahrhunderts machte diesen großen Dichter Hamann besonders interessant.¹⁾

Die italienische Literatur bot ihm in Bezug auf das Drama geringe Ausbeute. Ergiebiger war das Epos. Ariost's phantasiereiches Gedicht Orlando Furioso wird häufig von ihm erwähnt und dabei der Frage des Cardinal von Este gedacht, womit sich dieser für die Zueignung jenes Gedichts bedankt haben soll: Messer Ludevico, dove Diavolo! havete pigliato tante coionerie? Hamann meint, daß ihm vielleicht von manchem Leser eine ähnliche Frage vorgelegt werden könne. Uebrigens ergötzt er sich über das schelmische Epitheton, welches Cervantes dem Namen des Autors beifügt: El Christiano Poeta.

Daß Hamann den Dante gelesen hat, erfahren wir gelegentlich. Er schreibt aus Frankfurt an seinen Vater: Grüßen Sie herzlich meinen Bruder und alle guten Freunde, namentlich Herrn Herder, den ich bald statt der Antwort zu umarmen hoffe in Gesellschaft eines italienischen Dichters, dessen hundert Gesänge ich gelesen, ungeachtet ich seine Sprache weder verstanden noch behalten habe. Wenn er mit Milton's Hölle fertig ist, wollen wir gemeinschaftlich dem Dante in's Fegefeuer folgen.“ Leider findet sich nirgends ein Urtheil über ihn oder eine weitere Besprechung desselben.

Auch das portugiesische Heldengedicht, die Lusjade, das er

¹⁾ Vergl. Schr. IV. 471.

schon im Jahre 1766 in der Grundsprache bekommen hatte, lernte er erst kurz vor seinem Tode kennen. Er schreibt im December 1787 an Jacobi: „Ich habe eine englische Uebersetzung des Camoens bei der Fürstin gefunden, von der ich mir viel verspreche. Aus Mangel eines portugiesischen Wörterbuchs habe ich das Original, das ich selbst besitze, bisher nicht lesen können. Hierin ist eine starke Vorrede und reiche Noten. Die Uebersetzung ist in Versen Will Mickle. Oxf. 764. 4.“

Wenden wir uns nun zu der poetischen Literatur der Deutschen, so war namentlich das Drama auf unserer Bühne sehr schwach vertreten. Hamann, dem so leicht nicht eine Erscheinung von Bedeutung entging, gesteht im Jahre 1785, als er Engel's Mimit gelesen: „Ich kenne weder das Theater noch die neuesten Stücke, auf die er öfters verweist.“ Man darf also füglich annehmen, daß unter diesen Producten nichts Beachtenswerthes sich gefunden habe. Und doch hatte unsere Literatur schon Stücke aufzuweisen, worauf wir stolz sein dürfen, und die Hamann's volle Anerkennung fanden. Er nannte Lessing's Philotas „ein wunderschön Ding.“ 1774 schrieb er an Herder über Goethe's erstes Drama: „Der Name des Gözen wird wohl ein Omen für unsern theatralischen Geschmack sein oder die Morgenröthe einer neuen Dramaturgie.“

Auch Lessing's Nathan machte ihm 1779 große Freude. „Vorige Woche, schreibt er an denselben, habe ich die zehn ersten Bogen von Nathan gelesen und mich recht daran geweidet.“

Wenn wir das Urtheil des großen Königs über Götz von Berlichingen bei seiner ersten Aufführung in Berlin erwägen, so wird es klar, weshalb man zwischen Theaterstücken und den Meisterwerken unserer Literatur sorgfältig zu unterscheiden hat. Diese fand man für die Aufführung weniger geeignet.

Hamann wußte Goethe's, „dieses dramatischen Thaumaturgen“ ganze Bedeutung für unsere Literatur und namentlich für das Drama zu würdigen und zu schätzen.

Es ist beachtenswerth, daß auch Hamann schon sich mit

der Faustsage¹⁾ eingehend beschäftigt hat; da gerade in Goethe's unsterblichem Stücke dieses Namens der Einfluß seiner Persönlichkeit am augenscheinlichsten ist.

Mit welchem Genuß er Goethe's Vögel²⁾ las, erzählt uns Jacobi ausführlich.

Hamann scheint die ältere epische Literatur unsers Volks unbekannt geblieben zu sein, namentlich erwähnt er des Nibelungenliedes nirgends, ein Umstand, der bei seiner ungeheuer ausgebreiteten Belesenheit befremdend erscheint, während er an Herder schreibt: „Die längst erwünschte Edda habe ich bereits hier in Mietau gelesen und bin auf gutem Wege, die vaterländische Geschichte zu meinem Augenmerk zu machen.“

Das einzige, seiner Aufmerksamkeit würdige Product in dem epischen Fach aus seiner Zeit ist wohl Wieland's Oberon, das ihn manche in seinen andern Schriften vorkommende Schwächen vergessen ließ. Er hatte dies Gedicht vom Verfasser zum Geschenk erhalten.

Unter den damals erschienenen Romanen wurden Hippel's Lebensläufe in a. L.³⁾ nicht mit so viel Wärme von Hamann begrüßt, wie man hätte erwarten sollen. Die Verheimlichung des Verfassers, den er doch in seiner Nähe vermuthete, hatte vielleicht einen etwas verstimmenden Einfluß auf sein Urtheil. „Wegen der Lebensläufe, schreibt er an Herder, bin ich beinahe apodictisch überzeugt, daß mein Freund der Verfasser davon ist. Als ein Product des Vaterlandes verdient es immer Schutz, — und ist immer viel bei seinen Geschäften und Zerstreungen.“

Ueber Sophie's Reise den damals so viel gelesenen Ro-

¹⁾ Vergl. Schr. IV. 271.

²⁾ Siehe Hamann's Leben und Schriften III. 339.

³⁾ Hegel scheint durch dieses Buch erst ein Licht über den Humor aufgegangen zu sein, und er glaubt ihn nun wenigstens in unserer Literatur sonst nirgends finden zu können. Zu solchen Einseitigkeiten hat sich dieses „reine Exemplar äußerer und innerer Prosa,“ wie Schelling ihn nennt, oft hinreißen lassen.

man des Hermes, spricht er sich nicht bestimmt aus, wohl aber über den Verfasser desselben, den er auf dessen Erholungsreise in Königsberg persönlich kennen lernte, sich aber nicht von ihm angezogen fühlte. Daß er indeß kein Bewunderer dieses im Geschmack des Grandison verfaßten Romans war, merkt man wohl. Hamann erzählt in den „Zwei Scherlein:“ Au pis-aller eines Wortspiels nennt man hier zu Lande vermittelst einer Abbréviatur, dergleichen es unzählige in der Sprache der Bewohner des Pilatus-Berges geben soll, den Verfasser von Sophie's Reise den Zofisten, mit dem feinen Nachdruck einer Affectation wie der P. le Tellier den beredten, galanten, intoleranten Bossuet einen Moleonisten¹⁾ hieß.

Hamann nennt mehrere damals beliebte, jetzt aber fast gänzlich vergessene Romane, an denen er Gefallen gefunden habe. Es ist dies wohl der beste Beweis von der Unfruchtbarkeit der damaligen Zeit an hervorragenden Erscheinungen auf diesem Felde der Literatur. Manches sprach ihn jedoch nur deswegen an, weil er darin einen Anklang gewisser Ideen fand, die ihn gerade lebhaft beschäftigten. Einige Schöpfungen, die auch für die Nachwelt sich bleibenden Werth errungen haben, nennt er mit wahren Entzücken. Dahin gehört vor allem Lienhard und Gertrud. Er schreibt an Scheffner, es sei das einzige Buch, das er von neuen Sachen gekauft. „Der Verfasser, fährt er fort, hat die Schreibart ganz nach dem Nationalton herabgestimmt. Ungeachtet dieses Fehlers für Liebhaber der Reinigkeit und Deutlichkeit, giebt es unwiderstehlich schöne, starke, große Stellen, daß man sich gar nicht daran satt lesen kann.“

Auch Jung-Stilling's Romane schätzte Hamann. Ueber den Theobald schreibt er an Jacobi: „Das erste Buch, das ich hier gelesen, sind Jung's Schwärmer. Der erste Theil ist ein wahrer

¹⁾ — für Molinisten wegen seiner Vertraulichkeit mit einem Fräulein von Moleon.

Hamann, Leben IV.

(Hamann.)

Leckerbissen für mich, und ich habe die Meisterhand darin bewundert, aber der zweite Theil ist verpfuscht.“

Einen Roman, der freilich in einem ganz andern Geiste geschrieben ist, Heinse's Ardinghello wußte er in seiner Art auch zu schätzen, wenigstens verkannte er nicht das bedeutende Talent des Verfassers.

Die Blumenlese auf dem Felde der deutschen Lyrik war im Ganzen nur eine spärliche; mit um so innigerer Freude begrüßte er die wenigen Blüten, die er dort fand. Klopstock's Oden gewährten ihm den reichsten Genuß. Er schreibt über die Stücke, die er im Nordischen Aufseher gefunden hatte: „Eine Ode ist darin über die Allgegenwart Gottes, die sich ohne einen heiligen Schauer nicht lesen läßt.“ Als einen großen Schatz der Deutschen betrachtete er das Kirchenlied, an dem selbst ein Klopstock sich nicht vergreifen dürfe. Daher bemerkte er: „Ich unterscheide die Original-Stücke unsers Messias's von seinen Verwandlungen der alten Kirchenlieder.“ Unter den Dichtern dieser Lieder standen ihm Luther und Paul Gerhard obenan.

Auch Claudius' Muse erfreute ihn mit manchen schönen Gaben. Die Weihnachts-Cantilene schmeckte ihm trotz des Gekels der Splitterrichter, denen sie wie Heu und Stroh mundete.

c) S c h l u ß.

Wenn Hamann auch bei dem größten Theile seiner Zeitgenossen keinen Anklang und Beifall fand, so wurde doch seine Bedeutung und sein großer Einfluß auf die Vorzüglichsten seiner Zeitgenossen nicht verkannt. Dies stachelte seine Gegner aber nur zu um so größerem Grimm und bitterer Feindschaft an. Sie verschrienen ihn als den Fahnenführer der Neurer und das Haupt einer Secte von Schwärmern und Phantasten, zu welcher Klopstock, Herder, Goethe, Claudius und andere gehörten. Die Frankfurter Recensionen, die bekanntlich hauptsächlich von Goethe und Herder herrührten, wurden größtentheils ihm zuge-

schrieben. Der Aufsatz in Wieland's Merkur über den teutschen Parnas¹⁾ behandelt die Sache als eine ausgemachte; und durch die große Verbreitung dieses Journals lief die Kunde davon durch ganz Deutschland. Wenn nun auch auf der einen Seite die hierin liegende, von seinen Feinden ausgehende Anerkennung ihm eine große Befriedigung gewähren mußte, so stumpfte sie darum noch nicht den Stachel einer immerwährenden Anfeindung und Geringschätzung zwar verächtlicher, aber doch mächtiger Gegner ab. Daß er dies tief gefühlt, sagt uns sein Wort: „Genie ist eine Dornenkrone und der Geschmack ein Purpurmantel, der einen zerfleischten Rücken deckt.“

Wir dürfen nicht vergessen, welch' schwere Opfer gebracht, und welch' heiße Kämpfe bestanden werden mußten, ehe unserer Literatur der große Schatz errungen werden konnte, in dessen Besitz wir uns jetzt glücklich fühlen. Wer den Märtyrern für die gute Sache den schwerverdienten Lorbeerkrantz, der, „wo er uns erscheint, ein Zeichen mehr des Leidens als des Glückes“ ist, von der schweißbedeckten Stirn zu reißen und in den Roth zu treten sucht, verdient als Vaterlandsverräther literarisch gebrandmarkt zu werden.

Wir wollen uns freuen, daß der Dichter im Vorspiel zum Faust mit goldenen Worten eine Poesie schildert, die wir jetzt mit Stolz die unsere nennen können. Erinnern wir uns derselben zu unserer Freude am Schlusse dieses Abschnitts. Der Dichter fragt in hoher Begeisterung:

Wodurch bewegt er alle Herzen?
 Wodurch besiegt er jedes Element?
 Ist es der Einklang nicht? der aus dem Busen dringt
 Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge
 Gleichgültig drehend auf die Spindel zwingt,
 Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
 Verdrießlich durcheinander klingt;

1) S. Hamann's Leben u. Schriften II. 161.

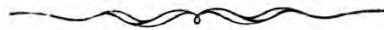
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhytmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?
Wo es in herrlichen Accorden schlägt?

Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüthen?
Daß Abendroth im ernsten Sinne glüht?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?

Wer slicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp? vereinet Götter?

Und seine stolze Antwort lautet:

Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart.



Anlage A. zu Seite 43.

Citate aus dem Plato in Hamann's Schriften nach der Ed. St. und der Schleiermacher'schen Uebersetzung nebst Uebersicht der citirten Schriften in alphabetischer Ordnung.

A.	B.	P.
Alcibiades II.	Zon.	Phädrus.
C.	K.	Philebus.
Charmides.	Kleitophon.	Protagoras.
E.	Kratylus.	S.
Cuthydemus.	L.	Sophist.
G.	Laches.	Staat. (Republik.)
Gastmahl.	Liebhaber.	Staatsmann. (Politikus)
Gesetzgebung. (de legg.)	Lysis.	T.
Gorgias.	M.	Theätetos.
H.	Menechmos.	Theages.
Hippias maj.	Menon.	Timäus.

Schleiermacher.	Ed. Steph.	Hamann's Schriften.
Th. 1. B. 2. S. 389.	Alcibiades II. 150 c.	VIII. 52. ad II. 42.
— — — 27.	Charmides. 164 d.	— 41. — — 31.
— — — 35.	169 c.	— 39. — — 27.
Th. 2. B. 1. S. 435.	Cuthydemus. 287 b.	— 52. — — 42.
— — — 437.	288 b.	— 80. — — 98.
— — — 442.	291 b.	— 74. — — 82.
Th. 2. B. 2. S. 389.	Gastmahl. (Symposium.) 175 a.	— 56. — — 44.
— — — 405.	185 c.	— 73. — — 82. vgl. IV. 85. Note 19.
— — — 405.	185.	VIII. 134. ad II. 303.
— — — 421.	207 d. 208.	II. 126.
— — — 453.	215 a.	VIII. 59. ad II. 46.
— — — 458.	217 c. 218.	— 40. — — 30.
— — — 461.	219 c.	— 56. — — 44.
— — — 464.	221 d. 222.	— 59. — — 46.

Schleiermacher.	Ed. Steph. Gesetzgebung. (de legibus.)	Hamanns Schriften.
Th. 2. B. 1. S. 38.	644 a.	VIII. 124. ad II. 259.
— — — 71.	XII. 957 c.	— 74. — — 83.
— — — 88.	Gorgias.	
— — — 91.	454 c.	— 44. — — 36.
— — — 102.	473 e. 474.	— 55. — — 44.
	482.	— 55. — — 44.
	484 c.	— 30. — — 15.
	490 a.	— 58. — — 46.
	494 c.	— 58. — — 46.
	521 e. 522.	— 60. — — 47.
	Hippias maj.	
Th. 3. B. 2. S. 424.	288 d.	— 58. — — 46.
	Son.	
Th. 1. B. 2. S. 275.	534 b.	II. 278.
— — — 276.	534 c.	II. 208.
— — — 284.	539 c.	VIII. 185. ad IV. 30.
— — — 287.	542 e.	VIII. 180. ad II. 98.
	Kleitophon.	
Th. 2. B. 3. S. 463.	407 a.	VIII. 53. ad II. 42.
— — — 465.		
— — — 469.		
— — — 470.		
	Kratylus.	
Th. 2. B. 2. S. 27.	386.	VIII. 184. ad IV. 24.
— — — 47.	396 d.	II. 258.
— — — 59.	403 a.	II. 412.
— — — 67.	407 d.	II. 258.
— — — 71.	410 a.	II. 140.
	Laches.	
Th. 1. B. 1. S. 332.	181 b.	VIII. 54. ad II. 43.
— — — 359.	196 d.	— 68. — — 67.
	Liebhaber.	
	135 a.	— 42. — — 33.
	Lyfis.	
Th. 1. B. 1. S. 201.	216 a.	— 37. — — 26.
	Menekemos.	
Th. 2. B. 3. S. 382.	237 a.	— 32. — — 21.
— — — 383.	237 c.	— — — —
	Menon.	
Th. 2. B. 1. S. 389.	96 d.	— 39. — — 27.

Schleiermacher.			
Th.	B.	S.	©.
2.	1.	1.	395.
1.	1.	1.	99.
—	—	—	—
—	—	—	101.
—	—	—	110.
—	—	—	112.
—	—	—	119.
—	—	—	120.
—	—	—	121.
—	—	—	—
—	—	—	122.
—	—	—	125.
—	—	—	129.
—	—	—	144.
—	—	—	146.
—	—	—	147.
—	—	—	161.
2.	3.	3.	148.
—	—	—	172.
1.	1.	1.	278.
—	—	—	286.
—	—	—	369.
2.	2.	2.	150.
—	—	—	180.
—	—	—	183.
—	—	—	185.
—	—	—	195.
—	—	—	197.
—	—	—	244.
—	—	—	—
3.	1.	1.	91.
—	—	—	99.
—	—	—	151.
—	—	—	176.

Ed. Steph.	
99 e.	
Phädrus.	
237.	
237 b.	
238 d.	
244 a.	
245 a.	
249.	
250 a.	
250 d.	
251.	
251 a.	
253 b.	
255 d.	
264 c.	
265 d.	
265 e.	
274. 275.	
Philebus.	
166.	
286.	
Protagoras.	
336 a.	
342 a.	
356 d.	
Sophist.	
216 c.	
233.	
235 a.	
236 c.	
241 d.	
242 e.	
267 a.	
267 b. 268.	
267.	
Der Staat.	
(Republik.)	
I. 338 b.	
343 a.	
II. 375.	
III. 392 e.	

Hamann's Schriften.	
VIII. 209. ad IV. 113.	
VIII. 69. ad II. 71.	
II. 120.	
VIII. 70. ad II. 75.	
— 76. — — 92.	
— 77. — — 94.	
— 46. — — 37.	
— 36. — — 35.	
— 36. — — 35.	
— — — — —	
— 46. — — 37.	
— 36. — — 25.	
— 67. — — 62.	
— 74. — — 83.	
— — — — —	
— — — — —	
— 75. — — —	
VIII. 129. ad II. 263. 285.	
IV. 22.	
VIII. 32. ad II. 17.	
VIII. 52. ad II. 42.	
— 38. — — 27.	
— 69. — — 70.	
VIII. 77. ad II. 93.	
II. 120.	
VIII. 79. ad II. 98.	
— 80. — — 100.	
— 37. — — 26.	
— 73. — — 81.	
— 68. — — 70.	
— 28. — — 12.	
— 68. — — 68.	
VIII. 50. ad II. 40.	
— 147. — — 282.	
— — — — 284.	
II. 378.	

Schleiermacher.	Ed. Steph.	Hamanns Schriften.
Th. 3. B. 1. S. 196.	III. 404 a.	VIII. 61. ad II. 47.
— — — 212.	414 c.	II. 391.
— — — 221.	IV. 421.	I. 31.
— — — 278.	V. 457 e. 458.	II. 396.
— — — 472.	VIII. 568 a.	VIII. 120. ad II. 222.
— — — 476.	IX. 586 c.	II. 402.
— — — 476.	588.	VIII. 150. ad II. 412.
— — — 492.	589 a.	— 124. — — 259.
	X. 601 b.	II. 410.
	Staatsmann.	
Th. 2. B. 2. S. 303.	277 c.	VIII. 26. ad II. 11.
	285 d.	II. 226. IV. 277. 278.
	Theätetos.	
Th. 2. B. 1. S. 199.	149 a.	VIII. 33. ad II. 21.
— — — 202.	150 c.	— 72. — — 79.
— — — 204.	151 b.	— 33. — — 21.
— — — 205.	152 a.	VIII. 184. ad IV. 24.
	Theages.	
Th. 2. B. 3. S. 275.	130 d.	VIII. 119. ad II. 192.
	Timäus.	
	29 c.	VIII. 280. ad IV. 328.
	226.	VIII. 312. ad VI. 11.
		VI. 27.

Anlage B. zu Seite 90.

Was für eine Neugierde treibt Sie, mein Freund, meine Urtheile über des Descartes Schrift von der Methode zu wissen? Unser ganzer Briefwechsel wird verdorben werden, wenn Sie noch mehr dergleichen ernsthafte Fragen an mich thun. Werden Sie wohl das Herz haben in's Künftige mehr eine Zeile von meiner Hand Ihre Schäferinnen lesen zu lassen, werden Sie ihre Spöttereien beantworten und mir zumuthen können, daß ich Ihnen so oft als sonst schreiben soll? Diese Schwierigkeiten sind wichtig genug, und ich zweifle nicht, daß Sie selbige selbst einsehn werden. Ist Ihnen nichts an den Empfindungen der Freundschaft,

der Jugend, der Freude, des Wises mehr gelegen, die wir zu Grundsätzen unseres Umganges und unserer Sittenlehre gemacht haben? Glauben Sie mir, ich habe diesen Brief, ich weiß nicht mit was für einer Ernsthaftigkeit und gelehrten Schwermuth angefangen, die Sie gewiß anstecken wird. Ich, mein Freund, der ich sonst den Grosset oder den Gellert um mich gehabt habe, wenn ich an Sie schrieb, muß jetzt den Descartes vor mich legen. Es ist mir dabei zu Muth, als wenn ich eine Leichenrede oder eine Satyre auf Sie machen sollte. Sie sehen, daß ich mich auf Ihre Verantwortung zu dieser Arbeit fertig gemacht. Denken Sie an unsern lieben Freund * * *, der so gut gewesen ist, mir seine grüne Brille dazu zu leihen; ich verspreche mir gute Dienste von ihr.

Ohngeachtet Descartes das Schicksal mit seiner Weltweisheit hat, das Gellert uns in seiner Erzählung vom Gute lehrt; so ist man doch so gerecht, diesen Franzosen zu den größten Geistern in dieser Wissenschaft zu zählen. Er verdient die Ehre, als ein Großvater der neuern Philosophie angesehen zu werden. Seine Abhandlung von der Verharrung ist angenehm zu lesen und vielleicht die scharfsinnigste unter seinen Schriften. Sie ist gleichsam eine Geschichte seiner Vernunft; wiewohl er seinen klügsten Lesern erlaubt hat, sie als einen Roman derselben anzusehn.

Er hat darin mit vieler Kunst und Scharfsinnigkeit eine Schutzschrift für seine Philosophie anzulegen gewußt; eine gewisse bescheidene und aufrichtige Denkungsart, deren er sich geschickt zu bedienen weiß, thut ihm zu seinen Absichten die besten Dienste. Die Beschreibung, die er von sich macht, sieht so einfältig und einem wahren Weltweisen so ähnlich aus, daß man durch einen Beifall des Herzens bestimmt wird, ihn zu seinem Anführer zu erwählen. Ein Mann, der von sich bekennet, daß er schon in seiner Schule ein Zeugniß eines fähigen Kopfes von seinen Lehrern erhalten hat, der in den Büchern der neuern Zeit und des Alterthums, der in allen Hauptwissenschaften bewandert ist,¹⁾ der mit einer Liebe der Wahrheit geboren zu sein scheint, dem diese Neigung an allen seinen Einsichten ein Mißtrauen und eine Unzufriedenheit damit einflößt, der endlich durch Lesen, Nachdenken, Reisen und Forschen ohne Vorurtheil dieselbe gesucht, und den Weg dazu gefunden zu haben vorgiebt; ich sage, ein Mann, der unserer Eitelkeit zum Besten uns die Schwierigkeiten verständlich erzählt und endlich die einfältigsten Gründe

¹⁾ Cum autem nihil aliud promittam quam historiae, vel si malitis, fabulae narrationem. ect. (Hamann.)

entdeckt und sich hierbei auf die innern Empfindungen und natürlichen Begriffe unserer Seele beruft, verdient, von dem ganzen menschlichen Geschlechte gehört zu werden. Wenn sich Descartes in diesem Gemälde von sich selbst nicht geschmeichelt hat, so glaube ich, daß man niemand in der Geschichte finden wird, der zur Weltweisheit geschickter und einem wahren Weltweisen ähnlicher gewesen ist. Was soll man also mit dieser Wissenschaft, von der uns alle Welt so viel vorspricht, und die so wandelbar ist, daß sie mehr in der Mode als in der Vernunft ihren Grund zu haben scheint? Haben wir für das Lehrgebäude, das jetzt herrscht, nicht eben so viel zu fürchten, das täglich geflickt, täglich gestützt, von den meisten Gelehrten vertheidigt, von einigen verachtet, von andern verlacht und von wenigen unpartheiisch untersucht worden? Der Descartes fängt seine Methode mit vielen scharfsinnigen Betrachtungen an, die einem Erfinder einer ganz neuen Weltweisheit und ihm insbesondere zu statten kommen; die wichtigste ist aus einer Beobachtung derjenigen Werke hergeleitet, an denen viele Köpfe und Hände gearbeitet haben, er erläutert dieselbe ziemlich weitläufig aus der Geschichte und gebraucht die Vorsicht, die Anwendung, die man davon auf ihn machen soll, seinen Lesern auf der schwächsten Seite zu zeigen. Er scheint vielmehr selbige zu einer bloßen Erläuterung desjenigen Weges, den er seine Vernunft zur Wahrheit gehn gelehrt hat, (zu benutzen). Sie werden die Wahrheit der Philosophen, mein Herr, so gut als das Gewissen der Theologen zu erklären verstehn. Damit Ihnen die Zeit über dieser Untersuchung nicht gar zu lang wird, so will ich Ihnen noch etwas von dem Wege sagen, den Descartes zu seiner Philosophie gefunden hat. Von seinen Bemühungen habe ich geredet, die er sich gab, der Wahrheit zur Ehre und die alle vergeblich waren; er wurde darüber zum vernünftigen Zweifler, der sich ganze Tage verschloß, nachzuforschen. Er kam auf den Einfall, seine Seele von allen Begriffen bloß zu machen, weil er sie für ungewiß und falsch hielt, und sie ihm zur innern deutlichen Erkenntniß hinderlich zu sein schienen. Sie müssen ihn nicht dem Knaben mit dem Fernglas in einer gewissen Fabel vergleichen, sondern vielmehr diesen Anschlag für eine Wirkung einer philosophischen Verzweiflung ansehen, deren Ausführung vielen verdächtig vorkommen möchte. Dieser Franzose giebt selbst etwas Heldenmäßiges und Außerordentliches hierin zu, wenn es nicht jedermann glücken würde gleich als ihm. Descartes hätte vielleicht eine gleiche Vorsicht bei seiner Neigung nöthig gehabt, und er hatte ohne Zweifel Unrecht, bloß gegen seine falschen Begriffe so mißtrauisch zu sein.

Diese Anmerkung bringt mich auf ein Geheimniß seiner Methode, welches ihm gleichwohl nicht so wichtig geschienen, dasselbe unter die Hülfsmittel seiner neuern Vernunftlehre zu setzen, weil er solches nämlich mit mehreren Philosophen gemein hat. Ich will es Ihnen, mein Herr, weil uns an demselben viel gelegen ist, zu erklären suchen. Bei der Ungetwisheit oder Unwissenheit, die sich dieser Weltweise über die herrschenden Lehren seiner Zeit hatte merken lassen, gab er ohne seine Schuld, wie er sagt, zu den Muthmaßungen bei vielen Leuten Anlaß, daß sie bei ihm eigne Grundsätze und andere Begriffe zum Voraus setzten. Er hielt es daher für seine Pflicht, diese gute Meinung, die man von ihm hatte, wahr zu machen, und diese Triebe können zu dem glücklichen Erfolge seiner Erfindung mehr Antheil gehabt haben als seine Methode.

Anlage C. zu Seite 202.

Mein Herr!

Da die Druckerei in Mainz und zugleich der Bücherhandel in Frankfurt am Main beträchtlich wurde, hat der Erzbischof Berthold, ein geborner Graf von Henneberg Ascher Gartenburg oder Reinhold im Jahre 1486 meines Wissens die erste Verordnung wegen Bücher-Censur gemacht und vermöge derselben in Mainz vier Professores aus den vier Facultäten zu Censoren ernannt; in Frankfurt am Main aber einem Geistlichen diese Berrichtung aufgetragen und den Stadtmagistrat daselbst erinnert, ihm einige Doctores der Rechte zur Gesellschaft zu geben.

Sobald die Päpste den Vortheil einsahen, den sie durch diesen Weg erhalten konnten, haben sie die ganze Direction der Büchercensur an sich zu ziehen getrachtet. Daher sie in verschiedenen Concilien darauf gedrungen, daß man überall, wo Druckereien wären, Büchercensores setzen möchte.

Alexander VI. hat im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, um die Einigkeit des Glaubens zu erhalten, den Buchdruckereien bei Strafe des Bannes verboten, Bücher ohne Prüfung der Bischöfe zu drucken.

In dem fünften Lateranensischen Concilio, welches im Jahre 1515 gehalten worden, hat Leo X. die Aufsicht über alle zu druckenden Bücher in Rom seinem Statthalter oder Oberceremonienmeister, in andern Städten aber den Bischöfen oder dem, dem der Bischof solches anvertrauen würde, aufgetragen und die Uebertreter dieser Verordnung mit großen Strafen belegt. —

In dem Tridentinischen Concilio ist dieses Gebot nochmals wiederholt und bestätigt worden. Sixtus V. hat einem besondern Collegio, so den Namen führt Congregatio S. officii oder Congregatio sancta indicis librorum das Urtheil über Bücher in Rom aufgetragen, in den übrigen Städten es auf dem alten Fuß gelassen.

Auf solche Weise ist die ganze Büchercensur in die Hände der Geistlichkeit gerathen, und diese hat ihre Sorgfalt nicht nur über die Bücher, so gedruckt werden sollten, sondern auch über die bereits gedruckten, und zwar oftmals mit der größten Unbilligkeit erstreckt, indem sie alles, was der Hoheit des päpstlichen Stuhles und den Vorzügen der Clerisei geschmeichelt, wenn es gleich von Seiten der Moral noch so tadelnswürdig gewesen, hat durchgehen lassen, hingegen alles, was ihrem einmal angenommenen Lehrgebäude zuwider geschrieben wurde, mit einer ziemlichen Härte verdammt hat. Mehr Absicht auf das erste und weniger Partheilichkeit in Ansehung des letzten würde das Ansehn eines Censors ehrwürdiger gemacht haben. Allein so sind Bücher, worin die unflätigsten Zoten enthalten, als *Sanchez* de S. matrimonii sacramento und wodurch das theure Leben der Landesherren verruchten Böfewichtern Preis gegeben wurde, als *Mariana* de institutione Regis, *Rossaeus*¹⁾ de justa Republicae christianae in Reges impios et haereticos auctoritate u. a. m. der Strenge der Censur entgangen; wiederum ganz unschuldige Schriften entweder dem Scheiterhaufen übergeben oder in das Verzeichniß verbotener Bücher gesetzt und an den Ort der Vaticanischen Bibliothek, welcher Infernus heißt, verwiesen oder verstümmelt gedruckt worden.

Ein solch wunderliches Schicksal haben *Hugo Grotius* de jure belli et pacis, *Baldwini* Constantinus M., *Rittershusii* differentiae Juris civilis et canonici, *Ejusdem* Novellarum methodica expositio, *Schneiderini* Commentarius in Institutiones, *Zasii* opera, *Hellegeni* Dorillus enucleatus, *Novizani* Silva nuptialis

1) Wilhelm Gifford.

Böhmer's, und Pertschen's Schriften, ja auch sogar einige Reichsabschiede und der Sachsenspiegel erfahren. Von protestantischen Büchern will ich nichts besonders sagen, sondern bloß noch aus dem sechsten Theil des Bullarii Magni aus der Bulle Coena domini die Formel anführen, nach welcher noch jegiger Zeit am Gründonnerstage zu Rom jene pflegen in den Bann gethan zu werden: Excommunicamus et anathematizamus ex parte Dei omnipotentis, Patris et Filii et Spiritus Sancti, auctoritate quoque beatorum Apostolorum Petri et Pauli ac nostra quoscunque Hussitos, Wiclefitas, Lutheranos, Zwingelianos, Calvinistas, Hugenottos, Anabaptistas, Antitrinitarios et a christiana fide apostatas ac omnes et singulos alios haereticos, quocunque nomine censeantur et cujuscunque sectae existant, ac eis credentes eorumque receptatores et fautores, et generaliter quoslibet defensores ac eorum libros haeresin continentes vel de religione tractantes sine auctoritate nostra et sedis apostolicae scientes, legentes et tenentes, imprimentes seu quomodo libet defendentes ex quavis causa, publice vel occulte, quovis ingenio vel colore.

Register.

Zur Auffindung der Schriften Hamann's dient in der chronologischen Uebersicht die vollständige Titelangabe. Man findet z. B. die hierophantischen Briefe unter „Vettii.“

A.

Abaelardi Virbii Chim. Einf. 250.
256. 257. 264. 273.
Aberglaube, 120. 123. 229.
Abraham a St. Clara, 81.
Abstracta initiis occultis etc., 61.
Abstractionen, 122. 148. 246. 248.
Adam, 50. 52. 59.
Addison, 3. 285.
Adelung's Wörterb., 12.
Älteste Urk. d. Mgsch. v. Herder, 47.
63. 69.
Alexis v. Gemsterhuis 127.
Alphons X., 48.
Alterthum, die Alten, 27. 170. 191.
243. 246. 247. 256.
Analogie, 241.
Analytis u. Synthesis, 260.
Anthropomorphismus, 112. 118.
Apologie des Socrates v. Eberhard, 146.
Aquin Thom. 215.
Ardinghello, 290.
Ariost, 286.
Aristobuli Versuch u., 159. 234.
Aristophanes, 281.
Aristoteles, 138. 140. 229.
Arithmetique, s. Rechenkunst.
Astronomie, 225. 226. 230. 237.
Atheismus, 120.

Athener, 43. 44.
Augustinus, 64.
Au Salomon de Prusse, 217.

B.

Baco, 88. 130. 227. 237. 244. 247.
Bahrdt, 54. 152.
Bengel, 54. 64. 81. 172.
Berkeley, 122.
Bibel, 33. 36. 38. 41. 80. 243.
Biblische Betrachtungen, 35. 36. 37.
40. 47. 49. 64. 199. 236.
Bibelübersetzung Luther's, 87. 243.
Bießer, 85.
Billigkeit, 200.
Bodmer, 250. 263.
Bolingbroke, 35.
Botanik, 225. 230.
Briefe Hamann's, 21. 28.
Brocken, 105. 199.
Bruder, 92. 144.
Bruno Jord, 91.
Buffon, 48. 238. 247.
Buchstabiren, 172.
Bürgermeistertugend, 274.

C.

Cäsar, 6. 190. 211.
Cajetan, 19.

Camoens, 288.
 Censur, 202.
 Cervantes, 286.
 Chicane, 203.
 Chimär. Einf. s. Abäl.
 Christ, der, 73. 75. 77. 79. 197.
 Christenthum, 40. 65. 73. 75. 82. 83.
 125. 147. 173.
 Christiani Zacchaei Telonarchi Prol.
 61.
 Cicero, 6. 149. 187.
 Claudius, 285. 290.
 Collegium styli, 14.
 Colleenbusch, 35.
 Confucius, 202.
 Convenance, 219. 220.
 Copernicus, 231.
 Critik, der r. Bern., 121. 137.
 Cromwell, 274.

D.

Dangeuil, 131. 139. 205.
 Damm, 164.
 Dante, 286.
 Daphne, Zeitschr., 188.
 Democrit, 265.
 Demosthenes, 15. 149. 157. 249.
 Descartes, 90. 126. 229.
 Demuth Gottes, 34. 39. 40. 46. 57.
 172. 174. 234.
 Deslanges, 92.
 Despotismus, 85. 199. 202. 205.
 Deutlichkeit, 19. 20. 29.
 Dialog, 22. 27. 251.
 Dichtkunst, 49. 96. 140. 141. 150. 245.
 Diderot, 249. 254. 255. 277.
 Dinge einer andern Welt, 115.
 Döberlein, 54.
 Dogmatik, 83.
 Dogmatismus, 107.
 Don Quixote, 12. 162. 286.
 Drama, 140. 258.
 Drama u. Roman, 257.
 Druckfehler, 10.

E.

Edda, 288.
 Eigenliebe, 110.
 Eingebung, 54.
 Einheiten, Gesetze der drei, 241. 257.
 Empfindungen, 116. 248.
 Encyclopädie, franz., 89. 131.
 Engel, 274.
 Englische Literatur, 276. 284.
 Ennius, 169.
 Epoques de la Nature, 48.
 Epos, 258.
 Erasmus, 82.
 Erfahrung, 122. 165. 177.
 Erhabene, das, 20.
 Ernst und Falk, (Ein Gespr. v. Lessing)
 22.
 Erziehung des Menschengeschlechts von
 Lessing, 165. 193.
 Erziehung der Töchter, 195.
 Euripides, 274. 280.
 Eva, 52.

F.

Falsche Spitzfindigkeit der 4 syllog.
 Fig. 253.
 Farbentheorie, 227. 230. 238. 277.
 Feder, Schwänen-, Raben- u. Gans-
 1. 3. 26.
 Finanzwesen, 206. 221.
 Fleury, 62.
 Fließwort, 16. 26.
 Fliegender Brief, 33. 72. 116. 249.
 269.
 Floigelder, 27. 220.
 Form u. Geist, 119.
 Franzosen, 131. 206. 218.
 Französische Sprache u. Literatur, 169.
 175. 282. 284.
 Fregoso, Raph. 19.
 Freiheit, 100. 199. 200.
 Freiheit, Hamann's Gang dazu, 198.
 Freundschaft, 20.

Friedrich II., 144. 194. 206. 215. 216.
244. 275.

Frischen's Wörterbuch. 12.

G.

Galiani, 22. 23. 28. 140. 214.

Galiläi, 230.

Galionismus, 206.

Gedanken über meinen Lebenslauf, 181.
224.

Geduld, 185.

Geld u. Sprache, vergl. 163. 211.

Gelehrsamkeit, 54.

Gelehrtenrepublik, Klopstock's, 277.

Genie, 33. 252. 255. 261. 262.

Geometrie, 123.

Gerhard, Paul, 290.

Gesangbuch, 86.

Geschichte, 42. 45. 96. 117. 140. 141.
142. 229. 256.

Geschichte der Philosophie, 143.

Geschichte, vaterländische, 144.

Geschmack, 261.

Gesetze, Gesetzgebung, 200. 202. 204.
213.

Gespräche Galiani's über d. Getreideh.
28.

Gibbon, 147.

Glaube, der, 81. 96. 105. 126. 197.
229.

Glaube nach Hume, 104.

Glaube u. Zweifel, 106.

Glose Philippique, 34. 37. 207. 212.

Gnomon, Bengel's, 81.

Goethe, 2. 4. 6. 7. 21. 23. 114. 179.
205. 222. 227. 266. 287. 288.

Goguet, 51.

Goldoni u. Goggi, 278.

Golgatha u. Scheblimini, 2. 10. 46.
57. 59. 62. 63. 65. 66. 68. 70. 85.
102. 106. 107. 110. 125. 197. 202.
203. 204. 205. 207. 208. 220. 221.

Gott, 55. 110. 112. 113. 126. 183.

Gottsched, 183. 276.

Grammatik. 160. 168.

Griechen, der, 68.

Griechische Sprache, 156. 175. 190.
194.

Große der Erde, 212.

Großmuth, 254.

Gründlichkeit, 134.

Guiscard, 144.

Gut u. Böse, 51. 59.

H.

Hamburger Nachr., Göttingische Anz.,
Berl. Beurth. d. Kz. des Phil. 261.

Handel, 199.

Handlungen höherer Ordnung, 79.

Handlung im ästh. Sinn, 15. 149.
249.

Harmonia praestabilita, 90. 156.

Harpe, de la, 11.

Harris, 171.

Heiden, 42. 45. 46. 57. 161.

Heiden sind große Propheten, 92. 149.

Heidenthum, 72.

Heincke, 11.

Hellenistischer Br. 1r. 34. 75. 172.

Hellenistischer Br. 2r. 130. 137. 141.

Hellenistischer Br. 3r. 20. 172.

Helvetius, 123. 219.

Hemsterhuis, 126. 127.

Hennings, 192.

Henriade, 282.

Heraclitus, 38.

Herder, 2. 4. 275. 290.

Hermes, 289.

Herodot, 6. 17. 20. 114. 146. 210.

Herz u. Kopf, 108.

Hesiod, 280.

Heterodoxie, 84.

Heuchelei, 111.

Heumann, 54.

Hippel, 102. 288.

Hippocrates, 138. 140. 265.

Hill, 74.

Hirtenbriefe, das Schuldrama betr., 3
181. 182. 191. 195. 249.

Hobbes, 90.

- Hogarth, 28.
 Homer, 33. 63. 250. 253. 258. 260.
 276. 278. 279. 280. 282.
 Homo sum etc., 89.
 Horaz, 16. 281.
 Hudibras, 90. 285.
 Hume, 3. 23. 54. 88. 91. 101. 102.
 103. 104. 122. 124. 125. 162. 226. 231.
 Hypochondrie H's, 223.
 I.
 Jacobi, 6. 90. 124. 210.
 Jahrhundert, 18tes, 85. 95. 252. 256.
 Jerusalem, 70. 116.
 Jerusalem, Abt, 212.
 Jerusalem, Mendelssohn's, 110. 125.
 165. 197. 203. 204.
 Iliade, 63. 258. 278. 282.
 Indignatio versifex, 30. 220.
 Individuelle d. Individual., 7. 17. 27.
 Infallibilität, 85. 96.
 Irrthum u. Wahrheit, 99. 101. 120. 251.
 Italienische Sprache, 194.
 Juden, 57. 64. 68. 69. 70. 111. 161. 197.
 Judenthum, 59. 65. 68. 72. 82. 125.
 Julian, Kaiser, 40.
 Jung=Stilling, 289.
 Jupiter, 5. 165. 194. 212.
 Jubenal, 19.
 K.
 Kant, 91. 114. 117. 121. 123. 132.
 225. 237. 253.
 Kanter, 17.
 Katholicismus, 84. 120.
 Kaufmann, 26. 211.
 Kepler, 231.
 Kermes du Nord, 102. 136. 151.
 Kinderliebe H's., 182. 184.
 Kinderphysik, 190. 220.
 Kirchengeschichte, 62. 120.
 Kirchenjahr, 87.
 Kirchenpoesie, 86.
 Kirchenrecht, 83.
 Kirchenväter, 54. 148.
 Klagegedicht, 34. 86.
 Kleeblatt, f. Hellenist.
 § a m a n n, Leben IV.
 Kleidung der ersten Menschen, 51.
 Klinker's Reisen, 285.
 Klopstock, 4. 29. 104. 109. 164. 243.
 244. 250. 259. 264. 290.
 Königreich Gottes, 61. 68. 69.
 Königberger Zeitung, 207.
 Kraus, 16. 20. 91.
 Kreuzzüge des Philologen, 2. 155.
 Kukul, Jupiter in der Gestalt eines, 5.
 165. 186. 194.
 Kunst u. Natur, 235. 260. 271.
 T.
 Laerz, 139.
 Lange Weile, 27. 30.
 Laocoon, 275.
 de Lattre, 1.
 Laute Instr., 274.
 Lavater, 54. 80. 176.
 Law, 108.
 Lehrgebäude, ausführl. der Rel. 151.
 Leibniz, 90. 126. 203.
 Leidenschaften, 15. 29. 51. 73. 142.
 148. 173. 185. 192. 235. 248. 254.
 Leseu, H's. Geschm. daran, 135. 150.
 Leser u. Kunstl. 254.
 Lessing, 6. 22. 97. 114. 125. 243.
 258. 259. 265. 266. 275. 277. 287.
 Lettre néolog., 93.
 Lettre perdue d'un Sauvage du Nord,
 1. 4. 135. 144. 145. 269.
 Licht, 53. 227. 240.
 Lieber nichts als halb, 8.
 Lienhard u. Gertrud, 145. 289.
 de la Literature Allemande, 218.
 222. 244.
 Litteratur-Briefe, 248. 262.
 Livius, 147.
 Lob u. Tadel, 269.
 Longin, 40. 275.
 Lomth, 74. 76. 171.
 Lucian, 22. 281.
 Lügen, 98. 99. 106.
 Luther, 19. 54. 80. 81. 125. 163. 179.
 243. 244. 290.
 Lutherthum, 82.

M.

Macchiabell, 224.
 Maecenas, 73. 172.
 Magi aus Morgenlande, 78.
 Magnetismus, 239. 249.
 Mancherlei u. Etwas zur Volingbr.=
 Herv. u. Gunterfch. Uebersf. 147.
 Mariä Verkündigung, 74.
 Massillon, 212.
 Materie u. Form, 13. 14. 16. 28.
 Mathematif, 126. 157. 190. 237.
 Mathematische Methode, 17. 23.
 Mendelssohn, 21. 54. 90. 91. 125.
 165. 248.
 Menken, 35.
 Menschensohn, der, 69. 78. 197. 255. 273.
 Mens sana etc., 12. 13. 15.
 Merk, 5.
 Messias, Klopstod's, 264.
 Metakritik ü. d. Purism. d. r. B.
 123. 176.
 Michaelis, 54. 76. 96.
 Milton, 3. 250. 284.
 Milz, 192.
 Minimum der Natur, 232.
 Mirabeau, 218.
 Moliere, 274. 282.
 Monarchie, 208.
 Monatschrift, 85.
 Montaigne, 169. 176. 235. 244. 291.
 Moral, 78. 111. 124. 195.
 Morellet, 23. 214.
 Moschus, 263.
 Moseh, 63. 66.
 Moser, C. F. v., 21. 213.
 Müller, Joh. v., 148.
 N.
 Nachahmung, 247. 263. 265.
 Nachwelt, 29.
 Natur, 24. 42. 45. 118. 226. 246.
 248. 260.
 Nature, de la, par Robinet, 93. 112.
 Naturkunde, 42. 117.
 Natürliche Religion, 91.
 Naturrecht, 203. 204. 207.

Nedar, 145. 214. 223.
 Nepos, Corn., 182.
 Neue Apologie des Buchstaben S., 45.
 113. 165.
 Neue Heloise Rousseau's, 251.
 Neues Testament, 173.
 Newton, 227. 231. 238. 247. 277.
 Nieuwentijt, 247.
 Nil admirari, 210.
 Nil aliud esse Theologiam etc., 81.
 Nisi perissem etc., 193.
 Nonnus, 263.

O.

Odyssee, 63. 148. 279.
 Offenbarung, 40. 44.
 Opiß, 276.
 Optif, 230. 231.
 Orbil(ius), 127.
 Original, 254. 262.
 Orthodoxie, 82. 84. 99. 162. 210.
 Orthographie, 164. 166. 171. 172.

P.

Pantheismus, 118.
 Papstthum, 82. 125.
 Paul, Jean, 6.
 Paulus, röm. Jur., 19.
 Penelope, 24. 227.
 Penzel, 20.
 Persius, 16. 281.
 Petron, 16. 147. 281.
 Pfenninger, 54.
 Phädon, Mendelssohn's, 117.
 Philologische Einfälle u. Zweifel, 12.
 217. 232. 270.
 Philosophie, 83. 88 ff. 96. 141. 249.
 Pindar, 147. 259.
 Plan, 6.
 Plato, 23. 43. 44. 126. 138. 139. 146.
 Platonische Methode, 23.
 Plautus, 281.
 Plinius, d. ä., 275.
 Plutarch, 139. 146.
 Politey der Industrie von Gulden, 212.
 Polyhistor, 133. 142.
 Pontius Pilatus (Sabater's), 62. 68.

- Portugiesische Sprache, 170.
 Pressefreiheit, 202.
 Preußen, 215. 218. 224.
 Priestley, 171.
 Principium coincidentiae oppositorum, 91.
 Principium contradictionis, 91.
 Propheten, 64. 67.
 Provinzielle, das, 27.
 Publicum, 5. 12. 17. 25. 28. 30. 251. 272. 277.
 Pythagoras, 92. 193.
 Q.
 Quae supra nos non ad nos, 114.
 Quintilian, 11. 276. 280.
 R.
 Rabbalais, 145. 283.
 Rabbiner, 69. 204.
 Raynal, 145. 214. 219.
 Rechenkunst, polit. 206.
 Rede, Fr. v. d., 272.
 Redner, 142. 148. 150.
 Regeln, ästhet., 247. 253. 255.
 Regierungsformen, 208.
 Reichardt, 274.
 Reime u. Metrum, 259.
 Reisen der Päpste, 148.
 Religion, natürl. 101. 106. 166.
 Religion u. Sprache, 166.
 Rhapsodie in cabbal. Prosa, 36. 49. 50. 69. 113. 132. 227. 231. 232. 245. 246. 247. 248. 258. 259.
 Richardson, 251. 285.
 Ritters v. Rosenkreuz letzte Willensm. 50. 178.
 Römisches Recht, 73. 203.
 Rousseau, 56. 181. 251. 257. 273. 283.
 S.
 Saint Pierre, 238.
 Scepticismus, 107. 120.
 Scheffner, 16. 192.
 Schläger, 148.
 Schöpfung, 39. 46. 49. 117. 174. 230. 239.
 Schriften H's, 13.
 Schriftsteller u. Kunstr., 267.
 Schrift u. Sprache, 165. 190.
 Schulhandl. Lindner's, 22.
 Schwärmeri, 107. 283.
 Secte, der Weg des Christenth. dafür gescholten, 173.
 Seidenwürmer, 18.
 Selbsterkenntniß, 112. 141. 251.
 Selbstliebe, 110. 112. 199. 200.
 Selbstverläugnung, 252. 267.
 Semler, 54.
 Seneca, 187.
 Sensorium, geistl., 71.
 Sensorium, künstl., 106. 249.
 Shaftesbury, 35. 90.
 Shakespeare, 149. 229. 243. 245. 251. 274. 284.
 Sinne, 51. 105. 177. 283.
 Smollet, 285.
 Socrates, 42. 185. 186. 248.
 Socratische Denkw., 43. 47. 57. 91. 93. 101. 104. 117. 131. 139. 143. 144. 146. 211. 244.
 Sophie's Reise, 289.
 Sophist, 167.
 Sophocles, 274. 279. 288.
 Spalanzani, 234.
 Spalding, 54. 247.
 Spinnen, 17.
 Spinoza, 18. 23. 54. 88. 126.
 Spinocismus, 90. 125.
 Sprache, 156. 158. 169. 173. 176.
 Sprache u. Geld, s. Geld.
 Sprache, splendida miseria, 103. 115. 123. 157. 204.
 Sprache u. Sprachkunst, 177.
 Sprache u. Religion, 103.
 Sprachen, H's Lieblingsstudium, 138. 155. 169. 170.
 Stahl, 234.
 Stanley, 92. 144.
 Starb, 54. 84. 121. 210. 272.
 Steinbart, 54.
 Stewart, 214.
 Stoicismus, 232.

Sündenfall, 52. 55.
 Summum jus summa injuria, 201.
 Swift, 285.
 Symbole, 83.
 Systeme philos., 17.
 T.
 Tacitus, 6. 147.
 Terenz, 281.
 Theater, 274.
 Theocratie, 208. 209.
 Theologia est Grammatica etc., 163.
 172.
 Thucydides, 6. 146.
 Thurm v. Samarah, 152.
 Titel einer Schrift, 10. 28.
 Tod, 205.
 Toleranz, 85. 206.
 U.
 Ueberlieferung, 122.
 Uebersetzungen zu vergleichen S's Lieb-
 haberei, 162.
 Uebersetzung S's der Dialogen Hume's,
 162.
 Ulysses, 279. 280.
 Ungefähr, daß, 117.
 Unglaube, 68. 105. 229. 249.
 Unsichtbarkeit Gottes, 45. 113.
 Unsterblichkeit der Seele, 99. 116, 223.
 237.
 Unwissenheit, menschl., 101. 103. 104.
 112. 237.
 Ursprung des Bösen, 58.
 Ursprung der Sprache (Schrift Her-
 der's), 176. 178.
 V.
 Vanini, 274.
 Verleger (Amanuensis), 27.
 Vermischte Anmerkungen über d. Wortf.
 in d. franz. Spr., 169. 171.
 Vernunft, gesunde, 111.
 Vernunft, reine, 124.
 Vernunft u. Offenbarung, 38. 41. 166.
 Vernunft u. Sprache, 103. 157. 176. 205.

Vernunft, Zuchtmeister zum Glauben,
 103. 122.
 Versuch einer Sibylle über die Ehe, 112.
 Vettii Epagathi hieroph. Briefe, 151
 Virgil, 203. 281.
 Voltaire, 55. 105. 145. 222. 223. 226.
 231. 238. 244. 247. 258. 282.
 Vorreden, 10.
 Vorsehung Gottes, 56. 230.
 Vorurtheil, 213.
 W.
 Wahrheit, 99. 100. 106. 119.
 Wahrscheinlichkeit, 99. 119. 120. 143.
 256.
 Welt, die beste, 56. 115. 120.
 Wieland, 6. 194. 209. 263. 288. 291.
 Wille, guter, 124.
 Winkelmann, 132. 273. 275.
 Wissenschaften, 20. 130. 138. 142. 164.
 187. 189.
 Wig, 19. 250. 264.
 Wolf, 90.
 Wolken, ein Nachspiel der Socrat.
 Denkw. 153. 170.
 Wood, 276.
 Worte, 167. 178.
 Wörterbücher, 163.
 Wunderbare, daß, 106. 249.
 Wurststihl Hamann's, 28.
 X.
 Xenophon, 6. 146.
 Y.
 Young, 158. 247. 251. 285.
 Z.
 Zeit u. Raum, 177.
 Zoilus, 279.
 Zukunft, Vergangenheit u. Gegenw.
 71. 118. 141.
 Zunge, schwere, S's., 180.
 Zufall, 151.
 Zwei Scherlein z. neuest. Deutschen
 Literat., 156. 165. 166. 191. 201. 230.
 Zwingli, 82.



